





Wörterbuch

von

Richard Müller - Berlin

Erste Auflage
Zweite Auflage
Dritte Auflage



Verlag des Verlags
Herausgegeben von
Berlin 1921

Goethes Werke

Herausgegeben

von

Richard Müller = Freienfels

Dritte Abteilung

Dramatische Werke

Fünfzehnter Band



Volkerverband der Bücherfreunde

Wegweiser-Verlag G.m.b.H.

Berlin 1924

Jugendramen

von

Johann Wolfgang von Goethe

Die Laune des Verliebten

Die Mitschuldigen

Geschichte Gottfriedens von Berlichingen

Götz von Berlichingen



Volksverband der Bücherfreunde

Wegweiser-Verlag G.m.b.H.

Berlin 1924

CENTRAL MISSOURI
STATE UNIVERSITY

Warrensburg,
Missouri

Dieses Werk wurde für die Mitglieder des
„Volksverbandes der Bücherfreunde“ her-
gestellt und wird nur an diese abgegeben.

Dieser Band enthält folgende Bildbeilagen:
Der junge Goethe in seinem Frankfurter
Arbeitszimmer. (Von ihm selbst gezeichnet.)
Göh und Weislingen. Gemälde von
J. H. W. Tischbein. Aus Goethes Besitz.

CENTRAL MISSOURI
STATE UNIVERSITY
Worrenburg
Missouri

P 1
1891
C 24

E i n l e i t u n g

v. 15-16

Goethe als Dramatiker

Man hat es zuweilen ausgesprochen, daß Goethe nicht eigentlich Dramatiker sei, daß seinen Bühnenwerken jene ursprüngliche Wirkung auf das Theaterpublikum abgehe, die Schiller so sicher meisterte. Daran ist so viel richtig, daß Goethe in erster Linie zweifellos Lyriker war, und daß seine einzigartige Begabung in dieser Hinsicht mit innerer Notwendigkeit Grenzen bedingte für das Bühnenschaffen, das wesentlich andere Forderungen stellt. Trotzdem gilt es, hier Unterscheidungen zu treffen, die tief hineinreichen in das Wesen dichterischen Schaffens. Ich will in allem Schaffen für die Bühne das *Theatralische* und das *Dramatische* voneinander sondern, eine Zweifelt, die gewiß innerlich zusammenhängt und doch auf ganz verschiedene seelische Tatbestände zurückgeht.

Unter dem „Theatralischen“ fasse ich alle jene Wirkungen zusammen, die die Macht eines Bühnenwerks auf ein großes Publikum ausmachen. Denn es sind ganz andere seelische Vorbedingungen, die ein stiller Einzelleser oder eine tausendköpfige Masse einer Dichtung ge-

genüber mitbringen. Goethe selbst ist sich jenes Unterschiedes klar bewußt gewesen und läßt den „Theaterdirektor“ (im Gegensatz zum „Dichter“) im „Vorspiel auf dem Theater“ zum „Faust“ die Erfordernisse der Theaterwirkung zusammenfassen:

„Besonders aber laßt genug geschehn!
 Man kommt zu schaun, man will am liebsten sehn.
 Wird vieles vor den Augen abgesponnen,
 So daß die Menge staunend gaffen kann,
 Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
 Ihr seid ein vielgeliebter Mann.
 Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
 Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
 Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,
 Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“

Da haben wir die Mittel theatralischer Wirkung: Effekt fürs Auge, bunte Kontraste, Massenhaftigkeit. Wir können noch hinzufügen: starkes Einwirken auf primitive Instinkte und Leidenschaften.

Demgegenüber hat uns die Erforschung der Kunstwirkung, die, an Hegel anknüpfend, vor allem durch Hebbel, Otto Ludwig und viele neuere Denker gefördert worden ist, noch eine tiefere Wirkung sehen gelehrt, die aus dem Wesen der dramatischen Form erwächst, und die zwar auch Bühnenwirksamkeit begründen kann, aber nicht in jenem äußeren, sondern einem tieferen Sinne. Fragt man nämlich nach dem inneren Wesen des Dramas, so wird man antworten müssen, daß es das „Dia-

Logische" sei, der Umstand, daß die Handlung durch das Zusammen- und Gegeneinanderwirken mehrerer Personen zustande kommt, was zu einer mehr oder weniger zugespitzten Kampfstellung führt. Beim Dramatiker spricht nicht ein einzelnes Ich, wie beim Dyrker, es ist auch nicht eine Fülle von Geschehnissen, die alle durch das einheitliche Spektrum eines Erzählers gebrochen sind, wie in der Epik: im Drama stehen sich ganz unmittelbar mehrere Parteien gegenüber mit gegensätzlichen Ansprüchen, und aus dieser Kampfstellung heraus erwächst die echte Dramatik. Es läßt sich nachweisen, daß bei allen großen Dramatikern der Weltliteratur, von Aischylus und Sophokles an, über Shakespeare und Molière hinweg bis zu Schiller, Hebbel, Ibsen und Hauptmann hin diese innere Kampfstellung der dichterischen Gestalten aufzeigbar ist und die eigentliche dramatische Wirkung bedingt, auch dort, wo auf Theatralik verzichtet wird. Denn nichts fesselt so sehr wie ein Kampf, sei es der grob äußerliche einer derben Prügelei oder der mit geistigen Waffen ausgefochtene einer Gerichts- oder Parlamentszene. Diese innere Gegensätzlichkeit der Handlung meine ich, wenn ich dem Theatralischen das Dramatische gegenüberstelle.

Auf Goethe angewandt aber heißt das: daß er sicherlich kein Theatraliker war, wohl aber ein Dramatiker in diesem tieferen Sinne; denn es läßt sich dartun, daß in keinem seiner großen Werke diese innere Gegensätz-

lichkeit, diese „Dialektik“ des echten Dramatikers fehlt, wenn sie auch — und auch das läßt sich aus Goethes ganzem Wesen verstehen — selten zum letzten Austrag gelangt.

Ungeachtet seiner subjektiv-lyrischen Grundanlage war ihm doch die innere Gespaltenheit, die den Dramatiker kennzeichnet, nicht fremd. Ja, Goethe hat selbst oft ausgesprochen, wie tief er die innere Zwiespältigkeit seines Ich empfand. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“, bekennt er unverkennbar selbst durch den Mund seines Faust. Und oft hat er sich als „Kollektiwwesen“ oder ähnlich bezeichnet.

Vor allem aber verkünden es die Werke selbst, wie sehr sich der Dichter genötigt sah, aus seinem Ich widersprüchliche Gestalten hinauszustellen, deren keine sein ganzes Wesen ausmacht, und die doch in einem tieferen Sinne sich ergänzen, Wesenszüge verkörpern, die in der Seele des Dichters miteinander ringen. Ich nenne nur Götz und Weislingen, Egmont und Oranien, Orest und Iphigenie (daneben auch Orest und Pylades), Tasso und Antonio, Faust und Mephistopheles. Sie alle sind, gerade in ihrer Gegensätzlichkeit, die sie zugleich aufeinander hinweist und in Konflikte bringt, Verkörperungen jener inneren Gespaltenheit in Goethes Seele, die seinen großen Reichtum ausmacht. Und daß diese Gestalten nicht der äußeren Wirklichkeit nachgebildet, sondern bei aller runden Menschlichkeit doch seinem Innern ent-

sprungen sind, das läßt uns, bei aller dramatischen Vielheit, doch wieder den großen Dyrker erkennen. Und eben darin wurzelt es auch, daß er jene Konflikte fast niemals, wie es die reinen Dramatiker tun, zu äußerstem Austrag, zu letzter tragischer Entladung bringt, sondern doch irgendeiner Versöhnung zustrebt. Wir wissen es ja aus Goethes Leben, daß er auch in Fragen des Tages niemals einseitiger Parteigänger war, daß ihm der offene Streit zuwiderlief, daß er stets danach strebte, Gegensätze in höherer Synthese zu vereinen. So hat er gelegentlich geäußert, daß ihm „das Unversöhnliche ganz absurd vorkomme“. Das ist es denn auch, was jene meinen, die das eigentlich Dramatische in Goethe neben dem Theatralischen vermissen. Und doch übersehen sie dabei die innere Notwendigkeit des Goetheschen Schaffens.

Vielleicht aber könnte man fragen, warum denn Goethe, der — wie das „Vorspiel auf dem Theater“ zeigt — so deutlich Bescheid wußte um das, was das Publikum wollte, der in seiner jahrelangen Praxis als Bühnenleiter Erfahrungen genug sammeln konnte, warum er trotzdem nie versucht hat, das für sein eignes Schaffen zu nutzen. Mir scheint, es ehrt Goethe gerade, daß er es nicht versucht hat, daß er genau nur so weit für die Bühne arbeitete, als es aus der Notwendigkeit seines Wesens entsprang. Im gleichen „Vorspiel auf dem Theater“ hat er ja durch den Mund des „Dichters“ es ausgesprochen,

was ihn zurückhielt: eine letzte Scheu vor der bunten Menge, was wiederum auf seine zutiefst Ihrische Begabung zurückweist.

So also gilt es, den Dramatiker Goethe zu verstehen: als notwendig begrenzt durch seine übermächtige „dämonische“ Eigenart und doch innerhalb dieser Grenzen auch von echt dramatischem Vermögen. Vielleicht liegt es, wenn diese innerlich dramatischen Werke von unsern Bühnen herab nicht wirken, nur daran, daß unsre Bühne für diese Werke nicht geeignet ist. Sie gehören nicht in unsre Riesentheater, sie sind geschaffen, nicht vor tausendköpfiger Menge, die nur das laute theatralische Kampfgetöse hört, aufgeführt zu werden, sondern vor engem, erlesenem Kreise, der befähigt ist, auch die zarten Nuancen, die Unter- und Obertöne zu vernehmen und den durchgeistigsten Sätzen zu folgen. Wir haben in der Tonkunst den Begriff der „Kammermusik“ als Gegensatz zum großen Konzertsaal, wir wissen, daß ein Beethovensches Quartett vor erwähltem Kreise in kleinem Raum erst seine ganze Schönheit entfaltet. Auch Goethes Bühnenkunst ist Kammermusik, ihre Dramatik scheut das grelle Rampenlicht und die weite Resonanz und beginnt erst bei feinerem Zuhören ihre zarte Vieltimmigkeit zu entfalten.

Nein, es ist ein äußerlicher Gesichtspunkt, wollte man Goethe darum, weil er kein Theatraliker war, zugleich als Nichtdramatiker hinstellen. Dieser Mann, der bereits

als Knabe mit seiner Schwester selbst aus Klopstock's Messias die dramatischen Spannungen herauslas und dessen höchstes Entzücken ein Puppentheater war, er, der als Mann niemals die Freude am bewegten Spiel der Szene verloren hatte, trug in sich ein echt dramatisches Leben. Mehr noch: er, nicht Lessing, ist der Schöpfer des echt deutschen Dramas gewesen und — Theaterwirkung her, Theaterwirkung hin — er, nicht Schiller oder ein anderer hat uns die lebensvollsten dramatischen Gestalten geschaffen. Seine Werke sind keineswegs „Buchdramen“ im tadelnden Sinne. Es gibt höhere Instanzen als die „Gründlinge des Parletts“, es gibt auch eine seelische Dramatik, an die alle Kullissenkünste nicht heranreichen. Wenn „Götz“ und „Tasso“ und „Faust“ auf unsern Bühnen nicht wirksam geworden sind, so werfe man das nicht den Werken und Goethe, sondern unsern Bühnen vor!

Die Laune des Verliebten

Bereits das erste Werkchen Goethes, das noch der Leipziger Zeit entstammt, das Schäferspiel „Die Laune des Verliebten“ ist bezeichnend für seine dramatische Art. Man kann gewiß in diesem Stück ein durch die Schablone gearbeitetes, wenn auch formal reizvolles Exemplar der seltsam phantastischen Konvention der Schäferereien sehen, an denen sich mehrere Jahrhunderte

lang der europäische Westen ergözte; man kann darauf hinweisen, daß unmittelbar Gellerts Schäferspiele von Einfluß gewesen sind. Alles das jedoch ist nur kultur- und literaturgeschichtliche Betrachtung, die allein dem Stück kein Leben zu verleihen vermöchte. Leben erhält es erst, indem wir es in den Zusammenhang des Goetheschen Gesamtwerks hineinstellen. Und so gesehen, offenbart es bereits den Zug, den wir als wesentlich für Goethes dramatische Art erkannten: daß es zunächst wie seine Dhrift Ausdruck und Ableitung eines persönlichen Erlebens, aber nicht eine einstimmige, sondern eine mehrstimmige, in ein Hin- und Widerspiel sich bestreitender und zur Einheit ergänzender Stimmen gestaltete Kunstform ist. In „Dichtung und Wahrheit“ hat uns Goethe einen Einblick eröffnet in die inneren Kämpfe, aus denen dies Werkchen, „an dessen unschuldigem Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird“, erwuchs. In klarem Parallelismus stellt er zwei Paare, die scharf miteinander kontrastieren, sich gegenüber und läßt aus dem Widerspiel gekreuzter Konstellationen einen harmlosen dramatischen Konflikt entstehen und sich lösen. Viele Züge der späteren Dramatik Goethes finden sich hier bereits im Keime: nicht nur in Eridon, auch in Lamon haben wir Goethesche Wesenszüge zu finden, ihre Gegensätzlichkeit wie die Art der Lösung sind in harmlosester Form Vorausdeutungen auf Größeres. Und so gewinnt diese zarte, in fein geschliffenen Alexan-

drinern sich abspinnende Quadrille über sich selbst hinaus eine Bedeutung für das Gesamtbild ihres Schöpfers.

Die Mitschuldigen

Ebenfalls noch mehr als Entwicklungsmarkstein Goethes denn als um seiner selbst willen interessiert ein zweites Jugendwerk: „Die Mitschuldigen“, das im Gegensatz zur „Laune des Verliebten“ zwar unperfönllicher und innerlich kühler, dafür aber virtuos im Theatersinn und nicht ungewandt im Beobachten der Außenwelt ist. Im übrigen bleibt auch hier Goethe ganz im Banne der Konvention, obgleich diesmal mehr in dem der französischen Sittenkomödie.

Entstanden ist das Lustspiel in Leipzig, wurde aber — erweitert durch den später hinzugekommenen Eingangsakt — erst in Frankfurt 1769 fertiggestellt. Im übrigen haben wir — wie in der Laune des Verliebten — keineswegs die älteste Form, sondern nur eine spätere Überarbeitung.

Interessant ist das kleine Stück weniger ob einer innerlich dramatischen Spannung, als vielmehr einer geschickt, beinahe raffiniert angelegten äußeren Theatralik halber. Es zeigt, daß Goethe, wenn er gewollt hätte, sicherlich auch der äußerlichen Theaterkünste Herr geworden wäre. Es arbeitet mit allen Kniffen einer Verwicklungs- und Intrigenkomödie, es ist im zweiten Akt durch die Dop-

pelung des Schauplatzes und im dritten Akt durch die mannigfachen Wendungen der Situation auf jeden Fall geschickt gemacht, ohne eine bedeutende Originalität aufzuweisen.

Und trotzdem, so äußerlich die Handlung uns anmuten mag, es liegt doch auch hier ein seelisches Erleben zugrunde, das Goethe selbst im siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ aufgedeckt hat. Aber es ist weniger die Handlung als der Untergrund, dem sie entwächst, was ihn künstlerisch erregt hat. Die Handlung ist durchaus sekundär und erhält nur Sinn als Gewächs dieses Untergrundes. Dieser aber ist der Gesamteindruck der damaligen städtischen Welt, vor allem Leipzigs, der das Gemüt des empfänglichen Jünglings erschauern ließ, wenn auch zugleich mit wollüstigem Grauen anzog. Goethe faßt das zusammen: „Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefakten Straßen werden reinlich gehalten, und jedermann beträgt sich da selbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster aus, und ein glattes Äußere übertüncht, als ein schwacher Bewurf, manches morsche Gemäuer, das über Nacht zusammenstürzt und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zustand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht schon näher und ferner durch Banqueroute,

Ehescheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebstähle, Vergiftungen entweder ins Verderben stürzen, oder auf dem Rande kümmerlich erhalten sehen — —“

Um diese quälenden Eindrücke abzuwälzen, um sich „Luft zu schaffen“, schrieb Goethe neben mehreren anderen Entwürfen die „Mitschuldigen“. Für die Handlung mögen die Erlebnisse mit dem Frankfurter Gretchen und dem Leipziger Rätchen, die Goethe beide im Wirtshaus kennengelernt, Züge hergegeben haben. Die Art, wie Goethe die Handlung führt, ist bezeichnend für ihn. Obwohl die ganze Atmosphäre zu tragischer Entladung drängt, ballt sie Goethe nicht — wie Hebbel in „Maria Magdalena“ — zu gewaltigen Donnereschlägen zusammen, er schleudert auch nicht wie der kampfesgestimmte junge Schiller scharfe Blitze gegen die Gesellschaft darin, nein, er wendet sie, in der Art Wielands, dessen Einfluß hier spürbar ist, ins Frivol-Komische. Und doch liegt in dieser Haltung mehr als äußerer Einfluß: es liegt, wenn auch jugendlich unreif, doch bereits die echt Goethesche Lebenshaltung zugrunde, der, einer letzten Tragik ausbiegend, allen Weltverbesserungen mißtraut und den unentwirrbaren Verwicklungen des Lebens gegenüber sich auf einen kühlen Beobachterposten flüchtet. Das Stück ist weder moralisch noch unmoralisch, es ist — trotz gewisser Winke ans Publikum — wirklich „moralisfrei“, um mit Nietzsche zu reden.

Götz von Berlichingen

I.

Mit dem „Götz von Berlichingen“ verlassen wir die verschnörkelten, verschnittenen, von künstlichen Parfüms durchzogenen französischen Rokokogärten und die dumpfen Klobenstuben der Großstadt, in denen sich Goethes Kunst bis dahin gefallen hatte, und treten ein in eine echt deutsche Waldbandschaft mit ihrer romantischen Unübersehbarkeit, ihrem Helldunkel, ihrem würzigen Erdgeruch und ihren geheimnisvollen Schauern. Anorrig wie eine deutsche Eiche ist der Held, und nur als dessen ein wenig lächerliches, ein wenig verächtliches Widerspiel wirkt das gezierte Höflingsthum des Bamberger Kreises. Man wird die besondere Stellung, die diesem kraftvollen Jugendwerk in der Geschichte unseres Schriftthums zukommt, nur dann verstehen, wenn man sich klar macht, daß hier nicht bloß eine vorübergehende Zeitwelle, die sogenannte Sturm- und Drangperiode, sich einen Ausdruck schafft: nein, hier bricht sich — weit über alles bloß Zeitliche hinausgehend — der Geist eines ganzen Volkes Bahn, schafft sich Luft nach der fremdländischen Umklammerung vieler Jahrhunderte und eröffnet eine neue Periode nicht nur der deutschen Geistesgeschichte, nein, der ganzen Welt, eine Periode deutscher Prägung, deren tiefstes und innerlichstes Wesen man zur Unkenntlichkeit entstellt, wenn man es „klassisch“

nennt. Man muß endlich aufhören, Goethe, ebenso wie Schiller und andere Zeitgenossen, mit dem farblosen Beinamen des „Klassikers“ zu behaften und sie so mit Corneille, Racine und anderen unter ein Joch zu spannen. Daß sie selbst sich gelegentlich in klassischem Kostüm gefielen, darf da nicht irreführen! Das Ausland, das aus größerer Entfernung und darum unbefangener sieht, hat längst erkannt, daß dieser Klassizismus ganz ungrisch, daß er rein deutscher Prägung war, und in Frankreich z. B. sieht man in Goethe, Schiller und anderen nicht die Klassiker, sondern „Romantiker“. Und wenn man diesem Begriff den Charakter des Schwächlichen, Absonderlichen, wohl gar Krankhaften nimmt, den man ihm zu Unrecht gegeben hat, so ist „Göt“ das erste Werk rein romantischer Prägung. Man könnte auch, um einen zur Zeit in Mode stehenden anderen Gegenbegriff zum Klassischen zu brauchen, es als „gotisch“ ansprechen. Am besten aber nennt man es, um seine innerste Eigenart zu bezeichnen, „deutsch“ und sieht in ihm das erste bahnbrechende Werk einer nationaldeutschen Dramatik.

Goethe, nicht Lessing, ist der Schöpfer der völkisch-deutschen Bühnendichtung. Bei Lessing war der Widerspruch gegen die Klassik französischer Prägung nur Sache des Kopfes (gegen die Autorität des Aristoteles wagte er überhaupt nicht ernsthaft anzugehen), in seinem eigenen Schaffen ist er ganz im Banne der Franzosen ge-

blieben. Trotz aller theoretischen Gegnerschaft gegen die Herrschaft der „klassischen Einheiten“ bewegt er sich in „Minna von Barnhelm“ und „Emilia Galotti“ stark in den Gleisen der französischen Bühnenpraxis. Und wenn man „Minna von Barnhelm“ das erste völkisch-deutsche Bühnenstück genannt hat, so ist zu bedenken, daß das Völkische nur im Stoffe liegt, daß Lessing aber nicht die künstlerische deutsche Form gefunden hat. Das hat erst Goethe vermocht, dessen „Götz“ nicht nur im Inhalt deutsch ist, sondern in der ganzen Form, im großen wie im kleinsten. Und wenn Lessing im „Nathan“ später gewagt hat, freier einherzuschreiten, so muß man beachten, daß ihm dafür Goethe im „Götz“, den der alternde Lessing nicht verstand und nicht verstehen konnte, trotz- dem den Weg frei gemacht hat.

II.

Es ist auch kein Einwand gegen den wesentlich deutschen Charakter des „Götz von Berlichingen“, wenn man darauf hinweist, daß Goethe darin von Shakespeare, und zwar dem damals in Deutschland allein umgehenden deutschen Prosa-Shakespeare abhängig sei. Man muß endlich einmal mit der falschen, durch und durch unpsychologischen Auffassung brechen, als sei jemals ein echtes Kunstwerk (und gar ein solches von der Naturgewalt dieses Dramas) durch fremde Beeinflussung zu erklären.

Nur armselige Treibhausgewächse sind durch „Einflüsse“ zustande gekommen, bei starken Werken sind die angeblichen Einflüsse Freilegungen längst vorhandener, urwüchsiger Triebkräfte, nur „Auslösungen“, niemals der „zureichende Grund“. So allein ist Shakespeares „Einfluß“ auf die gesamte deutsche Dichtung zu verstehen: er wirkte wie ein erfrischender Regen zur Maienzeit nach langer Dürre und brachte mit einem Schläge die Reime zur Entfaltung, die lange bereits nur einer letzten Befreiung geharrt hatten. Das deutsche Volkstum, in Friedrichs des Großen Siegen politisch erstarrt, stand in mailicher Triebesfülle, die die dürre Sonne der französischen Kultur jedoch nicht zur Entfaltung kommen ließ; was not tat, war ein kräftiger nordischer Regen, der Saft in die durstigen Wurzeln schießen ließ, und diesen Regen gab Shakespeare. Er war der Befreier, nicht der Schöpfer. Die Schaffenskraft war da, nur noch gebunden. Jetzt, am Vorbild Shakespeares, richtete sie sich auf, gewann sie den Mut zu sich selbst. — Und es wäre ebenfalls irrtümlich, wollte man in Shakespeare nur einen andern fremdvölkischen Einfluß, den britischen statt des französischen, sehen! Nein, Shakespeare wirkte nicht als Fremder, sondern als der Stammverwandte, nicht eine ausländische, nein eine urtümliche, germanische, rassenhafte Überlieferung strömt mit ihm in das deutsche Drama ein, das den Zusammenhang mit der älteren germanischen Kunst um der welschen Mode willen daran ge-

geben hatte. In Shakespeare aber wird plötzlich eine ganz unklassische, aus urständlich germanischen, nordischen Verhältnissen erblühte Dichtung für Deutschland lebendig, hier eröffneten sich dem Blick der jungen aufstrebenden Geister auf einmal Aussichten auf eine Entwicklung, in die dunkel und unbewußt alle Triebe gedrängt hatten, und deshalb allein konnte Shakespeare als der Befreier wirken. Warum schuf sein „Einfluß“ nicht in Frankreich oder Italien oder sonstwo in der Welt eine neue Kunst? Weil da die verborgenen Reime fehlten, die der Entbindung harreten, weil er da als fremdes Pfropfreis wirkte, während er in Deutschland auf ein verwandtes Wachstum stieß und darum hier allein üppigste Frucht zu zeugen vermochte. Shakespeares Werke sind erwachsen aus der ganz unklassischen Bühnenkunst des Mittelalters, der gotischen Mysterienbühne, die auch in dem wesentlich germanischen Nordfrankreich und auf deutschem Boden geblüht hatte, hier aber untergegangen war. Jetzt kommt diese alte, unter den glücklicheren Umständen des elisabethanischen England voll entfaltete und zu edelster Kunst gesteigerte Überlieferung nach Deutschland und wird aufgenommen als ein Verwandtes, ja als ein Eigenes! Und der Erstling dieser raffeechten Verbindung ist der „Götz“, wie der „Faust“ die langsame reisende gewaltigste Frucht ist. Und so, als eine ganz eigene Kunstform bodenständiger Art ist die des Götz zu verstehen.

III.

Wir müssen also, um den „Göz“ von innen heraus und zugleich in seiner ganzen geschichtlichen und nationalen Bedeutung zu begreifen, dem eigentümlich Neuen und eigentümlich Deutschen dieser Kunstform nachgehen. Das aber bedeutet zugleich, daß wir dartun, inwiefern er sich von dem klassischen Kunstschema unterscheidet. Mit allem Nachdruck nämlich gilt es (im Gegensatz zu allen Epigonen der Antike und der romanischen Dichtung) zu betonen, daß die klassische Form nur eine Form, nicht die Form ist, daß es eine falsche, einseitige und ungerechte Behauptung ist, überall dort, wo keine klassische Form bestünde, könne man nur von „Formlosigkeit“ reden. Jahrhundertlang hat man in Deutschland diese anmaßende Behauptung aller Klassizisten nachgeplappert. Und doch läßt sich erweisen, daß die angebliche „Formlosigkeit“ der neuen deutschen Kunst, als deren erster Vertreter Goethes „Göz“ erstand, eine ebenso edle und in sich folgerichtige Kunstform ist, wie nur irgendein Bühnenwerk der klassischen Überlieferung. Der klassische Geist, der seine gewiß höchste Bewunderung werthe Ausprägung bei den Griechen fand, der dann mannigfach weitergewirkt hat und wiedergeboren wurde bei den Völkern lateinischer Zunge, vor allem Italienern und Franzosen, ist doch nicht die einzige Möglichkeit künstlerischen Bildens, sondern steht,

diese Überzeugung ringt sich jetzt immer klarer durch, in starkem Gegensatz zu der nordischen Menschenart und ihrem Stil. Wie wir einsehen, daß die deutschen Dome neben dem antiken Tempel, daß Rembrandt neben Phidias, daß Bach und Beethoven neben allen italienischen „Klassikern“ bestehen können, ja daß das klassische Schema ihren eigentümlichen Werthen gegenüber völlig versagt, so läßt sich auch in der Dichtung dartun, daß die klassische Art des Gestaltens völkisch begrenzt war, aus durchaus nationaler Besonderheit des Griechentums und späterer Völker verwandter Kultur erwachsen ist, daß jedoch der deutsche Geist, will er zu eigener Entfaltung gelangen, jene Überlieferung gerade durchbrechen muß. Gewiß hat der deutsche Geist nur unter schweren Kämpfen das vermocht, es wird sich sogar zeigen, daß Goethe ganz persönlich sich mit der Klassik immer wieder auseinandersetzen mußte, ja daß er in späteren Jahren die Wege, die er mit der instinkthafter Sicherheit der Jugend zunächst gefunden, bewußt verleugnete. Wie weit ihm das gelang, wird bei andrer Gelegenheit zu zeigen sein.

IV.

Dasjenige, was den Zeitgenossen am meisten beim Götz in die Augen fiel, das, was auch im „Sturm und Drang“ am unmittelbarsten Schule machte, war die Durchbrechung, ja die völlige Mißach-

tung der geheiligten „Einheits“regel aller Klassizisten. Denn nach den dogmatisch aufgestellten und gewaltsam verengten Kunstregeln des Aristoteles waren die wesentlichen Erfordernisse aller dramatischen Wirkung die drei „Einheiten“: die des Orts, die der Zeit, die der Handlung. Zwar hatte theoretisch Lessing bereits darauf hingewiesen, daß Shakespeare von diesen Einheiten höchstens die der Handlung beachtete, sie schaffend alle drei zu durchbrechen — oder wenigstens zu erweitern — wagte erst der junge Goethe. Eine That der Befreiung, eine Revolution der Kunst: so schien es den Zeitgenossen.

Über es war mehr als ein Umsturz. Es ist falsch, in Goethes Werk nur eine Verneinung zu sehen. Wichtiger ist, daß hier ein neues, positives Kunstideal, das selbst über Shakespeare in vielem noch hinausgeht, mit der dunkel tastenden Sicherheit des Genius gefunden wurde, ein Kunstideal, das zugleich die edelste germanische Überlieferung aufnahm, die der nordischen Gotik, des Dürerschen Holzschnitts, der Musik der Schütz und Bach. Das schöpferische Kunstprinzip dieses Stils aber ist nicht in erster Linie die Einheit, sondern die Mannigfaltigkeit, der Reichtum, die berauschende Fülle. Nicht als ob die Einheit fehlte, es ist nur nicht die verstandesmäßige, nüchterne Einheit der Franzosen, sondern die lebendige Einheit der Stimmung, die ein Zusammenklang aus vielen, oft als Kontraste sich ergän-

genden Einzeltönen ist. Es ist der Chor der Freiheit, der dieses Werk wie ein Sturm durchbraust, in dem alle Stimmen sich einen, und den die Kontrastgestalten nur um so klarer hervortreten lassen. Man muß den „Götz“, um ihn recht zu erfassen, auf sich einwirken lassen wie ein vielstimmiges Chorwerk Johann Sebastian Bachs, man muß den Zauber der vielen Einzelheiten und ihrer wirren Bewegtheit auskosten, wie er uns ähnlich aus Dürers Bildern anspricht. Diese innere Verwandtschaft, die nicht aus äußerer Nachahmung oder Beeinflussung zu erklären ist, in der man eine tiefinnere seelische Veranlagung, die eigentümliche Geistesart eines ganzen Volkes mit Urgewalt durchbrechen spürt, sie macht „Götz“ zum Eröffner einer echt deutschen Dramenkunst, die sogar in Frankreich selbst Schule machen und die auch dort vorhandenen anticlassischen Bestrebungen beleben konnte. Nicht nur Schillers und Kleists Drama, auch das Victor Hugos ist ohne den „Götz“ nicht zu verstehen!

Was aber ist das Wesen dieses „klassischen“ Dramas, wie es die Antike oder der französische Klassizismus ausgebaut hatten? Seine große Formel war die Einheit, im tiefsten eine Einheitlichkeit des Geschehens, die sich jedoch auch als Einheit des Ortes und der Zeit äußerlich darstellen sollte. Einheitlich sollten auch die Menschen sein: man nahm ihnen daher die individuelle Buntheit und Widersprüchlichkeit des wirklichen Lebens, man vereinfachte sie zu Typen. Damit aber hängt auch zu-

sammen, daß sie von aller räumlichen und zeitlichen Besonderheit gelöst erscheinen, daß sie in einer idealen Sphäre leben, die zeitlos und raumlos ist auch dort, wo bestimmte historische Tatbestände zugrunde gelegt werden. Alles das aber hat seinen tiefsten Grund darin, daß das klassische Drama mit der Vernunft erfaßt sein will, wie es aus der Vernunft erwachsen ist. So ist eine bewundernswürdige Kunst entstanden, die aber dennoch einer Menschenart wie der deutschen, die mehr auf Phantasie und Willen gestellt ist als auf die helle Vernunft, kalt und nüchtern erscheinen mußte. Kein Wunder, daß die jungen Deutschen dem Götz von Berlichingen, als er die Szene betrat, wie einem Befreier zujubelten, ohne darauf zu hören, daß ihr großer, von französischen Idealen geblendeter König Friedrich sie darum Barbaren schalt.

V.

Auch in der Zeichnung der Charaktere, der Art, seine Menschen zu schauen, weicht Goethe stark von den Klassikern ab. An Stelle der Typen des klassisch-französischen Dramas gibt Goethe Individuen. Auch hierin wandelt er scheinbar auf Shakespeares Bahnen, in Wahrheit schreitet er kühn über ihn hinaus.

Selbst der lebensnächste der französischen Bühnendichter, Molière, hatte in seinen Lustspielen in erster Linie Typen gegeben. Er hatte den Geizigen, den

Menschenfeind, die gelehrten Frauen dargestellt. Denn diese Gestalten sind immer thypisch, sie handeln wie aufgezogene Uhren nach dem in sie gesetzten Charakter, sie sind klar und deutlich auf eine Formel zu bringen. Alles an ihnen ist Typus, Begriff, Idee, das Individuelle ist nur „zufällig“ im Sinne der klassischen Philosophie.

Schon bei Shakespeare dagegen sind die Menschen niemals auf eine Formel zu bringen. Es ist eine durch klassizistische Brillen entstandene Verfälschung der Shakespeareschen Kunst, wenn man in Othello nur den thypischen Eifersüchtigen, in Macbeth den thypischen Ehrgeizigen, in Hamlet gar den thypischen Zauderer oder Pessimisten sehen will. Wie arm scheinen hier solche Begriffe, verglichen mit dem Reichtum dieser Gestalten!

Und so auch bei Goethe! Welche Figur des „Götz“ wäre wirklich in einer thypischen Formel zu erschöpfen? Welche Fülle individuellen Lebens strahlt noch aus vorübergehenden Nebenfiguren: einem Bruder Martin, einem Abt von Fulda, einem Olearius! Ja, diese individuelle Eigenart jeder Figur geht noch weiter als bei Shakespeare! Wie ist bei Goethe jede Figur durch die Sprache gekennzeichnet! Da redet jeder nicht nur die Zeit- und Landesmundart, nein, vor allem seine ganz persönliche Mundart. Bei Shakespeare reden alle Figuren in erster Linie shakespeareisch, bei Goethe reden sie gewiß auch goethisch, aber daneben doch jeder noch in seiner eignen Zunge!

VI.

Mit dieser schärferen Individualisierung der Menschen hängt auch die — selbst mit Shakespeare verglichen — schärfere Kennzeichnung der außermenschlichen Umwelt, der zeitlichen und völklichen Umgebung zusammen. Ja, zum erstenmal spielen diese Dinge wirklich mit! Goethes „Götz“ ist das erste wirklich historische Drama!

Einem Shakespeare fehlte noch der eigentliche Sinn der geschichtlichen und völkischen Unterschiede. Was man als Versuche, antike oder italienische Charakterzüge in seine Dramen zu verweben, angesehen hat, war meist wohl unbewußt oder in den literarischen Unterlagen vorgezeichnet. Die Tragödien der Corneille und Racine spielen zwar dem Namen nach in der Antike, in Wahrheit aber an, nach dem Vorbild von Versailles, ziemlich farblos vorgestellten, abstrakten Fürstenhöfen. Selbst die Renaissance der „Emilia Galotti“ bleibt äußerliches Kostüm. Die Gestalten des „Götz“ dagegen sind alle Söhne ihrer Zeit und ihres Volkes. Zeit- und Volkscharakter sind nicht Kostüm, sondern sie sind wesentliche Faktoren des Geschehens! Sie sind die Atmosphäre, durch die die Menschen erst leben können. Die Figuren der französischen Tragiker wie die der klassischen Maler Italiens stehen alle gleichsam im luftleeren, abstrakten Raum; wenn die Umwelt beachtet wird, ist sie

Dekoration. Bei Goethe, wie bei den rasseverwandten niederländischen Malern dagegen sind die Menschen mit ihrer Umwelt verwachsen; wie wir bei diesen Malern Licht und Luft als wirkende Mächte des Bildes empfinden, so bei Goethe die historische und landschaftliche Stimmung. Verlängert man die deutsche Linie der Entwicklung, so führt sie über den „Götz“ hinaus zu den „Webern“ und „Florian Geyer“, in denen das Milieu sogar die Menschen gleichsam verschluckt, so daß diese nur noch dessen Geschöpfe sind. In Goethes „Götz“ dagegen sind die Menschen Individuen und zugleich Söhne ihrer Zeit und ihres Volkes.

VII.

Und noch einen letzten Unterschied der klassischen von der Goetheschen Bühnenkunst gilt es zu erwähnen, der vielleicht der tiefste ist, und von dem aus sich alle übrigen erklären: die klassische Kunst ist rational, d. h. sie will vor allem und ohne Rest mit dem Verstand erfaßt werden, Klarheit ist daher ihr höchstes Kunstprinzip. — Die deutsche Kunst wurzelt in den irrationalen Tiefen der Seele, sie will nicht restlos mit dem Verstand erfassbar sein, sie liebt das Un- und Halbausgesprochene, die die Phantasie beflügelnde Andeutung, den Zauber des Dunklen, Unklaren, Geheimnisvollen. So verhält sich die Kunst Rembrandts zu der Raffaels, die Bachs zu der der gleichzeitigen italienischen Meister,

so die der nordischen Dichtung des Götz oder Faust zur klassischen. Es ist in den wichtigeren Figuren des Goetheschen Jugenddramas bereits etwas von jener geheimnisvollen Macht, die der Dichter später — in bezug auf *Edmont* — das „Dämonische“ genannt hat, gewiß erst feimhaft angelegt und doch vorhanden: in Götz sowohl wie in *Abelheit* und selbst in *Weislingen*. Es liegt auch in diesem Drama, so derb und plastisch seine Figuren einherschreiten, doch etwas von jener wunderbaren Musik, die Goethes *Lyrik* ihren tiefsten Zauber gibt.

VIII.

War sich Goethe auch vielleicht selbst nicht bewußt, wie deutsch die Form seines „Götz“ ist, erbringt erst die Nachwirkung den vollen Erweis, daß er damit dem Geist seines Volkes zum eignen Wege verholfen, so hatte ihn stofflich sicher die Liebe zur Vergangenheit des deutschen Volkes geleitet. Wenn Goethe in „*Dichtung und Wahrheit*“ aus sagt, er habe schildern wollen, wie in wüsten Zeiten der wohlbedenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschließe, so braucht man dem nicht zu widersprechen, wenn man auch meint, daß die wahre poetische Intention weit tiefer gelegen habe.

Als Quelle diente dem jungen Dichter die Autobiographie des alten Ritters, die 1731 neu herausgegeben war, die ihm aber wenig mehr als einen groben

Rohstoff lieferte, selbst wenn man nachweisen konnte, daß hier und da Goethe das Buch im Wortlaut herangezogen hat. Eine Chronik äußerlicher Abenteuer! Aber was das Goethesche Stück wirklich bedeutet, erkennt man nicht in dem, was es aus jenem Nachwerk hat, sondern in dem, was er freischöpferisch dazugetan! Wie er die Gestalt des Helden belebt, wie er durch Schaffung der Frauengestalten und Weislingen's erst die dramatische Gegenhandlung zu dem epischen Ablauf des Geschehens gefunden, wie er aus eigener Phantasie den Stein gehoben, von einer ganzen, im Grabe schlummernden Welt! Ob diese Welt im Sinne wissenschaftlicher Geschichte gesehen ist, kann dabei ganz außer Frage bleiben: sie wirkt so, und das allein entscheidet im Künstlerischen. Nicht nur formal, auch stofflich ist der „Götz“ das erste am Leben gebliebene Dichtwerk, das deutsch zu sein wagte, das auch die deutsche Vergangenheit der dichterischen Gestaltung für werthhielt.

Die drei Fassungen des „Götz“

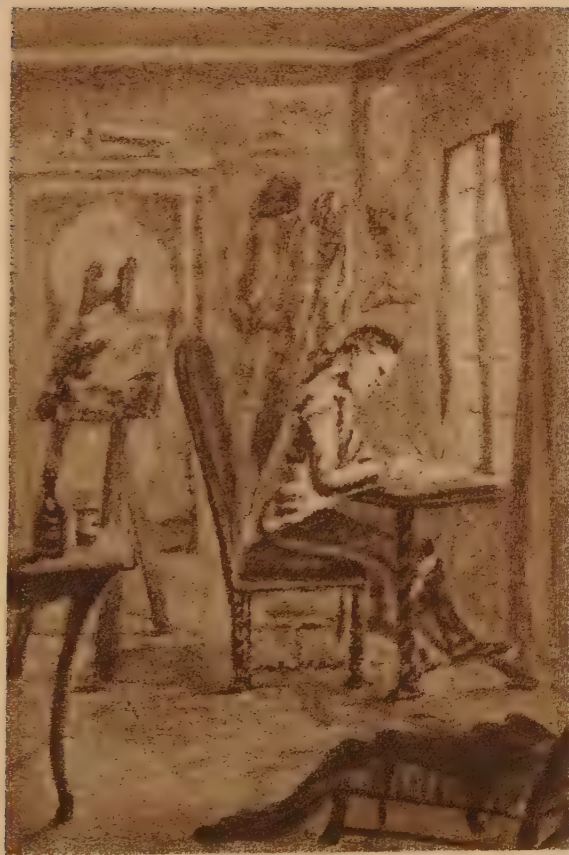
„Götz“ liegt uns in dreifacher Gestalt vor. Die erste Fassung trägt den Titel „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand. Dramatisirt.“ Goethe hat sie in Frankfurt 1771 begonnen und schloß sie im Januar 1772 ab. Diese Fassung ist es, die Goethe nach Weßlar mitbrachte

und über deren Eindruck „Dichtung und Wahrheit“ Genaueres berichtet. Gedruckt wurde sie erst nach Goethes Tode. Wir geben sie genau in der Urform, mit allen Sonderbarkeiten der Schreibweise, soweit nicht die Verständlichkeit dadurch aufgehoben ist.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, alle Einzelheiten aufzuzählen, worin diese Fassung von der zweiten abweicht, und die sich dem aufmerksamen Leser beim Vergleich ohne weiteres von selbst ergeben. Bemerkenswert ist vor allem das stärkere Hervortreten Weislingens. Diese Bevorzugung des Nebenhelden ist aus Goethes seelischer Stimmung zu begreifen, da gerade hier der persönlichste Kern des Ganzen steckt. Hat er doch im Verhältnis Weislingens zu Marie sein eignes Verhalten Friederike von Sessenheim gegenüber dichterisch gestaltet. Was für persönliche Hoffnungen Goethe an die Wirkung dieser Szenen knüpfte, läßt ein Brief an Salzmann erkennen, worin es heißt: „Die arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird.“ — Auch Adelheid ist in der ersten Fassung noch stärker in den Vordergrund geschoben: sie muß auch auf den wackern Sickingen, einen Zigeuner und den Sendboten der Geme als Verführerin wirken. Gerade hierin zeigt die weise Mäßigung der späteren Fassung den richtigen Takt, wie auch sonst vielfach gerade in dem, was weggelassen und zusammengedrängt ist, der künstlerische Fortschritt sich erkennen läßt.

Die zweite Fassung ist diejenige, die unter dem Titel „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel“ im Januar 1773 ausgearbeitet wurde und die im Juli 1773 im Druck erschien. Sie ist die Form, in der das Stück seinen Triumphzug angetreten hat.

Daneben besteht noch eine dritte Fassung, mit der Goethe das Werk für die Bühne zu gewinnen hoffte. Wir wissen aus einem Briefe von Goethes Mutter, daß er bei jener Schöpfung zunächst nicht ans Theater gedacht hatte. Obwohl die Bühne sich schon von früh an darum bemühte, war neben dem echt Dramatischen doch der Mangel der besonderen Theaterwirkung empfunden worden. So machte sich Goethe als Theaterleiter im Jahre 1804, also über dreißig Jahre nach der Geburt des Stückes, daran, es nachträglich dem Theater anzupassen. Wie leicht vorauszusehen war, mißlang das Unternehmen. Nachdem zunächst die neue Bearbeitung in einer sechsstündigen Aufführung versucht war, schritt Goethe zu einer Teilung und schnitt damit den Lebensnerv des Stückes durch. Die neue Bearbeitung hat fast nirgends Freunde gefunden, und so wird man sie, ohne Goethe zuzuhelfen, beiseite lassen und den echten Götz, das heißt das Werk des jugendlichen Dichters, in seiner ganzen Unbekümmertheit, Frische und saftigen Kraft auf sich wirken lassen.



Die Laune des Verliebten
Ein Schäferspiel in Versen und einem Akte

Personen

Egle

Amine

Gribou

Damon

Erster Auftritt

Amine und Egle sitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. Lamou kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamou [indem er das Körbchen niedersetzt].

Hier sind noch Blumen.

Egle.

Gut!

Lamou.

Seht doch, wie schön sie sind!

Die Nelke brach ich dir.

Egle.

Die Rose! —

Lamou.

Nein, mein Kind!

Aminen reich' ich heut das Seltene vom Jahr;
Die Rose seh' ich gern in einem schwarzen Haar.

Egle.

Und das soll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

Lamou.

Wie lange liebst du mich schon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebst nur mich allein,

Und dieses muntre Herz ist auch auf ewig dein,
Du weißt es. Doch verlangst du mich noch mehr zu
binden?

Ist es wohl scheltenswerth, auch andre schön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht, zu sagen: der ist schön,
Der artig, scherzhaft der! ich will es eingestehn,
Nicht böse sein.

E g l e.

Sei's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen beide gleich. Mit freundlichen Gebärden
Hör' ich gar manchen an, und mancher Schäferin
Sagst du was Süßes vor, wenn ich nicht bei dir bin.
Dem Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nichts gebieten;
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger als dich.

[Zu Aminen.]

Du lächelst über uns! Was denkst du, Liebe? Sprich!

A m i n e.

Nicht viel.

E g l e.

Genug, mein Glück und deine Qual zu fühlen.

A m i n e.

Wieso?

E g l e.

Wieso! Anstatt daß wir zusammen spielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bei unserm Tachen flieht,
Beginnet deine Qual, wenn dich dein Liebster sieht.
Nie war der Eigensinn bei einem Menschen größer.

Du denkst, er liebe dich. O nein, ich kenn' ihn besser:
Er sieht, daß du gehorchst; drum liebt dich der Tyrann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.

A m i n e.

Ach, er gehorcht mir oft.

E g l e.

Um wieder zu befehlen.

Mußt du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht, von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzündt, daß er ihn niederschlägt,
Hast du an ihn geschenkt, und mußt dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich sieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düster, mild,
Die Lippen aufgedrückt — ein liebenswürdig Bild,
Wie er sich täglich zeigt, bis Bitten, Küsse, Klagen
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.

A m i n e.

Du kennst ihn nicht genug, du hast ihn nicht geliebt.
Es ist nicht Eigensinn, der seine Stirne trübt;
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage
Und trübet mir und ihm die besten Sommertage;
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.

E g l e.

Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Lust, die er dir je vergönnte?
Wie pochte deine Brust, wenn man vom Tanze sprach;
Dein Liebster flieht den Tanz und zieht dich Arme nach.

Kein Wunder, daß er dich bei keinem Feste leidet,
 Da er der Wiese Gras um deine Tritte neidet,
 Den Vogel, den du liebst, als Nebenbuhler haßt;
 Wie könnt' er ruhig sein, wenn dich ein andrer faßt
 Und gar, indem er sich mit dir im Reihen kräuselt,
 Dich zärtlich an sich drückt und Liebesworte säuselt.

A m i n e.

Sei auch nicht ungerecht, da er mich dieses Fest,
 Weil ich ihn darum bat, mit euch begehen läßt.

E g l e.

Das wirst du fühlen.

A m i n e.

Wie?

E g l e.

Warum bleibt er zurücke?

A m i n e.

Er liebt den Tanz nicht sehr.

E g l e.

Nein, es ist eine Lücke.

Kommst du vergnügt zurück, fängt er halb spöttisch an:
 Ihr wart wohl sehr vergnügt? — Sehr. — Das war
 wohlgetan.

Ihr spieltet? — Pfänder. — So! Damöt war auch zu-
 gegen?

Und tanztet? — Um den Baum. — Ich hätt' euch sehen
 mögen.

Er tanzte wohl recht schön? Was gabst du ihm zum
 Lohn?

A m i n e [flüchelnd].

Ja.

E g l e.

Lachst du?

A m i n e.

Freundin, ja, das ist sein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

L a m o n.

Hier! das sind die besten.

A m i n e.

Doch mit Freuden

Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich seh' an diesem Reid, wie mich mein Liebster schätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual ersetzt.

E g l e.

Kind, ich bedaure dich: du bist nicht mehr zu retten,
Da du dein Glend liebst; du klirrst mit deinen Ketten
Und überredest dich, es sei Musik.

A m i n e.

Ein Band

Zur Schleife fehlt mir noch.

E g l e [zu Ramon].

Du hast mir eins entwandt,

Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfest bekommen.

L a m o n.

Ich will es holen.

E g l e.

Doch du mußt bald wiederkommen.

Zweiter Auftritt

Egle. Amine.

Amine.

Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenkt.

Egle.

Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
 Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,
 Die ein empfindlich Herz, so klein sie sind, erfreuen.
 Doch, Freundin, glaube mir, es ist geringre Pein,
 Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu sein.
 Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unserm Leben,
 Bei voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

Amine.

Ach, Freundin! schätzenswert ist solch ein zärtlich Herz.
 Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein
 Schmerz.

Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen,
 So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
 Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zanksucht flieht;
 Er weint sogar mit mir, wenn er mich weinen sieht,
 Fällt zärtlich vor mir hin und fleht, ihm zu vergeben.

Egle.

Und du vergibst ihm?

Amine.

Stets.

Egle.

Heißt das nicht elend leben?

Dem Liebsten, der uns stets beleidigt, stets verzeihn,
Um Liebe sich bemühen und nie belohnt zu sein!

A m i n e.

Was man nicht ändern kann —

E g l e.

Nicht ändern? Ihn befehren

Ist keine Schwierigkeit.

A m i n e.

Wie das?

E g l e.

Ich will dich's lehren.

Es stammet deine Not, die Unzufriedenheit
Des Eridons —

A m i n e.

Von was?

E g l e.

Von deiner Zärtlichkeit.

A m i n e.

Die, dächt' ich, sollte nichts als Gegenlieb' entzünden.

E g l e.

Du irrst; sei hart und streng, du wirst ihn zärtlich finden.
Versuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut: es muß ihm stets gelingen.

Der Nebenbuhler Zahl ist ihm nicht fürchterlich;
 Er weiß, du liebest ihn weit stärker als er dich.
 Sein Glück ist ihm zu groß, und er ist zu belachen:
 Da er kein Elend hat, will er sich Elend machen.
 Er sieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebst,
 Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln gibst.
 Begegn' ihm, daß er glaubt, du könntest ihn entbehren;
 Zwar er wird rasen, doch das wird nicht lange währen,
 Dann wird ein Blick ihn mehr als jetzt ein Kuß erfreun;
 Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich sein.

A m i n e.

Ja, das ist alles gut; allein es auszuführen
 Vermag ich nicht.

E g l e.

Wer wird auch gleich den Mut verlieren.
 Geh, du bist allzuschwach. Sieh dort!

A m i n e.

Mein Eridon!

E g l e.

Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, du zitterst schon
 Vor Freude! das ist nichts; willst du ihn je befehren,
 Mußt du ihn ruhig sehn sich nahn, ihn ruhig hören.
 Das Wallen aus der Brust! die Röthe vom Gesicht!
 Und dann —

A m i n e.

O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt

Eridon kommt langsam mit übereinander gelegten Armen, Amine steht auf und läuft ihm entgegen, Eg le bleibt in ihrer Beschäftigung sitzen.

Amine [ihn bei der Hand fassend].

Geliebter Eridon!

Eridon [küßt ihr die Hand].

Mein Mädchen!

Eg le [für sich].

Ach wie süße!

Amine.

Die schönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab dir diese?

Eridon.

Wer? Meine Liebste.

Amine.

Wie? — Ah, sind das die von mir?

So frisch von gestern noch?

Eridon.

Erhalt' ich was von dir,

So ist mir's wert. Doch die von mir?

Amine.

Zu jenen Kränzen

Fürs Fest gebrauch' ich sie.

Eridon.

Dazu! Wie wirst du glänzen!

Lieb' in des Jünglings Herz und bei den Mädchen Neid
Erregen!

E g l e.

Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens hast, um die so viele streiten.

E r i d o n.

Ich kann nicht glücklich sein, wenn viele mich beneiden.

E g l e.

Und könntest doch; denn wer ist sicherer als du?

E r i d o n [zu Aminen].

Erzähl' mir doch vom Fest; kommt wohl Damöt dazu?

E g l e [einsachend].

Er sagte mir es schon, er werde heut nicht fehlen.

E r i d o n [zu Aminen].

Mein Kind, wen wirst du dir zu deinem Tänzer wählen?

[Amine schweigt, er wendet sich zu Egle.]

O forge, gib ihr den, der ihr am Liebsten sei!

A m i n e.

Das ist unmöglich, Freund, denn du bist nicht dabei!

E g l e.

Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Lust ist das, Aminen so zu plagen?
Verlaß sie, wenn du glaubst, daß sie die Treue bricht;
Glaubst du, daß sie dich liebt, nun gut, so plag' sie nicht.

E r i d o n.

Ich plage sie ja nicht.

Eg le.

Wie? Heißt das sie erfreuen?
Aus Eifersucht Verdruß auf ihr Vergnügen streuen,
Stets zweifeln, da sie dir doch niemals Ursach gibt,
Daß sie —

Eri don.

Bürgst du mir denn, daß sie mich wirklich liebt?

A mine.

Ich dich nicht lieben! Ich!

Eri don.

Wenn lehrst du mich es glauben?
Wer ließ sich einen Strauß vom kranken Damon rauben?
Wer nahm das schöne Band vom jungen Thyrsis an?

A mine.

Mein Eridon! —

Eri don.

Nicht wahr, das hast du nicht getan?
Belohntest du sie denn? O ja, du weißt zu küssen.

A mine.

Mein Bester, weißt du nicht? —

Eg le.

O schweig, er will nichts wissen!
Was du ihm sagen kannst, hast du ihm längst gesagt;
Er hat es angehört und doch aufs neu geklagt.
Was hilft's dich? Magst du's ihm auch heut' noch ein-
mal sagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

E r i d o n.

Und das vielleicht mit Recht.

A m i n e.

Mit Recht? Ich! Untreu sein?

Amine dir? Mein Freund, kannst du es glauben?

E r i d o n.

Nein!

Ich kann, ich will es nicht.

A m i n e.

Gab ich in meinem Leben

Dir je Gelegenheit?

E r i d o n.

Die hast du oft gegeben.

A m i n e.

Wenn war ich untreu?

E r i d o n.

Nie! das ist es, was mich quält:

Aus Vorfaß hast du nie, aus Leichtfinn stets gefehlt.

Das, was mir wichtig scheint, hältst du für Kleinigkeiten;

Das, was mich ärgert, hat bei dir nichts zu bedeuten.

E g l e.

Gut! nimmt's Amine leicht, so sag', was schadet's dir?

E r i d o n.

Das hat sie oft gefragt; ja freilich schadet's mir!

E g l e.

Was denn? Amine wird nie andern viel erlauben.

E r i d o n.

Zu wenig zum Verdacht, zu viel, sie treu zu glauben.

E g l e.

Mehr, als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie dich.

E r i d o n.

Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr als mich.

E g l e.

Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!

A m i n e.

Schweig, Egle! Eridon, hör' auf, mich zu betrüben!
Frag' unsre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bei mir warst, was mag er machen? fragte.
O wenn du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag' noch einmal, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlassen,
Dich nur soll dieser Arm, dich diese Hand nur fassen.
Wenn mein Betragen dir den kleinsten Argwohn gibt —

E r i d o n.

Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.

E g l e.

Sieh ihre Tränen an, sie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Grenzen kennt
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt,

Der Stolz, in ihrer Brust der Jugend kleine Freuden,
 Die ganz unschuldig sind, nicht neben dir zu leiden,
 Beherrschen wechselsweis dein hassenswürdig Herz;
 Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
 Sie ist mir wert, du sollst hinfort sie nicht betrüben:
 Schwer wird es sein, dich fliehn, doch schwerer ist's, dich
 Lieben.

A m i n e [für sich].

Ach! warum muß mein Herz so voll von Liebe sein!

E r i d o n

[steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam Amine und faßt
 sie bei der Hand].

Amine! liebstes Kind, kannst du mir noch verzeihn?

A m i n e.

Ach, hab' ich dir es nicht schon allzuoft bewiesen?

E r i d o n.

Großmüt'ges, bestes Herz, laß mich zu deinen Füßen —

A m i n e.

Steh auf, mein Eridon!

E g l e.

Setzt nicht so vielen Dank!

Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang'.

E r i d o n.

Und diese Heftigkeit, mit der ich sie verehere —

E g l e. [für sich].

Wär' weit ein größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre.
 Ihr lebet ruhiger, und dein und ihre Pein —

E r i d o n.

Vergib mir diesmal noch, ich werde klüger sein.

A m i n e.

Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Ist er von deiner Hand, wie schön wird er mich schmücken!

E r i d o n.

Du hast die Rose ja!

A m i n e.

Ihr Lamon gab sie mir.

Sie steht mir schön.

E r i d o n [empfindlich].

Sawohl —

A m i n e.

Doch, Freund, ich geb' sie dir,

Daß du nicht böse wirst.

E r i d o n [nimmt sie an und küßt ihr die Hand].

Gleich will ich Blumen bringen.

Vierter Auftritt

A m i n e. E g l e. Hernach Lamon.

E g l e.

Gutherzig armes Kind, so wird dir's nicht gelingen!
Sein stolzer Hunger wächst, je mehr daß du ihm gibst.
Gib acht, er raubt zuletzt dir alles, was du liebst.

A m i n e.

Verlier' ich ihn nur nicht, das eine macht mir lange.

E g l e.

Wie schön! Man sieht es wohl, du liebst noch nicht gar lange.

Im Anfang geht es so: hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten
denkt.

Ein feufzender Roman, zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu gewesen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf; wir glauben, uns zu finden,
Wir wollen elend sein, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, statt treu zu sein, von Herzen nährisch waren.

A m i n e.

Doch das ist nicht mein Fall.

E g l e.

Ja, in der Hitze spricht
Ein Kranker oft zum Arzt: Ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerstreben
Gibt man ihm Arzenei. So muß man dir sie geben.

A m i n e.

Von Kindern spricht man so, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?

E g l e.

Du liebst!

A m i n e.

Du auch!

E g l e.

Ja, lieb' wie ich!

Besänftige den Sturm, der dich bisher getrieben!

Man kann sehr ruhig sein, und doch sehr zärtlich lieben.

L a m o n.

Da ist das Band!

A m i n e.

Sehr schön!

E g l e.

Wie lange zauderst du!

L a m o n.

Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.

Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.

E g l e.

Was gab sie dir dafür?

L a m o n.

Was? Nichts! sie ließ sich küssen.

Man tu' auch, was man will, man trägt doch nie zum

Lohn

Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

A m i n e [zeigt Egle den Kranz mit der Schleife].

Ist es so recht?

E g l e.

Ja, gib!

[Sie hängt Amine den Kranz um, so daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.]

Hör'! nur recht lustig heute!

L a m o n.

Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sitzsam fühlt und lang' sich's überlegt,
Ob unser Liebster das, der Wohlstand jen's erträgt.

E g l e.

Du hast wohl recht.

L a m o n.

Sawohl!

E g l e.

Amine! setz' dich nieder!

[Amine setzt sich, Egle steckt ihr Blumen in die Haare, indem sie fortredet.]
Komm, gib mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder.

L a m o n [küßt sie].

Von Herzen gerne. Hier!

A m i n e.

Seid ihr nicht wunderbar!

E g l e.

Wär' Eridon es so, es wär' ein Glück für dich.

A m i n e.

Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küssen.

L a m o n.

Wo ist die Rose?

E g l e.

Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.

A m i n e.

Ich muß gefällig sein.

L a m o n.

Gar recht! Verzeih du ihm, so wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

E g l e [als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfschuze fertig ist].
So!

L a m o n.

Schön!

A m i n e.

Ach, daß ich doch jetzt schon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.

E g l e.

Erwart' ihn immer hier.

Ich geh' und puze mich. Komm, Lamon, geh mit mir!
Wir lassen dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt

A m i n e. Hernach Eridon.

A m i n e.

O welche Zärtlichkeit, beneidenswürdiges Glück!
Wie wünscht' ich — sollt' es wohl in meinen Kräften
stehn —

Den Eridon vergnügt und mich beglückt zu sehn!
 Hätt' ich nicht so viel Macht ihm über mich gegeben,
 Er würde glücklicher und ich zufriedner leben.
 Versuch', ihm diese Macht durch Kaltsinn zu entziehen!
 Doch wie wird seine Wut bei meiner Kälte glühn!
 Ich kenne seinen Zorn, wie zitter' ich, ihn zu fühlen!
 Wie schlecht wirst du, mein Herz, die schwere Rolle spielen!
 Doch wenn du es so weit wie deine Freundin bringst,
 Da er dich sonst bezwang, du künftig ihn bezwingst —
 Heut' ist Gelegenheit; sie nicht vorbeizulassen,
 Will ich gleich jetzt — er kommt! mein Herz, du mußt
 dich fassen.

E r i d o n [gibt ihr Blumen].

Sie sind nicht gar zu schön, mein Kind! verzeih es mir,
 Aus Eile nahm ich sie.

A m i n e.

Genug, sie sind von dir.

E r i d o n.

So blühend sind sie nicht, wie jene Rosen waren,
 Die Damon dir geraubt.

A m i n e [steht sie an den Busen].

Ich will sie schon bewahren;
 Hier, wo du wohnst, soll auch der Blumen Wohnplatz sein.

E r i d o n.

Ist ihre Sicherheit da —

A m i n e.

Glaubst du etwa? —

E r i d o n.

Mein!

Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht ist's, was
ich fühle.

Das allerbeste Herz vergift bei munterm Spiele,
Wenn es des Tanzes Lust, des Festes Lärm zerstreut,
Was ihm die Klugheit rät und ihm die Pflicht gebeut.
Du magst wohl oft an mich auch beim Vergnügen denken;
Doch fehlt es dir an Ernst, die Freiheit einzuschränken,
Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Bärtlichkeit.

A m i n e.

Genug, daß sie sich betrügen!

Wohl schleicht ein seufzend Volk Diebhaber um mich her;
Doch du nur hast mein Herz, und sag', was willst du
mehr?

Du kannst den Armen wohl mich anzusehn erlauben,
Sie glauben wunder —

E r i d o n.

Nein, sie sollen gar nichts glauben!

Das ist's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du bist
mein;

Doch einer denkt vielleicht, beglückt wie ich zu sein,
Schaut in das Auge dir und glaubt dich schon zu küssen
Und triumphiert wohl gar, daß er dich mir entriß.

A m i n e.

So störe den Triumph! Geliebter, geh mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den du —

E r i d o n.

Ich danke dir.

Es würde grausam sein, das Opfer anzunehmen;
Mein Kind, du würdest dich des schlechten Tänzers
schämen;

Ich weiß, wem euer Stolz beim Tanz den Vorzug gibt:
Dem, der mit Anmut tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

A m i n e.

Das ist die Wahrheit.

E r i d o n [mit zurückgehaltenem Spott].

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des vielgepriesnen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!

A m i n e.

Schön! daß ihm niemand gleicht.

E r i d o n.

Und jedes Mädchen —

A m i n e.

Schätzt —

E r i d o n.

Liebt ihn darum!

A m i n e.

Vielleicht.

E r i d o n.

Vielleicht? verflucht! gewiß!

A m i n e.

Was machst du für Gebärden?

E r i d o n.

Du fragst? Klagst du mich nicht? Ich möchte rasend werden.

A m i n e.

Ich? Sag', bist du nicht schuld an mein und deiner Pein?
Grausamer Eridon! wie kannst du nur so sein?

E r i d o n.

Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich dich nicht so sehr, ich würde dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern, die mir dieses Glück gaben;
Doch ich verlang's allein, kein andrer soll es haben.

A m i n e.

Nun gut, was klagst du denn? Kein andrer hat es nie.

E r i d o n.

Und du erträgst sie doch; nein, hassen sollst du sie!

A m i n e.

Sie hassen? und warum?

E r i d o n.

Darum! weil sie dich lieben.

A m i n e.

Der schöne Grund!

E r i d o n.

Ich seh's, du willst sie nicht betrüben,
Du mußt sie schonen; sonst wird deine Lust geschwächt,
Wenn du nicht —

A m i n e.

Eridon, du bist sehr ungerecht.

Heißt uns die Liebe denn die Menschlichkeit verlassen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menschen hassen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein so schreckliches zu,
Zum wenigsten bei mir.

E r i d o n.

Wie schön verteidigst du
Des zärtlichen Geschlechts hochmütiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Toren knien, die zwanzig zu betrügen!
Heut ist ein großer Tag, der deinen Hochmut nährt,
Heut wirst du manchen sehn, der dich als Göttin ehrt;
Noch manches junge Herz wird sich für dich entzünden,
Raum wirst du Blicke genug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn dich der Toren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!

A m i n e [für sich].

Flieh, schwaches Herz! Er siegt.
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Lust zu stören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?

[Zu Eridon.]

Der Liebe leichtes Band machst du zum schweren Joch,

Du quälst mich als Tyrann, und ich? ich lieb' dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf dein Wüten,
In allem geb' ich nach; doch bist du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willst die heut'ge Lust! Nun gut, hier hast du sie!

[Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft sie weg und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.]

Nicht wahr, mein Eridon? so siehst du mich viel lieber,
Als zu dem Fest gepuht. Ist nicht dein Born vorüber?
Du stehst! siehst mich nicht an! bist du erzürnt auf mich?

E r i d o n [fällt vor ihr nieder].

Amine! Scham und Reu! Verzeih, ich liebe dich!
Geh zu dem Fest!

A m i n e.

Mein Freund, ich werde bei dir bleiben;
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.

E r i d o n.

Geliebtes Kind, geh!

A m i n e.

Geh! hol' deine Flöte her.

E r i d o n.

Du willst's!

Sechster Auftritt

A m i n e.

Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihn wirfst du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.

Dies Opfer, rührt' es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren;
 Er hielt's für Schuldigkeit. Was willst du, armes Herz?
 Du murrst, drückst diese Brust. Verdient' ich diesen

Schmerz?

Ja, wohl verdienst du ihn! Du siehst, dich zu betrüben
 Hört er nicht auf, und doch hörst du nicht auf, zu lieben.
 Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
 Schon die Musik. Es hüpfet mein Herz, mein Fuß will
 fort.

Ich will! Was drückt mir so die bange Brust zusammen!
 Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen
 Am Herzen. Fort, zum Fest! Ach, er hält mich zurück!
 Armsel'ges Mädchen! Sieh, das ist der Liebe Glück!

[Sie wirft sich auf einen Rasen und weint; da die andern auftreten, wischt
 sie sich die Augen und steht auf.]

Weh mir, da kommen sie! Wie werden sie mich höhnen!

Siebenter Auftritt

Amine. Egle. Ramon.

Egle.

Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! wie? in
 Tränen?

Ramon [hebt die Kränze auf].

Die Kränze?

Egle.

Was ist das? wer riß sie dir vom Haupt?

Amine.

Ich!

E g l e.

Willst du denn nicht mit?

A m i n e.

Gern, wär' es mir erlaubt.

E g l e.

Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht so geheimnißvoll! Sei gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon —?

A m i n e.

Ja! Er!

E g l e.

Das hatt' ich wohl gedacht.

Du Närrin, daß dich nicht der Schaden klüger macht!
Versprachst du ihm vielleicht, du wolltest bei ihm bleiben,
Um diesen schönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß du ihm so gefällst.

[Nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon einen Wink gibt.]

Doch du siehst besser aus, wenn du den Kranz behältst.
Komm, setz' ihn auf! und den, sieh! den häng' hier
herüber!

Nun bist du schön.

[Amine steht mit niedergegeschlagenen Augen und läßt Egle machen. Egle
gibt Lamon ein Zeichen.]

Doch, ach, es läuft die Zeit vorüber;
Ich muß zum Zug!

L a m o n.

Jamohl! Dein Diener, gutes Kind.

A m i n e [bestimmt].

Lebt wohl!

E g l e [im Weggehen].

Amine! nun, gehst du nicht mit? Geschwind!

[Amine sieht sie traurig an und schweigt.]

L a m o n [faßt Egle bei der Hand, sie fortzuführen].

Ach, laß sie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich sterben:

Da muß sie einem nun den schönen Tanz verderben!
Den Tanz mit rechts und links, sie kann ihn ganz allein,
Wie sich's gehört; ich hofft' auf sie, nun fällt's ihr ein,
Zu Haus zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr sagen.

E g l e.

Den Tanz versäumst du! Ja, du bist wohl zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb' wohl!

[Egle will Amine küssen. Amine fällt ihr um den Hals und weint.]

A m i n e.

Ich kann's nicht mehr ertragen.

E g l e.

Du weinst?

A m i n e.

So weint mein Herz, und ängstlich drückt es mich.
Ich möchte —! Eridon, ich glaub', ich hasse dich.

E g l e.

Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebsten hassen?

Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrschen lassen.
Das sagt' ich lange schon! Komm mit!

R a m o n.

Zum Tanz, zum Fest!

A m i n e.

Und Eridon?

E g l e.

Geh nur! ich bleib! Gib acht, er läßt
Sich fangen und geht mit. Sag', würde dich's nicht
freuen?

A m i n e.

Unendlich!

R a m o n.

Nun, so komm! Hörst du dort die Schälmeien?
Die schöne Melodie?

[Er faßt Aminen bei der Hand, singt und tanzt.]

E g l e [singt].

Und wenn euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit euch necket, von Wankelmuth spricht:
Dann singet und tanzet, da hört ihr ihn nicht.

[Ramon zieht im Tanz Aminen mit sich fort.]

A m i n e [im Abgehen].

O bring' ihn ja mit dir!

Achter Auftritt

Egle. Hernach Eridon mit einer Flöte und Liedern.

Egle.

Schon gut! Wir wollen sehn! Schon lange wünscht'
ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut wird mein Wunsch erfüllt; wart' nur, ich will
dich lehren!
Dir zeigen, wer du bist; und wenn du dann sie plagst! —
Er kommt! Hör', Eridon!

Eridon.

Wo ist sie?

Egle.

Wie! du fragst?

Mit meinem Lamon dort, wo die Schälmeien blasen.

Eridon [wirft die Flöte auf die Erde und zerreißt die Lieder].
Verfluchte Untreu!

Egle.

Rasest du?

Eridon.

Sollt' ich nicht rasen!

Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt und sagt: Ich tanze nicht!
Verlangt' ich das? Und — O!

[Er stampft mit dem Fuße und wirft die zerrissenen Lieder weg.]

Egle [in einem gefetzten Tone].

Erlaub' mir doch, zu fragen:

Was hast du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?
Willst du denn, daß ein Herz, von deiner Liebe voll,
Kein Glück als nur das Glück um dich empfinden soll?
Meinst du, es sei der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug ist's, daß sie dir die besten Stunden schenkt,
Mit dir am liebsten weilt, abwesend an dich denkt.
Drum ist es Torheit, Freund, sie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer
lieben.

Eridon [schlägt die Arme unter und sieht in die Höhe].

Ah!

Egle.

Sag' mir, glaubst du denn, daß dieses Liebe sei,
Wenn du sie bei dir hältst? Nein, das ist Sklaverei.
Du kommst: nun soll sie dich, nur dich beim Feste sehen;
Du gehst: nun soll sie gleich mit dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alsobald verdüstert sich dein Blick;
Nun folgt sie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Eridon.

Wohl immer!

Egle.

Hört man doch, wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freiheit ist, wird jede Lust getödet.
Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt;

Man sagt ihm: Sing mir doch! Es wird bestürzt und
schweigt.

Wenn du ihr Freiheit läßt, so wird sie dich nicht lassen;
Doch, machst du's ihr zu arg — gib acht, sie wird dich
hassen.

E r i d o n.

Mich hassen!

E g l e.

Nach Verdienst. Ergreife diese Zeit
Und schaffe dir das Glück der echten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigener Blut getrieben,
Das kann beständig sein, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältst?

E r i d o n.

Nein!

E g l e.

Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurückkehret?

E r i d o n.

Ja! Gut! da weiß ich's.

E g l e.

Wird nicht deine Lust vermehret,
Wenn du das Tierchen siehst, das dich so zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt, und dir dennoch den Vorzug gibt?
Und kommt dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und sucht dich; ihre Blicke

Verraten, daß die Lust nie ganz vollkommen sei,
 Wenn du ihr Liebling, du ihr Einz'ger nicht dabei;
 Wenn sie dir schwört, ein Kuß von dir sei mehr als
 Freuden

Von tausend Festen — bist du da nicht zu beneiden?

E r i d o n [gerührt].

O Egle!

E g l e.

Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
 Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt.
 Auf! sei zufrieden, Freund! Sie rächen sonst die Tränen
 Des Mädchens, das dich liebt.

E r i d o n.

Könnt' ich mich nur gewöhnen,
 Zu sehn, daß mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
 Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt.
 Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit
 reißen!

E g l e.

Oh! laß das immer sein! Das will noch gar nichts heißen.
 Sogar ein Kuß ist nichts!

E r i d o n.

Was sagst du? Nichts — ein Kuß?

E g l e.

Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
 Wenn er was sagen soll — Doch! willst du ihr verzeihen?
 Denn, wenn du böse tust, so kann sie nichts erfreuen.

E r i d o n.

Ach, Freundin!

E g l e [schmeichelnd].

Du es nicht, mein Freund! Du bist auch gut.
 Leb' wohl!

[Sie faßt ihn bei der Hand.]

Du bist erhitzt!

E r i d o n.

Es schlägt mein wallend Blut —

E g l e.

Noch von dem Borne? Genug! Du hast es ihr vergeben.
 Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;
 Ich sag' ihr: er ist gut! und sie beruhigt sich,
 Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie dich.

[Sie sieht ihn mit Empfindung an.]

Gib acht, sie sucht dich auf, sobald das Fest vorüber,
 Und durch das Suchen selbst wirst du ihr immer lieber.
 [Egle stellt sich immer zärtlicher, lehnt sich auf seine Schulter. Er nimmt
 ihre Hand und küßt sie.]

Und endlich sieht sie dich! Oh, welcher Augenblick!
 Drück' sie an deine Brust und fühl' dein ganzes Glück!
 Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert: rote Wangen,
 Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunkne Locken hängen
 Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
 Den Körper tausendfach, wie er im Tanze fliehet,
 Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
 Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.

[Sie affektiert eine zärtliche Entzündung und sinkt an seine Brust, er schlingt
 seinen Arm um sie.]

Die Wollust, dieß zu sehn, was überwiegt wohl die?
Du gehst nicht mit zum Fest und fühlst die Nührung nie.

E r i d o n.

Zu sehr, an deiner Brust, o Freundin, fühl' ich sie!

[Er fällt Egleu um den Hals und küßt sie, sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück und fragt mit einem leichtfert'gen Ton.]

E g l e.

Liebst du Aminen?

E r i d o n.

Sie, wie mich!

E g l e.

Und kannst mich küssen?

O warte nur, du sollst mir diese Falschheit büßen!

Du ungetreuer Mensch!

E r i d o n.

Wie? glaubst du denn, daß ich —

E g l e.

Ich glaube, was ich kann. Mein Freund, du küßtest mich
Necht zärtlich, das ist wahr. Ich bin damit zufrieden.

Schmeckt dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen
glühten

Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärst du hier!

E r i d o n.

Wär' sie's!

E g l e.

Nur noch getrußt! Wie schlimm erging' es dir!

E r i d o n.

Ja, küssen würde sie. Du mußt mich nicht verraten.
 Ich habe dich geküßt, jedoch was kann's ihr schaden?
 Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
 Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend ist?

E g l e.

Da frag' sie selbst.

Letzter Auftritt

Amine. Egle. Eridon.

E r i d o n.

Weh mir!

A m i n e.

Ich muß, ich muß ihn sehen!
 Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
 Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich
 gehe nicht!

E r i d o n [für sich].

Ich Falscher!

A m i n e.

Bürnst du noch? Du wendest dein Gesicht?

E r i d o n [für sich].

Was werd' ich sagen!

A m i n e.

Ach! verdient sie diese Rache,
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch laß —

E g l e.

O laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
Das schmeckt ihm noch.

A m i n e.

Geküßt!

E g l e.

Recht zärtlich!

A m i n e.

Ah! das ist

Zubiel für dieses Herz! So schnell kannst du mich hassen?
Ich Unglückselige! Mein Freund hat mich verlassen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt sein's zu fliehen an.
Ach! seit ich dich geliebt, hab' ich so was getan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben;
Raum hab' ich einen Kuß beim Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eifersucht so gut das Herz wie dir;
Und doch verzeih' ich dir's, nur wende dich zu mir!
Doch, armes Herz, umsonst bist du so sehr verteidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin spricht nun umsonst für dich.

E r i d o n.

O welche Zärtlichkeit! Wie sehr beschämt sie mich!

A m i n e.

O Freundin, konntest du mir meinen Freund verführen!

E g l e.

Getrost, mein gutes Kind, du sollst ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon und weiß, wie treu er ist.

A m i n e.

Und hat —

E g l e.

Ja, das ist wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geschah, du kannst ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!

E r i d o n [fällt vor Aminen nieder].

Amine! liebstes Leben!

O zürne du mit ihr! Sie machte sich so schön;
Ich war dem Mund so nah und konnt' nicht widerstehn.
Doch kennest du mein Herz, mir kannst du das erlauben,
So eine kleine Lust wird dir mein Herz nicht rauben.

E g l e.

Amine, küß' ihn! weil er so vernünftig spricht.

[Zu Eridon.]

Lust raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt sie ihres nicht.
So, Freund! du mußt dir dein eigen Urtheil sprechen;
Du siehst, liebt sie den Tanz, so ist es kein Verbrechen.

[Ihn nachahmend.]

Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände
drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt,

Auch das hat, wie du weißt, nicht gar soviel zu sagen.
Ich hoffe, du wirst nie Aminen wieder plagen,
Und denke, du gehst mit.

A m i n e.

Komm mit zum Fest!

E r i d o n.

Ich muß;

Ein Kuß belehrte mich.

E g l e [zu Aminen].

Verzeih uns diesen Kuß!

Und lehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,
So sprich von diesem Kuß, dies Mittel schlag' ihn
nieder! —

Ihr Eifersüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt e u r e n Streichen nach, dann habt das Herz und
flagt.

Die Mitschuldigen

Ein Lustspiel in Versen und drei Akten

Personen

Der Wirt.

Sophie, seine Tochter.

Söller, ihr Mann.

Ulceft.

Ein Kellner.

Der Schauplag ist im Wirtshause.

Erster Aufzug

Die Wirtsstube.

Erster Auftritt

Söllner im Domino an einem Tischchen, eine Bouteille Wein vor sich. Sophie gegenüber, eine weiße Feder auf einen Hut nähernd. Der Wirt kommt herein. Im Grunde steht ein Tisch mit Feder, Tinte und Papier, daneben ein Großvaterstuhl.

Wirt.

Schon wieder auf den Ball! Im Ernst, Herr Schwiegersohn,

Ich hab' Sein Rasen satt und dächt', Er blieb' davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um so in Tag hinein von meinem Geld zu leben.

Ich bin ein alter Mann, ich sehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir: nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein schöner Helfer wohl, mein Bißchen durchzubringen!

Söllner [summt ein Liedchen in den Bart].

Wirt.

Ja, sing' Er, sing' Er nur, ich will Ihm auch was singen!
Er ist ein Taugenichts, der voller Torheit steckt,
Spielt, säuft und Tabak raucht und tolle Streiche heckt,
Die ganze Nacht verschwärmt, den halben Tag im Bette;

Es ist kein Fürst im Reich, der besser Leben hätte.
Da sitzt das Abenteuer mit weiten Ärmeln da,
Der König Hasenfuß!

S ö l l e r [trinkt].

Ihr Wohlergehn, Papa!

W i r t.

Ein saubres Wohlergehn! Das Fieber möcht' ich kriegen.

S o p h i e.

Mein Vater, sein Sie gut!

S ö l l e r [trinkt].

Mein Fieschen, dein Vergnügen!

S o p h i e.

Vergnügen! Könnt' ich euch nur einmal einig sehn!

W i r t.

Wenn er nicht anders wird, so kann das nie geschehn.
Ich bin wahrhaftig längst des ew'gen Bankens müde,
Doch wie er's täglich treibt, da halt' der Henker Friede!
Er ist ein schlechter Mensch, so kalt, so undankbar;
Er sieht nicht, was er ist, er denkt nicht, was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn gerissen,
An seine Schulden nicht, die ich doch zahlen müssen.
Man sieht, es bessert auch nicht Elend, Neu noch Zeit;
Einmal ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit.

S o p h i e.

Er ändert sich gewiß.

Wirt.

Muß er's so lang' verschieben?

Sophie.

Das ist nun Jugendart.

Söll'r [trinkt].

Ja, Fietchen, was wir lieben!

Wirt.

Zum einen Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun schalten
Und woll' es nach und nach verteilen? Nein, mein Freund,
Das laß' Er sich vergehn! So böß ist's nicht gemeint!
Mein Ruf hat lang' gewährt und soll noch länger währen,
Es kennt die ganze Welt den Wirt zum schwarzen Bären.
Es ist kein dummer Bär, er konserviert sein Fell:
Jetzt wird mein Haus gemalt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Kavaliere, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilt's fleißig sein, und nicht, sich dumm zu saufen!
Nach Mitternacht zu Bett und morgens auf bei Zeit,
So heißt's da!

Söll'r.

Bis dahin ist es noch ziemlich weit.

Ging's nur so seinen Gang, und wär's nicht täglich
schlimmer!

Wer kommt denn viel zu uns? Da droben stehn die
Zimmer.

Wirt.

Wer reist denn jetzt auch viel? Das ist nun so einmal,
Und hat nicht Herr Alcest zwei Stuben und den Saal?

Söller.

Ja, ja, das ist schon was, das ist ein guter Kunde;
Allein Minuten sind erst sechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alcest, warum er hier ist.

Wirt.

Wie?

Söller.

Ach, apropos, Papa! Man sagt mir heute früh,
In Deutschland gäb's ein Korps von braven jungen
Leuten,
Die für Amerika Suffurs und Geld bereiten.
Man sagt, es wären viel und hätten Mut genug,
Und wie das Frühjahr käm', so geh' der ganze Zug.

Wirt.

Ja, ja, beim Glase Wein hört' ich wohl manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen:
Da lebt' die Freiheit hoch, war jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben keiner hin.

Söller.

Ach, es gibt Kerls genug, bei denen's immer sprudelt;
Und wenn so einen denn die Liebe weiblich hudelt,
So müßt's romanenhaft, sogar erhaben stehn,
So, mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

Wirt.

Wenn einen nur die Lust von unsern Kunden triebe,
Der auch hübsch artig wär' und dann uns manchmal
schriebe,
Das wär' doch noch ein Spaß!

Söll' er.

Es ist verteuftelt weit.

Wirt.

Oh nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorsaal gehen,
Wie weit's ist ohngefähr, auf meiner Karte sehen. [ab.]

Zweiter Auftritt

Sophie. Söll' er.

Söll' er.

Im Haus ist nichts so schlimm, die Zeitung macht es gut.

Sophie.

Ja, gib ihm immer nach!

Söll' er.

Ich hab' kein schnelles Blut;
Das ist sein Glück! Denn sonst — mich so zu fujonieren!

Sophie.

Ich bitt' dich!

Söll' er.

Nein, man muß da die Geduld verlieren!

Ich weiß das alles wohl, daß ich vor einem Jahr
Ein lockrer Passagier und voller Schulden war —

S o p h i e.

Mein Guter, sei nicht böß!

S ö l l e r.

Er schildert mich so greulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abscheulich.

S o p h i e.

Dein ew'ger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.

S ö l l e r.

Ich werfe dir nichts vor, ich meine ja nur so.
Ach, eine schöne Frau ergetet uns unendlich,
Es sei nun, wie ihm will! Siehst du, man ist erkenntlich.
Sophie, wie schön bist du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne nur zu wohl das Glück, dein Mann zu sein;
Ich liebe dich —

S o p h i e.

Und doch kannst du mich immer plagen?

S ö l l e r.

O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl sagen,
Daß dich Alceß geliebt, daß er für dich gebrannt,
Daß du ihn auch geliebt, daß du ihn lang' gekannt.

S o p h i e.

Ach!

S ö l l e r.

Nein, ich müßte nicht, was ich da Böses sähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das schießt zu seiner
Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ei! da genießet sie,
Wer da ist; übers Jahr gibt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne dich zu gut, um was daraus zu machen;
Ich find's nur lächerlich.

S o p h i e.

Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceste geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
Was ist's nun weiter?

S ö l l e r.

Nichts! Das will ich auch nicht sagen,
Daß es was weiter ist. Denn in den ersten Tagen,
Wenn dir das Mädchen scheint, da liebt sie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und sie versteht nicht, was.
Man küßt beim Pfänderspiel und wird allmählich größer,
Der Kuß wird ernstlicher und schmeckt nun immer besser,
Und da begreift sie nicht, warum die Mutter schmält;
Voll Tugend, wenn sie liebt, ist's Unschuld, wenn sie
fehlt.

Und kommt Erfahrung zu ihren andern Gaben,
So sei ihr Mann vergnügt, ein kluges Weib zu haben!

S o p h i e.

Du kennst mich nicht genug.

Söll er.

O laß das immer sein!

Dem Mädchen ist ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir
sinken.

Wenn man nicht taumeln will, so muß man gar nicht
trinken!

Genug, du bist nun mein! — Ist es nicht vierthalb Jahr,
Daß Herr Alcest dein Freund und hier im Hause war?
Wie lange war er weg?

Sophie.

Drei Jahre, denk' ich.

Söll er.

Drüber.

Nun ist er wieder da, schon vierzehn Tage —

Sophie.

Lieber,

Zu was dient der Diskurs?

Söll er.

Oh nun, daß man was spricht,
Denn zwischen Mann und Weib redt sich so gar viel nicht.
Warum ist er wohl hier?

Sophie.

Oh nun, sich zu vergnügen.

Söll er.

Ich glaube wohl, du magst ihm sehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he, gäb'st du ihm wohl Gehör?

Sophie.

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubst —?

Söller.

Ich glaube nichts und kann das wohl begreifen;
Ein Mann ist immer mehr als Herrchen, die nur pfeifen.
Der allersüßte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es ist doch nur ein Ton, und Ton, den wird man satt.

Sophie.

Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch ist der deine besser?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich größer,
Nicht einen Augenblick bist du mit Necken still.
Man sei erst liebenswert, wenn man geliebt sein will.
Warst du denn wohl der Mann, ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbst du dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund nichts ist? Es wankt das ganze
Haus,

Du tust nicht einen Streich und gibst am meisten aus.
Du lebst in Tag hinein; fehlt dir's, so machst du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, so hat sie keinen Gulden,
Und du fragst nicht danach, wo sie ihn kriegen kann.
Willst du ein braves Weib, so sei ein rechter Mann!
Verschaff' ihr, was sie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das übrige kannst du dann ruhig bleiben.

Söller.

Oh, sprich den Vater an!

Sophie.

Dem käm' ich eben recht.

Wir brauchen so genug, und alles geht so schlecht.
 Erst gestern mußt' ich ihn notwendig etwas bitten.
 Ha, rief er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten?
 Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll.
 Nun sage mir einmal, woher ich's nehmen soll?
 Denn du bist nicht der Mann, für eine Frau zu sorgen.

Söller.

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
 Von einem guten Freund —

Sophie.

Wenn er ein Narr ist, ja!
 Zum Holen sind zwar oft die guten Freunde da;
 Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu sehen!
 Nein, Söller, siehst du wohl, so kann's nicht weitergehen!

Söller.

Du hast ja, was man braucht.

Sophie.

Schon gut, das ist wohl was:
 Doch wer nie dürstig war, der will noch mehr als das.
 Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch seine Gaben,
 Man hat, soviel man braucht, und glaubt noch nichts
 zu haben.

Die Lust, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
 Ich bin nicht hungrig drauß, doch bin ich auch nicht satt.
 Der Fuß, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

Söller.

Oh nun, so geh doch mit; sag' ich dir's denn nicht immer?

S o p h i e.

Daß wie die Fastnachtluft auch unsre Wirtschaft sei:
Die kurze Zeit geschwärmt, dann auf einmal vorbei?
Viel lieber sitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn du nicht sparen willst, so muß die Frau wohl
sparen.

Mein Vater ist genug schon über dich erbost:
Ich stille seinen Born und bin sein ganzer Trost.
Nein, Herr! ich helf' Ihm nicht mein eigen Geld ver-
schwenden:

Spar' Er es erst an sich, um es an mich zu wenden!

S ö l l e r.

Mein Kind, für diesmal nur laß mich noch lustig sein,
Und wenn die Messe kommt, so richten wir uns ein.

E i n R e l l n e r [tritt auf].

Herr Söller!

S ö l l e r.

He, was gibt's?

R e l l n e r.

Der Herr von Tirinette!

S o p h i e.

Der Spieler?

S ö l l e r.

Schid' ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

R e l l n e r.

Er sagt, er muß Sie sehn.

Sophie.

Was will er denn bei dir?

Söller.

Ah, er verreist — [Zum Reiter.] Ich komm'! —

[Zu Sophie.] Und er empfiehlt sich mir. [Ab.]

Dritter Auftritt

Sophie allein.

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
 Er bringt noch alles durch, und ich, ich muß es dulden.
 Das ist nun alle Lust und mein geträumtes Glück!
 Solch eines Menschen Frau! So weit kamst du zurück!
 Wo ist sie hin, die Zeit, da noch zu ganzen Scharen
 Die süßen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?
 Da jeder sein Geschick in deinen Blicken sah?
 Ich stand im Übersfluß wie eine Göttin da,
 Aufmerksam rings umher die Diener meiner Grillen;
 Es war genug, mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
 Und ach! ein Mädchen ist wahrhaftig übel dran!
 Ist man ein bißchen hübsch, gleich steht man jedem an,
 Da summt uns unser Kopf den ganzen Tag von Lobe!
 Und welches Mädchen hält wohl diese Feuerprobe?
 Ihr könnt so ehrlich tun, man glaubt euch gern aufs Wort,
 Ihr Männer! — auf einmal führt euch der Henker fort.
 Wenn's was zu naschen gibt, sind alle flugs beim
 Schmause;
 Doch macht ein Mädchen Ernst, so ist kein Mensch zu
 Hause.

So geht's mit unsern Herrn in dieser schlimmen Zeit;
Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freit.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlassen;
Mit vierundzwanzigen ist nicht viel zu verpassen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es ist ein schlechter Mensch, allein es ist ein Mann.
Da sitz' ich nun, und bin nicht besser als begraben.
Anbeter könnt' ich wohl noch in der Menge haben;
Allein, was sollen sie? Man quälet, sind sie dumm,
Zur Längenweile nur mit ihnen sich herum;
Und einen klugen Freund ist es gefährlich lieben:
Er wird die Klugheit bald zu eurem Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienst verhaßt —
Und jetzt — mein armes Herz, warst du darauf gefaßt?
Alceste ist wieder hier. Ach welche neue Plage!
Ja vormals, war er da, wie waren's andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht, was
ich will!

Ich weich' ihm ängstlich aus, er ist nachdenkend, still,
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht ist wohl gegründet.
Ach wüßt' er, was mein Herz noch igt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre schon. Die Brust ist mir so voll;
Ich weiß nicht, was ich will, viel wen'ger, was ich soll.

Vierter Auftritt

Sophie. Alceste angekleidet, ohne Hut und Degen.

Alceste.

Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beschwerlich falle.

S o p h i e.

Sie scherzen, Herr Alceſt! dies Zimmer iſt für alle.

A l c e ſ t.

Ich fühle; jezt bin ich für Sie, wie jedermann.

S o p h i e.

Ich ſeh' nicht, wie Alceſt darüber klagen kann.

A l c e ſ t.

Du ſiehſt nicht, Grausame? Ich ſollte das erleben?

S o p h i e.

Erlauben Sie, mein Herr! ich muß mich wegbegeben.

A l c e ſ t.

Wohin? Sophie? wohin? — Du wendeſt dein Geſicht?
Verſagſt mir deine Hand? Sophie, kennſt du mich nicht?
Sieh her! Es iſt Alceſt, der um Gehör dich bittet.

S o p h i e.

Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!

A l c e ſ t.

Biſt du Sophie, ſo bleib.

S o p h i e.

Ich bitte, ſchonen Sie!

Ich muß, ich muß hinweg!

A l c e ſ t.

Unzärtliche Sophie!

Verlaſſen Sie mich nur! — In dieſem Augenblicke,
Dacht' ich, iſt ſie allein; du nahtſt dich deinem Glücke.

Jetzt, hofft' ich, redet sie ein freundlich Wort mit dir.
O gehn Sie, gehn Sie nur! — In diesem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerst die schönsten Flammen,
Die Liebe schlang uns hier das erstemal zusammen.
An eben diesem Platz — erinnerst du dich noch? —
Schwurst du mir ew'ge Treu!

S o p h i e.

O schonen Sie mich doch!

A l c e s t.

Ein schöner Abend war's — ich werd' es nie vergessen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermessen.
Mit Zittern botst du mir die süße Lippe dar:
Noch fühlt mein Herz zu sehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war dein Glück, mich sehn, dein Glück, an mich zu
denken;

Und jezo willst du mir nicht eine Stunde schenken?
Du siehst, ich suche dich, du siehst, ich bin betrübt —
Geh nur, du falsches Herz, du hast mich nie geliebt!

S o p h i e.

Ich bin geplagt genug, willst du mich auch noch plagen?
Sophie dich nie geliebt! Alcest, das darfst du sagen?
Du warst mein einz'ger Wunsch, du warst mein höchstes
Gut;

Für dich schlug dieses Herz, dir wallte dieses Blut!
Und dieses gute Herz, das du einst ganz besessen,
Kann nicht unzärtlich sein, es kann dich nicht vergessen.
Ach, die Erinnerung hat mich so oft betrübt!
Alcest! — ich liebe dich — noch, wie ich dich geliebt.

Alceſt.

Du Engel! beſtes Herz! [Wird ſie umarmen.]

Sophie.

Ich höre jemand gehen.

Alceſt.

Auch nicht ein einzig Wort! das iſt nicht auszuſtehen.
So geht's den ganzen Tag! Wie iſt man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort geſagt!
Ich weiß, du liebeſt mich noch; allein das muß mich
ſchmerzen,

Niemals ſind wir allein und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick iſt hier im Zimmer Ruh,
Bald iſt der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang' bleib' ich dir nicht hier, das iſt mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, iſt dem nicht alles möglich?
Sonſt war dir nichts zu ſchwer, du halfeſt uns geſchwind;
Es war die Eiferſucht mit hundert Augen blind.
Und wenn du wollteſt —

Sophie.

Was?

Alceſt.

Wenn du nur denken wollteſt,
Daß du Alceſten nicht verzweifeln laſſen ſollteſt!
Geliebte, ſuche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieſer Ort verbeut.
O höre, heute nacht: dein Mann geht aus dem Hauſe,
Man meint, ich gehe ſelbſt zu einem Faſtnachtschmauſe;

Allein, das Hintertor ist meiner Treppe nah —
Es merkt's kein Mensch im Haus, und ich bin wieder da.
Die Schlüssel hab' ich hier, und willst du mir erlauben —

S o p h i e.

Alceſt, ich wundre mich —

A l c e ſ t.

Und ich, ich soll dir glauben,
Daß du kein hartes Herz, kein falsches Mädchen bist?
Du schlägst das Mittel aus, das uns noch übrig ist?
Kennst du Alceſten nicht, Sophie? und darfst du zaudern,
In stiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut nacht besuch' ich dich?
Doch kommt dir's sicherer vor, so komm, besuche mich!

S o p h i e.

Das ist zu viel!

A l c e ſ t.

Zu viel! zu viel! Oh, schön gesprochen!
Verflucht! zu viel! zu viel! Verderb' ich meine Wochen
Hier so umsonst? — Verdammt! was hält mich dieser
Ort,

Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

S o p h i e.

Geliebter! Bester!

A l c e ſ t.

Nein, du kennst, du siehst mein Leiden,
Und du bleibst ungerührt! Ich will dich ewig meiden!

Fünfter Auftritt

Vorige. Der Wirt.

Wirt.

Da ist ein Brief; er muß von jemand Hohem sein:
Das Siegel ist sehr groß, und das Papier ist fein.

Alceſt [reißt den Brief auf].

Wirt [für ſich].

Den Inhalt möcht' ich wohl von diesem Briefe wissen!

Alceſt [der den Brief flüchtig durchgelesen hat].

Ich werde morgen früh von hier verreisen müssen!
Die Rechnung!

Wirt.

Gil so schnell in dieser schlimmen Zeit
Verreisen? — Dieser Brief ist wohl von Wichtigkeit?
Darf man sich unterstehn und Thro Gnaden fragen?

Alceſt.

Nein!

Wirt [zu Sophien].

Frag' ihn doch einmal, gewiß, dir wird er's sagen.

[Er geht an den Tisch im Grunde, wo er aus der Schublade seine Bücher
zieht, ſich niederſetzt und die Rechnung ſchreibt.]

Sophie.

Alceſt, iſt eß gewiß?

Alceſt.

Das ſchmeichelnde Geſicht!

S o p h i e.

Alceſt, ich bitte dich, verlaß Sophien nicht!

A l c e ſt.

Nun gut, entſchließe dich, mich heute nacht zu ſehen.

S o p h i e [für ſich].

Was ſoll, was kann ich thun? Er darf, er darf nicht gehen,
Er iſt mein einz'ger Troſt. —

[Zu Alceſt.] Du ſiehſt, daß ich nicht kann! —
Denk', ich bin eine Frau.

A l c e ſt.

Der Teufel hol' den Mann,

So biſt du Witwe! Nein, benutze dieſe Stunden,
Zum erſt- und leztenmal ſind ſie vielleicht gefunden!
Ein Wort! um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

S o p h i e.

An meinem Zimmer iſt mein Vater allzu nah.

A l c e ſt.

Oh nun, ſo komm zu mir! Was ſoll da viel Beſinnen?
In dieſen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüſſel nur.

S o p h i e.

Der meine öffnet ſchon.

A l c e ſt.

So komm denn, liebes Kind! was hält dich ab davon?
Nun, willſt du?

Die Mitschulbigen

S o p h i e.

Ob ich will?

A l c e s t.

Nun?

S o p h i e.

Ich will zu dir kommen.

A l c e s t [zum Wirt].

Herr Wirt, ich reise nicht!

W i r t [herbortretend].

So? [Zu Sophien.] Hast du was vernommen?

S o p h i e.

Er will nichts sagen.

W i r t.

Nichts?

Sechster Auftritt

Vorige. Söllner.

A l c e s t.

Mein Hut!

S o p h i e.

Da liegt er! hier!

A l c e s t.

Adieu, ich muß nun fort.

S ö l l e r.

Ich wünsche viel Bläsier!

A l c e s t.

Adieu, charminge Frau!

S o p h i e.

Adieu, Alcest!

S ö l l e r.

Ihr Diener!

A l c e s t.

Ich muß noch erst hinauf.

S ö l l e r [für sich].

Der Kerl wird täglich kühner.

W i r t [sein Licht nehmend].

Erlauben Sie, mein Herr!

A l c e s t [es ihm aus der Hand complimentierend].

Herr Wirt, nicht einen Schritt! [us.]

S o p h i e.

Nun, Söller, gehst du denn! Wie wär's, du nähmst
mich mit?

S ö l l e r.

Aha! es kommt dir jetzt —

S o p h i e.

Nein, geh! ich sprach's im Scherze.

S ö l l e r.

Nein, nein, ich weiß das schon, es wird dir warm ums
Herze;

Wenn man so jemand sieht, der sich zum Valle schickt,
Und man soll schlafen gehn, da ist hier was, das drückt.
Es ist ein andermal.

S o p h i e.

O ja, ich kann wohl warten.

Nur, Söller, sei gescheit und hüt' dich vor den Karten.

[Zum Wirt, der die Zeit über in tiefen Gedanken gestanden.]

Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.

W i r t.

Gut' Nacht, Sophie!

S ö l l e r.

Schlaf wohl!

[Zur nachsehend.] Nein, sie ist wahrlich schön!

[Er läuft ihr nach und küßt sie noch einmal an der Wange.]

Schlaf wohl, mein Schäfchen!

[Zum Wirt.] Nun, geht Er nicht auch zu Bette?

W i r t [für sich].

Das ist ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!

[Zu Söller.]

Nun, Fastnacht! Gute Nacht!

S ö l l e r.

Dank's! Angenehme Ruh!

W i r t.

Herr Söller, wenn Er geht, mach' Er das Thor recht zu!

[Ab.]

S ö l l e r.

Ja, sorgen Sie für nichts!

Siebenter Auftritt

S ö l l e r allein.

Was ist nun anzufangen?

O das verfluchte Spiel! O wär' der Kerl gehangen!
Beim Abzug war's nicht just; doch muß ich stille sein:
Er haut und schießt sich gleich! Ich weiß nicht aus noch
ein.

Wie wär's? — Alcest hat Geld — und diese Dietrich'
schließen.

Er hat auch große Lust, bei mir was zu genießen!
Er schleicht um meine Frau, das ist mir lang' verhaßt:
Oh nun! da lab' ich mich einmal bei ihm zu Gast.
Allein, kam' es heraus, da gäb's dir schlimme Sachen —
Ich bin nun in der Not, was kann ich anders machen?
Der Spieler will sein Geld, sonst prügelt er mich aus.
Courage! Söller! fort! Es schläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt, bin ich doch wohl gebettet:
Denn eine schöne Frau hat manchen Dieb gerettet. [Ab.]

Zweiter Aufzug

Das Zimmer Alcestens.

Das Theater ist von vorn nach dem Fond zu geteilt in Stube und Kloben. An der einen Seite der Stube steht ein Tisch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grund eine große Thür, und an der Seite eine kleine, dem Kloben gegenüber.

Erster Auftritt

Söll' er im Domino, die Maske vorm Gesicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Thür herein, leuchtet furchtsam im Zimmer herum; dann tritt er gefasster hervor, nimmt die Maske ab und spricht.

Es braucht's nicht eben just, daß einer tapfer ist,
Man kommt auch durch die Welt mit Schleich'n und mit
List.

Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Pistolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und spricht: „Den Beutel her, her, ohne viel zu sperrn!“
Mit so gelafnem Blut, als sprach' er: „Prof't, ihr
Herrn!“

Ein andrer zieht herum, mit zauberischen Händen
Und Volten, wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
Und wenn ihr's haben wollt, er sagt euch ins Gesicht:
„Ich stehle! Gebt wohl acht!“ Er stiehlt, ihr seht es
nicht.

Mich machte die Natur nun freilich viel geringer;
Mein Herz ist allzu leicht, zu plump sind meine Finger;
Und doch, kein Schelm zu sein, ist heutzutage schwer!
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man
mehr.

Du bist nun einmal drin, nun hilf dir aus der Falle!
Ach, alles meint zu Haus, ich sei die Nacht beim Valler.
Mein Herr Alcest — der schwärmt — mein Weibchen
schläft allein —

Die Konstellation, wie kann sie schöner sein?

[Sich dem Tisch nahend.]

D komm, du Heiligtum! du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich ist eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietrichel! Ihr seid der Trost der Welt:
Durch euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich — Geld.

[Indem er die Schatulle zu eröffnen sucht.]

Ich hatt' als Atzessist einmal beim Amt gelauert,
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang' gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerlei:
Erst in der Ferne Brot und täglich Pladeret,
Das stand mir gar nicht an — Ein Dieb ward einge-
fangen,

Die Schlüssel fanden sich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Justiz bedenkt zuvörderst sich;
Ich war nur subaltern, das Eisen kam an mich.
Ich hub es auf. Ein Ding scheint euch nicht viel zu
nützen,

Es kommt ein Augenblick, man freut sich's zu besitzen!
Und jetzt —

[Das Schloß springt auf.]

O schön gemünzt, ha! das ist wahre Lust!

[Er setzt ein.]

Die Tasche schwimmt von Geld, von Freuden meine
Brust —

Wenn es nicht Angst ist. Horch! Verflucht! ihr feigen
Glieder!

Was zittert ihr? — Genug!

[Er steht noch einmal in die Schatulle und nimmt noch.]

Noch eins! Nun gut!

[Er macht sie zu und fährt zusammen.]

Schon wieder!

Es geht was auf dem Gang! Es geht doch sonst nicht
um —

Der Teufel hat vielleicht sein Spiel — das Spiel wär'
dumm!

Ist's eine Rache? Nein! das wär' ein schwerer Rater.
Geschwind! es dreht am Schloß —

[Springt in den Alkoven.]

Zweiter Auftritt

Der Wirt mit einem Wachsstocke, zur Seitenthür herein. Söll' er.

Söll' er.

Behüt'! mein Schwiegervater?

Wirt.

Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böses tut.
Neugierig bin ich sonst mein Tage nicht gewesen,
Dächt' ich nicht in dem Brief was Wichtiges zu lesen.
Und mit der Zeitung ist's ein ew'ger Aufenthalt:
Das Neuste, was man hört, ist immer monatsalt.
Und dann ist das auch schon ein unerträglich Wesen,
Wenn jeder spricht: O ja, ich hab' es auch gelesen.

Wär' ich nur Cavalier, Minister müßt' ich sein,
 Und jeglicher Kurier ging' bei mir aus und ein.
 Ich find' ihn nicht, den Brief! Hat er ihn mitgenommen?
 Es ist doch ganz verflucht! man soll zu gar nichts
 kommen!

S ö l l e r [für sich].

Du guter alter Narr, ich seh' wohl, es hat dich
 Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb so lieb wie mich.

W i r t.

Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör' ich auch recht?
 — Daneben

Im Saale —

S ö l l e r.

Niecht er mich vielleicht?

W i r t.

Es knistert eben,

Als wär's ein Weiberschuh.

S ö l l e r.

Schuh! Nein, das bin ich nicht.

W i r t

[bläst den Wachsstock aus, und da er in der Verlegenheit das Schloß der
 kleinen Thüre nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen].

Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!

[Stößt die Thür auf und fort.]

Dritter Auftritt

Sophie zur Hintertüre mit einem Licht herein. Söller.

Söller [im Aukoben für sich].

Ein Weibsgesicht!

Höll! Teufel! meine Frau! Was soll mir das?

Sophie.

Ich bebe

Bei dem verwegenen Schritt.

Söller.

Sie ist's, so wahr ich lebe!

Gibt das ein Rendezvous? — Allein, gesezten Falls,
Ich zeigte mich! — Ja dann — es krabbelst mir am Hals!

Sophie.

Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Gebärden
Lockt sie euch anfangs nach —

Söller.

Ich möchte rasend werden!

Und darf nicht!

Sophie.

— Doch wenn ihr einmal den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch so schlimm, als sie euch
führt.

Söller.

Jawohl, dir wär' ein Sumpf gesünder als das Zimmer!

S o p h i e.

Bisher ging's freilich schlimm, doch täglich wird es
schlimmer.

Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wohl
Verdruß;

Jetzt treibt er es so arg, daß ich ihn hassen muß.

S ö l l e r.

Du Hege!

S o p h i e.

Meine Hand hat er — Alceſt inzwiſchen
Beſiſt, wie ſonſt, mein Herz.

S ö l l e r.

Zu zaubern, Gift zu miſchen,
Iſt nicht ſo ſchlimm!

S o p h i e.

Dies Herz, das ganz für ihn geſlammt,
Daß erſt durch ihn gelernt, was Liebe ſei —

S ö l l e r.

Verdammt!

S o p h i e.

Gleichgültig war's und kalt, eh' es Alceſt erweichte.

S ö l l e r.

Ihr Männer, ſtündet ihr nur all' einmal ſo Beichtel!

S o p h i e.

Wie liebte mich Alceſt!

S ö l l e r.

Ach, das ist nun vorbei!

S o p h i e.

Wie herzlich liebt' ich ihn!

S ö l l e r.

Wah! das war Kinderei!

S o p h i e.

Du, Schicksal, trenntest uns, und ach! für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß! — mit einem Vieh
verbinden.

S ö l l e r.

Ich — Vieh? Jawohl ein Vieh, von dem gehörnten
Vieh!

S o p h i e.

Was seh' ich?

S ö l l e r.

Was, Madam?

S o p h i e.

Des Vaters Wachsstock! Wie
kam er hieher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen
müssen;

Vielleicht belauscht er uns! —

S ö l l e r.

O seh' ihr zu, Gewissen!

S o p h i e.

Doch das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.

Söll er.

Sie scheut den Vater nicht, mal' ihr den Teufel vor!

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefften Schläfe.

Söll er.

Die Lust ist mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

Mein Vater ist zu Bett — Wer weiß, wie das geschah?
Es mag drum sein!

Söll er.

O weh!

Sophie.

Alcest ist noch nicht da?

Söll er.

O dürft' ich sie!

Sophie.

Mein Herz schwimmt noch in bangem Zweifel:
Ich lieb' und fürcht' ihn doch.

Söll er.

Ich fürcht' ihn wie den Teufel,
Und mehr noch. Räm' er nur, der Fürst der Unterwelt,
Ich hät' ihn: Hol mir sie! da hast du all mein Geld!

Sophie.

Du bist zu redlich, Herz! was ist denn dein Verbrechen?
Versprachst du, treu zu sein? und konntest du versprechen,

Dem Menschen treu zu sein, an dem kein gutes Haar,
Der unverständlich, grob, falsch —

S ö l l e r.

Das bin ich?

S o p h i e.

Fürwahr,

Wenn so ein Scheusal nicht den Abscheu genug ent-
schuldigt,
So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er ist ein Teufel!

S ö l l e r.

Was? ein Teufel? Scheusal? — ich?
Ich halt's nicht länger aus!

[Er macht Gebärde, hervorzuspringen.]

Vierter Auftritt

Alceſt angekleidet, mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich
ablegt. Bortze.

A l c e ſ t.

Du wartest schon auf mich?

S o p h i e.

Sophie kam dir zuvor.

A l c e ſ t.

Du zitterst?

S o p h i e.

Die Gefahren!

A l c e s t.

Nicht! Weibchen! Nicht!

S ö l l e r.

Du! dir! das sind Präliminaren!

S o p h i e.

Du fühltest, was dies Herz um deinetwillen litt;
Du kennst dies ganze Herz, verzeih ihm diesen Schritt!

A l c e s t.

Sophie!

S o p h i e.

Verzeihst du ihn, so fühl' ich keine Reue.

S ö l l e r.

Ja, frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe?

S o p h i e.

Was führte mich hieher? Gewiß, ich weiß es kaum.

S ö l l e r.

Ich weiß es nur zu wohl!

S o p h i e.

Es ist mir wie ein Traum.

S ö l l e r.

Ich wollt', ich träumte!

S o p h i e.

Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu dir.

Alce st.

Der Schmerz vermindert sich im Klagen.

Sophie.

Ein sympathetisch Herz, wie deines, fand ich nie.

Söller.

Wenn ihr zusammen gähnt, das nennt ihr Sympathie!
Vortrefflich!

Sophie.

Mußt' ich nur dich so vollkommen finden,
Um mit dem Widerspiel von dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht tot für die Tugend ist.

Alce st.

Ich kenn's!

Söller.

Ja, ja, ich auch!

Sophie.

So Liebenswert du bist,
Du hättest nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieses arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich sehe Tag vor Tag die Wirtschaft untergehn,
Das Leben meines Manns! Wie können wir bestehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Tränen;
Und wenn mein Vater stürmt, muß ich auch den ver-
söhnen.

Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.

Söller [gerührt auf seine Art].

Nein doch, die arme Frau ist wahrlich übel dran!

S o p h i e.

Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menschlich
Leben;

Was hab' ich nicht geredt, was hab' ich nachgegeben!
Er säuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, stänkert, pocht und friecht, das geht an einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke;
Was er für Klugheit hält, sind ungeschliffne Ränke;
Er lügt, verleumdet, trügt —

S ö l l e r.

Ich seh', sie sammelt schon
Die Personalien zu meinem Leichsermon.

S o p h i e.

O glaub', ich hätte mich schon lange tot betrübet,
Wüßt' ich nicht —

S ö l l e r.

Nur heraus!

S o p h i e.

Daß mich Alceft noch liebet.

A l c e f t.

Er liebt, er klagt, wie du.

S o p h i e.

Das lindert meine Bein,
Von einem wenigstens, von dir beklagt zu sein.
Alceft, bei dieser Hand, der teuren Hand, beschwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz beständig!

S ö l l e r.

Höre,

Wie schön sie tut!

S o p h i e.

Dies Herz, das nur für dich gebrannt,
 Kennt keinen andern Trost als nur von deiner Hand.

A l c e s t.

Ich kenne für dein Herz kein Mittel.

[Er faßt Sophien in den Arm und küßt sie.]

S ö l l e r.

Weh mir Armen!

Will denn kein Zufall nicht sich über mich erbarmen!
 Das Herz, das macht mir bang!

S o p h i e.

Mein Freund!

S ö l l e r.

Nein, nun wird's matt;

Ich bin der Freundschaft nun in allen Gliedern satt
 Und wollte, weil sie sich doch nichts zu sagen wissen,
 Sie ging' nun ihrer Weg' und ließe mir das Rüssen!

A l c e s t.

Geliebteste!

S o p h i e.

Mein Freund, noch diesen letzten Kuß,
 Und dann leb' wohl!

Alceſt.

Du gehſt?

Sophie.

Ich gehe — denn ich muß.

Alceſt.

Du liebeſt mich, und du gehſt?

Sophie.

Ich geh' — weil ich dich liebe.

Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es ſtrömt der Klagen Lauf am liebſten in der Nacht,
An einem ſichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt es zuviel gewaget.
Zuviel Gefahren ſind in der Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzzerweichtes Herz in dieſer ſchönen Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundschafts-
küſſen.
Ein Freund iſt auch ein Menſch —

Söllerr.

Sie ſcheint es gut zu wiſſen.

Sophie.

Leb' wohl, und glaube mir, daß ich die Deine ſei.

Söllerr.

Das Ungewitter zieht mir nah am Kopf vorbei.

[Sophie ab. Alceſt begleitet ſie durch die Mittelthür, die offen bleibt. Man ſieht ſie beide in der Ferne zuſammen ſtehn.]

Söll' er.

Für diesmal nimm vorlieb! Hier ist nicht viel zu
sinnen!

Der Augenblick macht Lust, nur frisch mit dir von
hinnen!

[Aus dem Alkoven und schnell durch die Seitenthür ab.]

Fünfter Auftritt

Alceste [zurückkommend].

Was willst du nun, mein Herz? — Es ist doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer, was sie war.
Hier ist die Dankbarkeit für jene goldenen Stunden
Des ersten Liebeglücks nicht ganz hinweggeschwunden.
Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht ge-
fühlt!

Und jenes Bild ist noch nicht hier herausgespült,
Wie mir die Liebe sie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem sich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders ist mir's nicht, wie heller seit der Zeit?
Und doch bleibt dir ein Rest von jener Heiligkeit.
Bekenn' es ehrlich nur, was dich hieher getrieben;
Nun wendet sich das Blatt, fängst wieder an zu
lieben,

Und die Freigeisterei, und was du fern gedacht,
Der Hohn, den du ihr sprachst, der Plan, den du ge-
macht —

Wie anders sieht das aus! Wird dir nicht heimlich
bange?

Gewiß, eh' du sie fängst, so hat sie dich schon lange!
 Nun das ist Menschenlos! Man rennt wohl öfters an,
 Und wer viel drüber sinnt, ist noch weit übler dran.
 Nur jetzt das Nötigste! Ich muß die Art erdenken,
 Um ihr gleich morgen früh was bares Geld zu schenken.
 Im Grund ist's doch verflucht — ihr Schicksal drückt
 mich sehr:

Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben
 schwer.

Ich hab' just noch so viel. Laß sehn! Ja, es wird
 reichen.

Wär' ich auch völlig fremd, sie müßte mich erweichen;
 Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,
 Daß ich gar vieles schuld an ihrem Elend bin. —
 Das Schicksal wollt' es so! Ich konnt's einmal nicht
 hindern;

Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.

[Er macht die Schatulle auf.]

Was Teufel? was ist das? Fast die Schatulle leer!
 Von allem Silbergeld ist nicht das Viertel mehr.
 Das Gold hab' ich bei mir. Ich hab' die Schlüssel
 immer!

Erst seit dem Nachmittag! Wer war denn wohl im
 Zimmer?

Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie? Unwürd'ge Grille,
 fort!

Mein Diener? — Oh! der liegt an einem sichern Ort;
 Er schläft. — Der gute Kerl, er ist gewiß nicht schuldig!
 Allein wer sonst? — Bei Gott! es macht mich un-
 geduldig.

Dritter Aufzug

Die Wirtsstube.

Erster Auftritt

Der Wirt im Schlafrock, im Sessel neben dem Tisch, worauf ein bald abgebranntes Licht, Kaffeezeug, Pfeifen und Zeitungen. Nach den ersten Versen steht er auf und zieht sich in diesem Auftritte und dem Anfange des folgenden an.

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und
Ruh!

Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich scheint es mir, das Rätsel aufzulösen:
Wenn man was Böses tut, erschrickt man vor dem Bösen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirt ist es nicht wohlgetan,
Zu zittern, wenn's im Haus rumort und geht und
knistert;

Denn mit Gespenstern sind die Diebe nah verschwifert.
Es war kein Mensch zu Haus, nicht Söller, nicht Alceß;
Der Kellner konnt's nicht sein, die Mägde schliefen fest.
Doch halt! — In aller Früh, so zwischen drei und viere,
Hört' ich ein leiz Geräusch, es ging Sophiens Türe.
Sie war vielleicht wohl selbst der Geist, vor dem ich floh.
Es war ein Weibertritt, Sophie geht ebenso.
Allein, was tat sie da? — Man weiß, wie's Weiber
machen:

Sie visitieren gern und sehn der Fremden Sachen
Und Wäsch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran ge-
dacht,

Ich hätte sie erschreckt und dann sie ausgelacht.

Sie hätte mit gesucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt ist die schöne Zeit so ungebraucht verschwunden!
Verflucht! zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meist erst hinterdrein.

Zweiter Auftritt

Der Wirt. Sophie.

Sophie.

Mein Vater! denken Sie! —

Wirt.

Nicht einmal guten Morgen?

Sophie.

Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf ist voller Sorgen.

Wirt.

Warum?

Sophie.

Alcestens Geld, das er nicht lang' erhielt,
Ist miteinander fort.

Wirt.

Warum hat er gespielt?

Sie bleiben nicht davon.

Sophie.

Nicht doch! Es ist gestohlen!

Wirt.

Wie?

S o p h i e.

Et, vom Zimmer weg!

W i r t.

Den soll der Teufel holen,
Den Dieb! Wer ist's? Geschwind!

S o p h i e.

Wer's wüßte!

W i r t.

Hier, im Haus?

S o p h i e.

Ja, von Alcestens Tisch, aus der Schatull' heraus.

W i r t.

Und wann?

S o p h i e.

Heut nacht!

W i r t [für sich].

Das ist für meine Neugiersünden!
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachs-
stock finden.

S o p h i e [für sich].

Er ist bestürzt und murr't. Hätt' er so was getan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsstock klagt ihn an.

W i r t [für sich].

Hat es Sophie wohl selbst? Verflucht! das wär' noch
schlimmer!

Sie wollte gestern Geld und war heut nacht im Zimmer.

[Laut.]

Das ist ein dummer Streich! Gib acht! der tut uns weh;
Wohlfel und sicher sein ist unser Renommee.

S o p h i e.

Ja! Er verschmerzt es wohl, uns wird es sicher schaden:
Es wird am Ende doch dem Gastwirt aufgeladen.

W i r t.

Das weiß ich nur zu sehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenn's auch ein Hausdieb ist, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

S o p h i e.

Es schlägt mich böllig nieder.

W i r t [für sich].

Aha, es wird ihr bang.

[Laut, etwas verdrießlicher.]

Ich wollt', er hätt' es wieder!

Ich wär' recht froh.

S o p h i e [für sich].

Es scheint, die Reue kommt ihm ein.

[Laut.]

Und wenn er's wieder hat, so mag der Täter sein
Wer will, man sagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's
weiter

Auch nicht.

W i r t [für sich].

Wenn sie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!

[Laut.]

Du bist ein gutes Kind, und mein Vertrauen zu dir —
Wart' nur! [Er geht, nach der Thür zu sehn.]

S o p h i e [für sich].

Bei Gott! er kommt und offenbart sich mir!

W i r t.

Ich kenne dich, Sophie, du pflegtest nie zu lügen —

S o p h i e.

Ich' hab' ich aller Welt als Ihnen was verschwiegen.
Drum hoff' ich diesmal auch wohl zu verdienen —

W i r t.

Schön!

Du bist mein Kind, und was geschehn ist, ist geschehn.

S o p h i e.

Es kann das beste Herz in dunklen Stunden fehlen.

W i r t.

Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß du im Zimmer warst, das weiß kein Mensch als ich.

S o p h i e [erschrocken].

Sie wissen —?

W i r t.

Ich war drin, du kamst, ich hörte dich;
Ich wußt' nicht, wer es war, und lief, als käm' der
Teufel.

S o p h i e [für sich].

Ja ja, er hat das Geld! Nun ist es außer Zweifel.

Wirt.

Erst jezo fiel mir ein, ich hört dich heute früh.

Sophie.

Und was vortrefflich ist, es denkt kein Mensch an Sie.
Ich fand den Wachsstock —

Wirt.

Du?

Sophie.

Ich!

Wirt.

Schön, bei meinem Leben!
Nun sag', wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?

Sophie.

Sie sagen: „Herr Alcest! verschonen Sie mein Haus,
Das Geld ist wieder da, ich hab' den Dieb heraus.
Sie wissen selbst, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, so war er schon gerühret,
Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeihn
Sie ihm!“ — Gewiß, Alcest wird gern zufrieden sein.

Wirt.

So was zu fäbeln, hast du eine seltne Gabe.

Sophie.

Ja, bringen Sie's ihm so!

Wirt.

Gleich! wenn ich's nur erst habe.

Sophie.

Sie haben's nicht?

Wirt.

Ei nein! Wo hätt' ich es denn her?

Sophie.

Woher?

Wirt.

Nun ja! Woher? Gabst du mir's denn?

Sophie.

Und wer

hat's denn?

Wirt.

Wer's hat?

Sophie.

Ja wohl! wenn Sie's nicht haben?

Wirt.

Poffen!

Sophie.

Wo taten Sie's denn hin?

Wirt.

Ich glaub', du bist geschossen!

Hast du's denn nicht?

Sophie.

Ich?

Wirt.

Ja!

S o p h i e.

Wie käm' ich denn dazu?

W i r t.

Oh! [Macht ihr pantomimisch das Stehlen vor.]

S o p h i e.

Ich versteh' Sie nicht!

W i r t.

Wie unverschämt bist du!

Jetzt, da du's geben sollst, gedenkst du auszuweichen.

Du hast's ja erst bekannt. Psui dir mit solchen Streichen!

S o p h i e.

Nein, das ist mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und sagten nur vorhin, Sie hätten's selbst getan!

W i r t.

Du Aröte! Ich's getan! Ist das die schuld'ge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machst mich gar zum
Diebe,

Da du die Diebin bist!

S o p h i e.

Mein Vater!

W i r t.

Warst du nicht

Heut früh im Zimmer?

S o p h i e.

Ja!

Wirt.

Und sagst mir ins Gesicht,
Du hättest nicht das Geld?

Sophie.

Beweist das gleich?

Wirt.

Ja!

Sophie.

Waren

Sie denn nicht auch heut früh —

Wirt.

Ich fass' dich bei den Haaren,
Wenn du nicht schweigst und gehst! [Sie geht weinend ab.]

Du treibst den Spaß zu weit,
Nichtswürd'ge! — Sie ist fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bildet sie sich ein, mit Zeugnissen durchzukommen;
Das Geld ist einmal fort, und gnug, sie hat's genommen!

Dritter Auftritt

Alceste in Gedanken, im Morgenrad. Der Wirt.

Wirt [verlegen und bittend].

Ich bin recht sehr bestürzt, daß ich erfahren muß! —
Ich sehe, gnäd'ger Herr! Sie sind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vorderhand es gütigst zu verschweigen;
Ich will das meine tun. Ich hoff', es wird sich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, so freun die Neider sich,
Und ihre Bosheit schiebt wohl alle Schuld auf mich.

Es kann kein Fremder sein! Ein Hausdieb hat's genommen!

Sein Sie nur nicht erzürnt, es wird schon wiederkommen!

Wie hoch beläuft sich's denn?

Alce st.

Einhundert Taler!

Wirt.

Ei!

Alce st.

Doch hundert Taler —

Wirt.

Best! sind keine Kinderei!

Alce st.

Und dennoch wollt' ich sie vergessen und entbehren,
Wüßt' ich, durch wen und wie sie weggekommen wären.

Wirt.

Ei, wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hans, und wann und wie er's wär'.

Alce st [für sich].

Mein alter Diener! Nein! der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's
nicht glauben.

Wirt.

Sie brechen sich den Kopf? Es ist vergebne Müh!
Genug, ich schaff' das Geld.

Alceſt.

Mein Geld?

Wirt.

Ich bitte Sie,
Daß niemand nichts erfährt! Wir kennen uns ſolange,
Und genug, ich ſchaff' Ihr Geld. Da ſein Sie gar nicht
bange!

Alceſt.

Sie wiſſen alſo —?

Wirt.

hm! Ich bring's heraus, das Geld.

Alceſt.

Ei, ſagen Sie mir doch —

Wirt.

Nicht um die ganze Welt!

Alceſt.

Wer nahm's, ich bitte Sie!

Wirt.

Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.

Alceſt.

Doch jemand aus dem Haus?

Wirt.

Sie werden's nicht erfragen.

Alceſt.

Vielleicht die junge Magd?

Wirt.

Die gute Hanne! Nein!

Alice ft.

Der Kellner hat's doch nicht?

Wirt.

Der Kellner kann's nicht sein.

Alice ft.

Die Köchin ist gewandt —

Wirt.

Im Sieden und im Braten.

Alice ft.

Der Küchenjunge Hans?

Wirt.

Es ist nun nicht zu raten!

Alice ft.

Der Gärtner könnte wohl —

Wirt.

Nein, noch sind Sie nicht da!

Alice ft.

Der Sohn des Gärtners?

Wirt.

Nein!

Alice ft.

Vielleicht —

Wirt [halb für sich].

Der Haushund? — Ja.

Alceſt [für ſich].

Wart' nur, du dummer Kerl, ich weiß dich schon zu kriegen!

[Laut.]

So hab' es denn, wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkommt! [Tut, als ging' er weg.]

Wirt.

Satwohl!

Alceſt [als wenn ihm etwas einfiele].

Herr Wirt! Mein Tintenfaß
Ist leer, und dieser Brief verlangt expreß —

Wirt.

Ei was!

Erst gestern kam er an, und heute schon zu schreiben —
Es muß was Wichtiges sein.

Alceſt.

Er darf nicht liegen bleiben.

Wirt.

Es ist ein großes Glück, wenn man korrespondiert.

Alceſt.

Nicht eben allemal! Die Zeit, die man verliert,
Ist mehr wert als der Spaß.

Wirt.

Das geht wie im Spiele:
Da kommt ein einz'ger Brief und tröstet uns für viele.

Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! der gestrige enthält
Viel Wichtig's? Dürft' ich wohl —?

A l c e st.

Nicht um die ganze Welt!

W i r t.

Nicht aus Amerika?

A l c e st.

Ich sag', ich darf's nicht sagen.

W i r t.

Ist Friedrich wieder krank?

A l c e st.

Sie werden's nicht erfragen.

W i r t.

Muß Hesseu, bleibt's dabei? gehn wieder Leute —

A l c e st.

Nein!

W i r t.

Der Kaiser hat was vor?

A l c e st.

Ja, das kann möglich sein.

W i r t.

In Norden ist's nicht just!

A l c e st.

Ich wollte nicht drauf schwören.

Wirt.

Es gärt ſo heimlich nach.

Aliceſt.

Wir werden manches hören.

Wirt.

Kein Unglück irgendwo?

Aliceſt.

Nur zu! Bald ſind Sie da!

Wirt.

Gab's wohl beim letzten Froſt —

Aliceſt.

Erfrorne Haſen? — Ja!

Wirt.

Sie ſcheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.

Aliceſt.

Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.

Wirt.

Und was verlangen Sie für ein Vertrauen von mir?

Aliceſt.

Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten
hier;

Sehr billig iſt der Tausch, zu dem ich mich erbiete.

Nun, wollen Sie den Brief?

Wirt [konfundiert und begierig].

Ach, allzuviele Güte!

[Für sich.]

Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

A l c e st.

Sie sehen doch, ein Dienst ist wohl des andern wert,
Und ich verrate nichts, ich schwör's bei meiner Ehre.

W i r t [für sich].

Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? wenn Sophie — Oh nun! da mag sie sehn!
Die Reizung ist zu groß, kein Mensch kann widerstehn!
Er wässert mir das Maul wie ein gebeizter Hase.

A l c e st [für sich].

So stach kein Schinken je dem Windhund in die Nase.

W i r t [beschämt, nachgebend und noch zaudernd].

Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —

A l c e st [für sich].

Jetzt beißt er an.

W i r t.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.

[Zweifelnd und halb bittend.]

Versprechen Sie, soll ich auch gleich den Brief bekommen?

A l c e st [reicht den Brief hin].

Den Augenblick!

W i r t

der sich langsam dem Alceste, mit unverwandten Augen auf den Brief,
nähert].

Der Dieb —

A l c e st.

Der Dieb!

W i r t.

Der's weggenommen,

Ist —

A l c e st.

Nur heraus!

W i r t.

Ist mei —

A l c e st.

Nun!

W i r t

[mit einem herzhafteu Ton, und fährt zugleich zu und reißt Alcesten den Brief aus der Hand].

Meine Tochter!

A l c e st [erstaunt].

Wie?

W i r t

[fährt hervor, reißt vor geschwindem Aufmachen das Couvert in Stücken und fängt an, zu lesen].

„Hochwohlgeborner Herr!“

A l c e st [kriegt ihn bei der Schulter].

Sie mår's? Nein, sagen Sie

Die Wahrheit!

W i r t [ungebuldig].

Sa, sie ist's! Oh, er ist unerträglich!

[Er liest.]

„Insonders“

A l c e st [wie oben].

Nein, Herr Wirt! Sophie! das ist unmöglich!

W i r t [reißt sich los und fährt, ohne ihm zu antworten, fort].

„Hochzuverehrender“

A l c e st [wie oben].

Sie hätte das getan!

Ich muß verstummen.

W i r t.

„Herr“ —

A l c e st [wie oben].

So hören Sie mich an!

Wie ging die Sache zu?

W i r t.

Hernach will ich's erzählen.

A l c e st.

Ist's denn gewiß?

W i r t.

Gewiß!

A l c e st [im Abgehen zu sich].

Nun, denk' ich, soll's nicht fehlen.

Vierter Auftritt

Der Wirt liest und spricht dazwischen.

„Und Gönner“ — Ist er fort? — „Die viele Gütigkeit,
Die mir so manchen Fehl verziehen hat, verzeiht

Mir, hoff' ich, diesmal auch.“ — Was gibt's denn zu verzeihen?

„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie sich mit mir freuen.“

Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut' ein Glück geschenkt,

Wobei mein dankbar Herz an Sie zum ersten denkt.

Er hat vom sechsten Sohn mein liebes Weib entbunden.“

Ich bin des Todes! — „Früh hat er sich eingefunden, Der Knab“ — Der Balg, der! — Oh, ersäuft, erdrosselt ihn! —

„Und Ihre Nachsicht macht mich armen Mann so kühn“ —

Ach, ich ersticke fast! In meinen alten Tagen

Soll mir so was geschehn? Es ist nicht zu ertragen!

Wart' nur, das geht dir nicht so ungenossen aus,

Alceß! Ich will dich schon! Du sollst mir aus dem Haus!

Mich, einen guten Freund, so schändlich anzuführen!

Dürft' ich ihn wieder nur, wie er's verdient, traktieren!

Doch meine Tochter! Oh! das Henkersding geht schief!

Und ich verrate sie um den Gevatterbrief!

[Er facht sich in die Perücke.]

Verfluchter Ochsenkopf! Bist du so alt geworden!

Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!

Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich diesen Streich?

[Er erwischt einen Stod und läuft auf dem Theater herum.]

Tret' einer mir zu nah, ich schlag' ihn lederweich!

Hätt' ich sie jetzt nur hier, die mich sonst schikanieren,

Ich würd' sie alle Herr! Wie wollt' ich sie kurieren!

Ich sterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
 Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.

Ich zehr' mich selber auf — Und Rache muß ich haben!

[Er stößt auf seinen Sessel und prügelt ihn aus.]

Ha! bist du staubig! Komm! An dir will ich mich laben!

Fünfter Auftritt

Der Wirt schlägt immer fort. Söller kommt herein und erschrickt; er
 ist im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes
 Räuschen.

Söller.

Was gibt's? Was? Ist er toll? Nun sei auf deiner Hut,
 Das wär' ein schön Emploi, des Sessels Substitut!
 Was für ein böser Geist mag doch den Alten treiben?
 Das beste wär', ich ging'! Da ist nicht sicher bleiben.

Wirt [ohne Söllern zu sehn].

Ich kann nicht mehr! o weh! es schmerzt mich Rück' und
 Arm!

[Er wirft sich in den Sessel.]

Ich schwitz' am ganzen Leib.

Söller [für sich].

Ja, ja, Motion macht warm.

[Er zeigt sich dem Wirt.]

Herr Vater!

Wirt.

Ah, Mosje! Er lebt die Nacht im Gause;
 Ich quäle mich zu Tod, und Er läuft aus dem Hause?

Da trägt der Fastnachtsnarr zum Tanz und Spiel sein
 Geld
 Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Fastnacht hält.

Söll' er.

So aufgebracht!

Wirt.

O wart', ich will mich nicht mehr quälen.

Söll' er.

Was gab's?

Wirt.

Uceest! Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen?

Söll' er.

Nein, nein!

Wirt.

Wärt Ihr geholt, so hätt' ich endlich Ruh,
 Und der verdammte Kerl mit seinem Brief dazu! [ab.]

Sechster Auftritt

Söll' er, mit Karikatur von Angst.

Was gab's? Weh dir! Vielleicht in wenig Augen-
 blicken —

Gib deinen Schädel preis! pariere nur den Rücken!
 Vielleicht ist's 'raus! o weh! oh, wie mir Armen graust,
 Es wird mir siedend heiß. So war's dem Doktor Faust
 Nicht halb zu Mut! Nicht halb war's so Richard dem
 Dritten!

Söll' da! der Galgen da! der Hahnrei in der Mitten!

[Er läuft wie unsinnig herum, endlich besinnt er sich.]

Ach, des gestohlenen Guts wird keiner jemals froh!
 Geh, Memme, Bösewicht! Warum erschrickst du so?
 Vielleicht ist's nicht so schlimm. Ich will es schon er-
 fahren.

[Er erblickt Alcesten und läuft fort.]

O weh! er ist's! er ist's! Er faßt mich bei den Haaren.

Siebenter Auftritt

Alceste angekleidet, mit Hut und Degen.

Solch einen schweren Streit empfand dies Herz noch nie.
 Das seltene Geschöpf, in dem die Phantasie
 Des zärtlichen Alcests das Bild der Tugend ehrte,
 Die ihn den höchsten Grad der schönsten Liebe lehrte,
 Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in allem alles war —
 Jetzt so herabgesetzt! Es überläuft mich! Zwar
 Ist sie so ziemlich weg, die Hoheit der Ideen,
 Ich laß' sie als ein Weib bei andern Weibern stehen;
 Allein so tief! so tief! das treibt zur Raserei.
 Mein widerspenstig Herz steht ihr noch immer bei.
 Wie klein! Kannst du denn das nicht über dich ver-
 mögen?

Ergreif das schöne Glück! es kommt dir ja entgegen:
 Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebst,
 Braucht Geld. Geschwind, Alceste! Der Pfennig, den
 du gibst,
 Trägt seinen Taler. Nun hat sie sich's selbst genommen —
 Schon gut! Sie mag mir noch einmal mit Tugend
 kommen!

Geh, fass' dir nur ein Herz, sag' ihr mit kaltem Blut:
 Bedürfen Sie vielleicht geringer Barschaft? Gut!
 Verschweigen Sie mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
 Sie sich des Meinigen. Was mein ist, ist auch Ihnen —
 Sie kommt! Auf einmal weg ist die erlogne Ruh!
 Du glaubst, sie nahm das Geld, und traust ihr's doch
 nicht zu.

Achter Auftritt

Alceſt. Sophie.

Sophie.

Was machen Sie, Alceſt! Sie scheinen mich zu fliehen —
 Hat denn die Einsamkeit so viel, Sie anzuziehen?

Alceſt.

Für diesmal weiß ich nicht, was mich besonders zog,
 Und ohne viel Räson gibt's manchen Monolog.

Sophie.

Zwar der Verlust ist groß und kann Sie billig schmerzen.

Alceſt.

Ach! es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen.
 Wir haben's ja; was ist denn nun das bißchen Geld!
 Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

Sophie.

Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

Alceſt.

Mit etwas Offenheit war alles zu vermeiden.

S o p h i e.

Wie soll ich das verstehen?

A l c e s t [lächelnd].

Das?

S o p h i e.

Ja, wie paßt das hier?

A l c e s t.

Sie kennen mich, Sophie, sein Sie vertraut mit mir!
Das Geld ist einmal fort! Wo's liegt, da mag es liegen!
Hätt' ich es eh gewußt, ich hätte still geschwiegen;
Da sich die Sache so verhält —

S o p h i e [erstaunt].

So wissen Sie?

A l c e s t [mit Bärtlichkeit; er ergreift ihre Hand und küßt sie].
Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteste Sophie!

S o p h i e [verwundert und beschämt].

Und Sie verzeihn?

A l c e s t.

Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

S o p h i e.

Mich dünkt —

A l c e s t.

Erlaube mir, daß wir von Herzen sprechen.
Du weißt es, daß Alcest noch immer für dich brennt.
Das Glück entriß dich mir, und hat uns nicht getrennt:

Dein Herz ist immer mein, mein's immer dein geblieben.
Mein Geld ist dein, so gut als wär' es dir verschrieben;
Du hast ein gleiches Recht auf all mein Gut wie ich.
Nimm, was du gerne magst, Sophie, nur liebe mich.

[Er umarmt sie; sie schweigt.]

Befiehl! Du findest mich zu allem gleich erbötig.

S o p h i e [stolz, indem sie sich von ihm losreißt].

Respekt vor Ihrem Geld! allein ich hab's nicht nötig.
Was ist das für ein Ton? Ich weiß nicht, fass' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich.

Alceft [vixt].

Oh, Ihr ergebener Knecht
 Kennt Sie nur gar zu wohl und weiß auch, was er
 lobert,
 Und sieht nicht ein, warum Ihr Zorn so heftig lobert.
 Wer sich so weit vergeht —

S o p h i e [erstaunt].

Vergeht? wie das?

21 c e ft.

Madam!

S o p h i e [aufgebracht].

Was soll das heißen, Herr?

Alceft.

Verzeihn Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu sehr, um so was laut zu sagen.

S o p h i e [mit Zorn].

Wlceft!

A l c e st.

Belieben Sie nur, den Papa zu fragen.
Der weiß, so scheint es —

S o p h i e [mit einem Ausbruche von Heftigkeit].

Was? ich will es wissen, was?
Mein Herr, ich scherze nicht!

A l c e st.

Er sagte, daß Sie das —

S o p h i e [wie oben].

Nun! das!

A l c e st.

Oh nun! daß Sie — daß Sie das Geld genommen.

S o p h i e [mit Wut und Thränen, indem sie sich wendet].

Er darf? O Gott! Ist es so weit mit ihm gekommen?

A l c e st [bittend].

Sophie!

S o p h i e [weggewendet].

Sie sind nicht wert —

A l c e st [wie oben].

Sophie!

S o p h i e.

Mir vom Gesicht!

A l c e st.

Verzeihn Sie!

S o p h i e.

Weg von mir! Nein, ich verzeih' es nicht!
 Mein Vater scheut sich nicht, die Ehre mir zu rauben.
 Und von Sophien? Wie? Alcest, Sie konnten's glauben?
 Ich hätt' es nicht gesagt um alles Gut der Welt —
 Allein, es muß heraus! — Mein Vater hat das Geld.

[Eilig ab.]

Neunter Auftritt

Alcest. Hernach Söller.

A l c e s t.

Nun wären wir gescheit! Das ist ein tolles Wesen!
 Der Teufel mag das Ding nun auseinanderlesen!
 Zwei Menschen, beide gut und treu ihr Leben lang,
 Verflagen sich — mir wird um meine Sinne bang.
 Das ist das erstemal, daß ich so was erfahre,
 Und kenne sie nun doch die schönen langen Jahre.
 Hier ist ein Fall, wo man beim Denken nichts gewinnt;
 Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man sinnt.
 Sophie! der alte Mann! die sollten mich berauben?
 Wär' Söller angeklagt, das ließ' sich eher glauben!
 Fiel' auf den Knauzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
 Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.

S ö l l e r [in gewöhnlicher Kleidung, mit einer Weinlaune].

Da sitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmausen;
 Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt' ich ihn zer-
 zausen!

A l c e st [für sich].

Da kommt er, wie bestellt!

[Laut.]

Wie steht's, Herr Söller?

S ö l l e r.

Dumm!

Es geht mir die Musik noch so im Kopf herum.

[Er reißt die Stirn.]

Er tut mir greulich weh.

A l c e st.

Sie waren auf dem Balle;

Viel Damen da?

S ö l l e r.

Wie sonst! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin ist.

A l c e st.

Ging's brav?

S ö l l e r.

Gar sehr!

A l c e st.

Was tanzten Sie?

S ö l l e r.

Ich hab' nur zugeh'n.

[Für sich.]

Dem Tanz von heute früh.

A l c e st.

Herr Söller nicht getanzt? Woher ist das gekommen?

Söll er.

Ich hatte mir es doch recht ernstlich vorgenommen.

Alce st.

Und ging es nicht?

Söll er.

Oh! nein! Im Kopfe drückt' es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tanzzerlich.

Alce st.

Ei!

Söll er.

Und das Schlimmste war, ich konnte gar nicht wehren:
Je mehr ich hört' und sah, verging mir Sehn und Hören.

Alce st.

So arg? Das ist mir leid! Das Übel kommt geschwind?

Söll er.

O nein, ich spür' es schon, seitdem Sie bei uns sind,
Und länger.

Alce st.

Sonderbar!

Söll er.

Und ist nicht zu vertreiben.

Alce st.

Ei, laß' Er sich den Kopf mit warmen Tüchern reiben.
Vielleicht verzieht es sich.

Söll er [für sich].

Ich glaub', er spottet noch!

[Laut.]

Ja, das geht nicht so leicht.

A l c e st.

Am Ende gibt sich's doch.

Und es geschieht Ihm recht. Es wird noch besser kommen!
Er hat die arme Frau nicht einmal mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das ist gar nicht fein;
Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.

S ö l l e r.

Ach! sie bleibt gern zu Haus und läßt mich immer
schwärmen;
Denn sie versteht die Kunst, sich ohne mich zu wärmen.

A l c e st.

Das wäre doch kurios!

S ö l l e r.

O ja, wer 's Naschen liebt,
Der merkt sich ohne Wink, wo's was zum besten gibt.

A l c e st [pikiert].

Wie so verblümt?

S ö l l e r.

Es ist ganz deutlich, was ich meine.
Exempli gratia: des Vaters alte Weine
Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er schont das Seinige; da trink' ich außerm Haus.

A l c e st [mit Ahnung].

Mein Herr, bedenken Sie!

Söller [mit Sohn].

Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie ist nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn sie auch ihr Mann für sonst was anders hält.

Alice [mit zurückgehaltenem Borne].

Was Mann! Mann oder nicht! ich trotz' der ganzen
Welt;

Und unterstehn Sie sich noch einmal, was zu sagen —

Söller [erschrickt; für sich].

O schön! Ich soll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft sie ist?

[Laut.]

Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!

Alice.

Er ist die Frau nicht wert!
So schön, so tugendhaft! so vielen Reiz der Seele!
So viel Ihm zugebracht! nichts, was dem Engel fehle!

Söller.

Sie hat, ich hab's gemerkt, besondern Reiz im Blut,
Und auch der Kopfschmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädestiniert zu einem solchen Weibe
Und ohne Frage schon gekrönt im Mutterleibe.

Alice [herausbrechend].

Herr Söller!

Söller [red].

Soll er was?

Alceſt [zurückhaltend].

Ich ſag' Ihm, ſei Er ſtill!

Söll' er.

Ich will doch ſehn, wer mir das Maul verbieten will?

Alceſt.

Hätt' ich Ihn anderswo, ich wies' Ihm, wer es wäre!

Söll' er [halblaut].

Er ſchläge ſich wohl gar um meiner Frauen Ehre.

Alceſt.

Gewiß!

Söll' er [wie erſt].

Es weiß kein Menſch ſo gut, wie weit ſie geht.

Alceſt.

Verflucht!

Söll' er.

O Herr Alceſt! wir wiſſen ja, wie's ſteht.

Nur ſtill! ein bißchen ſtill! Wir wollen uns vergleichen.

Und da verſteht ſich ſchon, die Herren Ihresgleichen,

Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um

Und laſſen dann dem Mann das Spizilegium.

Alceſt.

Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie ſich unterfangen —

Söll' er.

Oh, mir ſind auch gar oft die Augen übergangen,

Und täglich iſt mir's noch, als röch' ich Zwiebeln.

A l c e s t [zornig und entschlossen].

Wie?

Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! was wollen Sie?

Man wird Ihm, seh' ich wohl, die Zunge lösen müssen.

S ö l l e r [beräthend].

Oh, Herr, was man sieht, das, dünkt' ich, kann man wissen.

A l c e s t.

Wie „sieht“? Wie nehmen Sie das Sehen?

S ö l l e r.

Wie man's nimmt,

Vom Hören und vom Sehn.

A l c e s t.

Ha!

S ö l l e r.

Nur nicht so ergrimmt!

A l c e s t [mit dem entschlossensten Zorne].

Was haben Sie gehört? Was haben Sie gesehen?

S ö l l e r [erschrocken, will sich wegbegeben].

Erlauben Sie, mein Herr!

A l c e s t [ihn zurückhaltend].

Wohin?

S ö l l e r.

Beiseit zu gehen.

Alce st.

Sie kommen hier nicht los!

Söll er [für sich].

Ob ihn der Teufel plagt!

Alce st.

Was hörten Sie?

Söll er.

Ich? Nichts. Man hat mir's nur gesagt!

Alce st [bringend zornig].

Wer war der Mann?

Söll er.

Der Mann! das war ein Mann —

Alce st [heftiger und auf ihn losgehend].

Geschwinde!

Söll er [in Angst].

Der's selbst mit Augen sah.

[Heraufstet.]

Ich rufe das Gefinde!

Alce st [kriegt ihn beim Aragen].

Wer war's?

Söll er [will sich losreißen].

Was? Hölle!

Alce st [hält ihn fester].

Wer? Sie übertreiben mich!

[Er zieht den Degen.]

Wer ist der Bösewicht? der Schelm? der Lügner?

S ö l l e r [fällt vor Angst auf die Knie].

Ich!

A l c e s t [drohend].

Was haben Sie gesehen?

S ö l l e r [furchtsam].

Ei nun, das sieht man immer:
Der Herr, das ist ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

A l c e s t [wie oben].

Und weiter?

S ö l l e r.

Nun, da geht's denn so den Lauf der Welt,
Wie's geht, wenn sie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

A l c e s t.

Das heißt? —

S ö l l e r.

Ich möchte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.

A l c e s t.

Nun?

S ö l l e r.

Man hat nicht das Herz, so etwas zu versagen.

A l c e s t.

So etwas? Deutlicher!

S ö l l e r.

O lassen Sie mir Ruh!

A l c e s t [immer wie oben].

Es heißt? Beim Teufel!

Söll er.

Nun, es heißt ein Rendezvous.

A l c e st [erschrocken].

Er lügt!

Söll er [für sich].

Er ist erschreckt.

A l c e st [für sich].

Wie hat er das erfahren?

[Er steckt den Degen ein.]

Söll er [für sich].

Courage!

A l c e st [für sich].

Wer verriet, daß wir beisammen waren?

[Erholt.]

Was meinen Sie damit?

Söll er [trostlos].

O wir verstehen uns schon.

Das Lustspiel heute nacht! Ich stand nicht weit davon.

A l c e st [erstaunt].

Und wo?

Söll er.

Im Rabinett!

A l c e st.

So war Er auf dem Balle!

Söll er.

Wer war denn auf dem Schmaus? Nur still und ohne
Galle

Zwei Wörtchen: Was man noch so heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's euch wohl, es kommt zulezt an Tag.

A l c e st.

Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb ist.

Raben

Und Dohlen wollt' ich eh' in meinem Hause haben

Als Ihn. Pfui! schlechter Mensch!

S ö l l e r.

Ja, ja, ich bin wohl schlecht;

Alein, ihr großen Herrn, ihr habt wohl immer Recht!

Ihr wollt mit unserm Gut nur nach Belieben schalten,

Ihr haltet kein Gesetz — und andre sollen's halten?

Das ist sehr einerlei: Gelust nach Fleisch, nach Gold.

Seid erst nicht hängenswerth, wenn ihr uns hängen wollt.

A l c e st.

Er untersteht sich noch —

S ö l l e r.

Ich darf mich unterstehen:

Gewiß, es ist kein Spaß, gehört herumzugehen.

In summa, nehmen Sie's nur nicht so gar genau:

Ich stahl dem Herrn Sein Geld, und Er mir meine
Frau.

A l c e st [drohend].

Was stahl ich?

S ö l l e r.

Nichts, mein Herr! Es war schon längst Ihr eigen,
Noch eh' ich's mein geglaubt.

Alceſt.

Soll —

Söll'er.

Da muß ich wohl ſchweigen.

Alceſt.

An Galgen mit dem Dieb!

Söll'er.

Erinnern Sie ſich nicht,

Daß auch ein ſcharf Geſetz von andern Leuten ſpricht?

Alceſt.

Herr Söll'er!

Söll'er [macht ein Zeichen des Köpfens].

Ja, man hilft euch Näſchern auch vom Brote.

Alceſt.

Iſt Er ein Praktikus, und hält das Zeug für Mode?
Gehangen wird Er noch, zum wenigſten geſtäupt.

Söll'er [zeigt auf die Stirn].

Gebrandmarkt bin ich ſchon.

Zehnter Auftritt

Vorige. Der Wirt. Sophie.

Sophie [im Fond].

Mein harter Vater bleibt

Auf dem verhaßten Ton.

Wirt [im Fond].

Das Mädchen will nicht weichen.

Sophie.

Da ist Alceſt.

Wirt [erblickt Alceſten].

Aha!

Sophie.

Es muß, es muß ſich zeigen!

Wirt [zu Alceſten].

Mein Herr, ſie iſt der Dieb!

Sophie [auf der andern Seite].

Er iſt der Dieb, mein Herr!

Alceſt

[ſieht ſie beide lachend an, dann ſagt er in einem Tone wie ſie, auf Söllern deutend].

Er iſt der Dieb!

Söll' er [für ſich].

Nun, Haut, nun halte feſt!

Sophie.

Er?

Wirt.

Er?

Alceſt.

Sie haben's beide nicht; er hat's!

Wirt.

Schlagt einen Nagel

ſhm durch den Kopf, außs Rad!

Sophie.

Du?

Söllner [für sich].

Wolkenbruch und Hagel!

Wirt.

Ich möchte dich —

Alceſt.

Mein Herr! ich bitte nur Geduld!

Sophie war in Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, besuchte mich. Der Schritt war wohl verwegen;
Doch ihre Tugend darf's —

[Zu Söllnern.]

Sie waren ja zugegen!

[Sophie erstaunt.]

Wir mußten nichts davon, vertraulich schwieg die Nacht,
Die Tugend —

Söllner.

Ja, sie hat mir ziemlich warm gemacht.

Alceſt [zum Wirt].

Doch Sie?

Wirt.

Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen,
Von dem verwünschten Brief war ich so eingenommen.
Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gebatter hab' ich noch nicht recht verdaut.

Alceſt.

Verzeihn Sie diesen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
Mir auch gewiß!

S o p h i e.

Alceſt!

A l c e ſ t.

Ich zweifel' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —

S ö l l e r.

Fast glaub' ich's selber mit.

A l c e ſ t [zu Sophien].

Und Sie vergeben doch auch unserm Söller?

S o p h i e [gibt ihm die Hand].

Gerne!

A l c e ſ t [zum Wirt].

Allons denn!

W i r t [gibt Söllern die Hand].

Stiehl nicht mehr!

S ö l l e r.

Die Länge bringt die Ferne!

A l c e ſ t.

Allein, was macht mein Geld?

S ö l l e r.

O Herr, es war aus Noth!
Der Spieler peinigte mich Armen fast zu Tod,
Ich mußte keinen Rat, ich stahl und zahlte Schulden —
Hier ist das übrige, ich weiß nicht, wieviel Gulden.

Alce st.

Was fort ist, schenk' ich Ihm.

Söller.

Für diesmal wär's vorbei!

Alce st.

Alein ich hoff', Er wird fein höflich, still und treu!
Und untersteht Er sich, noch einmal anzufangen,
So —

[Er macht ihm das Zeichen des Hängens.]

Söller.

Diesmal blieben wir wohl alle ungehängen.

Geschichte
Gottfriedens von Berlichingen
mit der eisernen Hand

Dramatisirt

Das Unglück ist geschehn, das Herz
des Volcks ist in den Roth getreten,
und keiner edeln Begierde mehr fähig.
Ujong.

Erster Aufzug

Eine Herberge.

Zwey Reutersknechte an einem Tisch, Ein Bauer und ein Fuhrmann am andern beym Bier.

Erster Reuter. Trind' aus, daß wir fortkommen, unser Herr wird auf uns warten. Die Nacht bricht herein; und es ist besser eine schlimme Nachricht als keine, so weiß er doch woran er ist.

Zweiter Reuter. Ich kann nicht begreifen wo der von Weisling hingekommen ist. Es ist als wenn er in die Erd geschlupft wäre. Zu Nershem hat er gestern übernachtet, da sollt er heute auf Crailsheim gegangen sehn, das ist seine Straß, und da wär er morgen früh durch den Winsdorfer Wald gekommen, wo wir ihm wollten aufgepaßt und für's weitere Nacht Quartier gesorgt haben; unser Herr wird wild sehn, und ich hinn's selbst daß er uns entgangen ist, iust da wir glaubten wir hätten ihn schon.

Erster Reuter. Vielleicht hat er den Braten gerochen, denn selten daß er mit Schnuppen behaft ist. Und ist einen andern Weeg gezogen.

Zweiter Reuter. Es ärgert mich!

Erster Reuter. Du schickst dich fürtrefflich zu deinem Herrn. Ich kenn euch wohl. Ihr fahrt den

Leuten gern durch den Sinn und könnt nicht wohl leiden dass euch was durch fährt.

Bauer [am andern Tisch]. Ich sag dir's, wenn sie einen brauchen, und haben einem nichts zu befehlen, da sind die vornehmsten Leut iust die artigsten.

Fuhrmann. Mein geh! Es war hübsch von ihm und hat mich von Herzen gefreut, wie er geritten kam und sagte: liebe Freund, sehd sogut, spannt eure Pferd aus und helfft mir meinen Wagen von der Stell bringen. Liebe Freund, sagt er, wahrhafftig es ist das erstemal dass mich so ein vornehmer Herr lieber Freund geheissen hat.

Bauer. Dandz ihm ein spiz Holz; wir mit unsern Pferden waren ihm willkommner als wenn ihm der Kayser begegnet wär. Stach sein Wagen nicht im Hohlweeg zwischen Thür und Angel eingeklemmt? Das Vorderrad biss über die Aere im Loch, und 's hintere zwischen ein Paar Steinen gefangen; er wusst wohl was er that wie er sagte: liebe Freund. Wir haben auch was gearbeitet biss wir 'n heraus brachten.

Fuhrmann. Dafür war auch 's Trindgeld gut. Gab er nit jedem drey Albus? He!

Bauer. Das lassen wir uns frehlich iekt schmecken. aber ein grosser Herr könnt mir geben die Meng und die Füll, ich könnt ihn doch nicht leiden, ich binn ihnen allen von Herzen gram, und wo ich sie scheren kann so thu ich's. Wenn du mir heut nit so zugeredt hätt'st, von meintwegen säss er noch.

Fuhrmann. Narr! Er hatte drey Knechte beh sich, und wenn wir nicht gewollt hätten, würd er uns

haben wollen machen. Wer er nur sehn mag, und warum er den seltsamen Weeg zieht? kann nirgends hinkommen als nach Rothbach und von da nach Mardorf, und dahin wär doch der nächst und best Weeg über Trailsheim durch den Winsdorfer Wald gangen.

Erster Reuter. Horch!

Zweiter Reuter. Das wär!

Bauer. Ich weiß wohl. Ob er schon den Hut so in's Gesicht geschoben hatte kannt ich ihn doch an der Nasen. Es war Adelbert von Weislingen.

Fuhrmann. Der Weislingen, das ist ein schöner ansehnlicher Herr.

Bauer. Mir gefällt er nich, er ist nit breitschultrig und robust genug für einen Ritter, ist auch nur fürn Hof. Ich mögt selbst wissen was er vor hat dass er den schlimmen Weeg geht. Seine Ursachen hat er, denn er ist für einen pfiffigen Kerl bekannt.

Fuhrmann. Heut Nacht muss er in Rothbach bleiben, denn im dunkeln über die Furt ist gefährlich.

Bauer. Da kommt er morgen zum Mittag Essen nach Mardorf.

Fuhrmann. Wenn der Weeg durch'en Wald nit so schlimm ist.

Zweiter Reuter. Fort geschwind zu Pferde. Gute Nacht, ihr Herren.

Erster Reuter. Gute Nacht.

Die andern Bede. Gleichfalls.

Bauer. Ihr erinnert uns an das was wir nötig haben. Glück aufen Weeg.

Die Knechte ab.

F u h r m a n n. Wer sind die?

B a u e r. Ich kenn sie nicht. Reutersmänner vom Ansehn; dergleichen Vold schnorrt das ganze Jahr im Land herum, und schiert die Leut was tüchtigs. Und doch will ich lieber von ihnen gebrandtschagt und ausgebrannt werden, es kommt auf ein bissel Zeit und Schweis an, so erhohlt man sich wieder. Aber wie's ietzt unsre gnädige Herren anfangen, uns biss auf den letzten Blutstropfen auszufeltern, und dass wir doch nicht sagen sollen: ihr machts zu arg! nach und nach zu schrauben. Seht das ist eine Wirthschafft, dass man sich 's Leben nicht wünschen sollte, wenn nicht Wein und Bier gäb sich manchmal die Grillen wegzuschwemmen, und in tiefen Schlaf zu versenden.

F u h r m a n n. Ihr habt recht. Wir wollen uns legen.

B a u e r. Ich muss doch morgen bey Zeiten wieder auf.

F u h r m a n n. Ihr fahrt also nach Ballenberg?

B a u e r. Ja nach Haus.

F u h r m a n n. Es ist mir leid dass wir nit weiter miteinander gehn.

B a u e r. Weiss Gott wo wir einmal wieder zusammen kommen.

F u h r m a n n. Guern Nahme, guter Freund.

B a u e r. Georg Mezler. Den eurigen.

F u h r m a n n. Hans Sivers von Wangen.

B a u e r. Gute Hand! und noch einen Trund auf glückliche Reise.

F u h r m a n n. Horch! Der Nachtwächter ruft schon ab. Kommt! kommt!

Vor einer Herberge, im Winsdorfer
Wald.

Unter einer Linde, ein Tisch und Bänke, Gottfried auf der Bank in voller Rüstung, seine Lanze an Baum gelehnt, den Helm auf dem Tisch.

Gottfried. Wo meine Knechte bleiben? Sie könnten schon sechs Stunden hier sehn! Es war uns alles so deutlich verkundschaftet, nur zur äussersten Sicherheit schickt ich sie fort; sie sollten nur sehen. Ich begreiß nicht. Vielleicht haben sie ihn verfehlt, und er kommt vor ihnen her. Nach seiner Art zu reisen ist er schon in Trailsheim. und ich binn allein. Und wärs! Der Wirth und sein Knecht sind zu meinen Diensten. Ich muß dich haben, Weislingen, und deinen schönen Wagen Güter dazu.

Er ruft.

Georg! — Wenns ihm aber iemand verrathen hätte. Oh [Er beißt die Zähne zusammen.] Hört der Junge nicht? [Lauter.] Georg! Er ist doch sonst bey der Hand. [Lauter.] Georg! Georg!

Der Bub [in dem Panzer eines Erwachsenen]. Gnädger Herr!

Gottfried. Wo stichst du? Was fürn Hender treibst du für Mummerey.

Der Bub. Gnädger Herr!

Gottfried. Schäm dich nicht, Bube. Komm her! Du siehst gut aus. Wie kommst du dazu? Ja wenn du ihn ausfülltest. Darum kamst du nicht wie ich rief.

Der Bub. Ihro Gnaden sehn nicht böse. Ich hatte nichts zu tuhn, da nahm ich Hansens Küras und schnallt ihn an, und setzt sein Helm auf, schlupft in

seine Armschienen und Handschuh, und zog sein Schwert und schlug mich mit den Bäumen herum; wie ihr riefst konnt ich nicht alles geschwind weg werfen.

Gottfried. Braver Junge! Sag deinem Vater und Hansen, sie sollen sich rüsten, und ihre Pferde satteln. Halt mir meinen Gaul parat. Du sollst auch einmal mitziehen.

Bube. Warum nicht iekt? laßt mich mit, Herr. Kann ich nicht fechten, so hab ich doch schon Kräfte genug euch die Armbrust aufzuziehen. Hättet ihr mich neulich bey euch gehabt, wie ihr sie dem Reuter an Kopf wurft, ich hätt sie euch wiedergehohlt und sie wär nicht verlohren gangen.

Gottfried. Wie weißt du das?

Bube. Eure Knechte erzählten mir's. Wenn wir die Pferde striegeln, muß ich ihnen pfeiffen, allerley Weisen, und davor erzählen sie mir des Abends was ihr gegen den Feind getahn habt. Laßt mich mit, gnädiger Herr.

Gottfried. Ein andermal, Georg. Wenn wir Kaufleute fangen und Führen wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harnischen splittern, und klappern die Schwertder über den Helmen. Unbewaffnet wie du bist sollst du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer, Ich sag dir's, Junge, es wird theure Zeit werden. Es werden Fürsten ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie iekt von sich stoßen. Geh Georg, sag's deinem Vater und Hansen.

Der Bube geht.

Meine Anechte! Wenn sie gefangen wären und er hätte ihnen gethan, was wir ihm thun wollten. — Was schwarzes im Wald? Es ist ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr. Und binn vor der Hand nur armseeliger Bruder, wenns ia Titel sehn soll; Augustin mit meinen Klosternahmen. — Mit euerer Erlaubniß. [Er setzt sich.] Doch hör ich am liebsten Martin meinen Taufnahmen.

Gottfried. Ihr sehd müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig. Georg!

Der Bub kommt.

Gottfried. Wein.

Martin. Für mich einen Trund Waßer. Ich darf keinen Wein trincken.

Gottfried. Ist das euer Gelübde?

Martin. Nein gnädger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde Wein zu trincken, weil aber der Wein wider mein Gelübde ist so trind ich keinen Wein.

Gottfried. Wie versteht ihr das?

Martin. Wohl euch daß ihr's nicht versteht. Essen und Trincken mehn ich ist des Menschen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn ihr gessen und trunden habt sehd ihr wie neu gebohren. Sehd stärker, mutiger, geschickter zu eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugen-

den. Wenn ihr Wein getrunken habt sehd ihr alles doppelt was ihr sehn sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trincke, ist es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Der Buß mit Wasser und Wein.

Gottfried [zum Bußen heimlich]. Geh auf den Weg nach Grailzheim, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde ob du nicht Pferde kommen hörst, und sey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir wenn wir essen und truncken haben sind wir grade das Gegentheil von dem was wir sehn sollen. Unsrer schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr sehd heut viel gangen. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Nahmen. [Sie stoßen an.] Ich kann die müßigen Deut nicht ausstehn, und doch kann ich nicht sagen daß alle Mönche müßig sind. sie tuhn was sie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief, der Prior führt mich in Garten, das ist nun ihr Bienen Korb. Fürtrefflichen Salat! Kohl nach Herzenslust. Und besonders Blumentohl und Artischoden wie keine in Europa.

Gottfried. Das ist also eure Sach nicht. [Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.]

Martin. Wollte Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnt glücklich seyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Weißenfels in Sachsen, er weiß ich kann nicht ruhen, da schickt er mich herum wo was zu betreiben ist; ich geh zum Bischoff von Constanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung.

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Dass ich in euern Harnisch verliebt binn.

Gottfried. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschweerlich ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschweerlich auf dieser Welt; und mir kommt nichts beschweerlicher vor, als nicht Mensch seyn zu dürfen. Armuth, Keuschheit, und Gehorsam! Drey Gelübde deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausstehlichste scheint; so unerträglich sind sie alle. und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder unter der weit niederdrückendern Bürde des Gewissens muthlos zu stehen! O Herr, was sind die Mühseeligkeiten eures Lebens, gegen die Jammerlichkeiten eines Standes der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus missverstandner Begierde Gott näher zu rücken verdammt!

Gottfried. Wäre euer Gelübde nicht so heilig ich wollt euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott meine Schultern fühlten sich Krafft den Harnisch zu ertragen, und mein Arm die Stärke einen Feind vom Pferd zu stechen. Arme,

schwache Hand von jeher gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu tragen, und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanzen und Schwert regieren! Meine Stimm nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sehn wenn ihn die eurige vor euch her wanden machte. Kein Gelübde sollte mich abhalten wieder in den Orden zu treten den mein Schöpfer selbst gestiftet hat.

Gottfried [sieht nach dem Tungen, kommt wieder und schenkt ein]. Glückliche Retour.

Martin. Das trind ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewusstsehn eurer Tapferkeit und Stärke der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erstenmal nach langer Zeit sicher für feindlichen Überfall entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlase dehnt, der euch besser schmeckt als mir der Trund nach langem Durst. Da könnt ihr von Glück sagen.

Gottfried. Davor kommt's auch selten.

Martin [seuriger]. Und ist wenns kommt ein Vor-schmad des Himmels. Wenn ihr zurückkehrt mit der Beute unedler Feinde beladen, und euch erinnert, den stach ich vom Pferde eh er schiesen konnte, und den rannt ich sammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu eurem Schloss hinauf, und —

Gottfried. Warum haltet ihr ein?

Martin. Und eure Weiber! [Er schenkt ein.] Auf Gesundheit eurer Frau. [Er wischt sich die Augen.] Ihr habt doch eine?

Gottfried. Ein edles fürtreffliches Weib.

Martin. Wohl dem der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Gottfried [vor sich]. Er dauert mich! das Gefühl seines Zustandes frißt ihm das Herz.

Der Junge [gesprungen]. Herr! Ich höre Pferde im Galopp! Zweh oder dreh.

Gottfried. Ich will zu Pferde. Dein Vater und Hans sollen aufsitzen, es können Feinde sehn so gut als Freunde. Lauf ihnen eine Ecke entgegen, wenns Feinde sind, so pfeif und spring ins Gebüsch. Lebt wohl, teurer Bruder, Gott geleit euch. Sehd mutig und geduldig, Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euern Nahmen.

Gottfried. Verzeiht mir. Lebt wohl. [Er reicht ihm die linde Hand.]

Martin. Warum reicht ihr mir die Linde? binn ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Gottfried. Und wenn ihr der Kaiser wärt ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie ist eins mit ihrem Handschuh, ihr seht er ist Eisen.

Martin. So sehd ihr Gottfried von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehn lassen, diesen Mann den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. [Er nimmt ihm die rechte Hand.] Laßt mir diese Hand. Laßt mich sie küssen.

Gottfried. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich. Du mehr wehrt als Reliquien Hand durch die das heiligste Blut geflossen ist. todt's Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott —

Gottfried [setzt den Helm auf und nimmt die Lanze].

Martin. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte wie sie euch abgeschossen ward vor Nürnberg. Wie er uns erzählte was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte zu eurem Beruf verstümmelt zu sein. und wie euch einfiel von einem gehört zu haben der auch nur eine Hand hatte, und als tapftrer Reutersmann doch noch lange diente. Ich werde das nie vergessen.

Die zwey Knechte kommen. Gottfried geht zu ihnen, sie reden heimlich.

Martin [fährt inzwischen fort]. Ich werde das nie vergessen. Wie er im edelsten einfältigsten Vertrauen zu Gott sprach: Und wenn ich zwölf Händ hätte und deine Gnad wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten, so kann ich mit einer —

Gottfried. In den Mardorfer Wald also. Lebt wohl, werther Bruder Martin. [Er küßt ihn.]

Martin. Vergesst mich nicht, wie ich eurer nicht vergesse.

Gottfried ab.

Martin. Wie mir's so eng um's Herz ward da ich ihn sah. Er redete nicht's, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. es ist eine Wollust einen großen Mann zu sehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, Sie schlafen doch bey uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Mein Herr, ich kenn Better nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heisst du?

Georg. Georg! ehrwürdiger Herr.

Martin. Georg! du hast einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen mir er wäre ein Reuter gewesen, das will ich auch sehn.

Martin. Warte. [Er zieht ein Gebet Buch heraus und giebt dem Duden einen Heiligen.] Da hast du ihn. Folg seinem Beispiel, sey tapfer und fromm.

Martin geht.

Georg. Ach ein schöner Schimmel, wenn ich einmal so einen hätte und die golden Rüstung. Das ist ein garstiger Drach! Jetzt schies ich nach Sperlingen. Heiliger Görg, mach mich groß und stark, gieb mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd. Dann lass mir die Drachen kommen.

Gottfrieds Schloss.

Elisabeth seine Frau, Maria seine Schwester, sein Söhnchen.

Carl. Ich bitte dich liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

Maria. Erzäl du mirs, kleiner Schelm, da will ich hören ob du acht giebst.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedenden — es war einmal — ia — es war einmal ein Kind, und sein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da sagte die Mutter: liebes Kind —

Carl. Ich binn krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn,

Carl. Und gab ihm Geld, und sagte, geh hin und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann,

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun Carl,

Carl. Der war — alt.

Maria. Frehlich! Der kaum mehr gehen konnte, und sagte: liebes Kind —

Carl. Schenk mir was, ich hab kein Brod gegessen gestern und heut, Da gab ihm 's Kind das Geld —

Maria. Das für sein Frühstück sehn sollte —

Carl. Da sagte der alte Mann.

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Carl. Beh der Hand, und sagte, und ward ein schöner glänziger Heiliger, und sagte: liebes Kind —

Maria. Für deine Wohltätigkeit, belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührst —

Carl. Mit der Hand, es war die rechte glaub ich —

Maria. Ja.

Carl. Der wird gleich gesund.

Maria. Da lief 's Kind nach Haus, und konnt für Freuden nichts reden,

Carl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden.

Maria. Da rief die Mutter, wie ist mir, und war, nun Carl —

Carl. Und war — und war.

Maria. Du giebst schon nicht acht, und war gesund. Und das Kind kuirte König und Kayser und wurde so reich daß es ein großes Kloster baute.

Elisabeth. Was folgt nun daraus?

Maria. Ich dächte die nützlichste Lehre für Kinder, die ohnedem zu nichts geneigter sind als zu Habsucht und Neid.

Elisabeth. Es sey. Carl hohl deine Geographie.

Carl geht.

Maria. Die Geographie? Ihr könnt ia sonst nicht leiden, wenn ich ihn drauß was lehre.

Elisabeth. Weil mein Mann nicht leiden kann, es ist auch nur daß ich ihn fortbringe. Ich mocht's vorm Kind nicht sagen. Ihr verderbt's mit euern Mährgen, es ist so stillerer Natur als seinem Vater lieb ist, und ihr macht's vor der Zeit zum Pfaffen. Die Wohltätigkeit ist ein edle Tugend, aber sie ist nur das Vorrecht starker Seelen. Menschen die aus Weichheit wohltuhn, immer wohltuhn, sind nicht besser als Leute die ihren Urin nicht halten können.

Maria. Ihr redet etwas hart.

Elisabeth. Dafür binn ich mit Cartoffeln und Rüben erzogen, das kann keine zarte Gesellen machen.

Maria. Ihr sehd für meinen Bruder geböhren.

Elisabeth. Eine Ehre für mich. — Euer Wohltätig Kind freut mich noch. Es verschend't was es geschend't kriegt hat. Und das ganze gute Werdt besteht drinn daß es nichts zu Morgend ist. Gieb acht, wenn

der Carl ehstens nicht hungrig ist, thut er ein gut Werck und rechnet dir's an.

Maria. Schwester, Schwester, ihr erzieht keine Kinder dem Himmel.

Elisabeth. Wären sie nur für die Welt erzogen, daß sie sich hier rührten, drüben würd's ihnen nicht fehlen.

Maria. Wie aber wenn dies rühren hier dem ewigen Glück entgegen stünde?

Elisabeth. So gieb der Natur Opium ein, bete die Sonnenstrahlen weg, daß ein ewiger unwürckfamer Winter bleibe. Schwester, Schwester, ein garstiger Mißverstand. Sieh nur dein Kind an, wies Werck so die Belohnung. Es braucht nun Zeit lebens nicht's zu tuhn als in heiligem Müßiggang herum zu ziehen, Hände auf zu legen und krönt sein edles Leben mit einem Klosterbau.

Maria. Was hättest du ihm dann erzählt?

Elisabeth. Ich kann kein Märchen machen, weiß auch keine, Gott sey dank, ich hatt ihm von seinem Vater erzählt; wie der Schneider von Hailbronn der ein guter Schütz war, zu Cölln das Best gewann und sie's ihm nicht geben wollten, wie ers meinem Mann klagte und der die von Cölln so lang kjonirte, biss sie's herausgaben. Da gehört Kopf und Arm dazu. Da mußt einer Mann sehn! Deine Heldentahten zu tuhn braucht ein Kind nur ein Kind zu bleiben.

Maria. Meines Bruders Tahten sind edel und doch wünscht ich nicht daß seine Kinder ihm folgten. Ich läugne nicht daß er denen die von ungerechten



Fürsten bedrängt werden, mehr als Heiliger ist, denn seine Hülfe ist sichtbarer, wuf er aber nicht dem Schneider zu helfen drey Cölnische Kaufleute nieder, und waren dann nicht auch die Bedrängte, waren die nicht auch unschuldig? Wird dadurch das allgemeine Übel nicht vergrößert, da wir Noth durch Noth verdrängen wollen?

Elisabeth. Nicht doch, meine Schwester. Die Kaufleute von Köln waren unschuldig! Gut! allein was ihnen begegnete, müssen sie ihren Obern zuschreiben. Wer fremde Bürger mißhandelt verletzt die Pflicht gegen seine eigne Untertanen, denn er setzt sie dem Wiedervergeltungs Recht aus.

Sieh nur wie übermütig die Fürsten geworden sind, seit dem sie unsern Kayser beredet haben einen allgemeinen Frieden auszuschreiben. Gott sey Dank, und dem guten Herzen des Kayser's, daß er nicht gehalten wird. Es könnt's kein Mensch ausstehn. Da hat der Bischoff von Bamberg meinem Mann einen Buben nieder geworfen, unter allen Reuterzungen den er am liebsten hat. Da könntst du am kaiserlichen Gerichtshof klagen zehen Jahr und der Bub verschmachtete die beste Zeit im Gefängniß. So ist er hingezogen, da er hörte es kommt ein Wagen mit Gütern für den Bischoff, von Basel herunter, ich wollte wetten er hat ihn schon, da mag der Bischoff wollen oder nicht, der Bub muß heraus.

Maria. Das Geheß mit Bamberg währt schon lang.

Elisabeth. Und wird so bald nicht enden. Meinem Mann ist's einerley, nur darüber klagt er sehr daß

Adelbert von Weislingen, sein ehemaliger Camerad, dem Bischoff in allem Vorschub tuht, und mit tausend Rünsten und Praticken, weil er sichs im offnen Feld nicht untersteht, das Ansehn und die Macht meines Liebsten zu untergraben sucht.

Maria. Ich hab schon oft gedacht, woher das dem Weisling kommen sehn mag.

Elisabeth. Ich kanns wohl rathen —

Carl [kommt]. Der Papa! Der Papa! Der Türner bläst das Liedel: Heyha! machs Tohr auf! Machs Tohr auf.

Elisabeth. Da kommt er mit Beute.

Erster Reuter [kommt]. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen. Einen Wagen voll Sachen, und was mehr ist als zwölf Wägen Adelberten von Weislingen.

Elisabeth. Adelbert?

Maria. Von Weislingen?

Knecht. Und drey Reuter.

Elisabeth. Wie kam das?

Knecht. Er geleitete den Wagen, das ward uns verkundtschafftet, er wick uns aus, wir ritten hin und her und kamen in Wald vor Mardorf an ihn.

Maria. Das Herz zittert mir im Leib.

Knecht. Ich und mein Kamerad wies der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn als wenn wir zusammen gewachsen wären und hielten ihn fest. Inzwischen der Herr die Knechte überwältigte und sie in Pflicht nahm.

Elisabeth. Ich binn neugierig ihn zu sehen.

Knecht. Sie reiten eben das Thal herauf. Sie müssen in einer viertelstunde hier sehn.

Marie. Er wird niedergeschlagen sehn.

Knecht. Er sieht sehr finster aus.

Marie. Es wird mir im Herzen weh thun, so einen Mann, so zu sehn.

Elisabeth. Ah! — Ich will gleich 's essen zurechte machen, ihr werdt doch alle hungrig sehn.

Knecht. Von Herzen.

Elisabeth. Schwester, da sind die Schlüssel, geht in Keller, hohlt vom besten Wein, sie haben ihn verdient. [Sie geht.]

Carl. Ich will mit, Tante.

Marie. Komm. [Sie gehn.]

Knecht. Der wird nicht sein Vater, sonst ging er mit in Stall. [us.]

Gottfried in voller Rüstung nur ohne Lanze, Adelbert auch gerüstet nur ohne Lanze und Schwerdt. Zwei Knechte.

Gottfried [legt den Helm und das Schwerdt auf den Tisch]. Schnallt mir den Harnisch auf, und gebt mir meinen Rock. Die Ruhe wird mir wohl schmecken. Bruder Martin, du sagtest wohl. Drei Nacht ohne Schlaf! Ihr habt uns im Athem gehalten, Weislingen.

Adelbert [geht auf und ab und antwortet nichts].

Gottfried. Wollt Ihr euch nicht entwaffnen? Habt ihr keine Kleider bey euch, ich will euch von meinen geben. Wo ist meine Frau?

Erster Knecht. In der Küche.

Gottfried. Habt ihr Kleider bey euch? Ich will euch eins borgen. Ich hab iust noch ein hübsches

Aleib, ist nicht kostbaar nur von leinen aber sauber, ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herren des Pfalzgrafen an. Eben damal, wie ich mit Guerm Freund, Guerm Bischoff Händel kriegte. Wie war das Männlin so böse. Franz von Sickingen und ich wir gingen in die Herberg zum Hirsch in Hailbron, Die Trepp hinauf ging Franz voran, eh man noch ganz hinauf kommt ist ein Absatz und ein eisern Gelenderlin, da stund der Bischoff, und gab Franzen die Hand und gab sie mir auch wie ich hinten drein kam. Da lacht ich in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanaue das mir ein gar lieber Herr war, und sagte, der Bischoff hat mir die Hand geben, ich wett er hat mich nicht gekannt; das hört der Bischoff, denn ich redts laut mit Fleiß, und kam zu uns und sagt: wohl weil ich euch nicht kannt gab ich euch die Hand. Sagt er. Da sagt ich: Herr, ich merckts wohl dass ihr mich nicht kannt habt, Da habt ihr sie wieder. Da wurde er so roth wie ein Krebs am Hals vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und zum Fürsten von Nassau und klagt's ihnen. Macht, Weissling. Legt das Eiserne Zeug ab, es liegt euch schwer auf der Schulter.

Aleibert. Ich fühl das nicht.

Gottfried. Geht. Geht. Ich glaub wohl dass es euch nicht leicht um's Herz ist. Demohngeachtet, — ihr sollt nicht schlimmer bedient sehn als ich. Habt ihr Aleiber?

Aleibert. Meine Knechte hatten sie.

Gottfried. Geht fragt darnach.

Knechte ab.

Gottfried. Sehd frisches Muth's. Ich lag auch zwey Jahr in Hailbronn gefangen, und wurd schlecht gehalten. Ihr sehd in meiner Gewalt, ich werd sie nicht misbrauchen.

Adelbert. Das hofft ich eh ihr's sagtet, und nun weiß ich's gewisser als meinen eignen Willen. Ihr wart immer so edel als ihr tapfer wart.

Gottfried. O wärt ihr immer so treu als klug gewesen, wir könnten denen Gesetze vorschreiben denen wir — warum muß ich hier meine Rede teilen? Denen Ihr dient, und mit denen ich Zeit lebens zu kämpfen haben werde.

Adelbert. Keine Vorwürfe, Verlichingen, ich binn erniedrigt genug.

Gottfried. So laßt uns vom Wetter reden. Ober von der Teurung die den armen Landmann an der Quelle des Überflusses verschmachten läßt. Und doch sey mir Gott gnädig, wie ich das sagte nicht euch zu kräncken, nur euch zu erinnern was wir waren. Leider daß die Erinnerung unser's ehemaligen Verhältnisses ein stiller Vorwurf für euch ist.

Die Knechte mit den Kleibern.

Adelbert [legt sich aus und an].

Carl [kommt]. Guten Morgen, Papa.

Gottfried [läßt ihn]. Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Carl. Recht geschickt, Papa! Die Tante sagt ich sey recht geschickt.

Gottfried [vor sich]. Desto schlimmer.

Carl. Ich hab viel gelernt.

Gottfried. Cy.

Carl. Soll ich Ihnen vom frommen Kind erzählen?

Gottfried. Nach Tisch.

Carl. Ich weiß auch noch was.

Gottfried. Was wird das sehn?

Carl. Jarthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jart gehört seit zweyhundert Jahren denen Herren von Berlichingen, Erbeigentümlich zu.

Gottfried. Kennst du die Herren von Berlichingen?

Carl [sieht ihn starr an].

Gottfried [vor sich]. Es kennt wohl für lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. — Wem gehört Jarthausen?

Carl. Jarthausen — ist ein Dorf und Schloss an der Jart.

Gottfried. Das frag ich nicht. So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott sie allein. Ich kannt alle Pfade, Weeg und Furthen eh ich wußt wie Fluss Dorf und Burg hieß. Die Mutter ist in der Küche?

Carl. Ja Papa! Sie kocht weiße Rüben und einen Lammzbraten.

Gottfried. Weist du 's auch, Hans Küchenmeister?

Carl. Und vor mich zum Nachtiß hat die Tante einen Apfel gebraten.

Gottfried. Kannst du sie nicht roh essen?

Carl. Schmeckt so besser.

Gottfried. Du mußt immer was aparts haben. Weislingen, ich binn gleich wieder bei euch, ich muß meine Frau doch sehn. Komm mit, Carl.

Carl. Wer ist der Mann?

Gottfried. Grüss ihn, bitt ich ihn er soll lustig sehn.

Carl. Da Mann, hast du eine Hand, seh lustig, das Essen ist bald fertig.

Adelbert [hebt ihn in die Höh und küßt ihn]. Glück-
lich Kind, das kein Unglück kennt, als wenn die Suppe
lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben
erleben, Verlichingen.

Gottfried. Wo viel Licht ist, ist starker Schat-
ten, doch wäre mir's willkommen. Wollen sehn was
es giebt.

Sie gehn.

Adelbert [allein]. — [Er wischt sich die Augen.] Bist
du noch Weizlingen? Oder wer bist du. Wohin ist der
Hass gegen diesen Mann? Wohin das Streben wider
seine Größe. Solang ich fern war, konnt ich Anschläge
machen. Seine Gegenwart bändigt mich, fesselt mich.
Ich binn nicht mehr ich selbst, und doch binn ich wieder
ich selbst. Der kleine Adelbert der an Gottfrieden hing
wie an seiner Seele. Wie lebhaft erinnert mich dieser
Saal, diese Gewehhe, und diese Aussicht über den Fluß
an unsre Knabenspiele, sie verslogen die glücklichen
Jahre und mit ihnen meine Ruhe. Hier hing der alte
Verlichingen, unsre Jugend ritterlich zu üben einen
Ring auf. O wie glühte mir das Herz wenn Gott-
fried fehlte, und traf ich dann und der alte rief: brav
Adelbert, du hast meinen Gottfried überwunden. Da
fühlt ich — was ich nie wieder gefühlt habe. Und wenn
der Bischoff mich liebkost und sagt, er habe keinen lie-

ber als mich, kenne keinen am Hoff, im Reich größern als mich. Ach denc ich, warum sind dir deine Augen verbunden dass du Verlichingen nicht erkennst. und so ist alles Gefühl von Grösse mir zur Qual. Ich mag mir vorlügen, ihn hassen, ihm widerstreben. — O warum musst ich ihn kennen, oder warum kann ich nicht der zweyte sehn.

Gottfried [mit ein Paar Bouteillen Wein und einem Becher]. Bist das essen fertig wird laßt uns eins trinden. Die Knechte sind im Stall, und die Weibsleute haben in der Küche zu tuhn. Euch glaub ich kommt's schon seltner daß ihr euch selbst oder eure Gäste bedient; uns armen Rittersleuten wächst's oft in Garten.

Adelbert. Es ist wahr ich binn lange nicht so bedient worden.

Gottfried. Und ich hab euch lang nicht zuge-trunden. Ein fröhlig Herz!

Adelbert. Bringt vor her ein gut Gewissen!

Gottfried. Bringt mir's wieder zurück.

Adelbert. Nein ihr solltet mir's bringen.

Gottfried. Ha — [nach einer Pause.] So will ich euch erzählen — Ja — Wie wir dem Margraf als Buben dienten, wie wir hehsammen schliefen, und mit einander herumzogen. Wißt ihr noch, wie der Bischoff von Cöln mit as, es war den ersten Ostertag, das war ein gelehrter Herr der Bischoff. Ich weiß nicht was sie redten, da sagte der Bischoff was von Castor und Pollux, da fragte die Markgräfinn, was das sey, und der Bischoff erklärt's ihr: ein edles Paar! das will ich behalten sagte sie; die Müh könnt ihr spaaren sagte

der Margraff. spricht nur: wie Gottfried und Adelbert. Wißt Ihr's noch?

Adelbert. Wie was von heute. Er sagte: Gottfried und Adelbert. — Nichts mehr davon ich bitt euch.

Gottfried. Warum nicht? Wenn ich nichts zu thun hab denck ich gern an's Vergangne. Ich wüßst sonst nichts zu machen.

Wir haben Freud und Leid mit einander getragen, Adelbert, und damals hofft ich so würd's durch unser ganzes Leben seyn. Ah! wie mir vor Nürnberg diese Hand weggeschossen ward, wie ihr meiner pflegtet, und mehr als Bruder für mich sorgtet; Da hofft ich Weislingen wird künftig deine Rechte Hand seyn. und ietzt trachtet ihr mir noch nach der armen andern.

Adelbert. Oh!

Gottfried. Es schmerzen mich diese Vorwürfe, vielleicht mehr als euch. Ihr könnt nicht glücklich seyn, denn euer Herz muß tausendmal fühlen daß ihr euch erniedrigt. Seyd ihr nicht so edel gebohren als ich, so unabhängig, niemand als dem Kayser untertahn? Und ihr schmiegt euch unter Vasallen. Das wär noch — Aber unter schlechte Menschen, wie der von Bamberg, den eigensinnigen neidischen Pfaffen, der das bisgen Verstand das ihm Gott schenkte nur ein Quart des Tags in seiner Gewalt hat, das übrige verzecht und verschläfft er. Seyd immerhin sein erster Rathgeber, ihr seyd doch nur der Geist eines unedlen Körpers. Wolltet ihr wohl in einen scheußlichen bucklichen Zwerg verwandelt seyn? — Nein, denck ich. Und ihr seyd's

sag ich und habt euch schändlicher Weise selbst dazu gemacht.

Adelbert. Lasset mich reden —

Gottfried. Wenn ich ausgerebt habe, und ihr habt was zu antworten. Gut.

Eure Fürsten spielen mit dem Kaiser auf eine unanständige Art, es mehnts keiner treu gegen das Reich noch ihn. Der Kaiser bessert gern und bessert gern, Da kommt alle Tage ein neuer Pfannensticker, und mehnt so und so. Und weil der Herr geschwind was begreift und nur reden darf um tausend Händ in Bewegung zu setzen, so mehnt er es wär auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Da ergehn denn Verordnungen über Verordnungen, und der Kaiser vergisst eine über die andre, da sind die Fürsten eifrig dahinter her, und schreyn von Ruh und Sicherheit des Staats, biss sie die geringen gefesselt haben, sie thun hernach was sie wollen.

Adelbert. Ihr betrachtet's von eurer Seite.

Gottfried. Das tuht ieder, es ist die Frage auf welcher Licht und Recht ist, und eure Gänge und Schliche scheuen wenigstens das Licht.

Adelbert. Ihr dürft reden, ich binn der Gefangene.

Gottfried. Wenn euch euer Gewissen nichts sagt, so seyd ihr frey.

Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weis noch, ich war ein kleiner Junge und war mit dem Markgrafen auf dem Reichstag, was die Fürsten vor weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten, Euer Bischoff lärmte dem Kaiser die Ohren voll, und

riss das Maul so weit auf als kein andrer, und ietzt wirfft er selbst mir einen Buben nieder, ohne dass ich in Behd wider ihn begriffen binn. Sind nicht all unsre Händel geschlichtet, was hat er mit dem Buben?

Adelbert. Es geschah ohne sein Wissen.

Gottfried. Warum lässt er ihn nicht wieder los?

Adelbert. Er hat sich nicht aufgeführt wie er sollte.

Gottfried. Nicht wie er sollte! Bey meinem Ehd er hat getahn, was er sollte, so gewiss er mit eurem und des Bischoffs wissen gefangen worden ist.

Glaubt ihr ich komme erst heut auf die Welt, und mein Verstand sey so plump weil mein Arm stark ist? Nein Herr, zwar euren Witz und Kunst hab ich nicht, Gott sey Dank, aber ich habe leider so volle Erfahrung, wie Tücken einer feigen Missgunst unter unsre Ferse kriechen, einen Tritt nicht achten, wenn sie uns nur verwunden können —

Adelbert. Was soll das alles?

Gottfried. Kannst du fragen, Adelbert, und soll ich antworten? Soll ich den Busen aufreißen, den zu beschützen ich sonst den meinigen hinbot? Soll ich diesen Vorhang deines Herzens wegziehen, dir einen Spiegel vorhalten —

Adelbert. Was würd ich sehn?

Gottfried. Kröten und Schlangen. Weislingen, Weislingen. Ich sehe lang dass die Fürsten mir nachstreben. Dass sie mich tödten oder aus der Würcksamkeit setzen wollen, sie ziehen um mich herum und suchen Gelegenheit. Darum nahmst ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wusstet ich hatte ihn zu Rundschaften aus-

geschickt, und darum that er nicht was er sollte, weil er mich euch nicht verrieth. — Und du thust ihnen Vorschub — Sage nein — und ich will dich an meine Brust drücken.

Adelbert. Gottfried —

Gottfried. Sage nein — Ich will dich um diese Lüge lieblosen, denn sie wär ein Zeugniß der Reue. —

Adelbert [nimmt ihm die Hand].

Gottfried. Ich habe dich verkennen lernen, aber tuh was du willst, du bist noch Adelbert. Da ich ausgieng dich zu fangen, zog ich wie einer der ängstlich sucht was er verlohren hat. Wenn ich dich gefunden hätte!

Carl [kommt]. Zum Essen, Papa.

Gottfried. Kommt, Weislingen, ich hoff meine Weibsleute werden euch muntre machen, ihr wart sonst ein Liebhaber, die Hoffräulen wußten von euch zu erzählen. Kommt! Kommt.

Der Bischoffliche Pallast in Bamberg. Der Speisesaal.

Der Nachtsch und die großen Pokale werden aufgetragen.

Der Bischoff in der Mitten, der Abt von Fulda rechter, Olearius beider Rechten Doktor, linker Hand, Hofleute.

Bischoff. Studieren ietzt viele Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel und Bürger Stand. Und ohne Ruhm zu melden tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu

sagen, so fleißig wie ein Deutscher von Adel, denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Gelehrsamkeit den Mangel der Geburt zu ersetzen, so bestreben sich jene mit rühmlicher Wetteiferung dagegen, indem sie ihren angebohrnen Stand durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen trachten.

A b t. Eh!

L i e b e t r a u t. Sag einer! Wie sich die Welt alle Tag verbessert. So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Das hab ich mein Lebtag nicht gehört. Hätt mir das einer geweissagt wie ich auf Schulen war, ich hätt ihn einen Lügner geheissen. Man sieht man muß für nichts schwören.

O l e a r i u s. Ja sie sind die Bewundrung der ganzen Akademie, es werden ehstens einige von den ältesten und geschicktesten als Doctores zurück kommen. Der Kayser wird glücklich sehn seine Gerichte damit besetzen zu können.

B a m b e r g. Das kann nicht fehlen.

A b t. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Jünger — er ist aus Hessen —

O l e a r i u s. Es sind viel Hessen da.

A b t. Er heißt — Er ist von — Weis es keiner von euch — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marschall.

E r s t e r H o f m a n n. von Wildenholz.

A b t. Recht, von Wildenholz.

O l e a r i u s. Den kenn ich wohl, ein iunger Herr von vielen Fähigkeiten, besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im disputiren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen. Da sieht man wie die Fehler deplacirte Tugenden sind.

Bamberg. Wie sagtet ihr dass der Kayser hies der euer Corpus Juris geschrieben hat.

Olearius. Justinianus.

Bamberg. Ein trefflicher Herr. Er soll leben!

Olearius. Sein Andenden.

Sie trinden.

Abt. Es mag ein schön Buch sehn.

Olearius. Man mögtz wohl ein Buch aller Bücher heissen. Eine Sammlung aller Geseze, bey jedem Fall der Urtheilsspruch bereit, oder was ia noch abgängig oder dunkel wäre ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das fürtreffliche Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geseze! Poz! Da müssen auch wohl die zehen Gebote drinne stehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mehn ich auch, an und vor sich, ohne weitere explication.

Bamberg. Und was das schönste ist, so könnte wie ihr sagt ein Reich in sicherster Ruh und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores iuris!

Olearius. Ich werds zu rühmen wissen. [Sie trinden.] Wollte Gott man spräche so in meiner Vaterstadt.

Abt. Wo sehd ihr her? Hochgelahrter Herr.

Olearius. Von Frankfurth am Main, Thron Eminenz zu dienen.

Bamberg. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Ganz natürlich! Ich war da meines Vaters Erbschaft abzuholen, der Pöbel hätte mich fast gesteinigt wie er hörte, ich sey ein Jurist.

Abt. Behüte Gott.

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenstuhl, der in grossem Ansehn weithin steht, ist mit lauter Leuten besetzt die der Römischen Rechte unkundig sind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniss des innern und äussern Zustandes der Stadt, und eine starke Urtheilskraft sich erworben hat das vergangne auf das gegenwärtige anzuwenden. So sind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Gesetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkomm, und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarschaft.

Abt. Das ist wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz und in einer Generation kommen nicht alle Casus vor. Eine Sammlung solcher Fälle vieler Jahrhunderte ist unser Gesetz Buch, und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; dem dünkt heute das recht was der andre morgen missbilligt, und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich, das alles bestimmen unsre Gesetze. Und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist frehlich besser.

Liebetraut. Ihr seyd von Grandfurt, ich binn wohl da bekannt, bey Kayser Maximilians Krönung, haben wir euern Bräutigams was vor geschmaust. Guer Nahm ist Olearius? Ich kenne so niemanden.

Olearius. Mein Vater hies Ohlmann. Nur den Mißstand auf dem Titel meiner lateinischen Schrifften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beyspiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer Olearius.

Liebetraut. Ihr tahtet wohl daß ihr euch übersetzet, Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hett euch in eurer Muttersprach auch so gehn können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein Paar Ursachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da gebohren und erzogen ist.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Ursach sehn, die andre ist, weil bey einer nähern Bekandtichafft mit denen Herren der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet den uns eine neblige Ferne um sie herum lügt. Und dann sind ganze kleine Stümpfgen Unschlitt.

Olearius. Es scheint ihr seyd dazubestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut. Weil ich 's Herz dazu hab, so fehlt mirs nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut. Besittatorien sind wohl angebracht wo sie ziehen.

Olearius. Vader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorsorge tähtet ihr wohl wenn ihr eine Schellentappe trägt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es ist nur zur Nachfrage. Wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich für die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr sehd sehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr sehr breit.

Bamberg und Fulb lachen.

Bamberg. Von Was anders. Nicht so hitzig, ihr Herren. Bey Tisch geht alles drein. Einen andern Diskurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißß Sachsenhausen.

Olearius [zum Bischoff]. Was spricht man vom Türdenzug, Ihr Bischöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kayser hat nichts angelegners vor als vorerst das Reich zu beruhigen, die Lehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zubeseitigen, dann sagt man wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Cristenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privat Händel noch zu tuhn, und das Reich ist trutz ein 40 Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Franken Schwaben der Obere Rhein und die angränzenden Länder, werden von übermütigen und kühnen Rittern

verheert. Franz Sickingen, Hans Selbig mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand spotten in diesen Gegenden dem Kaiserlichen Ansehen.

Fulda. Ja wenn ihre Majestät nicht bald dazu tuhn; so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantischer Ries sehn wenn er das Weinfass von Fulda in Sack schieben wollte.

Bamberg. Letzterer ist besonders seit viel Jahren mein unversöhnlicher Feind, und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lang währen hoff ich. Der Kayser hält ieko seinen Hoff zu Augspurg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück kommt, will ich ihn bitten, die Sache zu betreiben. Herr Doctor, wenn Sie die Ankunft dieses Mannes erwarten, werden Sie sich freuen, den edelsten, verständigsten, und angenehmsten Ritter in einer Person zu sehn.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann sehn, der solche LobesErhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sagß auch nur für die Unwissenden. Es ist ein fürtrefflicher Mann, hat wenig seines gleich. Und wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnte er unvergleichlich geworden sehn.

Bischoff. Ihr wißt nicht was ihr redt, der Hof ist sein Element.

Liebetraut. Nicht wissen was mann redt und nicht verstanden werden kommt auf ein's naus.

Bischoff. Ihr sehd ein unnützer Gesell.

Die Bedienten laufen aus Fenster.

Bischoff. Was giebt's?

Erster Bedienter. Eben reit Färber, Weisslingens Knecht zum Schlossthor herein.

Bischoff. Seht was er bringt. Er wird ihn melden.

Liebetraut geht, sie stehen auf und trinden noch ein.

Liebetraut kommt zurück.

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müsst sie euch ein anderer sagen. Weisslingen ist gefangen.

Bamberg. O!

Liebetraut. Verlichingen hat ihn, euern Wagen und dreh Knechte bei Mardorf weggenommen. Einer ist entronnen euch's anzufagen.

Fulb. Eine Hiobs Post!

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht sehen. Bringt ihn herauf. Ich will ihn selbst sprechen, bringt ihn in mein Cabinet. [Ab.]

Fulb [setzt sich]. Noch ein Glas! [Die Knechte schenden ein.]

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Promenade in den Gärten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig das sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch ein Schlagfluss.

Fulb hebt sich auf.

Liebetraut [vor sich]. Wenn ich ihn nur draussen hab, will ich ihm für's Exercitium sorgen.

Jagthausen.

Marie, Adelbert.

M a r i e. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu sehn, und euch glücklich zu machen.

A d e l b e r t. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein binn. [Er umarmt sie.]

M a r i e. Ich bitt euch laßt mich. Einen Kuss hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt, ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer eigen ist.

A d e l b e r t. Ihr seyd zu streng, Marie. Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

M a r i e. Es sey, aber ich binn nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich, Lieblosungen sehn wie Ketten starck durch ihre Verwandtschaft, und Mädgen wenn sie liebten, sehn schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

A d e l b e r t. Wer lehrte euch das?

M a r i e. Die Abtissin meines Klosters. biss in mein sechzehntes Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hatte geliebt. Und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

A d e l b e r t. Da glich sie dir. [Er nimmt ihre Hand.] Wie soll ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging. Daß du mir das liebe Herz schencktest, allen Verlust mir zu ersetzen.

Marie [zieht ihre Hand zurück]. Lasset mich! Könnt ihr nicht reden ohne mich anzurühren. Wenn Gott Unglück über uns sendet gleicht er einem erfahrenen Landman der den Busen seines Ackers mit der schärfsten Pflugschaar zerreißt, um es Himmlischen Saamen und Einflüssen zu öffnen. Ach da wächst unter andern schönen Kräutlein, das Stäublein Mitleiden. Ihr habt es keimen gesehen, und nun trägt es die schönsten Blüten der Liebe, sie stehn in vollem Flor.

Adelbert. Meine süße Blume.

Marie. Meine Abtissin verglich die Lieb auch oft den Blüten. Weh dem, rief sie oft, der sie bricht! Er hat den Saamen von Tausend Glückseligkeiten zerstöret. Einen Augenblick Genuss, und sie welkt hinweg und wird hingeworfen in einem verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen. Jene reisende Früchte, rief sie mit Entzückung, Jene Früchte, meine Kinder, sie führen sättigenden Genuss für uns und unsre Nachkommen in ihrem Busen. Ich weiß es noch es war im Garten an einem Sommerabend, ihre Augen waren voll Feuer. Auf einmal, ward sie düster, sie blinzte Tränen aus den Augenwindeln, und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mirs werden wenn ich dich verlassen soll?

Marie. Ein bißgen eng hoff ich, denn ich weiß wie mirs sehn wird. Aber ihr sollt fort. Ich warte mit Schmerzen auf euren Knecht den ihr nach Bamberg geschickt habt. Ich will nicht länger unter einem Dach mit euch sehn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verstand zu?

Marie. Verstand! Was tuht der zur Sache. Wenn meine Abtissinn guten Humors war, pflegte sie zu sagen: Hütet euch, ihr Kinder, für den Mansleuten überhaupt nicht so sehr, als wenn sie Liebhaber oder gar Bräutigams geworden sind. Sie haben Stunden der Entrückung, um nichts härters zu sagen, flieht so bald ihr merckt daß der Paroxismus kommt, und da sagte sie uns die Symptomen, ich will sie euch nicht wieder sagen um euch nicht zu lächerlich und vielleicht gar böß zu machen. dann sagte sie: hütet euch nur alsdenn an ihren Verstand zu appelliren, er schläfft so tief in der Materie, das ihr ihn mit allem Geschrey der Priester Baals nicht erwecken würdet. und so weiter. Ich danck ihr erst iezo da ich ihre Lehren verstehen lerne daß sie uns, ob sie uns gleich nicht stark machen konnte, wenigstens vorsichtig gemacht hat.

Adelbert. Eure hochwürdige Frau scheint die Classen ziemlich passiert zu haben.

Marie. Das ist eine lieblose Anmerkung. Habt ihr nie bemerckt, daß eine einzige eigne Erfahrung uns eine Menge fremder benutzen lehrt?

Gottfried (kommt). Euer Knecht ist wieder da. Er konnte für Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu essen. So viel hab ich verstanden, der Bischoff will den Knaben nicht herausgeben, es sollen Kayserliche Commissarii ernannt, ein Tag ausgesetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem sey wie ihm wolle, Adelbert, ihr sehd frei; ich verlange nichts als eure Hand, daß

ihr instünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub thun wollt.

Adelbert. Hier fass ich eure Hand, laßt von diesem Augenblick an Freundschaft und Vertrauen gleich einem ewigen Gesez der Natur unveränderlich unter uns sehn. Erlaubt mir zugleich diese Hand zu fassen [er nimmt Mariens] und den Besiz des edelsten Fräuleins.

Gottfried. Darf ich ia für euch sagen?

Marie. Bestimmt meine Antwort, nach seinem Werthe, und nach dem Werthe seiner Verbindung mit euch.

Gottfried. Und nach der Stärke der Neigung meiner Schwester. Du brauchst nicht roth zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn! Weislingen. Gebt euch die Hände. Und so sprech ich Amen. Mein Freund und Bruder! Ich danke dir, Schwester, du kannst mehr als Hanf spinnen, du hast einen Faden gedreht diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frey. Was fehlt dir? Ich —! binn ganz glücklich; was ich nur in Träumen hoffte, seh ich und binn wie träumend. Ah! nun ist mein Traum aus. Ich träumt heute Nacht ich gäb dir meine rechte eiserne Hand, und Du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrad und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, Da würd ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansezt. Du sollst mir iezo fort. Dein Schloss und deine Güter in vollkommenen Stand zu sezen. Der verdammte Hof hat dich behdes versäumen machen. Ich muss meine Frau rufen. Elisabeth.

Marie. Mein Bruder ist in voller Freude.

Weislingen. Und doch dürft ich ihm den Rang streitig machen.

Gottfried. Du wirst anmutig wohnen.

Marie. Franken ist ein geseegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl sagen mein Schloss liegt in der geseegnetsten und anmutigsten Gegend.

Gottfried. Das dürft ihr, und ich wills behaupten. Hier fließt der Main. Und almählig hebt der Berg an, der mit Aclern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schlosse gekrönt wird, ienseit.

Elisabeth [kommt]. Was schafft ihr?

Gottfried. Du sollst deine Hand auch dazugeben, und sagen: Gott seegn euch. Sie sind ein Paar.

Elisabeth. So geschwind?

Gottfried. Aber doch nicht unvermuthet.

Elisabeth. Mögtet ihr euch immer so nach ihr sehnen als bisher da ihr um sie warbt. und dann möget ihr so glücklich sehn als ihr sie lieb behaltet.

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Gottfried. Der Bräutigam, meine liebe Frau, tuht eine Reise, denn die grose Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich vorerst vom Bischöflichen Hofe, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen, dann reißt er seine Güter eigennützigen Pächtern aus den Händen. Und — Kommt, meine Schwester, kommt, Elisabeth. wir wollen ihn allein lassen, sein Knecht hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Adelbert. Nichts als was ihr wissen dürft.

Gottfried. Ich binn nicht neugierig. Franken und Schwaben, ihr sehd nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir denen Fürsten den Daumen auf dem Aug halten.

Die Drey gehen.

Adelbert. O warum binn ich nicht so frey wie du! Gottfried, Gottfried! vor dir fühl ich meine Nichtigkeit ganz. Abzuhängen! Ein verdammtes Wort, und doch scheint es als wenn ich dazu bestimmt wäre. Ich enntfernte mich von Gottfriedem um frey zu sehn; und ietzt fühl ich erst wie sehr ich von denen kleinen Menschen abhänge die ich zu regieren schien. Ich will Bamberg nicht mehr sehn. Ich will mit allen brechen, und frey sehn. Gottfried, Gottfried, du allein bist frey dessen grose Seele sich selbst genug ist und weder zu gehorchen noch zu herrschen braucht um etwas zu sehn.

Anecht [tritt auf]. Gott grüz euch, gestrenger Herr. Ich bring euch so viel Grüse dass ich nicht weis wo anzufangen. Bamberg und zehen Meilen in die Runde entbieten euch ein tausendfaches Gott grüz euch.

Adelbert. Willkommen, Franz. Was bringst du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andencken, bey Hof und überall, dass nicht zu sagen ist.

Adelbert. Das wird nicht lang dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach euerm Todte wirds heller blinden als die messingnen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich euern Unfall zu Herzen nahm!

Adelbert. Was sagte der Bischoff?

Franz. Er war so begierig zu wissen, daß er mit der geschäftigsten Geschwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar schon, denn Färber der vor Mardorf entrann, bracht ihm die Botschaft. Aber er wollte alles wissen, er fragte so ängstlich, ob ihr nicht versehrt wäret. Ich sagte: er ist ganz von der äußersten Haarspiße, biss zum Nagel des kleinen Zehs. Ich dachte nicht dran daß ich sie euch neulich abschneiden mußte, ich trauts aber doch nicht zu sagen, um ihn durch keine Ausnahme zu erschrecken.

Adelbert. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld drauf nur euch zu befrehen. Da er aber hörte ihr solltet ohne das loskommen, und nur der Wagen das Equivalent gegen den Buben sehn, Da wollt er absolut den Verlichingen vertagt haben. Er sagte mir hundert Sachen an euch, ich hab sie vergessen, es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Adelbert. Er wirds lernen müssen.

Anecht. Wie mehnt ihr? Er sagte: mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Adelbert. Es kann warten, ich gehe nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof, Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß, Wenn ihr nur träumen könntet was ich gesehen habe.

Adelbert. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich aufer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg. Ein Engel in Weibergestalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Adelbert. Nichts weiter.

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr sie seht, und nicht sagt: zu viel zu viel.

Adelbert. Wer ist's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Adelbert. Die! ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört. Das ist eben als wenn ihr sagt ich habe die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Auge so gar in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Adelbert. Du bist nicht gescheidt.

Franz. Das kann wohl sehn. Das letztemal dass ich sie sah, hatt ich nicht mehr Sinnen als ein Trunkener. Oder vielmehr kann ich sagen ich fühlte in dem Augenblick wie's den heiligen bey himmlischen Erscheinungen sehn mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem.

Adelbert. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich vom Bischoff Abschied nahm saß sie bey ihm, sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen, und sagte mir viel vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarinn, sie hatte ihre Augen auf's Brett geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsäune. Ein feiner laurender Zug, um Mund und Wange Halb Physiognomie Halb Empfindung, schien mehr als nur dem Elfenbeinenen König zu drohen. Inzwischen dass Adel und Freundlichkeit gleich einem Majestätischen Ehepaar

über den schwarzen Augenbrauen herrschten, und die dunklen Haare gleich einem Prachtvorhang um die königliche Herrlichkeit herum wallten.

Adelbert. Du bist gar drüber zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick was den Dichter macht. Ein volles ganz von Einer Empfindung volles Herz.

Wie der Bischoff endigte, und ich mich neigte sah sie mich an und sagte: auch von mir einen Gruß unbekannter Weis. Sag ihm er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn, er soll sie nicht verachten, wenn er schon an alten so reich ist. Ich wollte was antworten, aber der Pass vom Gehirn zur Zunge war verstopft, ich neigte mich; ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küssen zu dürfen, wie ich so stund wurf der Bischoff einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im aufheben den Saum ihres Kleids, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht wie ich zur Türe hinausgekommen binn.

Adelbert. Ist ihr Mann bey Hofe?

Franz. Sie ist schon vier Monat Witwe; um sich zu zerstreuen hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie einen ansieht — es ist als ob man in der Frühlingssonne stünde.

Adelbert. Es würde eine schwächere Würdigung auf mich machen.

Franz. Ich höre ihr sehd so gut als verheurathet.

Adelbert. Wollte ich wärs. Meine sanfte Marie

wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich in ihren Blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, Leitet sie mein Herz zur Ruh und Glückseligkeit. Pack zusammen! Und dann auf mein Schloss, ich will Bamberg nicht sehen und wenn der heilige Gregorius in Person meiner beehrte. [ab.]

Franz. Glaub's noch nicht. Wenn wir nur einmal aus der Atmosphäre haus sind, wollen wir sehn, wie's geht. Marie ist schön, Und einem Gefangnen und Kranken kann ich nicht übel nehmen, sich in sie zu verlieben, in ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melankolie. Aber um dich, Adelheid, ist eine Atmosphäre von Leben, Muth, thätiges Glück! — Ich würde — Ich binn ein Narr! — Dazu machte mich ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin. Ich muß hin. Und da will ich sie solange ansehen, Bist ich wieder ganz gescheidt oder völlig rasend werde.

Zweiter Aufzug

Bamberg. Ein Saal.

Der Bischoff und Adelheid spielen Schach.

Liebetraut mit einer Bitter, Hofdamen, Hofleute um ihn herum.

Liebetraut [spielt und singt].

Berg auf und Berg ab, und Tahl aus und Tahl ein,
Es reiten die Ritter Ta! Ta!

Und blauen sich Bäumen, und haßen sich klein.

Es fliegen die Splitter Ta! Ta!

Ein Ritter auf seiner Prinzessin Geheiß,
Beut Drachen und Teufeln den Krieg

Dara ta!

Wir schonen das Blut und wir spaaren den Schweiß,
Gewinnen auf ander und andere Weis
Im Feld und der Liebe den Sieg

Dara ta!

Adelheid. Ihr sehd nicht beh euerem Spiel. Schach dem König.

Bamberg. Es ist noch Auskunst.

Adelheid. Lang werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Das Spiel spielt ich nicht wenn ich ein großer Herr wäre, und verböt's am Hofe und im ganzen Land.

Adelheid. Es ist wahr, das Spiel ist ein Prohierstein des Gehirns.

Liebetraut. Es ist nicht darum. Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrigen Hofhundes Gewissen durch den süßesten Schlaf hören, als von Läuffern, Springern, und andern Bestien das ewige Schach dem König.

Bamberg. Wem wird das einfallen?

Liebetraut. Einem zum Exempel der schwach wäre und ein stark Gewissen hätte, wie das denn meistens behsammen ist. Sie nennens ein königlich Spiel, und sagen es sey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluff belohnte. Wenn's wahr ist so ist mir's als wenn ich ihn sähe. Er war

minorenn, an Verstand oder an Jahren, unter der Vormundschafft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart, und Flachs Haare um die Schläfe. Er war so gefällig wie ein Weidenschößling, und spielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister zu tähtig ein Gelehrter, zu unlencksam ein Weltmann zu sehn, erfand das Spiel in usum delphini, das so homogen mit seiner Majestät war, und so weiter.

U d e l h e i d. Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen. Schach dem König und nun ist's aus.

L i e b e t r a u t. Die Lücken der Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unsrer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nehmlich unsrer Zimmer und unsers Characters zu tapezieren. Seitdem ieder seinen Stammbaum in die Wolcken zu treiben sucht, da wäre was zu verdienen.

B a m b e r g. Er will nicht kommen, sagtet ihr.

U d e l h e i d. Ich bitt euch schlagt's euch aus dem Sinn.

B a m b e r g. Was das sehn mag?

L i e b e t r a u t. Was? die Ursachen lassen sich herunter beten wie ein Rosenkranz. Und er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn schon wieder curiren wollte.

B a m b e r g. Lohnt das, reitet zu ihm.

L i e b e t r a u t. Meine Commission?

B a m b e r g. Sie soll unumschränckt sehn. Spaare nichts wenn du ihn zurück bringst.

Liebetraut. Darf ich euch auch hineinmischen, Gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist weitläufige Commission. Mit Schüler Bescheidenheit? Die wird roth wenn sie euch den Fächer aufhebt. Mit Hofmannsbescheidenheit? die erlaubt sich einen Lach wenn ihr roth werdet. Mit Liebhaber Bescheidenheit? Für ihre Lippen ist eure Hand ein Paradies, eure Lippen der Himmel. Bräutigams Bescheidenheit residirt auf euerm Mund und wagt eine Descende auf den Busen, wo denn Soldaten Bescheidenheit gleich Posto faßt, und sich von da nach einem Canapee umsieht.

Adelheid. Ich wollte, ihr müßtet euch mit euerm Biß rasiren lassen, daß ihr nur fühltet wie scharf er ist. Kennt ihr mich so wenig oder sehd ihr so lung um nicht zu wissen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denck ich.

Adelheid. Ihr werdet nie klug werden.

Liebetraut. Dafür heiß ich Liebetraut. Wißt ihr wann Rolands Verstand nach dem Mond reiste?

Adelheid. Wie er Angeliken bey Medorn fand.

Liebetraut. Nein wie er Angeliken traute. Wäre sein Verstand nicht vorher weg gewesen er wäre nie rasend geworden, da er sie in treulosen Umständen sah. Merckt das, gnädige Frau, wenn ihr mir alle fünf Sinne absprechen wollt, nennt mich nur bey meinem Nahmen.

B a m b e r g. Geht, Liebetraut, nehmt das beste

Pferd aus unserm Stall, wählt euch Knechte, und schafft mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt: eine alte Frau die Warzen und Sommerflecken vertreibt, verstehe mehr von der Sympatie als ich.

B a m b e r g. Was wirds viel helfen. der Verlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er auch herkommt, so wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen das ist keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürsten, und das Lächeln einer schönen Frau, halten fester als Ketten und Riegel. Ich eile, und empfehle mich zu Gnaden.

B a m b e r g. Reißt wohl.

A d e l h e i d. Adieu.

Liebetraut ab.

B a m b e r g. Wenn er einmal hier ist, verlass ich mich auf euch.

A d e l h e i d. Wollt ihr mich zur Leimstange brauchen?

B a m b e r g. Nicht doch.

A d e l h e i d. Zum Lockvogel denn?

B a m b e r g. Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt euch versagt mir nicht, was mir sonst niemand gewähren kann.

A d e l h e i d. Wir wollen sehn. [Ab.]

J a r t h a u s s e n.

H a n s v o n S e l b i z. Gottfried.

S e l b i z. Jedermann wird euch loben daß ihr denen von Nürnberg Wehd angekündigt habt.

Gottfried. Es hätte mir 's Herz abgefressen, wenn ich ihnen nicht sollte an Hals gekommen sehn. Schon Jahr und Tag gehts mit mir herum. So lang wird's sehn dass Hans von Bittwach verschwunden ist. Kein Mensch wusste wo er hingekommen war, und mir gings so nah dass mein ehemaliger Camerad im Gefängnis leiden sollte, denn wahrscheinlicher Weise lebte er. Und unter allem Elend geht keins über das Gefängnis.

Selbiz. Ihr könnt davon sagen.

Gottfried. Und mein's zu Hailbronn war noch ritterlich Gefängniß, ich durft auf meinen Ehd herumgehen, von meinem Haus in die Kirche. Der arme von Bittwach in welchem Loch mag er stecken! Denn es ist am Tage, die von Nürnberg haben ihn weggeschleppt, im Markgräflischen ist einer niedergeworfen worden, der bekendt, er hab ihn an ihre Knechte verrathen. Sein Bekenntniß in der Urfehde hat mir der Markgraff auf mein Bitten zugesandt. Und obgleich viele bisher feindlich böß getahn haben, und geschworen sie wollten die Türken aus Jerusalem beißen, wenn sie an Hansens von Bittwach Unfall schuld hätten; so ist doch ietzt da es zur Sache kommt niemand als der getreuherzige Gottfried von Verlichingen, der der Rake die Schelle anhängen mag.

Selbiz. Wenn ihr meine zweh Hände brauchen könnt, sie stehn euch zu Diensten.

Gottfried. Ich zählte auf euch! wollte Gott, der Burgmeister von Nürenberg, mit der güldnen Ketten um den Hals käm uns in Wurf, er sollt sich verwundern!

Selbiz. Ich höre Weislingen ist wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Gottfried. Noch nicht, es hat seine Ursachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub thun darf, doch ist's eine Weile genug daß er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn was ein Messgewand ohne den Pfaffen.

Selbiz. Wann ziehen wir aus?

Gottfried. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Messe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbiz. Will's Gott. [Ab.]

Bamberg. Zimmer der Adelhaid.

Adelhaid. Kammer Fräulein.

Adelhaid. Er ist da! sagst du. Ich glaub's kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht selbst gesehen hätte, würd ich sagen ich zweifle.

Adelhaid. Den Liebetraut mag der Bischoff in Gold einfassen, er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein. Ich sah ihn wie er zum Schloß Tohr hineinreiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute wie's an's Tohr kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu sehn, und schien mit freudigen Augen dem Pferd für die Unart zu danken, womit es ihn länger in ihrem Gesicht hielt. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit saß er droben, und mit wohl gemischtem schmeicheln und

drohen brach er endlich des Pferdes Eigensinn, und so zog er mit seinen Begleitern in den Hof.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er gleicht dem Kaiser hier. [Sie weist aufs Portrait.] Als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, eben so freundliche lichtbraune Augen, eben so ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halbtrauriger Zug auf seinem Gesicht war so interessant.

Adelheid. Ich binn neugierig ihn zu sehn.

Fräulein. Das wäre ein Herr für euch.

Adelheid. Närrin.

Liebetraut [kommt]. Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen habt ihr schon manches Nachbaars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeschwächt.

Liebetraut. Nicht doch gnädige Frau. Auf ihre Pflicht wollten Sie sagen, denn wenns ja geschah, schwächt ich sie auf ihres Manns Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt nur zu gut wie man Männer fängt, soll ich euch meine geringe Kunststückgen zu den eurigen lernen? Erst taht ich als wüßte ich nichts, verstünd nichts von seiner Aufführung, und setz ihn dadurch in Desavantage die ganze Historie zu erzählen, die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte gar nicht finden, und so weiter. Dann

redete ich von Bamberg, und ging sehr ins Detail, erweckte gewisse alte Ideen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpfte ich würdlich eine Menge Fädger wieder an, die ich zerrissen fand. Er wußt nicht wie ihm geschah, er fühlte sich einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte ohne zu wollen; wie er nun in sein Herz ging und das entwickeln wollte, und viel zu sehr mit sich beschäftigt war um auf sich acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus zweh mächtigen Stricken Weibergunst und Schmeicheley gedreht, und so hab ich ihn hergeschleppt.

Abelhaib. Was sagtet Ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrüsslichkeiten, hättet gehofft da er beim Kaiser so viel gälte, würde er das leicht enden können.

Abelhaib. Wohl.

Liebetraut. Der Bischoff wird ihn euch bringen.

Abelhaib. Ich erwarte sie mit einem Herzen wie ich selten Besuch erwarte.

Im Speßart.

Verlichingen. Selbiz. Georg als Knecht.

Gottfried. Du hast ihn nicht angetroffen, Georg?

Georg. Er war Tags vorher mit einem von Hof nach Bamberg geritten, und zweh Knechte mit.

Gottfried. Ich seh nicht ein was das geben soll.

Selbiz. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell als daß sie dauerhaft hätte sehn sollen.

Gottfried. Glaubst du dass er bundbrüchig werden wird?

Selbiz. Der erste Schritt ist getahn.

Gottfried. Ich glaubz nicht. Wer weisz wie nötig es war an Hof zu gehn, vielleicht ist man ihm noch schuldig, wir wollen das beste denken.

Selbiz. Wollte Gott er verdient es, und tähte das beste.

Gottfried. Reit ietzt auf Rundschaftt, Georg, es ist eine schöne Übung für dich, in diesen Fällen lernt ein Reutersmann Vorsichtigkeit und Muth verbinden. [215.]

B a m b e r g.

Bischoff, Weisligen.

Bischoff. Du willst dich nicht länger halten lassen?

Weisligen. Ihr werdet nicht verlangen dass ich meinen Bund brechen soll.

Bischoff. Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht eingehn. Was für ein Geist regierte dich? Konnt ich dich ohne das nicht befrehen? Gelt ich so wenig am Kaiserlichen Hofe?

Weisligen. Es ist geschehen, verzeiht mir wenn ihr könnt.

Bischoff. Hatt ich das um dich verdient? Geseht du hättest versprochen, nichts gegen ihn zu unternehmen. Gut. Die Behde mit ihm war immer eine von meinen kleinsten Besorgnissen, triebst du sie nicht selbst am stärksten? Hätt ich nicht alles gegeben, um dich loszuzufriegen, und um in Ruh mit ihm zu kommen? Und

er läßt sich weifen. Aber nein! Du verbindest dich gar mit ihm, wie ich wohl merke, du wirst mein Feind! — Verlaß mich, Adelbert. Aber ich kann nicht sagen du tust wohl.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr.

Bamberg. Ich geb dir meinen Segen. Sonst wenn du gingst, sagt ich auf wiedersehn. Jeho! Wollte Gott wir sähn einander nie wieder.

Weislingen. Es kann sich vieles ändern.

Bamberg. Es hat sich leider schon zu viel geändert. Vielleicht seh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand dir ieho danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Bamberg. Ihr könnt nicht Nein sagen. Württemberg hat einen Alten Zahn auf mich. Verlichingen ist sein Augapfel, und ihr werdet instünftige das schwarze drinn sehn. Geht, Weisling! Ich hab euch nichts mehr zu sagen. Denn ihr habt vieles zu nichte gemacht. Gehet.

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich sagen soll.

Bamberg ab.

Franz [tritt auf]. Adelheid erwartet euch. Sie ist nicht wohl, und doch will sie euch ohne Abschied nicht lassen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch diesen Abend.

Franz. Mir ist als ob ich aus der Welt sollte.

Weislingen. Mir auch, und noch dazu als wüßt ich nicht wohin. [ab.]

Adelhaids Zimmer.

Adelhaib. Fräulein.

Fräulein. Ihr seht blass, gnädige Frau.

Adelhaib. Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch er blieb. Siehst du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben mögte.

Fräulein. Glaubt ihr dass er geht?

Adelhaib. Er ist zum Bischoff, um Lebewohl zu sagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen schweeern Stand.

Adelhaib. Wie meinst du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau, ihr habt sein Herz geangelt und wenn er sich losreißen will, verblutet er.

Adelhaib. Weislingen.

Weislingen. Ihr seht nicht wohl, gnädige Frau?

Adelhaib. Das kann euch einerley sein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr ob wir leben oder sterben.

Weislingen. Ihr kennt mich.

Adelhaib. Ich nehm euch, wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Ansehn trägt.

Adelhaib. So seht ihr ein Gamäleon.

Weislingen. Wenn ihr in mein Herz sehen könntet.

Adelheid. Schöne Karitäten würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! denn ihr würdet euer Bild drinne finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bey den Portraits ausgestorbener Familien. Ich bitt euch, Weislingen, Bedenkt ihr redt mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten wenn sie Masken unsrer Tugten sind; ein verummter der kenntlich ist spielt eine armseelige Rolle. Ihr läugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil, was soll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich binn so geplagt mit dem was ich binn, daß mir wenig bang ist für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt Abschied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küssen, und ich will sagen: Lebt wohl; Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht! Ich binn euch beschweerlich, gnädige Frau!

Adelheid. Ihr legts falsch aus. Ich wollte euch forthelfen. Denn ihr wollt fort —

Weislingen. O, sagt: ich muss. Böge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

Adelheid. Geht! geht! Erzählt das iungen Mädchen die den Teuerband lesen und sich so einen Mann wünschen. Ritterpflicht! Kinderspiel.

Weislingen. Ihr denkt nicht so.

Adelheid. Bey meinem Ehd ihr verstellt euch.

Was habt ihr versprochen? und wem? Einem Manne der seine Pflicht gegen den Kaiser und das Reich erkennt, in eben dem Augenblick da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt, Pflicht zu leisten. Die nicht gültiger sehn kann als ein ungerchter gezwungener Ehd. Entbinden nicht unsre Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kindern weis die den Rübezahl glauben. Es stecken andre Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückseligkeit. Ein Feind des Kaisers. Geselle eines Räubers, du Weislingen mit deiner sanften Seele.

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet.

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen. Geh und bilde dir ein, Geselle von ihm zu sehn. Geh und lass dich beherrschen, du bist freundlich, gefällig, liebreich.

Weislingen. Er ist's auch.

Adelheid. Aber du bist nachgebend und er nicht. unversehens, wird er dich wegreißen und dann fahre wohl, Freiheit. Du wirst ein Slave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürsten sehn könntest. — Doch es ist Unbarmherzigkeit, dir deinen künftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hättest du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Das kostet ihn so viel, als einen Fürsten ein Kopfnicken, und ging vielleicht lust so von Herzen. Und im Grund wie hätt er dich anders behandeln

sollen? Du rechnest ihm zur Gefälligkeit was Schuldigkeit war.

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für euere Freiheit — und weiß überhaupt nicht was ich für ein Interesse bran nahm. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt mir noch einen Augenblick. [Er nimmt ihre Hand und schweigt.]

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu sagen?

Weislingen [nach einer Pause beängstigt]. Ich muß fort.

Adelheid [mit Verdruß]. So geht.

Weislingen. Gnädge Frau! Ich kann nicht.

Adelheid [spöttisch]. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick sehn?

Adelheid. Geht. Ich binn krank, sehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht so an.

Adelheid. Willst du unser Feind sehn und wir sollen dir lächlen? Geh.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. Ich hass euch.

Franz [kommt]. Der Bischoff läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied. Ich seh euch noch einmal. [ab.]

Adelheid. Noch einmal. Wir wollen dafür sehn. Margarethe, wenn er kommt, weißt ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesen Weeg. [ab.]

Weislungen. Franz.

Weislungen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

Weislungen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislungen. Es ist zu spät, wir bleiben hier.

Franz ab.

Weislungen. Du bleibst hier! Und warum? Sie noch einmal zu sehen! Hast du ihr was zu sagen! — Man sagt Hunde heulen und zittern auf Kreuzwegen, für Gespenstern, die dem Menschen unsichtbar vorbeiziehn. Sollen wir den Tieren höhere Sinnen zuschreiben? Und doch — das führt zum Aberglauben! Mein Pferd scheute wie ich zum Schloß Thor hereinwollte, und stund unbeweglich. Vielleicht daß die Gefahren die meiner warteten, in scheußlichen Gestalten mir entgegen eilten, mit einem höllischen Grinsen, mir einen fürchterlichen Willkomm boten, und mein edles Pferd zurücke scheuchten. Auch ist mirs so unheimlich wohin ich trete. Es ist mir so bang als wenn ich von meinem Schutzgeiste verlassen, feindseeligen Mächten überliefert wäre. Thor — Hier liegt dein Feind, und die reinste Himmelsluft würde zur beklemmenden Atmosphäre um dich her.

Sargthausen.

Elisabeth. Marie.

Marie. Kann sich mein Bruder entschließen den Jungen in's Kloster zu thun?

Elisabeth. Er muss. Denke nur selbst, welche Figur würde Carl dereinst als Ritter spielen.

Marie. Eine recht edle, erhabne Rolle.

Elisabeth. Vielleicht in Hundert Jahren wenn das Menschengeschlecht recht tief herunter gekommen sehn wird. Setz da der Besitz unsrer Güter so unsicher ist, müssen wir Männer zu Hausvätern haben. Carl wenn er eine Frau nähm, könnte sie nicht mehr Frau sehn als er.

Marie. Mein Bruder wird mit unter ungehalten auf mich sehn, er gab mir immer viel Schuld an des Anabens Gemüthsart.

Elisabeth. Das war sonst. Setz sieht er deutlich ein, dass es Geist beim Jungen ist, nicht Behspiel. Wie ich so klein war, sagte er neulich, Hundert solche Tanten hätten mich nicht abgehalten Pferde in die Schwemm zu reiten, und im Stall zu residiren. Der Junge soll in's Kloster.

Marie. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollte denn in der Welt kein Platz für ihn sehn?

Elisabeth. Nein, meine liebe. Schwache passen an keinen Platz in der Welt, sie müssten denn Spitzbuben sehn. Deswegen bleiben die Frauen wenn sie gescheut sind zu Hause, und Weichlinge kriechen ins Kloster. Wenn mein Mann ausreit, es ist mir gar nicht bang. Wenn Carl auszöge, ich würde in ewigen Angsten sehn. Er ist sicherer in der Rutte als unter dem Harnisch.

Marie. Mein Weislingen ist auch sanfter Natur, und doch hat er ein edles Herz.

Elisabeth. Ja! ia! Dank ers meinem Mann

dass er ihn noch bey Zeiten gerettet hat. Dergleichen Menschen sind gar übel dran, selten haben sie Stärke der Versuchung zu widerstehn, und niemals Krafft sich vom Übel zu erlösen.

M a r i e. Dafür beten wir um beides.

E l i s a b e t h. Nur dann reflectirt Gott auf ein Gebet, wenn all unsre Kräfte gespannt sind, und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen was uns aufgelegt ist. In dem Falle wovon wir sprechen, gähnt meistens eine missmutige Faulheit ein halbes Seufzergen. Lieber Gott, schaff mir den Apfel dort vom Tisch her! Ich mag nicht aufstehn. Schafft er ihn nicht, nun so ist ein Glück dass wir keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann eingeschlafen.

M a r i e. Ich wünschte Ihr gewöhntet Euch an, von heiligen Sachen anständiger zu reden.

[B a m b e r g.]

U d e l h a i d. *W e i s l i n g e n.*

U d e l h a i d. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden. Reden mag ich nichts, und ich schäme mich zu spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.

W e i s l i n g e n. Seht ihr mich schon müde?

U d e l h a i d. Euch nicht so wohl, als euern Umgang. Ich wollte ihr wärt wo ihr hin wolltet, und ich hätt euch nicht gehalten.

W e i s l i n g e n. Das ist Weibergunst. Erst brütet sie mit Mutterwärme unsre liebsten Hoffnungen an,

dann gleich einer unbeständigen Henne verläßt sie das Nest, und übergiebt ihre schon keimende Nachkommen-
schaft dem Todt und der Verwesung.

U d e l h a i d. Deklamirt wider die Weiber. Der un-
besonnene Spieler zerbeißt und zerstampft die Karten
die ihn unschuldiger Weise verlihren machten. Aber
laßt mich euch was von Mansleuten erzählen. Was
sehd denn ihr um von Wandelmuth zu sprechen. Ihr
die ihr selten sehd, was ihr sehn wollt, niemals was ihr
sehn solltet. Könige im Festtags Ornat, vom Pöbel be-
neidet, was gäb eine Schneiders Frau drum eine Schnur
Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures
Kleids den eure Absäke verächtlich zurückstoßen.

W e i s l i n g e n. Ihr sehd bitter.

U d e l h a i d. Es ist die Antistrophe von euerm Ge-
fang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mirs fast
wie der Schneiders Frau. Der Ruf hundertzünftig, ohne
Metapher gesprochen, hatte euch so Zahnarztmäsig her-
ausgestrichen daß ich mich überreden ließ zu wünschen,
möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen
Geschlechtes, diesen Phönix Weislingen zu Gesichte krie-
gen. ich ward meines Wunsches gewährt.

W e i s l i n g e n. Und der Phönix ward zum ordi-
nären Haushahn.

U d e l h a i d. Nein, Weislingen, ich nahm Anteil
an euch.

W e i s l i n g e n. Es schien so.

U d e l h a i d. Und war. Denn würdlich ihr über-
trafft euern Ruf. Die Menge schätzt nur den Wieder-
schein des Verdienstes. Wie mirs denn geht daß ich über

die Leute nicht denken kann die mich interessiren. So lebten wir eine Zeitlang neben einander, ohne zu merken was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des activen Manns, der die Geschäfte eines Fürstentums belebte, der sich und seinen Ruhm dabey nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinauf gestiegen war: Den seh ich auf einmal iammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigt euch so gut ich konnte. Jetzt da es von Tag zu Tag schlimmer mit euch zu werden scheint, müßt ihr mir verzeihen wenn ich euch meine Gunst entreiße, ihr besizt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem andern auf Lebenslang, der sie euch nicht übertragen konnte.

W e i s l i n g e n. So laßt mich los.

U d e l h a i d. Noch ein Paar Worte so sollt ihr Abschied haben! Ich dacht: es ist Gährung. Wehe dem Verlichingen, daß er diesen Sauerteig herein warf. Ich dacht: er hat sich neue, noch unentwickelte Kräfte gefühlt da er sich an einem großen Feind mas, es arbeitet ieko in seiner Seele, die äussere Ruhe ist ein Zeichen der innern Würksamkeit.

W e i s l i n g e n. Du hast dich nicht geirrt, es arbeitete hier und bläht sich noch.

U d e l h a i d. Die Fäulniß arbeitet auch. Aber zu welchem Zweck! Wenn es das ist, wie ich fürchte, so

lass mich keinen Zeugen abgeben, ich würde der Natur fluchen dass Sie ihre Kräfte so missbraucht.

Weislingen. Ich will euch aus den Augen gehn.

Abelhaide. Nicht, biss alle Hoffnung verlohren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. Armer Mensch. Ihr sehd so missmutig wie einer dem sein erstes Mädgen untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir was ich aus Liebe gesagt habe.

Weislingen. Zauberinn.

Abelhaide. Wär ich's ihr solltet ein anderer Mann sehn. Schämt euch, wenn's die Welt sähe! Um einer elenden Ursache Willen. Die ihr euch gewiss nicht selbst gestehn mögt. Wie ich ein klein Mädgen war, ich weiss es noch auf einen Punct, machte mir meine Mutter ein schönes Hoffkleid, war rosenfarb. Ich machte der Fürstinn von Anhalt die Aufwartung, da war eine Fräulein die hatte ein Kleid an, war feuerfarb. Das hätt ich auch haben mögen, und weil ich meins hatte achtet ichs geringer, und ward unleidtsam, und wollte mein rosenfarbnes Kleid nicht anziehen weil ich kein feuerfarbnes hatte. Seht das ist euer Fall. Ich dachte du hast gewiss das schönste Kleid, und wie ich andre sah die mir gleich waren, das neckte mich. Weisling, ihr wolltet der erste sehn, und der einzige. Das geht in einem gewissen Kreis. Aber unglücklicher Weise kamt ihr hinaus, fandet wie die Natur mit viel Gewichtern ihre Maschine treibt. Und das ärgerte euch. Spielt nicht das Kind. Wenn er die Geige spielt, wollen wir die Flöte blasen, eine Virtuosität ist die andre werth.

Weislingen. Hilf ihr, mein Genius! Adelheid! Das Schicksal hat mich in eine Grube geworfen, ich seh den Himmel über mir, und seufze nach Freiheit. Deine Hand.

Adelheid. Du bist befreit, denn du willst. Der elendste Zustand ist: nichts wollen können. Fühle dich, und du bist alles was du warst. Kannst du leben, Adelbert, und einen mächtigen Nebenbuhler blühen sehn? Frisst nicht die magerste Ahre seines Wohlstandes deine fettsten? Indem sie ringsumher verkündet, Adelbert wagt nicht mich auszureissen. Sein Daseyn ist ein Monument deiner Schwäche. Auf! Zerstör's da es noch Zeit ist. Leben und leben lassen ist ein Sprüchelgen für Weiber. Und man nennt dich einen Mann.

Weislingen. Und ich wills sehn. Wehe dir, Gottfried! wenn das Glück meiner Adelheid Nebenbuhlerin ist. Alte Freundschaft, Gefälligkeit, und die alte Frau Menschenliebe, hatten meine Entschliessungen mit Zauberformeln niedergeschläffert, du hast den Zauber aufgelöst. Und nun, gleich entfesselten Winden über das ruhende Meer! du sollst an die Felsen, Schiff, und von da in Abgrund, und wenn ich mir die Backen drüber zersprengen sollte.

Adelheid. So hör ich euch gern.

Weislingen. Der Kaiser hält einen Reichstag zu Augsburg. Ich will hin und du sollst sehen, Adelheid, ob ich nicht mehr binn als der Schatten eines Manns.

Adelheid. Mich dünkt ich sehe einen auferstandenen verklärten Heiligen in dir. In deinen Augen glüht

ein Feuer, das deine Feinde verzehren wird. Komm, Adelbert, zum Bischoff. Komm! Victoria ist ein Weib, sie wirfft sich dem Tapfersten in die Arme. [aus.]

Im Spessart.

Gottfried. Selbiz. Georg.

Selbiz. Ihr seht es ist gegangen wie ich gesagt habe.

Gottfried. Nein, nein, nein.

Georg. Glaubt ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahl, borgte von einem Pfälzer den Rock und das Zeichen. Und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reinedtsche Bauern nach Bamberg.

Selbiz. In deiner Verklappung, das hätte dir übel gerathen können.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reutermann der das vorausdenkt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, Und gleich im Wirtshaus hört ich erzählen, Weizlingen und der Bischoff sehen ausgesöhnt, und man redete viel von einer Heurath mit der Wittwe des von Walldorff.

Gottfried. Gespräche!

Georg. Ich sah ihn wie er sie zu Tafel führte, sie ist schön, bey meinem Eyd sie ist schön, wir bückten uns alle, sie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein schönes Paar.

Gottfried. Das kann seyn.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben, ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: Ein Paar Worte von Euerm Verlichingen. Er ward bestürzt, ich sah das Geständniß seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz mich anzusehen, Mich einen schlechten Reutersiungen.

Selbiz. Das machte, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg. Du bist Pfalzgräfisch, sagte er. Ich bring einen Gruss vom Ritter Verlichingen, sagt ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagte er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Gottfried. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt im Vorsaal stehn, lang lang. Endlich führt man mich hinein, er schien böse. Mir war's einerley. Ich tratt zu ihm und sagte meine Commission, er taht feindlich böse, wie einer der nicht mercken lassen will daß er kein Herz hat. Er verwunderte sich daß ihr ihn durch einen Reuters Jungen zur Rede setzen ließt. Das verdross mich. Ich sagte: es gäb nur zweyerley Leut, Ehrliche und Schurcken, und daß ich ehrlich wäre, sah er daraus daß ich Gottfried von Verlichingen diene. Nun fing er an allerley verkehrtes Zeug zu schwäzen, das darauf hinausging: Ihr hättet ihn übereilt, er sey euch keine Pflicht schuldig, und wollte nichts mit euch zu tuhn haben.

Gottfried. Hast du daß aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr.

Gottfried. Es ist genug. Der wäre nun verlohren. Treu und Glauben, du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! wie werd ich dirz behbringen?

Selbiz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlihren als so ein Hundsfut sehn. [26.]

Dritter Aufzug

Der Reichstag zu Augsburg.

Kayser Maximilian, Maynz, Bamberg, Anhalt, Nassau, Weislungen, andre Herren.

Maximilian. Ich will euch die Köpfe zurecht setzen! Wofür binn ich Kayser? Soll ich nur Strohmann sehn, und die Vögel von euern Gärten scheuchen, keinen eignen Willen haben, bildets euch nicht ein. Ich will eine Contribution von Geld und Mannschafft wider den Türcken, das will ich, sag ich euch, und keiner unterstehe sich darwider zu reden.

Maynz. Es müßte der kühnste Rebell sehn der einer geheiligten Majestät in's Angesicht widersprechen, und in die Flammen ihres Grimmes treten wollte. Auch weichen wir vor eurer Stimme wie Israel vor dem Donner auf Sinai. Seht wie die Fürsten umherstehen getroffen wie von einem unvermutheten Strafgerichte. Sie stehen, und gehn in sich selbst zurück, und suchen wie sie es verdient haben. und verdient müssen wir's haben, obgleich unwissend. Ew. Majestät verlangen einen Türckenzug. Und so lang ich hier sitze, erinnere ich mich keinen der nein gesagt hätte. Waren nicht alle willig.

alle! — Es ist Jahr und Tag wie Ihro Majestät es zum erstenmal vortrugen, sie stimmten all ein, die Fürsten, und in ihren Augen leuchtete ein Feuer, denen Feinden ein schröckliches Meteor. Ihr Geist flog mutig schon nach den Ungarischen Gränzen, als er auf einmal durch ein lämmerliches Wehklagen zurück gehalten wurde. Es waren die Stimmen ihrer Weiber, ihrer unmündigen Söhne die gleich Schafen in der Wüste mörderischen Wölfen Preis gegeben waren. Würde nicht Elias selbst auf dem feurigen Wagen, da ihn feurige Rosse zur Herrlichkeit des Herren führten, in diesem Falle sich zurück nach der Erde gesehnt haben? Sie baten flehentlich um die Sicherheit ihrer Häuser, ihrer Familien, um mit frehem und ganzem Herzen dem Fluge des Reichsadlers folgen zu können. Es ist eure Majestät nicht unbekannt, inwiefern der Landfriede, die Aetzserklärungen, das Cammergericht bisher diesem Übel abgeholfen hat. wir sind noch wo wir waren, und vielleicht übler dran. Wohlbedenkende Ritter gehorchen Ew. Majestät Befehlen, begeben sich zur Ruhe und dadurch wird unruhigen Seelen der Kampfplatz überlassen, die sich auf eine ausgelassne Weise herumtummeln und die hoffnungsvollsten Saaten zertreten. Doch ich weiß. Ew. Majestät zu gehorchen, wird ieder gern sein liebstes hindansezen. Auf, meine Freunde. Auf gegen die Feinde des Reichs und der Cristenheit. Ihr seht wie nötig unser großer Kaiser es findet einem größern Verlust mit einem kleinern vorzubeugen. Auf verlaßt eure Besiztümer, eure Weiber, eure Kinder und zeigt in einem unerhörten Wehspiel die Stärke der Deutschen Lehn-

pflicht, und eure Ergebenheit für euern erhabnen Monarchen. Kommt ihr zurück und findet eure Schlösser verheert, euer Geschlecht vertrieben, eure Besitztümer öde! O so denkt, der Krieg, den ihr an den Gränzen führtet, habe in dem Herzen des Reichs gebrandt, und ihr habet der allgemeinen Ruh und Glückseligkeit die eurige aufgeopfert, die Ruinen eurer Schlösser werden künftigen Zeiten herrliche Denkmale sehn, und laut ausrufen: so gehorchten sie ihrer Pflicht. und so geschah ihres Kaisers Wille.

Kaiser. Ich gehe euch euern Entschliesungen zu überlassen. Und wenn ihr dann sagt: ich hab euch gezwungen, so lügt ihr.

Ein Garten.

Zwey Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn, denn da muß er vorbeih. Er kommt eben die lange Allee herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer ist bey ihm?

Erster Kaufmann. Adelsbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bamberg's Freund, das ist gut.

Erster Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall tuhn, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen sie.

Kaiser. Weislingen.

Erster Kaufmann. Er sieht verdrüsslich aus.

Kaiser. Ich bin unmutig, Weislingen. Und wenn ich auf mein vergangnes Leben zurücksehe, mögt ich verzagt werden, so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen, und das alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken. Mein bester Schwimmer erstickte in einem Sumpf, Teutschland, Teutschland, du siehst einem Moraste ähnlicher als einen schiffbaaren See.

Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füßen.

Erster Kaufmann. Allerdurchlauchtigster, Größmächtigster.

Kaiser. Wer sehd ihr! was giebt's!

Erster Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, euro Majestät Knechte und flehen um Hülfe. Gottfried von Berlichingen, und Hans von Selbiz haben unsrer drehssig die von der Frankfurter Messe kamen im Bambergischen Geleite niedergeworfen, und beraubt, wir bitten Ew. Kaiserliche Majestät um Hülfe und Beystand, sonst sind wir alle verdorbne Leute, genötigt unser Brod zu betteln.

Kaiser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat eine Hand, der andre nur ein Bein, wenn sie denn erst zwei Händ hätten und zwei Bein, was wolltet ihr denn thun?

Erster Kaufmann. Wir bitten Ew. Majestät untetähnigst auf unsre bedrängte Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann

einen Pfeffer sack verliert, soll mann das ganze Reich aufnehmen, und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders antrifft, so kann euch kein Mensch zusammen bringen.

Weisl ingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht, und verweilt einige Tage hier.

Aufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. [25.]

Kaiser. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weisl ingen. Und sind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwerdt und einer Herkulischen Unternehmung.

Kaiser. Glaubt ihr?

Weisl ingen. Ich hofft es auszuführen. Das beschwerlichste ist getahn. Hat Ew. Majestät Wort nicht den Sturm gelegt, und die Tiefe des Meers beruhigt? nur kleine ohnmächtige Winde erschüttern muthwillig die Oberfläche der Wellen. Noch ein Machtwort, so sind auch die in ihre Höhlen gescheucht. Es ist mit nichts das ganze Reich das über Beunruhigung Klagen führen kann. Franken und Schwaben glimmt noch von den Resten des ausgebrannten Feuers die ein unruhiger Geist manchmal aus der Asche weckt, und in der Nachbarschaft herumtreibt. Hätten wir den Sickingen, den Selbiz — den Verlichingen, diese flammenden Brände aus dem Weege geschafft, wir würden bald das übrige in todte Asche zerfallen sehn.

Kaiser. Ich möchte die Leute gerne schonen, sie

sind tapfer und edel, wenn ich einen Krieg führte, müsst ich sie unter meiner Armee haben, und da wären sie doch ruhig.

W e i s l i n g e n. Es wäre zu wünschen dass sie von ieher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es äusserst gefährlich, ihre aufrührische Unternehmungen durch kriegerische Ehrenstellen zu belohnen. Es ist nicht genug ihre Person auf die Seite zu schaffen, sondern der Geist ist zu vertilgen, den das Glück ihrer rebellischen Unruhe umhergeblasen hat. Der Befehdungs Trieb steigt biss zu den geringsten Menschen hinunter, denen nichts erwünschters erscheint als ein Beispiel, das unbändiger Selbstgelassenheit die Fahne vorträgt.

K a y s e r. Was glaubt ihr dass zu thun?

W e i s l i n g e n. Die Ahtserklärung, die ieko gleich einem verumminten Weibe nur Kinder in Angsten setzt, mit dem Kayserlichen Nachschwert zu bewaffnen, und von tapfern und edlen Fürsten begleitet, über die unruhigen Häupter zu senden. Wenn es Em. Majestät Ernst ist, die Fürsten bieten gern ihre Hände, und so garantir ich in weniger als Jahres Frist das Reich in der blühendsten Ruhe und Glückseligkeit.

K a y s e r. Jetzt wäre eine schöne Gelegenheit wider den Verlichingen und Selbiz, nur wollt ich nicht dass ihnen was zu leide geschähe. Gefangen mögt ich sie haben. Und dann müssten sie eine Urphede schwören, auf ihren Schöffern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Beh der nächsten Session will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger bestimmender Zuruf wird Ew. Majestät das Ende der Rede ersparen. [Ab.]

Jarthausen.

Sickingen. Verlichingen.

Sickingen. Ja ich komme, eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten, und wenn ihre holde Seele mir sie zum Eigenthum übergiebt, dann Gottfried pp.

Gottfried. So wollt ich, ihr wärt eher kommen. Ich muss euch sagen, Weislingen hat während seiner Gefangenschaft sich in ihren Augen gefangen, um sie angehalten, und ich sagt sie ihm zu. Ich hab ihn losgelassen den Vogel und er verachtet die gütige Hand die ihm in seiner Gefangenschaft Futter reichete. Er schwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen. Ist das so?

Gottfried. Wie ich sage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen, ein Band an dem selbst die scharfe Sense des Todes hätte stumpf werden sollen.

Gottfried. Sie sieht, das arme Mädgen, und verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen sie zu singen machen.

Gottfried. Wie! entschließt ihr euch eine Verlassne zu heurathen?

Sickingen. Es macht euch beidem Ehre von ihm betrogen worden zu sehn. Soll darum das arme Mäd-

gen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann den sie kannte ein nichts würdiger war? Nein doch, ich bleibe drauß, sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Gottfried. Ich sag euch sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Traust du mir so wenig zu daß ich den Schatten eines elenden nicht sollte verlagen können? Laß uns zu ihr.

Lager der Reichssekretion.

Hauptmann. Offizier.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn, und unsre Beute so viel möglich schonen. Auch ist unsre gemessne Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schwer halten, denn wer mag sich an ihn machen.

Offizier. Frehlich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein, überhaupt hat er uns sein Lebenlang nichts zu leide getahn, und ieder wird's von sich schieben Rauser und Reich zu gefallen Arm und Bein dran zu setzen.

Zweiter Offizier. Es wär eine Schande wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beym Lippen habe, er soll nicht loskommen.

Erster Offizier. Faßt ihn nur nicht mit den Zähnen, ihr! er möchte euch die Kinladen ausziehen, guter Junger Herr, dergleichen Beute packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Offizier. Wollen sehn.

Hauptmann. Unsern Brief muss er nun haben. Wir wollen nicht säumen, und einen Trupp ausschicken der ihn beobachten soll.

Zweiter Offizier. Lasset mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr seyd der Gegend unkundig.

Zweiter Offizier. Ich hab einen Knecht der hier gebohren und erzogen ist.

Hauptmann. Ich binns zufrieden.

Jarthausen.

Sickingen [allein]. Es geht alles nach Wunsch, sie war etwas bestürzt über meinen Antrag, und sah mich von Kopf bis auf die Füße an; ich wette sie verglich mich mit ihrem Weissfisch, Gott sey Dank, dass ich mich stellen darf. Sie antwortete wenig, und durch einander, desto besser! Es mag eine Zeit lochen. Bey Mädgen die durch Liebesunglück gebeizt sind, wird ein Heurathsvorschlag bald gar.

Gottfried kommt.

Was bringt ihr, Schwager?

Gottfried. In die Acht erklärt.

Sickingen. Was?

Gottfried. Da lest den erbaulichen Brief. Der Kaiser hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel, und den Thieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen. Erst sollen sie dran. Just zur gelegnen Zeit binn ich hier.

Gottfried. Nein, Sickingen, ihr sollt fort. Das

hiese eure großen Anschläge im Reim zertreten, wenn ihr zu so ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt ihr weit mehr nützen, wenn ihr neutral zu sehn scheint, der Kaiser liebt euch, und das schlimmste was mir begegnen kann ist, gefangen zu werden; dann braucht euer Vornwort, und reißt mich aus einem Elend in das unzeitige Hülfte uns behde stürzen könnte. Denn was wärs, iezo geht der Zug gegen mich, erfahren sie du bist bey mir, so schicken sie mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich wäre schon ietzt unwiederbringlich verlohren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammen blasen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reuter zu euch stoßen lassen.

Gottfried. Gut. Ich habe schon Georgen nach dem Selbiz geschickt. Und meine übrigen Knechte in der Nachbarschaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute behsammen sind, es wird ein Häufgen sehn, dergleichen wenig Fürsten behsammen gesehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen der Menge wenig sehn.

Gottfried. Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn sie aber einen guten Hirten haben.

Gottfried. Sorg du. Und es sind lauter Miethling. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. Zu

Hause sitzt der Fürst und macht einen Operations Plan; das ist die rechte Höhe. So ging mirs auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugesagt hatte gegen Conrad Schotten zu dienen, da legt er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten sollt, da wurf ich den Rätthen das Papier wieder dar, und sagt: ich wüßst nicht darnach zu handeln; Ich weiß ja nicht was mir be-
 gegnen mag, das steht nicht im Zettel, Ich muß die Augen selbst austuhn, und sehen, was ich zu schaffen hab.

S i d i n g e n. Glück zu, Bruder. Ich will gleich fort; Und dir schicken was ich in der Eile zusammen treiben kann.

G o t t f r i e d. Komm noch mit zu meinen Weibz-
 leuten, ich lies sie behsammen. Ich wollte dass du ihr Wort hättest eh' du gingst. Dann schick mir die Reuter und komm heimlich wieder, sie abzuholen, denn mein Schloss, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr sehn.

S i d i n g e n. Wollen das beste hoffen. [Ab.]

[B a m b e r g.]

A d e l h a i d [mit einem Briefe]. Das ist mein Werck.
 Wohl dem Menschen der stolze Freunde hat.

[Sie liest.]

Zwey Exekutionen sind verordnet, eine von vier hundert gegen Verlichingen, eine von zweyhundert wider die gewaltsamen Besitzer deiner Güter. Der Kaiser lies mir die Wahl, welche von bejden ich führen wollte, du kannst denken dass ich die letzte mit Freuden annahm.

Ja das kann ich denken, kann auch die Ursach rathen. Du willst Verlichingen nicht ins Angesicht sehen. Inzwischen warst du brav. Fort, Adelsbert, gewinne meine Güter, mein Trauerjahr ist bald zu Ende, und du sollst Herr von ihnen seyn.

Jarthausen.

Gottfried. Georg.

Georg. Er will selbst mit euch sprechen. Ich kenn ihn nicht, es ist ein kleiner Mann mit schwarzen feurigen Augen, und einem wohlgeübten Körper.

Gottfried. Bring ihn herein.

Dersee kommt.

Gottfried. Gott grüz euch. Was bringt ihr?

Dersee. Mich selbst, das ist nicht viel, doch alles was es ist, biet ich euch an.

Gottfried. Ihr sehd mir willkommen, doppelt willkommen. ein braver Mann, und zu dieser Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verlust der alten stündlich fürchtete. Gebt mir euern Nahmen.

Dersee. Franz Dersee.

Gottfried. Ich dancke euch, Franz, dass ihr mich mit einem braven Manne bekanntt gemacht habt.

Dersee. Ich machte euch schon einmal mit mir bekanntt, aber damals dandtet ihr mir nicht dafür.

Gottfried. Ich erinnre mich eurer nicht.

Dersee. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten Feind

wart, und nach Haßfurth auff die Fasnacht reiten wollt?

Gottfried. Wohl weiß ich's.

Lersee. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bey einem Dorf fünf und zwanzig Reutern entgegen kamt?

Gottfried. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölf, und theilt meinen Haufen, waren unsrer sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens, sie sollten bey mir vorbeiziehen. Dann wollt ich ihnen nachrücken, wie ichs mit dem andern Hauffen abgeredt hatte.

Lersee. Aber wir sahen euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir sahen ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Gottfried. Da sah ich erst daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht. Da galts kein feyern. Erhard Truchsess durchstach mir einen Knecht. Dafür rant ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich alle gehalten wie er und ein Mänlin, es wäre mein und meines kleinen Häufgens übel gewart gewesen.

Lersee. Das Mänlin wovon ihr saget —

Gottfried. Es war der bravste Knecht den ich gesehen habe. Es setzte mir heis zu. Wenn ich dachte ich hätt's von mir gebracht, wollte mit andern zu schaffen haben, wars wieder an mir, und schlug feindlich zu, es hieb mir auch durch den Panzer Ermel hindurch, daß es ein wenig gefleischt hatte.

Lersee. Habt ihr's ihm verziehen?

Gottfried. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Dersee. Nun so hoff ich daß ihr mit mir zufrieden sehn werdet, ich habe mein Probstück an euch selbst abgelegt.

Gottfried. Bist du's? O Willkommen, willkommen. Kannst du sagen, Maximilian, du hast unter deinen Dienern einen so geworben!

Dersee. Mich wundert's daß ihr nicht bey Anfang der Erzählung auf mich gefallen sehd.

Gottfried. Wie sollte mir einkommen, daß der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das feindseligste mich zu überwältigen trachtete?

Dersee. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reutersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch stiesen, freut ich mich. Ich kannt euern Nahmen, und da lernt ich euch kennen, ihr wißt ich hielt nicht stand, ihr saht es war nicht Furcht, denn ich kam wider. Kurz ich lernt euch kennen, ihr überwandet nicht nur meinen Arm, ihr überwandet mich, und von Stund an beschloß ich euch zu dienen.

Gottfried. Wie lang wollt ihr bey mir aushalten?

Dersee. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

Gottfried. Nein ihr sollt gehalten werden wie ein andrer, und drüber wie der, der mir bey Remlin zu schaffen machte.

Georg. Hans von Selbiz läßt euch grüßen, morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Gottfried. Wohl.

Georg. Es zieht am Roher ein Trupp Reichsvölder herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten und zu netzen.

Gottfried. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Gottfried. Nicht mehr? Kommen, Versee, wir wollen sie zusammen schmeißen, wenn Selbiz kommt, daß er schon ein Stück Arbeit getahn findt.

Versee. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Gottfried. Zu Pferde.

Wald an einem Morast.

Zwey Reichs Knechte begegnen einander.

Erster Knecht. Was machst du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Värmen gestern Abends ist mirs in die Gedärme geschlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erster Knecht. Hält der Trup hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erster Knecht. Wie verläufft du dich denn hierher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich verrath mich nit. Ich will außs nächst Dorf, und sehn ob ich nit mit warmen Überschlügen meinem Übel abhelfen kann. Wo kommst Du her?

Erster Knecht. Vom nächsten Dorf. Ich habe unserm Offizier Wein und Brodt geholt.

Zweiter Knecht. So, er tuht sich was zu guts vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! schön Grempel.

Erster Knecht. Komm mit zurück, Schurcke.

Zweiter Knecht. Wär ich ein Narr. Es sind noch viele unterm Haufen, die gern fasteten, wenn sie so weit davon wären als ich.

Erster Knecht. Hörst du! Pferd!

Zweiter Knecht. O Weh.

Erster Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich steck mich in den Sumpf.

Gottfried, Versee, Georg, andre Knechte zu Pferd.

Gottfried. Hier am Teiche weg und linder hand in den Wald, so kommen wir ihnen in Rücken. [Ziehen vorbey.]

Erster Knecht [steigt vom Baum]. Da ist nicht gut sehn. Michel! Er antwortet nicht. Michel! Sie sind fort. [Er geht nach dem Sumpf.] Michel! O weh er ist versunken. Michel! er hört mich nicht, er ist erstickt. So lauert der Todt auf den Feigen, und reißt ihn in ein unrühmlich Grab. Fort du, selbst Schurcke! Fort zu deinem Hauffen.

[Knecht ab.]

Gottfried [zu Pferde]. Halte bey den Gefangnen, Georg. Ich will sehn ihre flüchtigen Führer zu erreichen. [15.]

Georg. Unterstzuoberst stürzt ihn mein Herr vom Pferde, daß der Federbusch im Roth stach. Seine Reuter huben ihn auß Pferd, und fort wie besessen. [16.]

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen sehn. Laßt ein funfzig ausrücken biss an die Mühle. Wenn er sich zu weit wagt, erwischt ihr ihn vielleicht.

Ritter ab.

Zweiter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie gehts, junger Herr? Habt ihr ein Paar Zinden abgerennt?

Ritter. Daff dich die Pest! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Dannhirsch, sie wären gesplittert wie Glas. Du Teufel, er rannt auf mich loß, es war mir als wenn mich der Donner in die Erd nein schlug.

Hauptmann. Danck Gott, daß ihr noch so davon gekommen sehd.

Ritter. Es ist nichts zu banden, ein Paar Rippen sind entzweh. Wo ist der Feldscheer? [Rt.]

Jagthausen.

Gottfried. Was sagtest du zu der Ahtzerklärung, Selbiz?

Selbiz. Es ist ein Streich von Weisslingen.

Gottfried. Mehnst du!

Selbiz. Ach menne nicht, ich weis.

Gottfried. Woher?

Selbiz. Er war auf dem Reichstag sag ich dir, er war um den Kaiser.

Gottfried. Wohl, so machen wir ihm wieder einen Anschlag zu nichte.

Selbiz. Hoff's.

Gottfried. Wir wollen fort, und soll die Haasen Jagd angehn. [215.]

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabey kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er schlägt uns ein Detschement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Nahmen lieber nach der Türkei, als ins Lager zurück, so werden wir alle Tage schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leibe gehn, und das mit Ernst, ich will selbst dabey sehn, und er soll sehn, mit wem er zu tuhn hat.

Ritter. Wir sind's alle zufrieden, nur ist er der Lands Art so kundig, weis alle Gänge und Schliche, im Gebürg, dass er so wenig zu fangen ist, wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jagthausen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbe, sein Schloss zu verteidigen.

Ritter. Soll unser ganzer Hauf marschieren?

Hauptmann. Frehlich! Wißt ihr dass wir schon um hundert geschmolzen sind?

Ritter. Verflucht.

Hauptmann. Drum geschwind eh der ganze Eis-
klumpen auftaucht, es macht warm in der Nähe, und wir
stehn da, wie Butter an der Sonne. [26.]

Gebürg und Wald.

Gottfried. Selbiz. Trupp.

Gottfried. Sie kommen mit hellem Hauf. Es
war hohe Zeit daß Sickingens Reuter zu uns stiesen.

Selbiz. Wir wollen uns teilen. Ich will linder
Hand um die Höhe ziehen.

Gottfried. Gut, und du, Franz, führe mir die
funfzig rechts durch den Wald hinauf, sie kommen über
die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibst
um mich. Und wenn ihr seht, daß sie mich angreifen, so
fallt ungesäumt in die Seiten. Wir wollen sie patschen!
Sie denken nicht daß wir ihnen Spitze bieten können.

**Haide, auf der einen Seite eine Höhe, auf
der andern Wald.**

Hauptmann. Execlutions Zug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide, das ist im-
pertinent. Er solls büßen. Was, den Strom nicht zu
fürchten, der auf ihn losbraust?

Ritter. Ich wollte nicht daß ihr an der Spitze
rittet, er hat das Ansehn, als ob er den ersten der ihn
anstosen mögte, umgekehrt in die Erd pflanzen wollte,
Ich hoffe nicht daß ihr Lust habt zum Rosmarin
Strauch zu werden. Reitet hinten drein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch. Ihr seht noch der Knoten von diesem Bündel Haselruthen, löst ihn auf, so knickt er sie euch einzeln wie Rietgras.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr bläst ihn weg. [us.]

Selbiz [hinter der Höhe hervor im Galopp]. Mir nach. Sie sollen zu ihren Händen rufen: multipliziert euch. [us.]

Franz [aus dem Walde]. Gottfrieden zu Hülfe, er ist fast umringt. Braver Selbiz, du hast schon Lust gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Distelköpfen besäen. [Vorbeih.]

Getümmel.

Eine Höhe mit einem Wartturm.

Selbiz verwundet. Knechte.

Selbiz. Legt mich hlerher und kehrt zu Gottfrieden.

Knechte. Lasset uns bleiben, Herr, ihr braucht unsrer.

Selbiz. Steig einer auf die Warte, und seh wies geht.

Erster Knecht. Wie will ich hinaufkommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern, und dann kannst du die Lücke reichen, und dir biss zur Öffnung hinauf helfen.

Erster Knecht [steigt hinauf]. Ach, Herr.

Selbiz. Was siehst du?

Erster Knecht. Eure Reuter fliehen. Der Höhe zu.

Selbiz. Höllische Schurken! Ich wollt sie stünden,

und ich hätt eine Kugel vorn Kopf. reit einer hin. und fluch und wetter sie zurück.

Knecht ab.

Selbiz. Siehst du Gottfrieden?

Knecht. Die dreh schwarze Federn seh ich mitten im Getümmel.

Selbiz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier.

Knecht. Ein weiser Federbusch, wer ist das?

Selbiz. Der Hauptmann.

Knecht. Gottfried drängt sich an ihn. — Bau! er stürzt.

Selbiz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbiz. Wohl! wohl!

Knecht. Weh! Weh! Gottfrieden seh ich nicht mehr!

Selbiz. So stirb, Selbiz.

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng wo er stund. Georgs blauer Busch verschwindt auch.

Selbiz. Komm herunter. Siehst du Verseen nicht?

Knecht. Nicht, es geht alles drunter und drüber.

Selbiz. Nichts mehr. Kom! Wie halten sich Sickingens Reuter?

Knecht. Gut. Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Gottfried ist hin.

Selbiz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. Wohl wohl. Ich sehe Gottfrieden! Ich seh Georgen.

Selbiz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! sie fliehn.

Selbiz. Die Reichstruppen?

Recht. Die Fahne mitten drinn. Gottfried hinten drein. Sie zerstreuen sich. Gottfried erreicht den Fährndrich. — Er hat die Fahne! — Er hält. Eine Hand voll Menschen um ihn herum. Mein Camerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Gottfried. Georg. Franz. Ein Trupp.

Selbiz. Glück zu! Gottfried. Sieg! Sieg!

Gottfried [steigt vom Pferde]. Teuer! Teuer! Du bist verwundet, Selbiz.

Selbiz. Du lebst und siegst! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reutern! Wie bist du davon gekommen?

Gottfried. Diesmal galt's; und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Franzén dank ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd nieder, und drangen auf mich ein, Georg hieb sich zu mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinen Gaul. Wie der Donner saß er auch wieder. Wie kamst du zum Pferd?

Georg. Einem der nach euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme wie sich sein Harnisch in die Hühn zog, er stürzt, und ich half zugleich, euch von einem Feind, mir zu einem Pferde.

Gottfried. Nun stachen wir. Biss Franz sich zu uns herein schlug. und da mähten wir von innen heraus.

Franz. Die Hunde die ich führte sollten von aussen hineinmähen, biss sich unsre Sensen begegnet hätten, aber sie flohen wie Reichstruppen.

Gottfried. Es floh Freund und Feind. Nur du

Kleiner Hauff warfst meinem Rücken eine Mauer, in-
zwischen daß ich vor mir her ihren Muth in Stücken
schlug, der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schüt-
teln, und sie flohen. Ich hab ihre Fahne und wenig
Gefangne.

Selbiz. Der Hauptmann?

Gottfried. Sie hatten ihn inzwischen gerettet.
Kommt, ihr Kinder, kommt! Selbiz! Macht eine Baare
von Ästen! du kannst nicht aufs Pferd. Kommt in mein
Schloß. Sie sind zerstreut. Aber unsrer sind wenig,
und ich weiß nicht ob sie Truppen nachzuschicken haben.
Ich will euch bewirten, meine Freunde. Ein Glas Wein
schmeckt auf so einen Strauß.

V a g e r.

Hauptmann. Ich möcht euch alle mit eigner
Hand umbringen, ihr tausend Saferment. Was fortzu-
laufen! er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzu-
laufen wie die Scheiskerle! Vor einem Mann. Es
wirds niemand glauben als wer über uns zu lachen
Luft hat. Und der wird eine reiche Nüßlung für sein
Zunge sein ganz Lebenlang haben, und wenn das Alter
ihn hinter den Ofen knickt, wird ihm das Husten und
Schwachheit vertreiben, wenn ihm einfällt unsre Prosti-
tution in seiner Endel Gehirn zu pflanzen. Reit herum
ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten
Truppen findt, bringt sie zurück, oder stecht sie nieder.
Wir müssen diese Scharten auswehen, und wenn die
Klingen drüber zu Grund gehen sollten.

Jarthausen.

Gottfried. Bersee. Georg.

Gottfried. Wir dürfen keinen Augenblick säumen, arme Jungens, ich darf euch keine Rast gönnen. Sagt geschwind herum und sucht noch Reuter aufzutreiben. Bestellt sie alle nach Weilern, da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mir vors Schloss.

Die zueh ab.

Ich muss einen auf Kundtschafft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden. und wenn es nur noch brave Kerls wären, aber so ist's die Menge. [ab.]

Sickingen. Marie.

Marie. Ich bitt euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder, seine Reuter, Selbizens, eure sind zerstreut, er ist allein, Selbiz ist verwundet auf sein Schloss gebracht. und ich fürchte alles.

Sickingen. Seyd ruhig, ich gehe nicht weg.

Gottfried [kommt]. In die Kirche, der Vater wartet. Ihr sollt mir in einer viertelstunde ein Paar sehn.

Sickingen. Lasset mich hier.

Gottfried. In die Kirche sollt ihr lezt.

Sickingen. Vern. und darnach?

Gottfried. Darnach sollt ihr Eurer Weege gehn.

Sickingen. Gottfried.

Gottfried. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Wie viel finds in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhundert! Das ist arg.
Setzt gleich auf und grad gegen Jarthausen zu. Eh er
sich erhohlt und sich uns wieder in Weeg stellt.

Jarthausen.

Gottfried. Elisabeth. Sickingen. Marie.

Gottfried. Gott seegn euch. Geb euch glückliche
Tage, und behalte die die er euch abzieht für eure Kinder.

Elisabeth. Und die lass er sehn wie ihr sehd. Recht-
schaffen! Und dann laßt sie werden was sie wollen.

Sickingen. Ich danck euch. Und danck euch,
Marie. Ich führte euch an den Altar, und ihr sollt
mich zur Glückseligkeit führen.

Marie. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschafft
nach diesem fremden Gelobten Lande antreten.

Gottfried. Glück auf die Reise.

Marie. So ist's nicht gemeynt, wir verlassen
euch nicht.

Gottfried. Ihr sollt, Schwester.

Marie. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder.

Gottfried. Und ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg [heimlich]. Ich kann niemand aufreiben, ein
einziger war geneigt. Darnach verändert er sich und
wollte nicht.

Gottfried. Gut, Georg. Das Glück fängt an
launisch mit mir zuwerden. Ich ahnd es. Sickingen.

Ich bitt euch geht noch diesen Abend. Beredet Marien. Sie ist eure Frau. Lasset sie's fühlen. Wenn Weiber queer in unsre Unternehmungen treten, ist unser Feind im freien Feld sicherer als sonst in der Burg.

A n e c h t [kommt]. Herr. Die Reichstruppen sind auf dem Marsch, grade hierher, sehr schnell.

G o t t f r i e d. Ich habe sie mit Ruthenstreichen gewedt. Wie viel sind ihrer?

A n e c h t. Ohngefähr zweyhundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier sehn.

G o t t f r i e d. Noch überm Fluss?

A n e c h t. Ja, Herr.

G o t t f r i e d. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Franzen nicht gesehen?

A n e c h t. Nein, Herr.

G o t t f r i e d. Biet allen sie sollen bereit sehn.

[Anecht ab.]

G o t t f r i e d. Es muß geschieden sehn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen wo du dich freuen wirst. Es ist besser du weinst deinen Hochzeittag, als daß übergrosse Freude der Vorbote eines künftigen Glends wäre. Lebe wohl, Marie. Leb wohl, Bruder.

M a r i e. Ich kann nicht von euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns, achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität seine Hülfe verschmähist?

G o t t f r i e d. Ja es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht binn ich meinem Sturze nah. Ihr beginnt heute zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksaal

trennen. Ich hab eure Pferde zu satteln befohlen, Ihr müßt gleich fort.

Marie. Bruder, Bruder.

Elisabeth [zu Sickingen]. Geht ihm nach! geht.

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehn.

Marie. Du auch! Mein Herz wird brechen.

Gottfried. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sehn.

Marie. Wehe! wehe!

Gottfried. Wir werden uns verteidigen so gut wir können.

Marie. Mutter Gottes, hab erbarmen mit uns.

Gottfried. Und am Ende werden wir sterben oder uns ergeben. — Du wirst deinen edlen Mann mit mir in ein Schicksaal geweint haben.

Marie. Du marterst mich.

Gottfried. Bleib! Bleib! Wir werden zusammen Gefangen werden, Sickingen. Du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte du solltest mir heraus helfen.

Marie. Wir wollen fort. Schwester, Schwester.

Gottfried. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bett nicht besteigen biss ich euch ausser Gefahr weiß.

Gottfried. Schwester, liebe Schwester. [Er küßt sie.]

Sickingen. Fort fort.

Gottfried. Noch einen Augenblick. Ich seh euch wieder. Tröstet euch. wir sehn uns wieder.

Sickingen, Marie ad.

Ich trieb sie, und da sie geht, mögt ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bey mir.

Elisabeth. Bist in den Todt, wie ich will dass du bey mir bleiben sollst. Wo binn ich sichrer als bey dir.

Gottfried. Wen Gott lieb hat dem geb er so eine Frau, und dann laßt den Teufel in eine Heerd Unglück fahren, ihm alles nehmen, er bleibt mit dem Trost vermählt. [215.]

Elisabeth. Welche Gott lieb hat der geb er so einen Mann, und wenn er und seine Kinder nicht ihr einziges Glück machen, so mag sie sterben, sie kann unter die heiligen des Himmels passen, aber sie ist i h n nicht werth. [216.]

Gottfried. Georg.

[Georg.] Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Thurn gesehn. Der erste Stral der Sonne spiegelte sich in ihren Bicken, wie ich sie sah, wollte mirs nicht bänger werden als einer Rahe vor einer Armee Mäuse. Zwar wir spielen die Ratten.

[Gottfried.] Seht nach den Lohrriegeln. Verammelt's inwendig mit Balken und Steinen.

Georg ab.

Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eignen Nägeln vertauen.

Trompeter von aussen.

Wha! ein rothröckiger Schurke. Der uns die Frage vorlegen wird ob wir Hundsfütter sehn wollen.

Er geht ans Fenster.

Was soll's?

Man hört in der Ferne reden.

Gottfried [in seinen Bart]. Einen Strich um deinen Hals.

Trompeter redt fort.

Gottfried. Beleidiger der Majestät! Die Auf-
forderung hat ein Pfaff gemacht. Es liegt ihnen nichts
so sehr am Herzen als Majestät, weil niemand diesen
Wall so nötig hat als sie.

Trompeter endet.

Gottfried [antwort]. Mich ergeben! auf Gnad und
Ungnad! Mit wem redt ihr! Binn ich ein Räuber!
Sag deinem Hauptmann: vor ihro Kayserlichen Maje-
stät hab ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber,
sags ihm, er kann mich im Arsch lecken.

Schmeißt das Fenster zu.

Belagerung.

Küche.

Elisabeth, Gottfried zu ihr.

Gottfried. Du hast viel Arbeit, arme Frau!

Elisabeth. Ich wollt, ich hätte sie lang. Wir
werden schwerlich lang halten können.

Gottfried. Den Keller haben die Schurken frei-
lich. Sie werden sich meinen Wein schmecken lassen.

Elisabeth. Die übrigen Victualien tuhn mir
noch leider. Zwar lies ich die ganze Nacht herauf-
schleppen, es ist mir aber doch noch zu viel drunten ge-
blieben.

Gottfried. Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten, daß sie Kapitulation vorschlagen. Wir tuhn ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsre Mauern und knicken unsre Scheiben. Dersee ist ein braver Kerl. er schleicht mit seiner Büchse herum, wo sich einer zu nah wagt. Blaf liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädge Frau.

Gottfried. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln sind alle, wir wollen neue gießen.

Gottfried. Wie steht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir spaaren unsre Schüsse wohl aus.

S a a l.

Dersee mit einer Kugelform. Erster Knecht mit Kohlen.

Zweiter Knecht.

Franz. Stellt sie daher, und seht wo ihr im Hause Bleh kriegt. Inzwischen, will ich hier zugreifen.

[Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.]

Alle Vorteile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch was aus den Dingen werden kann. Der Glaser der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht daß das Bleh einem seiner Urendel garstiges Kopfwelh machen könnte, und da mich mein Vater machte, dacht er nicht welcher Vogel unterm Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen mögte. Danken wir Gott davor daß er uns bey dem Anfang gegen das Ende gleichgültig gemacht hat. Wer mögte sonst den Weeg von einem Punkt zum andern machen. Wir können nicht

und sollen nicht. Überlegung ist eine Brandheit der Seele, und hat nur kranke Lahten getahn. Wer sich als ein halbfaules Gerippe denken könnte, wie Edel müßt ihm das Leben sehn.

Georg [mit einer Rinne]. Da hast du Bleh. Wenn du nur mit der Hälfte triffst, so entgeht keiner der ihro Majestät ansagen kann: Herr wir haben uns prostituiert.

Franz [haut davon]. Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag sich einen andern Weeg suchen, ich binn nicht bang davor, ein braver Reuter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfads.

Franz. [Er gießt.] Halt den Löffel. [Er geht ans Fenster.] Da zieht so ein Reichs Musje mit der Büchsen herum, sie denken wir haben uns verschossen. Und diesmal haben sie's getroffen. Sie dachten nur nicht daß wir wieder beschossen sehn könnten! Er soll die Kugel versuchen wie sie aus der Pfanne kommt. [Er läßt.]

Georg [lehnt den Löffel an]. Laß mich sehn.

Franz [schießt]. Da liegt der Spaz.

Georg. Der schoss vorhin nach mir [sie gießen] wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traff eine Taube, die nicht weit von mir saß, sie stürzt in die Rinne, ich danckt ihm für den Braten. Und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Franz. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloss herumgehn, unser Mittags Essen verdienen.

Gottfried [kommt]. Bleib, Franz. Ich hab mit dir zu reden. Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

Georg ab.

Gottfried. Sie entbieten mir wieder einen Vertrag.

Franz. Ich will zu ihnen hinaus und hören was es soll.

Gottfried. Es wird sehn: ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß stellen.

Franz. Das ist nichts. wie wärs, wenn sie uns freien Abzug eingestünden? Da ihr doch von Sickingen keinen Ersatz erwartet. Wir vergrüben Geld und Silber wo sie's nicht mit einem Wald von Wünschelruthen finden sollten, überkleffen ihnen das Schloss, und kämen mit Manier davon.

Gottfried. Sie lassen uns nicht.

Franz. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus.

Saal.

Gottfried. Elisabeth. Georg. Knechte. Beh Tisch.

Gottfried. So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßt's euch schmecken. meine Freunde! Vergesst das trinken nicht. Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau.

Elisabeth [zünd die Äpfeln].

Gottfried. Ist keine mehr da?

Elisabeth [leise]. Noch eine, ich hab sie für dich bey Seite gesetzt.

Gottfried. Nicht doch, liebe! Gieb sie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ia meine Sache.

Elisabeth. Hohlt sie draussen im Schrand.

Gottfried. Es ist die letzte. Und mir ist als ob wir nicht zu spaaren Ursache hätten. Ich binn lang nicht so vergnügt gewesen.

[Er schenkt ein.]

Es lebe der Kaiser.

Alle. Er lebe.

Gottfried. Das soll unser vorletztes Wort sehn wenn wir sterben. Ich lieb ihn, denn wir haben einerley Schicksaal. Und ich binn noch glücklicher als er. Er muß den Reichsthärenden die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitztümer annagen. Ich weiß, er wünscht sich manchmal lieber Todt, als länger die Seele eines so krüpplichen Körpers zu sehn. Ruft er zum Fuße: Marsch, der ist eingeschlafen, zum Arm: heb dich, der ist verrenkt. Und wenn ein Gott im Gehirn säß, er könnt nicht mehr tuhn als ein unmündig Kind, die Speculationen und Wünsche ausgenommen, um die er nur noch schlimmer dran ist.

[Schenkt ein.]

Es geht iust noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Reige zu gehn, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweiße rinnt —

[Er tröpfelt das letzte in sein Glas.]

Was soll unser letztes Wort sein?

Georg. Es lebe die Freyheit!

Gottfried. Es lebe die Freyheit.

Alle. Es lebe die Freyheit.

Gottfried. Und wann die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geiste unsre Endel glücklich, und die Kaiser unsrer Endel glücklich.

Wenn die Diener der Fürsten so edel und freh dienen wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen mögte.

Georg. Da muß viel anders werden.

Gottfried. Es wird! es wird! Vielleicht daß Gott denen Großen die Augen über ihre Glückseligkeit aufthut. Ich hoff's, denn ihre Verblendung ist so unnatürlich, daß zu ihrer Erleuchtung kein Wunder nötig scheint. Wenn sie das Übermas von Wonne fühlen werden in Ihren Untertahnen glücklich zu sehn. Wenn sie menschliche Herzen genug haben werden um zu schmecken, welche Seeligkeit es ist ein großer Mensch zu sehn.

Wenn ihr wohl gebautes geseegnetes Land ihnen ein Paradies gegen ihre steife gezwungne einsiedlerische Gärten scheint. Wenn die volle Wange, der fröhliche Blick jedes Bauren, seine zahlreiche Familie, die Festigkeit ihres ruhenden Landes besiegelt, und gegen diesen Anblick, alle Schauspiele, alle Bilder Säle ihnen kalt werden. Dann wird der Nachbar dem Nachbar Ruhe gönnen, weil er selbst glücklich ist. Dann wird keiner seine Gränzen zu erweitern suchen. Er wird lieber die Sonne in seinem Kraitze bleiben, als ein Comet durch viele andre seinen schrecklichen, unsteten Zug führen.

Georg. Würden wir darnach auch reiten?

Gottfried. Der unruhigste Kopf wird zu thun genug finden. Auf die Gefahr wollte Gott Teutschland wäre diesen Augenblick so. Wir wollten die Gebürge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär uns das nicht genug,

wir wollten uns mit unsern Brüdern gleich Cherubs mit flammenden Schwerdten, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchse die Franzosen lagern, und zugleich unsern teuern Kaisers sehr ausgefetzte Länder, und die Ruhe des ganzen beschützen. Das wäre ein Leben, Georg, wenn man seine Haut vor die allgemeine Glückseligkeit setzte.

Georg [springt auf].

Gottfried. Wo willst du hin?

Georg. Ach ich vergaß daß wir eingesperrt sind. Der Kaiser sperrt uns ein. — Und unsre Haut davon zu bringen, setzen wir unsre Haut dran.

Gottfried. Seh gutes Muths.

Franz [kommt]. Freiheit! Freiheit! Das sind schlechte Menschen —! Unschlüssige, bedächtige Geis. — Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden, und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

Gottfried. Sie werden kein Zahnweh vom Auen kriegen.

Franz [heimlich]. Habt ihr das Silber versteckt?

Gottfried. Nein. Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu sagen.

Görg singt.

Es sing ein Knab ein Meiselein

H'm, H'm.

Da lacht er in den Käfig nein

Hm! Hm!

So! So!

H'm! H'm!

Der freut sich traun so läppisch,
H'm! H'm!

Und griff hinein so täppisch.
Hm! Hm! pp.

Da flog das Meislein auf ein Haus
H'm! H'm!

Und lacht den dummen Buben aus
Hm! Hm! pp.

Gottfried. Wie steht's?

Georg [führt sein Pferd heraus]. Sie sind gesattelt.

Gottfried. Du bist fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Gottfried. Ihr habt eure Büchsen? Nicht doch!
Geht hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank,
es geht in einem hin. Wir wollen vorausreiten.

Gö rg.

Hm! Hm!

So! So!

H'm! H'm!

[Ab.]

Sa al.

Zwe h Knechte, am Rüstschrank.

Erster Knecht. Ich nehm' die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da ist noch eine
schönere.

Erster Knecht. Nein doch. Mach daß du kommst!

Zweiter Knecht. Horch!

Erster Knecht [springt ans Fenster]. Hilf, heiliger Gott. Sie ermorden unsern Herrn. Er liegt vom Pferd. Börg stürzt.

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns? an der Mauer den Ruffbaum hinunter. in Feld. [215.]

Erster Knecht. Franz hält sich noch, ich will zu ihnen. Wenn sie sterben, wer mag leben? [216.]

Vierter Aufzug

Wirthshaus zu Heilbronn.

Gottfried. Ich komme mir vor wie der Böse Geist, den der Capuziner in einen Sack beschwor, und nun in wilden Wald trägt, ihn an der ödsten Gegend zwischen die Dorn Sträucher zu bannen. Schlepp, Pater, schlepp! Sind deine Zauberformeln stärcker als meine Zähne, so will ich mich schwer machen, will deine Schultern ärger niederdrücken, als die Untreue einer Frau das Herz eines braven Manns. Ich habe euch schon genug schweizen und feichen gemacht eh ihr mich erwischtet, und höllische Verrätherei borgte euch ihr unsichtbaares Netz.

Elisabeth kommt.

Was für Nachricht, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts gewisses. Einige sind er-
stochen, einige liegen im Turn, es konnte oder wollte
niemand mir sie näher bezeichnen.

Gottfried. Ist das die Belohnung der Treue,
der kindlichsten Ergebenheit —! Auf dass dir's wohl-
gehe, und du lang lebest auf Erden.

Elisabeth. Lieber Mann! schilt unsern himm-
lischen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward
mit ihnen gebohren, ein großes edles Herz. Lass sie ge-
fangen sehn! Sie sind frey. Gieb auf die Kaiserlichen
Räthe acht! Die großen goldnen Ketten stehn ihnen zu
Gesicht —

Gottfried. Wie dem Schweine das Halsband.
Ich möchte Gorgen und Franzen geschlossen sehn!

Elisabeth. Es wäre ein Anblick um Engel wei-
nen zu machen.

Gottfried. Ich wollte nicht weinen. Ich wollt
die Zähne zusammen beißen, und an meinem Grimm
kauen.

Elisabeth. Du würdest dein Herz fressen.

Gottfried. Desto besser so würd ich meinen Muth
nicht überleben. In Ketten meine Augäpfel. Ihr lieben
Jungen. Hättet ihr mich nicht geliebt — Ich würde
mich nicht satt an ihnen sehn können — Im Rahmen
des Kaisers ihr Wort nicht zu halten —! Welcher Un-
tertahn würde nicht hundertfach straffällig sehn, der ein
Bildnüss seines erhabnen Monarchen an einen edlen
verächtlichen Ort aufhängen wollte. — Und er selbst
übertüncht alle Tage mit dem Abglanz der Majestät
angefaulte Hundsfüter, hängt sein geheiligtes Eben-

bild an Schandpfäle und giebt es der öffentlichen Verachtung Preis.

Elisabeth. Entschlagt euch dieser Gedanken. Bedenkt daß ihr vor ihnen erscheinen sollt. Die Weise die euch im Kopf summt, könnt Empfindungen in ihrer Seele wecken —

Gottfried. Laß es sehn, sie haben keine. Nur brave Hunde ist's gefährlich im Schlaff zu stören. Sie bellen nur meistens, und wenn sie beißen, ist es in einem Anfall von dummer Wuth, den Kopf gesenkt, den Schwanz zwischen den Beinen, damit ihre Raserei selbst noch Furcht ausdrücke, trippeln sie stillschweigend herbei und knappen von hinten nach Knaben, und sorglosen Wandrern.

Elisabeth. Der Gerichtsbote.

Gottfried. Eitel der Gerechtigkeit. — Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Rehrigt in's Feld. Was giebt's?

Gericht's Diener. Die Herren Commissarii sind auf dem Rathhause versammelt, und schicken nach euch.

Gottfried. Ich komme.

Gericht's Diener. Ich werde euch begeleiten.

Gottfried. Wozu! ist's so unsicher in Hailbrunn. — Ah! Sie denken ich brech meinen Eyd. Sie thun mir die Ehre an, mich vor ihres gleichen zu halten.

Elisabeth. Lieber Mann!

Gottfried. Komm mit aufs Rathhaus, Elisabeth.

Elisabeth. Das versteht sich. [ab.]

Rathhaus.

Kaiserliche Rätbe, Hauptmann, Rathsherrn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt, sie warten hier in der Nähe auf euern Wind, um sich Verlichingens zu bemeistern.

Rath. Wir werden Ew. Kaiserlichen Majestät eure Bereitwilligkeit Ihrem Befehl zu gehorchen, nach unserer Pflicht anzurühmen wissen. — Es sind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohl beschlagen. [Er legt die Hand auf die Brust.]

Rath. Wohl.

Gerichtsdieners. Er wartet vor der Türe.

Rath. Laß ihn herein.

Gottfried. Gott grüß euch, ihr Herren! Was wollt ihr mit mir?

Rath. Zu erst daß ihr bedenkt wo ihr seht und vor wem.

Gottfried. Bey meinem Ehd ich verkenn euch nicht, meine Herrn.

Rath. Ihr tuht eure Schuldigkeit.

Gottfried. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Gottfried. Da unten hin? Ich kann stehn, meine Herrn, das Stühlgen riecht nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So steht.

Gottfried. Zur Sache wenn's euch gefällig ist.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Gottfried. Binn's wohl zufrieden, wollt es wär von ieher geschehn.

Rath. Ihr wißt wie ihr auf Gnad und Ungnad in unsre Hände kamt.

Gottfried. Was gebt ihr mir wenn ichs vergesse?

Rath. Wenn ich euch Bescheidenheit geben könnte, würd ich eure Sache gut machen.

Gottfried. Frehlich gehört zum Gut machen mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das all protokolliren?

Rath. Nichts als was zur Handlung gehört.

Gottfried. Meintwegen dürft ihrs drucken lassen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaisers, dessen Väterliche Gnade, an den Platz der Majestätischen Gerechtigkeit trat. Euch anstatt eines Kerkers, Hailbronn, eine seiner Geliebten Städte zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem End, euch wie es einem Ritter geziemt zu stellen, und das weitere demütig zu erwarten.

Gottfried. Wohl und ich binn hier und warte.

Rath. Und wir sind hier Ihr Kaiserlichen Majestät Gnade, und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Übertretungen, spricht euch von der Acht, und aller wohlverdienter Strafe los, welches ihr mit untethänigem Danke erkennen, und dagegen die Urphede abschwören werdet, welche euch hiemit vorgelesen werden soll.

Gottfried. Ich bin ihero Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht. Meine Leute wo sind die! Was soll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Gottfried. So wende der Kaiser sein Antlitz von euch wenn ihr in Noth steckt. Sie waren meine Gesellen, und sinds. Wo habt ihr sie hingebracht?

Rath. Wir sind euch davon keine Rechnung schuldig.

Gottfried. Ah! Ich dachte nicht, dass ihr zu nichts verbunden seyd, was ihr verspricht.

Rath. Unsre Commission ist, euch die Urfehde vorzulegen, unterwerft euch dem Kaiser, und ihr werdet einen Weeg finden, um eurer Knechte Leben und Freiheit zu flehen.

Gottfried. Guern Zettel.

Rath. Schreiber, lest.

Schreiber. Ich Gottfried von Berlichingen bekenne öffentlich durch diesen Brief. Dass da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich rebellischer Weiße aufgelehnt —

Gottfried. Das ist nicht wahr, ich bin kein Rebell, habe gegen ihr Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an. Kaiser und Reich, ich wollt, ihre Majestät liessen ihren Namen aus so einer schlechten Gesellschaft. Was sind die Stände, dass sie mich Aufruhrs zeihen wollen? Sie sind die Rebellen, die mit unerhörtem geizigem Stolz mit unbewehrten Kleinen sich füttern, und täglich ihre Majestät nach dem Kopf wachsen. Die sind's, die alle schuldige Ehrfurcht ausser Augen setzen, und die man lauffen lassen muss, weil der Galgen zu teuer werden würde, woran sie gehendt werden sollten.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Gottfried. Ich will nichts weiter hören. Trett einer auf, und zeug! Hab ich wider den Kayser, wider das Haus Osterreich, nur einen Schritt getahn? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und besonders was die kleinen, die Ritter und freyen ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke seyn, wenn ich mich könnte bereden lassen das zu unterschreiben.

Rath. Und doch haben wir gemessene Ordre euch in der Güte zu bereden, oder im Entstehungs Fall in Turn zu werfen.

Gottfried. In Turn! mich!

Rath. Und daselbst könnt ihr euer Schicksaal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Gottfried. In Turn! Ihr missbraucht die Kayserliche Gewalt. In Turn! Das ist sein Befehl nicht. Was! mir erst, die Verräther, eine Falle stellen, und ihren Eyd, ihr ritterlich Wort zum Speck drinn aufzuhängen. Mir dann ritterlich Gefängniß zusagen, und die Zusage wieder brechen.

Rath. Einem Räuber sind wir keine Treu schuldig.

Gottfried. Trügst du nicht das Ebenbild des Kayfers, das ich auch in der gesudelsten Mahlerey verehre, ich wollte dir zeigen, wer der sehe der mich einen Räuber heißen müsse. Ich binn in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken, und dich für der Welt groß machen, wenn du eine so ehrliche, so edle

Laßt getahn hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen siße. Denen Spitzbuben von Nürenberg einen Menschen abzuiagen, dessen beste Jahre sie in ein elend Loch begruben, meinen Hansen von Lidwach zu befrehen, hab ich die Cujonen cujonirt. Er ist so gut ein Stand des Reichs als eure Cuhrfürsten, und Rahrer und Reich hätten seine Noth nicht in ihrem Kopstücken gefühlt. Ich habe meinen Arm gestreckt und habe wohl getahn.

Rath windt dem Rathsherrn. Der zieht die Schelle.

Ihr nennt mich einen Räuber, müsse eure Nachkommen-
schafft von bürgerlich ehrlichen Spitzbuben, von freund-
lichen Dieben, und privilegierten Beutelschneidern biss
auf das letzte Pflaumfedergen berupft werden.

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Was soll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Gottfried. Ist das die Mehnung? Wer kein
Ungrischer Dohs ist, komme mir nicht zu nah. Er soll
von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche
Ohrseige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles
Weh der Erde aus dem Grund kuriren soll.

Sie machen sich an ihn, er schlägt den einen zu Boden, und reißt einem
andern die Wehr von der Seite. Sie weichen.

Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm den tapfer-
sten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch!

Gottfried. Mit dem Schwerdt in der Hand!
Wißt ihr daß es jetzt nur an mir läge mich durch alle

diese Haaseniäger durch zu schlagen, und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren wie man sein Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängniß zu halten, und ich gebe mein Schwerdt weg und binn wie vorher euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwerdt in der Hand wollt ihr mit dem Raths herrn rechten?

Gottfried. Behüte Gott. Nur mit euch und eurer edlen Compagnie. Seht wie sie sich die Gesichter gewaschen haben. Was gebt ihr ihnen für die vergebliche Müß? Geht, Freunde, es ist Werkeltag, und hier ist nichts zu gewinnen als Verlust.

Rath. Greift ihn. Giebt euch eure Liebe zu euerm Raths herrn nicht mehr Muth?

Gottfried. Nicht mehr als Pflaster die Wunden zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

Gericht's Diener. Eben ruft der Türner, es zieht ein Trupp von mehr als zweyhundertten nach der Stadt zu, unversehens sind sie hinter der Wein Höhe hervorgequollen, und drohen unsern Mauern.

Raths herr. Weh uns. Was ist das?

Erste Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag, und läßt euch sagen, er habe gehört wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig worden wäre, wie die Herren von Hailbron allen Vorschub tähten, er verlangte Rechenschaft, sonst wollte er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und sie der Plünderung Preis geben.

Gottfried. Braver Schwager.

Rath. Tretet ab, Gottfried. — Was ist zu tuhn?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unsrer Burger-schafft. Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist ein Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kayser die Gerechtfame vergeben?

Zweiter Rath. Was hülfß, umzukommen, halten können wir sie nicht. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Gottfrieden ansprechen für uns ein Wort einzulegen. Mir ist als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rath. Laßt Gottfrieden herein.

Gottfried. Was sollß?

Rath. Du würdest wohl tuhn deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen, anstatt dich vom Verderben zu retten stürzt er dich nur tiefer hinein indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Gottfried [sieht Elisabeth an der Lühre, heimlich zu ihr]. Geh hin! Sag ihm: er soll ohnverzüglich herein brechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids tuhn. Wenn sich die Schurcken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen, es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhause.

Sickingen, Gottfried. Das ganze Rathhaus ist von Sickingens Reutern besetzt.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vorteils zu bedienen, den der rechtschaffne über den mehneidigen hat! Sie sitzen im Unrecht und wir wollen

ihnen kein Küssen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kayfers zu Knechten ihrer Leidenschafften gemacht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr als Fortsetzung der ritterlichen Gefängniß dringen. Es ist zu wenig.

Gottfried. Ich binn von ieher mit wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von ieher zu kurz kommen. Der Grozmütige gleicht einem Mann, der mit seinem Abendbrod Fische fütterte, aus Unachtsamkeit in den Teich fiel, und ersoff. Da fraßen sie den Wohltäter mit eben dem Apetit wie die Wohltathen, und wurden fett und starck davon. Meine Meinung ist, sie sollen deine Knechte aus dem Gefängniß, und dich zusammt ihnen auf deinen Eyd, nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirst immer besser sehn als hier.

Gottfried. Sie werden sagen, meine Güter sehen dem Kayser heimgefallen.

Sickingen. So sagen wir: du wolltest zur Miethe drinnen wohnen, biß sie dir der Kayser zu Lehn gäb. Laß sie sich wenden wie Ale in einer Keusse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kayserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerley sehn. Ich kenn den Kayser auch, und gelte was bey ihm. Er hat von ieher gewünscht dich unter seiner Armee zu haben. Du wirst nicht lange auf deinem Schloß sitzen, so wirst du aufgerufen werden.

Gottfried. Wollte Gott bald, eh ich 's fechten verlerne.

S i c k i n g e n. Der Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung sind, geh ich an Hof. Denn mein Unternehmen fängt an reif zu werden. Günstige Aspekten deuten mir: brich auf. Es ist mir nichts übrig als die Gefinnungen des Kaisers zu sondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter, und wenn wir unser Schicksaal machen können so sollst du bald der Schwager eines Cuhrfürsten sehn. Ich hofft auf deine Faust bey dieser Unternehmung.

G o t t f r i e d [besteht seine Hand]. Oh, das deutete der Traum den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weizlingen versprach. Er sagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ach! Ich binn in diesem Augenblick wehrloser, als ich war da sie mir vor Nürenberg abgeschossen wurde. Weizlingen, Weizlingen.

S i c k i n g e n. Vergiff einen Verrähter. Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und zu den geheimen Martern des Gewissens noch die Quaal einer öffentlichen Schande hinzufügen. Ich seh ich seh im Geiste, meine Feinde, deine Feinde niedergestürzt, und uns über ihre Trümmern, nach unsern Wünschen hinaufsteigen.

G o t t f r i e d. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine frölichen Ausichten eröffnen. Ich war schon mehr im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's leht ist war mir's niemals. Es ist mir so eng! So eng!

Sickingen. Das ist ein kleiner Unmuth, der Gefährte des Unglücks, sie trennen sich selten. Seht gutes Muths, lieber Schwager, wir wollen sie halbe zusammen verjagen. Komm zu denen Perrücken, sie haben lange genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. [125.]

Udelhaidens Schloss.

Udelhaid. Weislingen.

Udelhaid. Das ist verhasst.

Weislingen. Ich habe die Zähne zusammengebissen, und mit den Füßen gestampft. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloss zu lassen! Es war mir wies dem sehn müste, den der Schlag rührte, im Augenblick, da er mit dem einen Fuß das Brautbette schon bestiegen hat. Der verdamnte Sickingen.

Udelhaid. Sie hätten nicht thun sollen.

Weislingen. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmütige jähzornige Mann. Ich hass ihn, sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom der nur einmal ein Paar Bäche gefressen hat, die übrigen geben sich von selbst.

Udelhaid. Hatten sie keinen Kaiser?

Weislingen. Liebe Frau, er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mismutig. Wie er hörte was geschehen war und ich nebst denen übrigen Regiments Räthen eiferte, sagt er: laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Gottfried wohl das Plätzgen gönnen, und wenn er

da still ist, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. Ach! sagt er: hätt ich von ieher Rätthe gehabt die meinen unruigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten.

Udelhaid. Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los; Er ist mein treuer Diener, sagt er, hat ers nicht auf meinen Befehl getahn, so thut er doch besser meinen Willen als meine Bevollmächtigte, und ich kanns gut heißen, vor oder nach.

Udelhaid. Man mögte sich zerreißen.

Weislingen. Seine Schwachheiten lassen mich hoffen er soll bald aus der Welt gehn. Da werden wir Platz finden uns zu regen.

Udelhaid. Gehst du an Hof?

Weislingen. Ich muss.

Udelhaid. Lass mich bald Nachricht von dir haben.

Jaythausen. Nacht.

Gottfried an einem Tisch, Elisabeth bey ihm mit der Arbeit. Es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug.

Gottfried. Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger, ich wollt ich könnt schlafen, oder mir nur einbilden die Ruhe sey was angenehms.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus die du angefangen hast. Gib deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beschämen, verschaff einer edeln Nachkommenschaft das Vergnügen dich nicht zu verkennen.

Gottfried. Ah! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang. Es kommt mir sauer an; indem ich schreibe was ich getahn habe, ärgre ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas tuhn könnte.

Elisabeth [nimmt die Schrift]. Sey nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Hailbronn.

Gottfried. Das war mir von iher ein fataler Ort.

Elisabeth [liest]. Da waren selbst einige von den Bündischen die zu mir sagten, ich habe törig getahn, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte sie würden nicht glimpflich mit mir umgehen, da antwortet ich: — Nun was antwortetest du, schreibe weiter.

Gottfried. Ich sagte, seß ich so oft meine Haut an andrer Gut und Geld, sollt ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Gottfried. Sie haben mir alles genommen. Gut, Freyheit — das sollen sie mir nicht nehmen.

Elisabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt ich eine Freude als wenn ich einen Sohn gebohren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und sagten: er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freyheit, und gelassen und treu im Unglück.

Gottfried. Sie sollen mir einen stellen dem ich mein Wort brach. Und Gott weiß daß ich mehr geschwigt habe meinem Nächsten zu dienen als mir, daß

ich um den Nahmen eines Tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichtümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sey Dank, worum ich warb ist mir worden.

Georg. Franz Lersee mit Wildpret.

Gottfried. Glück zu, brave Jäger.

Georg. Das sind wir aus braven Reutern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Franz Lersee. Die Jagd ist doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Ja. heute hatten wir mit Reichs Truppen zu thun. Wißt ihr, Gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeitet, wenn sich die Welt umkehrte würden wir Jäger werden. Da sind wirs ohne das.

Gottfried. Es kömmt auf eins hinaus, wir sind aus unserm Kreise gerückt.

Georg. Es ist schade, daß wir lezo nicht ausreiten dürfen.

Gottfried. Wieso!

Georg. Die Bauern vieler Dörfer haben einen schrecklichen Aufstand erregt, sich an ihren tyrannischen Herren zu rächen, ich weiß daß mancher von euern Freunden unschuldig ins Feuer kommt.

Gottfried. Wo?

Franz. Im Herzen von Schwaben, wie man uns sagte. Das Vold ist unbändig wie ein Wirbelwind, mordet, brennt. Der Mann der's uns erzählte, konnte nicht von Jammer genug sagen.

Gottfried. Mich dauert der Herr und der Untertahn. Wehe wehe denen Großen die sich aufs Über-

gewicht ihres Ansehens verlassen. Die menschliche Seele wird stärker durch den Druck. Aber sie hören nicht und fühlen nicht.

Georg. Wollte Gott alle Fürsten würden von ihren Untertanen geseegnet wie ihr.

Gottfried. Hätt ich ihrer nur viel. Ich wollt nicht glücklicher sehn als einer, ausser darinn dass ich ihr Glück machte. So sind unsre Herren ein verzehrendes Feuer das sich mit Untertanen Glück, Habe, Blut und Schweiss nährt ohne gesättigt zu werden.

Abelhaidens Schloss.

Abelhaid. Franz.

Franz. Der Kaiser ist gefährlich krank, euer Gemahl hat wie ihr denken könnt alle Hände voll zu thun, bedarf euers Raths und euers Bestandes, und bittet euch die rauhe Jahreszeit nicht zu achten. Er sendet mich und dreh Reuter, die euch zu ihm bringen sollen.

Abelhaid. Willkommen, Franz. Du! und die Nachricht. Was macht dein Herr?

Franz. Er befahl mir eure Hand zu küssen.

Abelhaid. Da.

Franz [behält sie etwas lang].

Abelhaid. Deine Lippen sind warm.

Franz [vor sich auf die Brust deutend]. Hier ist's noch wärmer. [laut.] Eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

Abelhaid. Wann gehen wir?

Franz. Wenn ihr wollt. Ruft uns zur Mitter-

nacht und wir werden lebendiger sehn als die Vögel
behm Aufgang der Sonne. Jagt uns in's Feuer, auf
euern Wind wollen wir drinne leben wie Fische im
Wasser.

A d e l h a i d. Ich kenne deine Treue, und werde nie
unerkanntlich sehn. Wenn ihr gegessen habt und die Pferde
geruht haben, wollen wir fort. Es gilt. [ab.]

Fünfter Aufzug

Nacht. Wilder Wald.

Zigeunerinnen behm Feuer lochen.

Älteste Zigeunerin.

Im Nebel Gertesel im tiefen Schnee,
Im wilden Wald in der Winternacht.
Ich hör der Wölfe Hungergeheul,
Ich hör der Gule schreyn.

Alle.

Wille wau wau wau

Wille wo wo wo

Eine.

Witthe hu.

Älteste Zigeunerin.

Mein Mann der schoss ein' Raß am Baun,
War Anne der Nachbarinn schwarze liebe Raß.
Da kamen des Nachts sieben Währwölz zu mir,
Warn sieben sieben Weiber vom Dorf.

Alle.

Wille mau pp.

Alte Zigeunerin.

Ich kannt sie all, ich kannt sie wohl
Es war Anne mit Ursel und Pett
Und Keupel und Bärbel und Lies und Gret,
Sie heulten im Kreis mich an.

Alle.

Wille mau.

Alte Zigeunerin.

Da nannt ich sie all beym Rahmen laut.
Was willst du Anne was willst du Pett?
Da rüttelten sie sich. Da schüttelten sie sich.
Und liefen und heulten davon.

Alle.

Wille mau pp.

Erste. Brauner Sohn, schwarzer Sohn, kommst du,
was bringst du?

Sohn. Einen Haasen, Mutter, da! — Einen Ham-
ster. Ich binn nass durch und durch.

Mutter. Wärm dich am Feuer, trocken dich.

Sohn. Es is Laumetter. Zwischen die Felsen klet-
tert ich, da kam der Strom, der Schneestrom schoss mir
um die Bein', ich watet, und stieg und watet.

Mutter. Die Nacht is finster.

Sohn. Ich kam herab ins tiefe Thal, sprang auf
das trockne, längst am Bach schlich ich her, das Irrlicht

saß im Sumpfsgebüsch, ich schwieg und schaudert nicht, und ging vorbey.

Mutter. Du wirst dein Vater, Junge, ich fand dich hinterm dürrn Zaun im tiefen November im Harz.

Hauptmann. Vier Zigeuner.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erster Zigeuner. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Das Hundegebell, wau! wau!

Zweiter Zigeuner. Das Peitschen geknall!

Dritter Zigeuner. Das Jagdgeheul holla ho! holla ho.

Zigeunerin. Wo habt ihr den kleinen Jungen, meinen Wolf?

Hauptmann. Der Jäger gestern lernt ihn ein fein Waidmanns Stückgen, Reuter zu verführen daff sie mehren sie wären behsammen, und sind weit aus einander. Er lag die halb Nacht auf der Erd biss er Pferde hörte, er ist auf die Stras hinaus. Gebt was zu essen.

Sie sitzen ums Feuer und essen.

Zigeuner. Horch ein Pferd.

Adelheid [allein zu Pferd]. Hilf, heilige Mutter Gottes, wo binn ich, wo sind meine Reuter! Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ein Feuer! Heilige Mutter Gottes, walte walte.

Ein Zigeuner und die Alte [gehn auf sie los]. Seh gegrüßt, Blande Mueter! Wo kommst du her? Komm an unsern Heerd, komm an unsern Tisch, nimm vorlieb wie du's findst.

Adelheid. Habt Barmherzigkeit. Ich binn verirrt, meine Reuter sind verschwunden.

Hauptmann [zu'n andern]. Wolf hat sein Prob=stück brav gemacht. [laut.] Komm komm und fürcht nichts. Ich bin'n der Hauptmann des armen Völkleins. Wir tuhn niemanden Leids, wir säuberns Land vom Ungeziefer, essen Hamster Wiesel'n und Feldmäus. Wir wohnen an der Erd, und schlafen auf der Erd, und verlangen nichts von euern Fürsten als den durren Boden auf eine Nacht, darauf wir gehohren sind, nicht sie.

Zigeunerinn. Setz dich, blande Mueter, auf den durren Stamm ans Feuer. Ein harter Sitz. Da hast du die Deck in die ich mich wickle, setz dich drauf.

Abelhaib. Behaltet euer Kleid.

Zigeunerinn. Es friert uns nicht, gingen wir naßend und bloß. Es schauert uns nicht vorm Schnee=gestöber, wenn die Wölfe heulen, und Spenster krächzen, wenn's Irlicht kommt und der feurige Mann. Blande Mueter, schöne Mueter, seh ruhig, Du bist in guter Hand.

Abelhaib. Wolltet ihr nicht ein Paar ausschicken, meinen Knaben zu suchen und meine Knechte. Ich will euch reichlich belohnen.

Hauptmann. Gern! Gern! [heimlich] geht hin und sagt Wolfen, ich biet ihm er soll den Zauber auf=tuhn.

Zigeunerinn. Gieb mir deine Hand, seh mich an, Blande Mueter, schöne Mueter, daß ich dir sage die Wahrheit die gute Wahrheit.

Abelhaib [reicht ihr die Hand].

Zigeunerinn. Ihr sehd vom Hof — Geh't an Hof! Es ehren und lieben euch Fürsten und Herrn. Blande

Mueter, schöne Mueter, ich sag dir die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Ihr lügt nicht.

Zigeunerinn. Dreh Männer kriegt ihr. Den ersten habt ihr — Habt ihr den zweyten so kriegt ihr den Dritten auch. Blande Mueter pp.

Adelheid. Ich hoff's nicht.

Zigeunerinn. Kinder Kinder! schöne Kinder seh ich, wie die Mueter wie der Vater. Edel. schön. Blande Mueter pp.

Adelheid. Diesmal verfehlt ihr sie, ich hab keine Kinder.

Zigeunerinn. Kinder seh ich schöne Kinder, mit dem letzten Mann dem schönsten Mann. Blande Mueter pp.

Viel Feind habt ihr, viel Feind kriegt ihr. Ein's steht euch im Weeg, ietzt liebt ihr's. Blande Mueter pp.

Adelheid. Schlimme Wahrheit.

Sohn setzt sich nah zur Adelheid, sie rückt.

Zigeunerinn. Das ist mein Sohn! Seh ihn an! Haare wie ein Dornstrauch, Augen wie 's Irrlicht auf der Haide. Meine Seel freut sich wenn ich ihn seh. Seine Zähn wie Helsenbein. Da ich ihn gebahr drückt ich ihm das Nasbein ein. Wie er stolz und wild sieht. Du gefällst ihm, Blande Mueter.

Adelheid. Ihr macht mir bang.

Zigeunerinn. Er tuht dir nichts. Bey Weibern ist er mild wie ein Lam, und reissend wie ein Wolf in der Gefahr. Künste kann er wie der älteste. Er macht dass dem Jäger die Büchs versagt, dass 's Wasser nicht

Löscht, daß Feuer nit brennt. Sieh ihn an, blande Mutter, du gefallst ihm. Laß ab, Sohn, du ängstest sie — Schend uns was, Blande Mutter, wir sind arm. Schend uns was.

Adelhaid. Da habt ihr meinen Beutel.

Hauptmann. Ich mag ihn nicht, wir sind keine Räuber. Gieb ihr was aus dem Beutel für die gute Wahrheit. Gieb mir was für die andern die gegangen sind. Und behalt den Beutel.

Adelhaid [sieht].

Zigeunerin. Ich will dich was lernen. [Sie redet heimlich. Sohn nähert sich der Adelhaid.] — Und wirfs in fließend Wasser. Wer dir im Weeg steht Mann oder Weib, er muß sich verzehren, und verzehren und sterben.

Adelhaid. Mir graust.

Sohn rückt näher. Adelhaid will aufstehn, er hält sie.

Adelhaid. Um Gotteswillen. Laßt mich.

Sohn [beißt die Zähne zusammen und hält sie]. Du bist schön.

Adelhaid. Wehrt eurem Sohn, Mutter.

Zigeunerin. Er tuht dir kein Leids.

Adelhaid will los, Zigeuner faßt sie mit beyden Armen, und will sie küssen

Adelhaid [schreit]. Ai!

Franz, Sidingen, Reuter.

Zigeuner [läßt los].

Franz [springt vom Pferd]. Sie ist's! Sie ist's! [Er läuft zu ihr, fällt vor ihr nieder und küßt ihr die Hände.]

Adelhaid. Willkommen, Franz.

Franz fällt in Ohnmacht ohne daß sie's merkt.

Sickingen. Sehr edle Frau, ich find euch in fürchterlicher Gesellschaft.

Adelheid. Sie ist menschenfreundlicher als sie aussieht. Und doch, edler Ritter, erscheint ihr mir wie ein heiliger des Himmels erwünscht wie unverhofft.

Sickingen. Und ich find euch wie einen Engel, der sich in eine Gesellschaft verdammter Geister herabließ sie zu trösten.

Adelheid. Franz! Wehe! Helft ihm! Er stirbt.

[Zigeuner eilen hinzu.]

Alte Zigeunerin. Laßt mich.

Sickingen. Eine gleiche Angst hab ich nie gesehen, als der Knab um euch hatte! der Schmerz war mit seiner Seele so vereinigt, daß plötzliche Freude die ihn vertreiben wollte den Geist zugleich mit ausjagte.

Franz. Wo ist sie? Sie bringen sie um! ihr garstigen Leute. Wo ist sie?

Adelheid. Sey ruhig, ich binn da.

Franz [nimmt ihre Hand]. Seyd ihrs? Liebe gnädige Frau, ihr seht noch einmal so schön, in der schrecklichen Nacht, bey dem ängstlichen Feuer. Ach wie lieb hab ich euch.

Sickingen [zum Hauptmann]. Wer sehd ihr?

Hauptmann. Ich binn Johann von Löwenstain aus Klein Eghpten, Hauptmann des armen Volcks der Zigeuner. Fragt die edle Frau wie wir verirrtten beggenn. Wir selbst irren in der Welt herum, verlangen nichts von euch als wüßte Haide dürres Gesträuch zum Aufenthalt auf eine Nacht, und Lust und Wasser.

Sickingen. Das begehrt ihr, und das andre nehmt ihr.

Hauptmann. Wer uns was schenkt dem nehmen wir nichts. Dem geizigen Bauern holen wir die Eaten, er schickt uns fort da wir um ein Stück Brodt bettelten. Wir säuberns Land vom Ungeziefer, und löschen den Brand im Dorf, wir geben der Kuh die Milch wieder, vertreiben Warzen und Hühneraugen, unsre Weiber sagen die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Sickingen. Will einer um ein Trindgeld den Weeg nach dem nächsten Dorfe zeigen? Ihr werdet der Ruhe nötig haben, gnädge Frau, und euer Knab einiger Verpflegung. Darf ich euch biss in die Herberge begleiten?

Adelheid. Ihr kommt meiner Bitte zu vor. Darf ich fragen wohin euer Weeg geht?

Sickingen. Nach Augsburg.

Adelheid. Das ist der meinige.

Sickingen. Ihr mögt also wollen oder nicht, so habt ihr einen Knecht mehr in eurem Gefolge.

Adelheid. Einen erwünschten Gesellschaftter an meiner Seite.

Franz [vor sich]. Was will nun der!

Adelheid. Wir wollen aufsitzen, Franz. Lebt wohl, ihr fürchterliche Wandrer, ich dank euch für freundliche Bewirtung.

Hauptmann. Wenn man uns Unrecht thut, führt unser Wort, ihr sehd groß bey Hofe.

Mite. Alle Gute geister geleiten dich, blande Mueter, denck an mich wenn dirß geht wie ich gesprochen hab.

Sickingen [hält Adelshaiden den Steigbügel].

Franz [drängt ihn weg]. Das ist meine Sache, Herr Ritter.

Sickingen [lächelt]. Du machst Prätenſionen. [Er hilft Adelshaiden aufs Pferd.]

Franz [heimlich]. Der ist unausſtehllich.

Adelshaid. Adieu.

Vice versa.

Lebt wohl. Gott geleit euch. Adieu. [Ab.]

Nacht. Eine halbverfallne Capelle auf einem Kirchhoff.

Anführer der Bauern Rebellion.

Georg Meßler von Ballenberg [kommt].
Wir haben ſie! Ich hab ſie!

Hans Lind. Brav! Brav! Wen alles?

Georg Meßler. Otten von Helfenstein, Nagel von Eltershofen — laßt mich die übrigen vergeſſen.
Ich hab Otten von Helfenstein!

Jakob Köhl. Wo haſt du ſie?

Meßler. Ich ſperrt ſie ins Weinhäuſel nahe hierbeh, und ſtellt meine Leute davor. Sie mögen ſich mit den Schedeln beſprechen. Es ſind gewiß von denen Unglücksſeeligen drunter die ihre Thranneſſe zu Tode gequält hat. Brüder, wie ich den Helfenstein in meinen Händen hatte, ich kann euch nicht ſagen wie mir war! Als hätte ich die Sonn in meiner Hand und könnte Ball mit ſpielen.

Lind. Biſt du noch der Meinung, daß mann ſie morgen ermorden ſoll?

Meßler. Morgen? heute noch, es ist schon über mitternacht. Seht wie die Gebürge von der wiederscheinenden Blut ihrer Schlösser in glühendes Blut getaucht daherum liegen. Sonne komm, Sonne komm! Wenn dein erster gebrochener Stral roht dämmert und sich mit dem fürchterlichen Schein der Flamme vereinigt, dann wollen wir sie hinaus führen, mit blutrothen Gesichtern wollen wir dastehn, und unsre Spise sollen, sollen auf hundert Wunden ihr Blut zapfen. Nicht ihr Blut! Unser Blut. Sie gebens nur wieder wie Blutigel. Ha. Keiner ziele nach dem Herzen. Sie sollen verbluten, wenn ich sie ein Jahrhundert bluten sähe, meine Rache würde nicht gesättigt. O mein Bruder! mein Bruder! Er lies dich in der Verzweiflung sterben! Armer Unglücklicher, die Flammen des Fegfeuers quälen dich rings um. Aber du sollst Tropfen der Linderung haben, alle seine Blutstropfen. Ich will meine Hände drein tauchen. und wenn die Sonne heraufgeht, soll sie zugleich sehen mich mit seinem Blute und die Felsen durch die Flamme seiner Besiztümer gefärbt.

Wache. Ein Weib ist drauß, mit einem Kind auf dem Arme. Sie iammert und will zu den Hauptleuten.

Ein d. Schickt sie fort.

Meßler. Nein, Brüder, laßt sie herein. Wer sie auch ist, ihr Jammern soll wie ein Räußgen den schnellen Todt ihres Mannes verkünden.

[Gemahlin.] Sohn.

Gemahlin. Gebt mir meinen Mann. Laßt mich ihn sehen.

Der Anabe schreht.

Seh ruhig, Junge. das was dir fürchterlich scheint ist ein Himmel gegen meiner Quaal. Gebt mir meinen Mann, ihr Männer. Um Gottes Barmherzigkeit willen.

M e ß l e r. Barmherzigkeit. Nenne das Wort nicht. Wer ist dein Mann?

G e m a h l i n. Otto —

M e ß l e r. Kenn ihn nicht aus, den verruchten Namen. Ich möchte von Sinnen kommen, und deinen Knaben hier wieder den geheiligten Altar schmettern.

G e m a h l i n [zu den andern]. Sind eure Eingeweide auch eisern wie eure Kleider? Rührt euch mein Jammer nicht?

M e ß l e r. Barmherzigkeit. Das soll das Losungswort sehn wenn wir sie morden.

G e m a h l i n. Wehe! Wehe!

M e ß l e r. Wie der giftige Drache, dein Mann, meinen armen Bruder, und noch dreh Unglückliche in den tiefsten Turn warf. Weil sie mit hungriger Seele seinen Wald eines Hirsches beraubt hatten ihre armen Kinder und Weiber zu speisen. — Wir jammerten und baten. So kniete die arme Frau wie du kniest, und so stund der Wütrich wie ich stehe —

Ich wollte diesen Plaz nicht um einen Stul im Himmel tauschen — Da flehten wir auch Barmherzigkeit, und mehr als ein Knabe iammerte drein. — Damals lernt ich was ich übe — Er stund der Abscheu wie ein ehrener Teufel, stund er und grinste uns an. Versaulen sollen sie lebendig und verhungern im Turn knirscht er. Damal war kein Gott für uns im Himmel, iekt soll auch keiner für ihn sehn.

Gemahlin. Ich umfaff eure Knie, gebt mir ihn wieder.

Meßler. Top! Wenn ihr mir meinen Bruder wiederschafft. [Er stößt sie weg, knirscht und hält die Stirne mit beiden Händen.] Halt es aus, o mein Gehirn, diese wütende Freude. Bist ich sein Blut habe fließen sehen, dann reiß. An der Erde seine geliebte Frau — Weh! Bruder, das ist tausend Seelmessen werth.

Gemahlin. Laßt mich sie sehn. Mein Jammer wird mich verzehren.

Meßler. Komm. [Er nimmt sie beh der Hand und führt sie an die Mauer.] Lege dein Ohr hier wieder, du wirst sie ächzen hören, in dem Gewölbe hierbey auf Todengebein ist ihre Ruhstätt. — Du hörst nichts. Ihr Jammer ist ein Frühlingslüfftgen — — — Er lag im tiefen Turn und seine Gefellen beh ihm. Ich kam des Nachts, und lehnt mein Ohr an. Da hört ich sie heulen, ich rief und sie hörten mich nicht. Drey Nächst kam ich, ich zerkrachte die Mauer mit Nägeln und zerbiss sie mit Zähnen. — Die vierte hört ich nichts mehr, nicht mehr. Keinen Schreh kein Ächzen. Ich horchte auf das Ächzen das Schrehen wie ein Mädgen auf die Stimme ihres Geliebten — Der Tod war stumm — ich wälzte mich an der Erde und riss sie auf, und warf mich in Dornsträucher, und fluchte biss der Morgen kam. Heisse höllenheisse Flüche — über das Mördergeschlecht.

Gemahlin [wirfft sich vor ihm an die Erden]. Gib mir meinen Mann.

Meßler [tritt nach ihr].

Gemahlin. Weh mir.

Röhl. Steh auf und geh. Es ist Raserei sich in den Pfad seines Grimms zu werfen.

Gemahlin. Es hört kein Gott mehr.

Metzler. Wohl wohl. hätte er damals gehört, ein schneller Blitz hätte deine Türne niedergebrannt, und hätte mir die Wonne geraubt selbst in deinen Gemächern herum zu fengen. Sieh da hinaus wie's glüht. Kleiner Junge, sieh das schöne Feuergera — Ah.

Röhl. Geht! geht! Eure Gegenwart nährt seine Rache.

Gemahlin ab.

Lind. Ich sinne drauf, Bruder, wenn sie todt sind was wir weitem vornehmen.

Röhl. Wir müssen suchen der Sache einen Schein zu geben.

Lind. Ich dachte ob wir nicht Gottfried von Berlichingen zum Hauptmann machen sollten. Es fehlt uns ein Anführer, von Kriegserfahrenheit und Ansehn.

Röhl. Er wird's nicht thun.

Metzler. Wir wollens ihn lernen. Bring ihm den Dolch an die Haut. Und den Feuerbrand ans Dach, er wird sich geschwind entschliessen.

Lind. Er würde uns von grossem Nutzen sehn.

Metzler. Er soll. Wir sind einmal im Metzeln, es kommt mir auf einen mehr nicht an. Sieh! Sieh! Es dämmert. der Osten färbt sich bleich. [Er nimmt seinen Speer.] Auf! Ihre Seelen sollen mit dem Morgennebel steigen. Und dann. Stürm stürm, Winterwind, und zerreiss sie, und heul sie tausend Jahr um den Erbkreis herum und noch tausend, biss die Welt in Flammen aufgeht, und dann mitten mitten mit Ihnen ins Feuer. [ab.]

A d e l h a i d e n s B o r z i m m e r.

F r a n z [mit einem Briefe]. Sie liebt mich nicht mehr, der verdammte Sickingen hat mich verdrängt. Ich hass ihn und soll ihm den Brief bringen, o daß ich das Papier vergiften könnte. Ich soll ihn heute Nacht heimlich zu ihr führen. In die Hölle! — Wenn sie mir liebkoost, weis ich voraus sie will mich zahm machen, dann sagt sie hinten drein: lieber Franz, thu dies thu das. Ich kanns ihr nicht abschlagen, und rasend mögt ich werden indem ich ihr folge — Ich will nicht gehen, soll ich meinen Herren meinen guten Herrn verrathen, der mich liebt wie seinen jüngern Bruder, um eines wandelmütigen Weibß willen?

A d e l h a i d [kommt]. Du bist noch nicht weg.

F r a n z. Wird auch nicht gehen, da habt ihr euern Brief wieder.

A d e l h a i d. Was kommt dir ein?

F r a n z. Soll ich ein Verräther an meinem guten Herren sehn?

A d e l h a i d. Wo bist du das Gewissen so geschwind begegnet? Deinen Herrn verrathen! Welche Grille. Du tust ihm einen wahren Dienst. Indem Sicking und er öffentlich getrennt sind, und er doch von großem Gewicht ist, bleibt keine Communications Art mit ihm übrig als die, ihm heimlich zu schreiben und heimlich mit ihm zu reden.

F r a n z. Um Mitternacht in eurem Schlafzimmer. Es mag ein recht politischer Communications Punctt sehn der euch zusammen bringt.

Adelheid [imponirend]. Franz.

Franz. Und mich zum Unterhändler zu machen.

Adelheid. Gib mir den Brief wieder. Ich hielt dich für was anders.

Franz. Gnädge Frau.

Adelheid. Gib! gib! Du wirst unnütz. Und kannst gehn, und nach Belieben meine Geheimnisse verrathen. Deinem guten Herrn, und wem du willst. Ich war die Närrin dich für was zu halten was du nicht bist. Gib mir den Brief und geh.

Franz. Liebe gnädge Frau, zürnt nicht. Ihr wißt daß ich euch liebe.

Adelheid. Und ich hielt dich — du weißts! das hat dich übermütig gemacht. Du warst mein Freund, meinem Herzen so nah. Geh nur, geh, gib mir den Brief, und belohne mein Vertrauen mit Verrath.

Franz. Laßt mich, ich will euch gehorchen, eh wollt ich mir das Herz aus dem Leibe reißen als den ersten Buchstaben eures Geheimnisses verschwätzen. Liebe Frau. — Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient als andre sich vorgezogen zu sehen —

Adelheid. Du weißt nicht was du willst, noch weniger was du redst. Wende nicht von deiner Lieb und Treu. — und der schönste Lohn soll dir werden.

[15.]

Franz. Der schönste Lohn. Ich fliege! Wenn sie Wort hält! Das würd ein Jahrtausend vergangner Höllenquaalen in einem Augenwink aus meiner Seele verdrängen. [15.]

Jart hauffen.

Elisabeth. Versee.

Versee. Tröstet euch, gnädge Frau!

Elisabeth. Ach Versee, die Tränen stunden ihm in den Augen wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Versee. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mirs nicht bang um's Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft. Vor der mir leht bang ist.

Versee. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu elend. Die Bösewichter sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß zu seinem Scheiterhauffen zu machen. Wenn er wiederkommen wird. Ich seh ihn finster finster. Seine Feinde werden lügenhaffte Klage Artikel schmieden, und er wird nicht sagen können, nein!

Versee. Er wird, und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein.

Versee. Nein! Er ward gezwungen, wo ist der Grund ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen, nur Winde. Er hat sich zu Rebellen, Missethättern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Versee. Laßt ab euch zu quälen, und mich. Haben sie ihm nicht selbst feherlich zugesagt, keine Tathandlungen mehr zu unternehmen wie bey Weinsberg? Hör-

tet ihr sie nicht selbst, halb reuig sagen, wenn nicht geschehen wär, geschähs vielleicht nie? Müssen nicht Fürsten und Herren ihm Dank sagen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre um ihrer Raserei einhalt zu thun, und soviel Menschen und Besitztümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandeln, und sein graues Haupt — Versee, ich mögte von Sinnen kommen.

Versee. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst.

Elisabeth. Georg hat uns versprochen, Nachricht zu senden. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiss man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg. Er wollte nicht von seinem Herren weichen.

Versee. Das Herz blutete mir wie ich ihnen vom Thurn nach sah. Wenn ihr nicht meiner Hilfe bedürftet. Alle Strafen einer kalten feigen Mordsucht sollten mich nicht zurückgehalten haben.

Elisabeth. Ich weiss nicht wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte.

Versee. Schreibt nur, ich will dafür sorgen.

Elisabeth ab.

Versee. Wenn du nicht das Gegengewicht hältst, Gott im Himmel, so findt unsre Schaale unaufhaltsam in Abgrund. [ab.]

Vor einem Dorf.

Gottfried. Georg.

Gottfried. Geichwind zu Pferde, Görg, ich sehe Miltenberg brennen. Das ist wieder den Vertrag. Die Mordbrenner. Sagt ich ihnen nicht zu, ihnen zu ihren Rechten und Freyheiten behülflich zu sehn, wenn sie von allen Lählichkeiten abstehen, und ihre grundlose unnütze Wuth in zweckmäßigen Zorn verkehren wollen? Reit hin und sag ihnen die Meinung, sag ich sey nicht an mein Versprechen gebunden wenn sie das ihrige so scheusslich vernachlässigen.

Georg ab.

Wollt ich wär tausend meil davon. Wer sich in die Gesellschaft des Teufels begiebt, ist so gut als versengt, sein Element ist das Feuer. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen. Ich sage ihnen alle Tage die bittersten Wahrheiten und fahr ihnen durch den Sinn. Daff sie meiner satt werden sollen. Aus dem Fegfeuer würd keiner mehr nach Rettung seufzen als ich aus dieser Schlinge.

Ein Unbekannter [tritt auf]. Gott grüz euch, sehr edler Herr.

Gottfried. Gott band euch. Was bringt ihr? Guern Mahmen.

Unbekannter. Der tuht nichts zur Sache. Ich komm euch zu sagen daff euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer müde, sich von euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen euch aus dem Weege zu räumen. Denn ihr steht ihnen im Weeg. Mässigt euch, oder seht zu entweichen. und Gott geleit euch. [ab.]

Gottfried. Hört! Noch ein Wort — Auf diese Art mein Leben zu lassen — Gottfried, Gottfried, du wolltest dem iämmerlichen Todt entgehen, die Flamme löschen die deine Burg zu verzehren drohte. Du hast dich in ein abscheuliches Feuer gestürzt das zugleich dich und deinen Nahmen verzehren wird — Wollte Gott, verzehren.

Einige Bauern.

Erster Bauer. Herr! Herr! sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Gottfried. Wer!

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog sich ein bündischer Trupp hinter dem Berg her und überfiel sie auf einmal.

Gottfried. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg Georg! — Sie haben ihn mit den Bösewichtern gefangen. — Mein Görg! Mein Görg —!

Anführer treten auf.

Lind. Auf, Herr Hauptmann, auf. Es ist nicht säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

Gottfried. Wer verbrannte Miltenberg?

Mesler. Wenn ihr Umstände machen wollt, so werden wir euch weisen wie man keine macht.

Röhl. Sorgt für unsre Haut und eure. Auf! auf!

Gottfried [zu Mesler]. Droht ihr mir? Du nichtswürdiger, glaubst du dass du mir fürchterlicher bist weil noch des Grafen von Helfenstein Blut an deinen Kleidern klebt? Es eckelt mir vor dir, ich verabscheue dich wie eine gefleckte Kröte.

Mesler. Verlichingen.

Gottfried. Du darffst mich beym Nahmen nennen. und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen, wenn deiner, du Bösewicht, wie der Nahme des Teufels, nur zu Flüchen und zu Verwünschung tönen wird.

Röhl. Verderbt eure Zeit nicht mit unglücklichem Streit. Ihr arbeitet dem Feinde vor.

Gottfried. Er mir drohen. Der bellende Hund! Das schlechteste Weib würde seinen Zorn aushöhen. Der Feige dessen Galle wie ein bösertiges Geschwür innerlich herumfrisst, weil seine Natur nicht Krafft genug hat sie auf einmal von sich zu stosen. Pfuh über dich! Es stinckt es stinckt um dich von faulen aufgebrochnen Beulen, dass die himmlische Lust sich die Nase zu halten mögte.

Röhl. Geht, Mezler, zu euerm Trupp.

Unsre halten schon hinterm Dorf. wir müssen auf und abziehen, um es zu keiner Schlacht kommen zu lassen.

Berlichingen. Wenn der Teufel ihn zu hohlen kommt, nemt euch in acht dass er nicht einen von euch im Dunceln erwischt. und ihr sehd werth seine Gebrüder in der Hölle zu sehn, da ihr euch zu Gesellen seiner scheuslichen Thaten macht. Was! eure Freyheiten eure Gerechtigkeiten wieder zu erlangen, begeht ihr Thaten, die der Gerechtigkeit so laut in die Ohren brüllen, dass sie vor euerm Flehen taub werden muss. Meine Zeit geht zu ende. Und ich will meines Weegs.

Sind. Du sollst. Denn wir sind deiner herzlich müd, wir hielten Dich für einen edlern frehern Mann, für einen Feind der Unterdrückung, nun sehen wir dass du ein Slave der Fürsten bist, und kein Mann für uns. Wenn deine Zeit um ist, sollst du fort.

Gottfried. In Gottes Nahmen, und der mag richten und alles zum besten kehren. Und wenn ihr durchschlupft, so darf der Teufel Erlösung hoffen.

Nacht. Adelhaidens Vorzimmer.

Franz in einem Sessel auf den Tisch gelehnt, schlafend.
Das Licht brennt bündel.

[Im Schlaf.] Nein! Nein! [Er fährt auf.] Ah! — Sie sind noch beisammen. — Für Wuth mögt ich mich selbst auffressen. Du konntest schlafen. Sieh! deine Missethat verfolgt dich in den tiefsten Schlummer. Glender Nichtswürdiger, du machst den Wächter zu ihren Verbrechen. Ein Geräusch. Auf auf, daß die Sonne eure ehbrecherische Stirnen nicht beleuchte.

Adelhaid. Sickingen.

Adelhaid. Du gehst! Ein harter Stand für mich, denn ich verlor noch nichts was ich so liebte.

Sickingen. Und ich nahm noch von keiner Adelheid Abschied.

Adelhaid. Wenn ich wüßte das sollte das letztemal seyn, ich wollte dich Trutz dem verräthrischen Tage in meinen Armen festhalten. Sicking, vergiß mich nicht. Meine Liebe that zu viel für dich, rechens ihr nicht zum Fehler an. Und wenns ein Fehler war, so laß mich in der Folge Entschuldigung für ihn finden.

Sickingen. Ein Fehler der mich zu einem Gott machte. Leb wohl, du wohnst hier mitten unter den stolzesten Unternehmungen!

Adelhaid. Ein edler Platz.

Sickingen. Du wärst einen Trohn werth.

Adelheid. Ich würde nicht schöner ruhen als hier.

Sie legt ihre Hand auf seine Brust, er küßt sie.

Sickingen. Wende deine Augen, sonst kann ich nicht von der Stelle.

Adelheid. Geht! möge ieder von meinen Gedanken die ich euch nachsende ein Engel sehn, und euch geleiten und beistehn.

Sickingen. Lebt wohl. [ab.]

Adelheid. Das ist ein Mann. Weisling ist ein Schatten gegen ihn, Schicksaal, Schicksaal, warum hast du mich an einen Elenden geschmiedet? — Schicksaal! Sind wirs nicht selbst? Und weissagte mir die Zigeunerinn nicht den dritten Mann den schönsten Mann! — Es steht euch eins im Weeg, ihr liebtz noch! — Und lehrte sie mich nicht durch geheime Künste meinen Feind vom Erdboden weghauchen? Er ist mein Feind, er stellt sich zwischen mich und mein Glück. Du mußt nieder in Boden hinein, mein Weeg geht über dich weg.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. So früh?

Weislingen. Seit dreh Tagen und Nächten kenn ich keinen Unterschied von früh und spat. Diesen Augenblick stirbt unser Rathser, und grosse Veränderungen drohen herein. Eben krieg ich einen Brief mit der Nachricht, dass der Bäurische Aufruhr durch eine entscheidende Schlacht gedämpft sey, die Häufelsführer sind gefangen und Gottfried von Berlichingen unter ihnen.

Adelheid. Ah.

Weislingen. Der Bund ersucht mich die Stelle des

ersten Commissarius in dieser Sache zu übernehmen, damit er nicht scheine sein eigener Richter sehn zu wollen.

Adelhaïd. Und du übernimmst?

Weisl ingen. Nicht gern, ich wollte den reichlich belohnen der mir die Nachricht von Gottfrieds Tode brächte, — ihn selbst zu verdammen —

Adelhaïd. Hast du nicht das Herz?

Weisl ingen. Ich hab's nicht so böß.

Adelhaïd. Du bist von ieher der Elenden einer gewesen, die weder zum Bösen noch zum Guten einige Krafft haben.

Weisl ingen. Und wie du gemacht wurdest wetteten Gott und der Teufel um's Meisterstück. [16.]

Adelhaïd. Geh nur. Das fehlte noch daß er sich zu überheben anfängt. Wir wollens ihm wehren. Gottfried soll auf der Welt, da befreh ich Sickingen von einem leidigen Bande. Und dann, Weisl ingen, mach dich zur Ruhe gefasst! du bist zu ein fauler Geselle, als daß ich auf der Reise länger dich fortschleppen solle. Zieg! Zieg! Versteck dich unter den Boden, du feiger. es dürfen tausend Herolde, dreh Schritte von dir, tausend Herausforderungen herab trompeten, und du kannst in Ehren ausenbleiben. [16.]

Kerker.

Gottfried. Elisabeth.

Elisabeth. Ich bitte dich, rede mit mir, lieber Mann, dein stillschweigen ängstigt mich. Du verglühst in dir selbst. Ach ich wollte lieber die Flammen in mei-

nen Gemächern sich begegnen, als diese tiefe Verzweiflung dein Gehirn durchschleichen sehen. Rede mit mir, laß mich deine Wunden verbinden; wir wollen sehen ob sie besser geworden sind, daß nur deine Seele durch die geringste Tätigkeit, durch eine dämmernde Hoffnung, und wenns Abend Dämmerung wäre, aus sich selbst heraus gerissen werde.

Gottfried. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter, und guten Nahmen. Das schlechteste haben sie zuletzt aufbehalten, meinen Kopf, was ist der ohne das andre!

Elisabeth. Welch eine muthlose Finsterniß! Ich finde dich nicht mehr.

Gottfried. Wen suchtest du? Doch nicht Gottfrieden von Verlichingen? Der ist lang hin. Das Feuer des Reids hat seine Dächer verbrandt, sie sind übereinander gestürzt, und haben die Mauern mit erschlagen, das verwuchst mit Epheu, und die Bauern führten Steine davon, den Grund ihrer Häuser damit zu legen. Wölfe wohnen im Gesträuch, und die Gule sitzt in der Mauer, du findest hier nur ein verfallen Gewölb eines stolzen Schlosses worinn der Geist seines alten Besitzers ächzend herumgleitet.

Elisabeth. Lieber Mann, Versee wird bald kommen.

Gottfried. Glaubst du?

Elisabeth. Ich erzählts euch ja gestern.

Gottfried. Ich weiß nichts davon.

Elisabeth. Du merkst nicht auf, wenn ich rede. Ich gieng zu einem der Kayserlichen Regiments Rätthe, und bat ihn Verseens Bann aufzutuhn. Du sehest arm

und alt und unglücklich, der einzige Diener seh dir blieben. Er hieß mich wieder kommen, und da sagt er mir zu, er soll los auf Urphede sich auf Marienitag nach Augsburg zu stellen. Der Rath von Hailbronn hab den Auftrag ihn schwören zu lassen. Ich schrieb ihm.

Gottfried. Ich werde Freud haben ihn zu sehn, auf Marie Himmelfahrt nach Augsburg. Bis dahin werd ich sein nicht mehr bedürfen.

Elisabeth. Richtet euch auf. Es kann alles sich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht wieder auf. Ich weiß am besten was auf meinen Schultern liegt. Es ist nicht das Unglück. Ich habe viel gelitten. Liebe Frau, wenn so von allen Seiten die Widerwärtigkeiten hereindringen und ohne Verbindung unter sich selbst auf einen Punct dringen, dann dann fühlt man den Geist der sie zusammen bewegt. Es ist nicht Weislingen allein, Es sind nicht die Bauern allein, es ist nicht der Todt des Kaisers allein. Es sind sie alle zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte nicht daß es eine der Wintermitternächtesten seyn sollte.

Vorm Gefängniß.

Versee. Elisabeth.

Versee. Gott nehm das Elend von euch, Marie ist hier.

Elisabeth. Marie?

Versee. Auf euern Befehl bracht ich ihr Nachricht von allem. Sie antwortete mir nichts als: Versee, ich

geh mit dir. Sie ängstet sich ihren Bruder zu sehen. Ach, gnädige Frau, ich fürcht alles. Weislingen ist erster Commissarius und man hat schon mit unerhörten Exekutionen den Anfang gemacht. Jörg Mehler ist lebendig verbrannt, die andern gerädert enthauptet gebierteilt. das Land rings umher gleich einer Mehke wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Commissar. Wo ist Sittlingen?

Dersee. Ihr hörtet nichts von seiner Unternehmung? So bald der Kaiser die Augen zugetahn hatte, griff er nach den Waffen und überfiel Trier unversehens. Es ist eine schreckliche Bewegung im Reich über das.

Elisabeth. Weislingen Commissar. Ein Strahl! ein Strahl von Hoffnung. Wo ist Marie?

Dersee. Im Wirthshause.

Elisabeth. Führe mich zu ihr.

Weislingens Schloss.

Abelhaid. Es ist getahn. Es ist getahn. Er hat Gottfriedens Todesurteil unterschrieben; und schon trägt das fließende Wasser auch seine Lebenskräfte der Verwesung entgegen. Schwarze Mutter, wenn du mich betrogen hättest, wenn deine Sympatien leeres Gaudelspiel wären. Gift! Gift! — Du Fluch des Himmels der du unsichtbar um Missethäter schwebst, und die Luft vergifftest die sie einziehen, stehe meinen Zaubermitteln bei, verzehre verzehre diesen Weislingen, den Verräther an der ganzen Welt. rette mich aus seinen todten Um-

armungen, und lass meinen Sittungen seiner Wünsche theilhaftig werden, und mich des meinigen. Siehe Sie, würdigster schönster Mann, den schönsten Sieg! Und dann flieg in meine Arme, die heisseste Brust des Überwinders soll an diesem Busen noch erwärmer werden.

Franz. Die Pferde sind gesattelt.

Abelhaid. Gut. Ich muss noch von meinem Mann Abschied nehmen. Was hast du, du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist euer Wille dass ich mich todt schmachten soll. In den Jahren der Hoffnungen macht ihr mich verzweifeln.

Abelhaid. Er dauert mich. Es kostet mich nichts ihn glücklich zu machen. Franz, du rechnst deine Dienste hoch an.

Franz. Meine Dienste für nichts, gnädige Frau. aber meine Liebe kann ich nicht geringer schätzen als mich selbst, denn sie füllt mich ganz ganz.

Abelhaid. Begleitst du mich?

Franz. Wenn ihrs befiehlt.

Abelhaid. Komm nur mit. [175.]

Franz. Sie lächelt. Unglücklicher Junge, so führt sie dich herum. Meine Hoffnung krümmt sich, und kann nicht ersterben. Sie ist ich selbst, ach muss ich ihr nicht Arzenei und Speisen reichen? [176.]

[Wirthshaus.]

Elisabeth. Marie.

Elisabeth. Ich bitte dich, Marie, tuhs. Wenns was geringers wäre als deines Bruders Leben, wollt

ich dich abhalten, diesen Menschen wiederzusehen. Er ist der oberste Commissarius und kann alles.

Marie. Wie wird mirs sehn wenn er mich verächtlich fortschickt?

Elisabeth. Er wirds nicht tuhn. Er hatte von ieher ein zu weiches Herz, und der Anblick dessen dem wir unrecht getahn haben, im Elend, hat so was greifendes, daß die menschliche Natur ihm nicht widersteht.

Marie. Was wird Sidingen sagen?

Elisabeth. Billigen wird ers. Und täht er's nicht, so war das Leben deines Bruders wohl ein saures Wort von deinem Manne wehrt.

Marie. Ich habe zwey Reuter. Ich will fort. Laß mich Gottfrieden erst sehen.

Elisabeth. Nein! Nein! Ich fürchte jeden Augenblick. Geh, liebe, und sieh ihn Jahre lang. Er ist der edelste unter den Menschen. [ab.]

Adelhaidens Schloss.

Adelhaid. Franz in ihren Armen.

Adelhaid. Verlass mich, Franz, der Wächter singt auf dem Turn, heimlich schleicht der Tag heran. Daß niemand erwache und in den Busen unser's Geheimnisses verrathe.

Franz. Soll ich fort? O das geht über alle Höllestrafen die Glückseligkeit des Himmels nur einen kleinen Augenblick zu genießen. Tausend Jahre sind nur eine halbe Nacht. Wie haß ich den Tag. Lügen wir in einer uranfänglichen Nacht, eh das Licht gebohren ward.

Oh ich würde an deinem Busen der ewigen Götter einer seyn, die in brütender Liebeswärme in sich selbst wohnen, und in einem Punkte die Reime von tausend Welten gebahren, und die Blut der Seeligkeiten von tausend Welten auf einen Punkt fühlten.

Adelheid. Verlass mich, kleiner Schwärmer.

Franz. Der schwärmt wer nichts fühlt, und schlägt mit seinen Flügeln den leeren Raum, ich binn so in Freude versunken dass sich keine Nerve rühren kann.

Adelheid. Geh. Die Knechte stehen früh auf.

Franz. Lasset mich! Reisset mich nicht so auf einmal aus der Hitze in den Frost. Die leere Erinnerung würde mich rasend machen.

Adelheid. Wenn sich nicht Hoffnung zu ihr gesellte.

Franz. Hoffnung — Du schön Wort. Ich hatt sie ganz vergessen. Die Fülle des Genusses lies keiner Hoffnung Platz. — Das ist das erstemal in meinem Leben das ich hoffe. Das andre waren Maulwurfs Abndungen. — Es tagt. — Ich will fort! — [Er umarmt sie.] So ist kein Ort der Seeligkeit im Himmel. Ich wollte meinen Vater ermorden, wenn er mir diesen Platz streitig machte.

[216.]

Adelheid. Ich habe mich hoch ins Meer gewagt, und der Sturm fängt an fürchterlich zu brausen. Zurück ist kein Weeg! Weh weh! Ich muss eines den Wellen preis geben um das andre zu retten. Die Leidenschaft dieses Knaben droht meinen Hoffnungen. — Könnte er mich in Sickingens Armen sehen, er der glaubt, ich habe alles in ihm vergessen weil ich ihm eine Gunst schenkte in der er sich ganz vergass? — Du must fort — du wür-

dest deinen Vater ermorden — Du mußt fort. Eben der Zaubergift, der deinen Herren zum Grab führt, soll dich ihm hinter drein bringen. Er soll. — Wenn's nicht fürchterlicher ist zu sterben als einem dazu zu verhelfen. So thut ich euch kein Leid. Es war eine Zeit wo mir graute. So sind alle Sachen wenn sie in die Nähe treten, alltöglich. [us.]

Weislingens Schloß. Gegen Morgen.

Weislingen. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Gottfrieden im Walde. Er zog sein Schwerdt und forderte mich heraus. Ich hatte das Herz nicht, nach meinem zu greifen, hatte nicht die Kraft. Da stieß er in die Scheide. sah mich verächtlich an, und ging vorbey. — Er ist gefangen und ich zittere vor ihm. Elender Mensch. Sein Kopf hängt an meinem Wort, und ich beute vor seiner Traumgestalt wie ein Missethäter. Gottfried Gottfried — Wir Menschen führen uns nicht selbst. bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserm Verderben üben — [Er setzt sich.] — Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau — Ein kalter kalter verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Gesicht. Könnt ich schlaffen. Ah —

Marie tritt auf.

Jesus Marie! — Laß mir Ruh! — Laß mir Ruh! —

Seeliger Geist, quäle mich nicht! — die Gestalt fehlte noch! — Sie stirbt, Marie stirbt und zeigt sich mir an. — Verlass mich, seeliger Geist, ich binn elend genug.

Marie. Weislingen, ich binn kein Geist. Ich binn Marie.

Adelbert. Das ihre Stimme.

Marie. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen, er ist unschuldig, so strafbaar er scheint.

Weislingen. Still, Marie. Du Engel des Himmels bringst die Quaaalen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Marie. Und mein Bruder soll sterben? Weislingen, es ist entsetzlich, dass ich dir zu sagen brauche, er ist unschuldig. Dass ich iammern muss deine Hand von dem abscheulichsten Mord zurückzuhalten. Deine Seele ist biss in ihre innerste Tiefen von feindseeligen Mächten bejessen. Das ist Adelbert!

Weislingen. Du siehst, der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht, meine Krafft findt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender und du kommst mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte. Dein höchster Hass würde in sanftesten Jammer zer-schmelzen. Oh! Marie! Marie! [Er geht nach seinem Tisch.] Hier ist das Todesurteil deines Bruders, unterschrieben.

Marie. Heiliger Gott.

Weislingen. Und hier zerreiß ichs. Meine letzten Kräfte sollen um seine Befreihung ringen. [Er setzt sich zu schreiben.] Könnt ich, könnt ich retten, was ich ins Verderben stürzte.

Marie [vor sich]. Er ist sehr krank. Sein Anblick

zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und wie ich sein Angesicht sehe, fühl ich wie lebhaft. Er hatte meine ganze Liebe, er hat mein volles Mitleiden.

Weislingen [zieht die Schelle].

Fräulein [kommt weinend].

Weislingen. Ein Licht. Bist du allein da? Wo ist Franz, wo die andern!

Fräulein. Ach Herr.

Marie. Wie ich herein kam, sah ich niemanden ausser dem Töhrwächter.

Fräulein. Sie haben diese Nacht geraubt was sie kriegen konnten, den Töhrwächter mit Dolchen genötigt aufzuschließen und sind davon.

Weislingen. Danke Dir, Gott! ich soll noch büßen eh ich sterbe. Und Franz?

Fräulein. Nennt ihn nicht, es bringt mir durch die Seele. Ein noch schrecklicheres Fieber als euch ermattet, wirft ihn auf seinem Lager herum, bald rast er an den Wänden hinauf als wenn an der Decke seine Glückseligkeit geheftet wäre, bald wirft er sich auf den Boden mit rollenden Augen schrecklich, schrecklich. Dann wird er still und matt, und blickt nur mit Tränen in den Augen, und seufzt — und — nennt eure Gemaltn.

Weislingen. Er hing sehr an ihr.

Marie. Es ist traurig.

Fräulein. Es ist mehr als das. Eine weise Frau aus dem Dorfe die ich herauf rief, beteuerte seine Lebenskräfte sehen mit schrecklichen Zauberformeln mit der Verwünschung gepaart, er müsse sich verzehren und sterben. —

Weislingen. Aberglauben.

Fräulein. Wolte Gott. Aber mein Herz sagt mir dass sie nicht lügt. ich sagte ihr euern Zustand, sie schwur das nehmliche, und sagte ihr müsst verzehren und sterben.

Weislingen. Das fühl ich. Es seh nun durch wunderbaaren unbegreiflichen Zusammenhang der Natur oder durch höllische Kräfte. Das ist wahr, vor weniger Zeit war ich frisch und gesund. Ein Nicht. —

Fräulein ab.

Alles was ich kann, enthält dieser Brief. Gieb ihn dem von Seckendorf dem Regiments Rath in seine Hände, er war immer mir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was sehn kann wird sehn. — Du bist zu einer grausamen Scene gekommen. verlassen von aller Welt, im Glend der äämmerlichsten Arandheit, beraubt von denen auf die ich traute — Siehst du, ich binn gesunden, tief tief.

Marie. Gott richt euch auf.

Weislingen. Der hat lang sein Antlitz von mir gewendet. Ich binn meinen eignen Weeg gegangen, den Weeg zum Verberben.

Fräulein mit Licht.

Weislingen. Ist der Bote noch nicht zurück den ich nach meiner Frau sendete? Gott! ich binn ganz allein mit dir armen Mädchen.

Fräulein. Ach gnädger Herr.

Weislingen. Was hast du?

Fräulein. Ach sie wird nicht kommen.

Weislingen. Abelhaid? Woher weist dus?

Fräulein. Lass mich's euch verschweigen.

Weislingen. Rede, der Todt ist nah und die Hölle mir; was kann mich tiefer stoßen?

Fräulein. Sie wartet auf euern Todt. Sie liebt euch nicht.

Weislingen. Das letzte fühlt ich lang, das erste vermuthet ich. Marie, siegle du, ich binn zu schwach.

Fräulein. Sie haßt euch, sie wünscht euren Todt. denn sie brennt für den edlen von Sickingen, sie liebt ihn bis zur Raserey. Und euer Todt—

Weislingen. Marie! Marie! Du bist gerächt!

Marie. Meinen Mann?

Fräulein. Ist euer Mann? [vor sich] wie lieb ist mirs daß ich nicht mehr gesagt habe.

Weislingen. Nimm deinen Brief und geh, liebe Seele. Geh aus der Nachbarschaft dieser Hölle.

Marie. Ich will bey dir bleiben, armer Verlassner.

Weislingen. Ich bitte dich, geh. Elend! Elend! ganz allein. Zu sterben von niemanden gepflegt, von niemanden beweint. Schon die Freudensfeste nach seinem Todt vorsummen hören. Und den letzten einzigen Trost, Marie, deine Gegenwart. Ich muss dich weg bitten. Das ist mehr Quaal als alles.

Marie. Laß mich. Ich will deiner warten. Dend ich sey eine Wärterinn, dieses Mädgens Schwester. Vergiß alles. Vergesse dir Gott so alles, wie ich dir alles vergessen.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich bete für mich. Mein Herz ist verschlossen. Sogar ich fühle nur Elend in deiner Liebe.

Marie. Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe sterbe und kann nicht ersterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todts zerrissen schmeck ich die Quaalen der Hölle all vor.

Marie. Erbarmen, erbarme dich seiner. Nur einen liebevollen Blick in sein Herz daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebens Hoffnung in den ewigen Todt hinüber bringe.

Ein kleines unterirdisches Gewölh.

Das heimliche Gericht.

Sieben Richter um einen schwarzbedeckten Tisch, worauf ein Schwerdt und Strang, sitzend, auf ieder Seite Sieben Unterrichter stehend, alle in weißen langen Kleidern verhummt.

Erster Oberrichter. Ihr Richter des heimlichen Gerichts, die ihr schwurt auf Strang und Schwerdt unsträflisch zu sehn, und zu richten im verborgnen, und zu strafen im verborgnen, Gott gleich. Sind eure Herzen rein, und eure Hände, so hebt die Arme empor, und ruft über die Missetähter Wehe! Wehe!

Alle [mit emporgehobnen Armen]. Wehe! Wehe!

Erster Oberrichter. Rufer, beginne das Gericht.

Erster Unterrichter [tritt vor]. Ich Rufer rufe die Klage gegen den Missetähter. Wessen Herz rein ist, und dessen Hände rein sind zu schwören auf Strang und Schwerdt, der klage bey Strang und Schwerdt, klage! klage.

Ein zweyter Unterrichter [tritt auf]. Mein Herz ist rein von Missetaht und meine Hände von unschuldigen Blut. Verzeih mir Gott böse Gedanken, und

hemm den Weg zum Willen. Ich hebe meine Hand auf, und klage! klage! klage!

Erster O b e r r i c h t e r. Wen klagst du an?

K l ä g e r. Ich klage an auf Strang und Schwerdt Adelhaiden von Weislingen. Sie hat Ehebruch sich schuldig gemacht, und ihren Mann samt seinem Knaben durch geheime verzehrende Mittel zum Tode gesaugt. Der Mann ist todt, der Knab stirbt.

Erster O b e r r i c h t e r. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

K l ä g e r. Ich schwöre.

Erster O b e r r i c h t e r. Würde es falsch befunden, heutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

K l ä g e r. Ich biete!

Erster O b e r r i c h t e r. Eure Stimmen.

Er steht auf. Erst treten die sechs O b e r r i c h t e r, darauf die sieben U n t e r r i c h t e r der rechten, dann die sieben der linken zu ihm und reden heimlich. Er setzt sich.

K l ä g e r. Richter des heimlichen Gerichts, was ist euer Urtheil über Adelhaiden von Weislingen bezüchtiget des Ehebruchs und Mords?

O b e r r i c h t e r. Sterben soll sie! Sterben des bittern Todts. Mit Strang und Dolch. Büßen Doppelt Doppelte Missethat. Streckt eure Händ empor, und rufft weh über sie wehe weh. und übergebt sie den Händen des Rächers.

A l l e. Weh Weh Weh.

O b e r r i c h t e r. Rächer, Rächer, tritt auf. [Der letzte links.] Faß hier Strang und Schwerdt. Sie zu tilgen von dem Angesichte des Himmels, binnen acht Tage

Zeit. Wo du sie findest, nieder mit ihr in Staub, du oder deine Gehülfen. Richter die ihr richtet im verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz für Missethat und eure Hände vor unschuldigem Blut.

Wirthshaus.

Marie. Bersee.

Marie. Endlich komm ich und bringe Trost, guter Mann. Führe mich zu meinem Bruder.

Bersee. Wenn ihr ein Engel des Himmels wäret und ein Wunderevangelium verkündigtet, dann wollt ich sagen willkommen. Solang euer Trost auf dieser Erde gebohren ist, so lang ist er ein irdischer Arzt, dessen Kunst iust in dem Augenblick fehlt, wo man seiner Hülfe am meisten bedarf.

Marie. Bring ich nichts wenn ich sage: Weisklingen ist todt, durch ihn und in ihm Gottfriedens Todesurteil und Gericht zerrissen? Und wenn ich hier einen Zettel darlege, der von Seiten der Kaiserlichen Commission Gottfriedens Gefängnis erleichtert?

Bersee. Müsst ich dir nicht dagegenrufen: Görg ist todt.

Marie. Georg der goldne Zunge. Wie starb er?

Bersee. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandt ihn sein Herr ihnen Einhalt zu thun, da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. Georg! Hätten sie sich alle gewehrt wie er! — Sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viele retteten sich durch die Flucht, viele gefangen, einige erstochen. Und unter

den letzten blieb Görg. Er starb einen Reutertodt. O daß ich ihm hätte die Augen zu drücken, und hören können wie sein letztes Wort Guern Bruder seegnete.

Marie. Weis es Gottfried?

Dersee. Wir verbergens vor ihm. Er fragt mich zehenmal und schickt mich zehenmal des Tags zu forschen was Georg macht. Ich fürchte seinem Herzen diesen letzten Stos zu geben. Denn ach muß ichs euch sagen, Marie, sein alter schwer verwundeter Körper hat nicht Kräfte genug einem drückenden Gefängniß, und dem mächtigen Kummer zu widerstehen, der ihn mit allen Otterzungen anfällt. Ich glaubte nicht daß er eure Rückkunft erleben würde.

Marie. O Gott sind denn die Hoffnungen dieser Erde Irrelichter, die unsrer zu spotten, und uns zu verführen, mutwillig in ängstlicher Finsterniß einen freundlichen Strahl zu senden scheinen? Bring mich zu ihm.

Adelhaidens Schlafzimmer.

Daß es Morgen wäre! Mein Blut wird wie von seltsamen Ahndungen herumgetrieben, und der Sturm vertreibt den ruhigen Wandrer Schlaf. Ich binn müd daß ich weinen mögte, und meine Begierde nach Ruhe zählt ieden Augenblick der ewigen Nacht, und sie wird im fortschreiten länger. Es ist alles so dunkel. Kein Stern am Himmel! Düster, stürmisch! In einer solchen Mitternacht fand ich dich, Sickingen, in einer solchen Nacht hatt ich dich in meinen Armen. Meine Lampe mangelt Ols. Es ist ängstlich in der Finsterniß zu wachen. [Sie zieht die

Schelle.] Mag ein Knecht seinen Schlaf verlassen! Ich bin so allein. Die mächtigsten Leidenschafften waren meiner Seele Gesellschaft genug! Dass ich in der fürchterlichsten Höle nicht allein gewesen wäre. Sie schlafen auf einmal, und ich stehe nackend, wie ein Missethäter vor Gericht. — Ich ließ mein Mädggen — Ob Weislingen todt ist? — [Sie zieht die Schelle.] es hört niemand, der Schlaf hält ihnen die Ohren zu! Ob Franz todt ist? — es war ein lieber Junge — [Sie setzt sich an Tisch.] Sicking Sickingen. [Sie schläfft ein.]

F r a n z [zeigt sich an]. Adelhaid!

M ö r d e r [kommt unterm Bett hervor]. Endlich schläfft sie, sie hat mir die Zeit lang gemacht.

G e i s t. Adelhaid! [Verschwindet.]

A d e l h a i d [erwacht]. Ich sah ihn! Er rang mit der Todtesangst! Er rief mir! rief mir! Seine Blicke waren hohl und liebevoll — Mörder! Mörder!

M ö r d e r. Rufe nicht! Du ruffst dem Todt! Rache Geister halten der Hülfe die Ohren zu.

A d e l h a i d. Willst du mein Gold? Meine Juwelen? nimm sie, lass mir das Leben.

M ö r d e r. Ich binn kein Räuber. Finsterniß hat Finsterniß gerichtet, und du mußt sterben!

A d e l h a i d. Wehe! Wehe!

M ö r d e r. Über deinen Kopf. Wenn die scheußliche Gestalten deiner Thaten dich nicht zur Hölle hinab schröcken, so blick auf, blick auf zum Rächer im Himmel, und bitt mit dem Opfer genug zu haben, das ich ihm bringe.

A d e l h a i d. Laß mich leben! Was hab ich dir getahn? ich umfass deine Füße.

Mörder [vor sich]. Ein Königliches Weib. Welcher Blick welche Stimme. In ihren Armen würd ich elender ein Gott sehn. — Wenn ich sie täuschte! — Und sie bleibt doch in meiner Gewalt! —

Adelheid. Er scheint bewegt.

Mörder. Adelheid. Du erweichst mich. Willst du mir zugestehn?

Adelheid. Was?

Mörder. Was ein Mann verlangen kann, von einer schönen Frau! in tiefer Nacht.

Adelheid [vor sich]. Mein Maas ist voll. Laster und Schande haben mich wie Flammen der Hölle mit teuflischen Armen umfaßt. Ich büße büße. Umsonst suchst du Laster mit Laster, Schande mit Schande zu tilgen. Die scheuslichste Entehrung und der schmachlichste Todt, in einem Höllenbild vor meinen Augen.

Mörder. Entschliesse dich.

Adelheid [steht auf]. Ein Strahl von Rettung.

Sie geht nach dem Bette, er folgt ihr, sie zieht einen Dolch von hängen und sticht ihn.

Mörder. Bist ans Ende Verrätherinn. [Er fällt über sie her und erdrosselt sie.] Die Schlange. [Er giebt ihr mit dem Dolch Stiche.] Auch ich blute. so bezahlt sich dein blutig Gelüst — Du bist nicht der erste — Gott, machtest du sie so schön, und konntest du sie nicht gut machen? [Ab.]

Ein Gärtgen am Gefängniß.

Gottfried. Elisabeth. Marie. Versee.

Gottfried. Tragt mich hier unter diesen Baum,

dass ich noch einmal die Lust der Freiheit aus voller Brust in mich sauge und sterbe.

Elisabeth. Darf ich Versee nach deinem Sohn ins Kloster schicken dass du ihn noch einmal sähest und seegnetest?

Gottfried. Dass ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeitstag, Elisabeth, ahndete mirs nicht, dass ich so sterben würde — Mein alter Vater seegnete uns, und eine Nachkommenschaft von edlen tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich binn der letzte. — Versee, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todts, mehr als im mutigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen, ietzt hältst du mich aufrecht. Ach dass ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erde und weint. — Er ist todt. — Georg ist todt. — Stirb, Gottfried — Du hast dich selbst überlebt, die edlen überlebt. — Wie starb er? — Ach singen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth. Nein, er wurde bey Miltenberg erstochen, er wehrte sich wie ein Löw, um seine Freiheit.

Gottfried. Gott sey Dank. Sein Todt war Belohnung — Auch war er der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Dass meine Seele nun — Arme Frau. Ich lasse dich in einer nichtswürdigen Welt. Versee, verlass sie nicht — Verschliesst eure Herzen sorgfältiger als eure Tühen. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Schwachen werden regieren, mit List, und der Tapfre wird in die Netze fallen

womit die Feigheit die Pfade verweht. Gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen als er hoch gestiegen ist. Selbiz starb, und der gute Kaiser und mein Görg. — Gebt mir einen Trund Wasser. — Himlische Lust — Freiheit. Freiheit! [Er stirbt.]

Elisabeth. Nur droben droben bei dir. Die Welt ist Gefängniß.

Maria. Edler edler Mann. Wehe dem Jahrhundert das dich von sich stieß.

Versee. Wehe der Nachkommenschaft die dich verkennt.

Götz von Berlichingen
mit der eisernen Hand

Ein Schauspiel

Personen

Kaiser Maximilian.
Göz von Berlichingen.
Elisabeth, seine Frau.
Maria, seine Schwester.
Karl, sein Söhnchen.
Georg, sein Bube.
Bischof von Bamberg.
Weislingen, }
Adelheid von Walldorf, } an des Bischofs Hofe.
Liebetraut, }
Abt von Fulda.
Olearius, beider Rechte Doktor.
Bruder Martin.
Hanns von Selbig.
Franz von Sickingen.
Verse.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Messler, Sievers, Vink, Kohl, Wild, Anführer der
rebellischen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bambergischen Hofe.
Kaiserliche Räte.
Ratsherren von Heilbronn.
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwei Nürnberger Kaufleute.

Max Stumpf, Pfalzgräflicher Diener.

Ein Unbekannter.

Brautvater, } Bauern.
Bräutigam, }

Berlichingische, Weislingische, Bambergische Reiter.

Hauptleute, Offiziere, Knechte von der Reichsarmee.

Schenkwirt.

Gerichtsdienner.

Heilbronner Bürger.

Stadtwahe.

Gefängnißwärter.

Bauern.

Zigeunerhauptmann.

Zigeuner, Zigeunerinnen.

Erster Akt

Schwarzenberg in Franken. Herberge.

Mehler, Siebers am Tische. Zwei Reitersknechte beim Feuer.
Wirt.

Siebers. Hänfel, noch ein Glas Branntwein, und
meß christlich.

Wirt. Du bist der Nimmersatt.

Mehler [leise zu Siebers]. Erzähl das noch einmal vom
Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern sich, sie möch-
ten schwarz werden.

Siebers. Bamberger? Was tun die hier?

Mehler. Der Weislingen ist oben auf'm Schloß beim
Herrn Grafen schon zwei Tage; dem haben sie das Gleit
geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; sie warten auf
ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Siebers. Wer ist der Weislingen?

Mehler. Des Bischofs rechte Hand, ein gewaltiger
Herr, der dem Götz auch auf'n Dienst lauert.

Siebers. Er mag sich in acht nehmen.

Mehler [leise]. Nur immer zu! [laut.] Seit wann hat
denn der Götz wieder Händel mit dem Bischof von Bam-
berg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und geschlichtet.

Siebers. Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der
Bischof sah, er richt nichts aus und zieht immer den für-

zern, froch er zum Kreuz und war geschäftig, daß der Vergleich zustand kam. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer tut, wenn er im Vorteil ist.

M e ß l e r. Gott erhalt' ihn! Ein rechtschaffner Herr!

S i e v e r s. Nun denk', ist das nicht schändlich? Da werfen sie ihm einen Buben nieder, da er sich nichts weniger versieht. Wird sie aber schon wieder dafür laufen.

M e ß l e r. Es ist doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt ist! Er wird sich garstig erboft haben.

S i e v e r s. Ich glaub nicht, daß ihn lang was so verdrossen hat. Denk' auch, alles war auf's genaueste verfuntschaft, wann der Bischof aus dem Bad kam, mit wieviel Reitern, welchen Weg; und wenn's nicht wär durch falsche Deut verraten worden, wollt' er ihm das Bad gesegnet und ihn ausgerieben haben.

Erster Reiter. Was räsonniert ihr von unserm Bischof? Ich glaub', ihr sucht Händel.

S i e v e r s. Kümmerst euch um eure Sachen. Ihr habt an unserm Tisch nichts zu suchen.

Zweiter Reiter. Wer heißt euch von unserm Bischof despektierlich reden?

S i e v e r s. Hab' ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fragen!

Erster Reiter [schlägt ihm hinter die Ohren].

M e ß l e r. Schlag den Hund tot!

Sie fallen übereinander her.

Zweiter Reiter. Komm her, wenn du's Herz hast.

Wirt [reißt sie voneinander]. Wollt ihr Ruh haben!

Tausendschwerenot! Schert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stube soll's ehrlich und ordentlich zugehn. [Schiebt die Reiter zur Thür hinaus.] Und ihr Gsel, was fanget ihr an?

Mehler. Nur nit viel geschimpft, Hänsel, sonst kommen wir dir über die Glage. Komm, Kamerad, wollen die draußen bläuen.

Zwei Verlichingische Reiter kommen.

Erster Reiter. Was gibt's da?

Sievers. Ei guten Tag, Peter! Weit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reiter. Daß du dich nit unterstehst, zu verraten, wem wir dienen.

Sievers [leise]. Da ist euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erster Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr seid den Kerls begegnet draußen, sind Bamberger.

Erster Reiter. Was tun die hier?

Mehler. Der Weislingen ist droben auf'm Schloß, beim gnädigen Herrn, den haben sie geleit.

Erster Reiter. Der Weislingen?

Zweiter Reiter [leise]. Peter! das ist ein gefundenes Fressen! [laut.] Wie lang' ist er da?

Mehler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört' ich einen von den Kerls sagen.

Erster Reiter [leise]. Sagt' ich dir nicht, er wär daher! Hätten wir dort drüben eine Weile passen können. Komm, Weit.

Sieverz. Helft uns doch erst die Bamberger ausprügeln.

Zweiter Reiter. Ihr seid ja auch zu zwei. Wir müssen fort. Adies! [ab.]

Sieverz. Lumpenhunde die Reiter! Wann man sie nit bezahlt, tun sie dir keinen Streich.

Mezler. Ich wollt schwören, sie haben einen Anschlag. Wem dienen sie?

Sieverz. Ich soll's nit sagen. Sie dienen dem Götz.

Mezler. So! nun wollen wir über die draußen. Komm, solang' ich einen Bengel hab', fürcht' ich ihre Bratspieße nicht.

Sieverz. Dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald.

Götz [vor der Thür unter der Linde]. Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, sonst übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte schon auf der Lauer. Es wird einem sauer gemacht, das bißchen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl sein lassen. [schenkt ein.] Wieder leer! Georg! Solang's daran nicht mangelt und an frischem Mut, lach' ich der Fürsten Herrschsucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euren gefälligen Weislingen herum zu Bettern und Gebattern, laßt mich anschwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warst mir entwischt, Bischof! So mag denn dein lieber Weis-

lingen die Beche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht! Georg! Georg!

Der Bube [im Panzer eines Erwachsenen]. Gestrenger Herr!

Götz. Wo stichst du! Hast du geschlafen? Was zum Henker treibst du für Mummerei? Komm her, du siehst gut aus. Schäm dich nicht, Junge. Du bist brav! Ja, wenn du ihn ausfülltest! Es ist Hannsens Kürasß?

Georg. Er wollt' ein wenig schlafen und schnallt' ihn aus.

Götz. Er ist bequemer als sein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leise weg und legt' ihn an und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wiese und zog's aus.

Götz. Und hiebst um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen sein. Schläft Hanns?

Georg. Auf Euer Rufen sprang er auf und schrie mir, daß Ihr riefet. Ich wollt den Harnisch ausschneulen, da hört' ich Euch zwei-, dreimal.

Götz. Geh! bring' ihm seinen Panzer wieder und sag' ihm, er soll bereit sein, soll nach den Pferden sehen.

Georg. Die hab' ich recht ausgefüttert und wieder aufgezümt. Ihr könnt aufsitzen, wann Ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gib Hannsen auch ein Glas, sag' ihm, er soll munter sein, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Rundschafter sollen zurückkommen.

Georg. Ach gestrenger Herr!

Götz. Was hast du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Göb. Ein andermal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Führen wegnehmen.

Georg. Ein andermal, das habt Ihr schon oft gesagt. O diesmal! diesmal! Ich will nur hintendrein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will Euch die verschossenen Bolzen wiederholen.

Göb. Das nächste Mal, Georg. Du sollst erst ein Wams haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär' ich lezt dabei gewesen, Ihr hättet die Armbrust nicht verloren.

Göb. Weißt du das?

Georg. Ihr warft sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob sie auf, weg war sie! Gelt, ich weiß?

Göb. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wenn wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Göb. Du bist ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Göb. Das nächste Mal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir, Knabe, es wird eine teure Zeit werden: Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gib Hannsen seinen Küras wieder und bring mir Wein. [Georg ab.] Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

G ö þ. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, Ihr beschämt viel Ritter.

M a r t i n. Dank Euch, edler Herr! Und bin vorherhand nur demütiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klofternamen, doch hör' ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

G ö þ. Ihr seid müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! [Der Bub kommt.] Da kommt der Wein eben recht.

M a r t i n. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

G ö þ. Ist das Euer Gelübde?

M a r t i n. Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trinke ich keinen Wein.

G ö þ. Wie versteht ihr das?

M a r t i n. Wohl Euch, daß Ihr's nicht versteht. Essen und trinken, mein' ich, ist des Menschen Leben.

G ö þ. Wohl!

M a r t i n. Wenn Ihr gegessen und getrunken habt, seid Ihr wie neugeboren; seid stärker, mutiger, geschickter zu Eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn Ihr Wein getrunken habt, seid Ihr alles doppelt, was Ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

G ö þ. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

M a r t i n. Davon red' ich auch. Aber wir —

Georg [mit Wasser].

Göb [zu Georg heimlich]. Geh auf den Weg nach Dachs-
bach und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht
Pferde kommen hörst, und sei gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegessen und ge-
trunken haben, sind wir grad das Gegenteil von dem,
was wir sein sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt
den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer
überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mut-
ter leicht über den Kopf wachsen.

Göb. Ein Glas, Bruder Martin, wird Euch nicht
im Schlaf stören. Ihr seid heute viel gegangen. [Bringt's
ihm.] Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! [Sie stoßen an.] Ich
kann die müßigen Leute nicht ausstehen; und doch kann
ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind; sie tun,
was sie können. Da komm' ich von St. Beit, wo ich die
letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in Garten;
das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl
nach Herzenslust! Und besonders Blumenkohl und Ar-
tischoken, wie keine in Europa!

Göb. Das ist also Eure Sache nicht. [Er steht auf, sieht
nach dem Jungen und kommt wieder.]

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner
oder Laboranten gemacht! Ich könnte glücklich sein.
Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sach-
sen; er weiß, ich kann nicht ruhn, da schickt er mich her-
um, wo was zu betreiben ist. Ich geh zum Bischof von
Konstanz.

Göb. Noch eins! Gute Berrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was seht Ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in Euren Harnisch verliebt bin.

Götz. Hättet Ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich, ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! Und mir kommt nichts beschwerlicher vor als nicht Mensch sein dürfen. Armut, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens mutlos zu stehen! O Herr! Was sind die Mühseligkeiten eures Lebens gegen die Jammerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverständener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' Euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte Euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt' Euch ein Pferd geben, und wir zögen miteinander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen! — Arme schwache Hand, von jeher gewöhnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchsässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sein, wenn ihn die Eilige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wie-

der in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat!

Göb. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für Euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn Ihr wiederkehrt, Herr, in Eure Mauern, mit dem Bewußtsein Eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, Euch zum erstenmal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Überfall, entwaffnet auf Euer Bette streckt, und Euch nach dem Schlaf dehnt, der Euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst; da könnt Ihr von Glück sagen!

Göb. Dafür kommt's auch selten.

Martin [feuriger]. Und ist, wenn's kommt, ein Vor-
schmack des Himmels. — Wenn Ihr zurückkehrt, mit der Beute Eurer Feinde beladen, und Euch erinnert: den stach ich vom Pferd, eh er schießen konnte, und den rannt' ich samt dem Pferde nieder, und dann reitet Ihr zu Eurem Schloß hinauf, und —

Göb. Was meint Ihr?

Martin. Und Eure Weiber! [Er schenkt ein.] Auf Gesundheit Eurer Frau! [Er wischt sich die Augen.] Ihr habt doch eine?

Göb. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! des lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Göb [vor sich]. Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg [gesprungen]. Herr! Ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Götz. Führt mein Pferd heraus! Hanns soll aufsitzen. Lebt wohl, teurer Bruder, Gott geleit' Euch! Seid mutig und geduldig. Gott wird Euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um Euren Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! [Er reicht ihm die linke Hand.]

Martin. Warum reicht Ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht wert?

Götz. Und wenn Ihr der Kaiser wärt, Ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie ist eins mit ihrem Handschuh; Ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seid Ihr Götz von Verlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden! [Er nimmt ihm die rechte Hand.] Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen.

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr wert als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, totes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz [setzt den Helm auf und nimmt die Lanze].

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der Euch besuchte, wie sie Euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was Ihr littet, und wie sehr es Euch schmerzte, zu Eurem Beruf

verstümmelt zu sein, und wie Euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen.

Die zwei Anechte kommen.

Göb [zu ihnen. Sie reden heimlich].

Martin [fährt inzwischen fort]. Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Händ hätte und deine Gnad wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten. So kann ich mit einer —

Göb. In den Haslacher Wald also. [Kehrt sich zu Martin.] Lebt wohl, werter Bruder Martin. [Er küßt ihn.]

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich Euer nicht vergesse. [Göb ab.]

Martin. Wie mir's so eng ums Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, Ihr schlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! Ich kenne Betten nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg' ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! Da hast du einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen, er sei ein Reiter gewesen; das will ich auch sein.

Martin. Warte! [Er zieht ein Gebetbuch hervor und

gibt dem Buben einen Heiligen.] Da hast du ihn. Folge seinem Beispiel, sei brav und fürchte Gott! [Martin geht.]

Georg. Ach, ein schöner Schimmel! Wenn ich einmal so einen hätte! — und die goldene Rüstung! — Das ist ein garstiger Drach — Jetzt schließ' ich nach Sperlingen. — Heiliger Georg! Mach mich groß und stark, gib mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jarthausen. Bögens Burg.

Elisabeth. Maria. Karl, sein Söhnchen.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du acht gibst.

Karl. Wart' e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und sein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da sagte die Mutter: Liebes Kind —

Karl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

Karl. Und gab ihm Geld und sagte: geh hin, und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun Karl!

Karl. Der war — alt —

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und sagte: Liebes Kind —

Karl. Schenk mir was, ich hab' kein Brot gegessen gestern und heut. Da gab ihm 's Kind das Geld —

Maria. Das für sein Frühstück sein sollte.

Karl. Da sagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl. Bei der Hand und sagte — und ward ein schöner glänziger Heiliger, und sagte: Liebes Kind —

Maria. Für deine Wohltätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich: welchen Kranken du anrührst —

Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

Maria. Ja.

Karl. Der wird gleich gesund.

Maria. Da lief das Kind nach Haus und konnt' für Freuden nichts reden.

Karl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: wie ist mir! und war — nun Karl.

Karl. Und war — und war —

Maria. Du gibst schon nicht acht! — und war gesund. Und das Kind kurierte König und Kaiser, und wurde so reich, daß es ein großes Kloster bauete.

Elisabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg ist, und er hoffte, so bald seinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängstigt's lang. Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahr.

Elisabeth. Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zusammengesetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's so gefährlich ist?

Maria. Es ist sein guter Wille so.

Elisabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Elisabeth. Weißt du noch, wie er das letztemal ausritt, da er dir Wend mitbrachte?

Karl. Bringt er mir wieder mit?

Elisabeth. Ich glaub wohl. Siehst du, da war ein Schneider von Stuttgart, der war ein trefflicher Bogenschütz, und hatte zu Köln auf'm Schießen das Beste gewonnen.

Karl. War's viel?

Elisabeth. Hundert Taler. Und danach wollten sie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl. Garstige Leut!

Elisabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Kölnern ein paar Kaufleute weg und plagte sie so lang', bis sie das Geld herausgaben. Wärs't du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken, dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisabeth. Ist ein rechter Bursch, fürcht sich vor Hexen.

Maria. Du tust besser, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer christlicher Ritter. Auf

seinen eigenen Gütern findet man zum Wohltun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Elisabeth. Schwester, du weißt nicht, was du redst. Gebe nur Gott, daß unser Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weisklingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Mann handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Elisabeth. Mein Bruder ist sehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuschauer, und kann billiger sein.

Elisabeth. Er ist nicht zu entschuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht selbst dein Mann so viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als sie zusammen Edelknaben des Markgrafen waren!

Elisabeth. Das mag sein. Nur sag', was kann der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten treuesten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden meines Mannes verkauft, und unsern trefflichen Kaiser, der uns so gnädig ist, mit falschen widrigen Vorstellungen einzunehmen sucht.

Karl. Der Vater! der Vater! Der Türner bläst 's Liedel: Heiße, mach 's Thor auf.

Elisabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter kommt.

Reiter. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß' euch, edle Frauen.

Elisabeth. Habt ihr den Weisklingen?

Reiter. Ihn und drei Reiter.

Elisabeth. Wie ging's zu, daß ihr so lang' ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwischen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundschaften wir ihn aus, er war seitwärts gezogen, und saß geruhig beim Grafen auf Schwarzenberg.

Elisabeth. Den möchten sie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich sagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's kurios: wie wir so in die Nacht reiten, hüt't just ein Schäfer da, und fallen fünf Wölfe in die Herd' und packten weidlich an. Da lachte unser Herr und sagte: Glück zu, liebe Gesellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns auch das gute Zeichen. Indem so kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn, als wären wir zusammengewachsen, daß er sich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her und nahmen sie in Pflicht. Einer ist entwischt.

Elisabeth. Ich bin neugierig, ihn zu sehn. Kommen sie bald?

Reiter. Sie reiten das Tal herauf, in einer Viertelstund sind sie hier.

Maria. Er wird niedergeschlagen sein.

Reiter. Finster genug sieht er aus.

Marta. Sein Unbild wird mir im Herzen weh thun.

Elisabeth. Ah! — Ich will gleich das Essen zu-
rechtmachen. Hungrig werdet ihr doch alle sein.

Reiter. Rechtschaffen.

Elisabeth. Nimm die Kellerschlüssel und hol vom
besten Wein! Sie haben ihn verdient. [215.]

Karl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Bursch. [216.]

Reiter. Der wird nicht sein Vater, sonst ging' er
mit in Stall!

Göb. Weislingen. Reitersknechte.

Göb [Helm und Schwert auf den Tisch legend]. Schnallt
mir den Harnisch auf und gebt mir mein Wams. Die
Bequemlichkeit wird mir wohlthun. Bruder Martin, du
sagtest recht. — Ihr habt uns in Atem erhalten, Weis-
lingen.

Weislingen [antwortet nichts, auf und ab gehend].

Göb. Seid gutes Muts. Kommt, entwaffnet Euch.
Wo sind Eure Kleider? Ich hoffe, es soll nichts verloren
gangen sein. [Zum Knecht.] Frag seine Knechte und
öffnet das Gepäck und seht zu, daß nichts abhanden
komme. Ich könnt' Euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich so, es ist all eins.

Göb. Könnt' Euch ein hübsches saubres Kleid ge-
hen, ist zwar nur Leinen. Mir ist's zu eng worden.
Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des
Pfalzgrafen an, eben damals, als Euer Bischof so giftig
über mich wurde. Ich hatt' ihm, vierzehn Tag vorher,
zwei Schiff' auf dem Main niedergeworfen. Und ich
geh mit Franzen von Sickingen im Wirtshaus zum

Hirsch in Heidelberg die Trepp hinauf. Oh man noch ganz droben ist, ist ein Absatz und ein eisern Geländerlein, da stund der Bischof und gab Franzen die Hand, wie er vorbeiging, und gab sie mir auch, wie ich hintendrein kam. Ich lacht' in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr war, und sagte: Der Bischof hat mir die Hand geben, ich wett', er hat mich nicht gekannt. Das hört der Bischof, denn ich redt laut mit Fleiß, und kam zu uns trozig — und sagte: Wohl, weil ich Euch nicht kannt hab, gab ich Euch die Hand. Da sagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß Ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt Ihr Eure Hand wieder. Da ward das Männlein so rot am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürsten von Nassau und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zugute getan.

We i s l i n g e n. Ich wollt', Ihr ließt mich allein.

G ö t z. Warum das? Ich bitt' Euch, seid aufgeräumt. Ihr seid in meiner Gewalt, und ich werd sie nicht mißbrauchen.

We i s l i n g e n. Dafür war mir's noch nicht bange. Das ist Eure Ritterpflicht.

G ö t z. Und Ihr wißt, daß die mir heilig ist.

We i s l i n g e n. Ich bin gefangen; das übrige ist eins.

G ö t z. Ihr solltet nicht so reden. Wenn Ihr's mit Fürsten zu tun hättet und sie Euch in tiefen Turn an Ketten aufhängen und der Wächter Euch den Schlaf wegpfeißen müßte.

Die Anechte mit den Kleidern.

Weislingen [steht sich aus und an].

Karl kommt.

Karl. Guten Morgen, Vater.

Göb [rußt ihn]. Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geschickt, Vater! Die Tante sagt: ich sei recht geschickt.

Göb. So.

Karl. Hast du mir was mitgebracht?

Göb. Diesmal nicht.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Göb. Gi!

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Göb. Nach Tische.

Karl. Ich weiß noch was.

Göb. Was wird das sein?

Karl. Jarthausen ist ein Dorf und Schloß an der Gart, gehört seit zweihundert Jahren den Herrn von Verlichingen erb- und eigentümlich zu.

Göb. Kennst du den Herrn von Verlichingen?

Karl [steht ihn starr an].

Göb [vor sich]. Er kennt wohl vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. — Wem gehört Jarthausen?

Karl. Jarthausen ist ein Dorf und Schloß an der Gart.

Göb. Das frag' ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter ist in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammssbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hanns Küchenmeister?

Karl. Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannst du ſie nicht roh eſſen?

Karl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was Apartes haben. — Weiſlingen! Ich bin gleich wieder bei Euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Karl.

Karl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß' ihn. Bitt' ihn, er ſoll luſtig ſein.

Karl. Da, Mann! haſt du eine Hand, ſei luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weiſlingen [hebt ihn in die Höh und küßt ihn]. Glückliches Kind! das kein Übel kennt, als wenn die Suppe lang' ausbleibt. Gott laß' Euch viel Freud am Knaben erleben, Verlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtärker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn, was es gibt. [Sie gehn.]

Weiſlingen. O daß ich aufwachte! Und das alles wäre ein Traum! In Verlichingens Gewalt! Von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte ~~treuherzige~~ ^{raube} Götz! Heiliger Gott, was will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! Ich bin ſo ganz nichts hier! Glückſelige Zeiten, ihr ſeid vorbei, da noch der alte Verlichingen hier am

Kamin saß, da wir um ihn durcheinander spielten und uns liebten wie die Engel. Wie wird sich der Bischof ängstigen und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt teil an meinem Unfall. Was ist's! Können sie mir geben, wonach ich strebe? *Strenge*

Götz [mit einer Flasche Wein und Becher]. Bis das Essen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, setzt Euch, tut, als wenn Ihr zu Hause wärt! Denkt, Ihr seid wieder einmal beim Götz. Haben doch lange nicht beisammen gegessen, lang' keine Flasche miteinander ausgestochen. [Bringt's ihm.] Ein fröhlich Herz!

Weislungen. Die Zeiten sind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beisammen schliefen und miteinander herumzogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt Ihr noch, wie ich mit dem Pollacken Händel kriegte, dem ich sein Gesicht und gekräuselt Haar von ungefähr mit dem Armel vermischte?

Weislungen. Es war bei Tische, und er stach nach Euch mit dem Messer.

Götz. Den schlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet Ihr mit seinem Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zusammen als gute brave Jungen, dafür erkannte uns auch jedermann. [Schenkt ein und bringt's.] Castor und Pollux! Mir tat's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf so nannte.

Weislungen. Der Bischof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabei so

Leutselig. Ich erinnere mich seiner solange ich lebe, wie er uns liebte, unsre Eintracht lobte und den Menschen glücklich pries, der ein Zwillingssbruder seines Freundes wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder so bedenke, wie wir Liebs und Leids zusammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, so sollt's unser ganzes Leben sein! War das nicht all mein Trost, wie mir diese Hand weggeschossen ward vor Landsknecht und du mein pflegtest und mehr als Bruder für mich sorgtest? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand sein. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hättest, da ich dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich sagt' es dir immer, wenn du dich mit den eitlen garstigen Betteln abgabst und ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer Dritten, oder was sie sonst gerne hören, du wirst ein Spitzbub, sagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu soll das alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergessen, oder es wär' anders! Bist du nicht ebenso frei, so edel geboren als einer in Deutschland, unabhängig, nur dem Kaiser untertan, und du schmiegst dich unter Vasallen? Was

benel

Vasallen

(se. aus)

hast du von dem Bischof? Weil er dein Nachbar ist? Dich necken könnte? Hast du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennst den Wert eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! Verkriechst dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen neidischen Pfaffen! *ruh*

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was hast du zu sagen?

Weislingen. Du siehst die Fürsten an wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfst du sie schelten, daß sie ihrer Leut und Länder Bestes wahren? Sind sie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittersicher, die ihre Untertanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlösser verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unsers teuren Kaisers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgesetzt sind, er von den Ständen Hilfe begehrt und sie sich kaum ihres Lebens erwehren; ist's nicht ein guter Geist, der ihnen einrät, auf Mittel zu denken, Deutschland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden, Großen und Kleinen, die Vorteile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkst du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hilfe uns nah ist, statt daß die entfernte Majestät sich selbst nicht beschützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich versteh! Weislingen, wären die Fürsten, wie Ihr sie schildert, wir hätten alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlsein eines jeden! Daß sie

sich nur darum graue Haare wachsen lassen! Und mit unserm Kaiser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meint's gut und möchte gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenslicker und meint soundso. Und weil der Herr geschwind etwas begreift und nur reden darf, um tausend Hände in Bewegung zu setzen, so denkt er, es wär' auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen und wird eine über die andere vergessen; und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinterher und glorieren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis sie die Kleinen unter'm Fuß haben. Ich will darauf schwören, es dankt mancher in seinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiser die Wage hält.

Weislingen. Ihr seht's von Eurer Seite.

Götz. Das tut jeder. Es ist die Frage, auf welcher Licht und Recht ist, und Eure Gänge scheuen wenigstens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn Euer Gewissen rein ist, so seid Ihr frei. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von sechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürsten da für weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten. Euer Bischof lärmte dem Kaiser die Ohren voll, als wenn ihm Wunder wie die Gerechtigkeit ans Herz gewachsen wäre; und jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder, zur Zeit, da unsere Händel vertragen sind, ich

an nichts Böses denke. Ist nicht alles zwischen uns geschlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weißlingen. Es geschah ohne sein Wissen.

Göth. Warum gibt er ihn nicht wieder los?

Weißlingen. Er hatte sich nicht aufgeführt, wie er sollte.

Göth. Nicht wie er sollte? Bei meinem Eid, er hat getan, wie er sollte, so gewiß er mit Eurer und des Bischofs Rundschaft gefangen ist. Meint Ihr, ich komm' erst heut' auf die Welt, daß ich nicht sehen soll, wo alles hinaus will?

Weißlingen. Ihr seid argwöhnisch und tut uns Unrecht.

Göth. Weißlingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind, zu sterben eh, als jemanden die Lust zu verdanken, außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten, als dem Kaiser. Da ziehen sie nun um mich herum, verschwärzen mich bei Ebro Majestät und ihren Freunden und meinen Nachbarn und spionieren nach Vorteil über mich. Aus dem Weg wollen sie mich haben, wie's wäre. Darum nahmst ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Rundschaft ausgesandt; und darum tat er nicht, was er sollte, weil er mich nicht an euch verriet. Und du, Weißlingen, bist ihr Werkzeug!

Weißlingen. Verlichingen!

Göth. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explikationen; man betrügt sich oder den andern, und meißt beide.

explikation

Karl. Zu Tisch, Vater.

Göb. Fröhliche Botschaft! Kommt, ich hoffe, meine Weibzleute sollen Euch munter machen. Ihr wart sonst ein Liebhaber, die Fräulein mußten von Euch zu erzählen. Kommt! [ab.]

Im Bischöflichen Palaste zu Bamberg.
Der Speisesaal.

Bischof von Bamberg. Abt von Fulda. Clearius.
Liebtraut. Hofleute.

An Tafel. Der Nachtiß und die großen Pokale werden aufgetragen.

Bischof. Studieren jetzt viele Deutsche von Adel zu Bologna?

Clearius. Vom Adel- und Bürgerstande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu ersetzen, so bestreben sich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebtraut. Sag' einer, was man nicht erlebt. So fleißig wie ein Deutscher von Adel! Das hab' ich mein Tage nicht gehört.

Clearius. Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens einige von den ältesten und geschicktesten als Doktores zurückkommen. Der

Kaiser wird glücklich sein, die ersten Stellen damit besetzen zu können.

Bischof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker?
— Er ist aus Hessen. —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

Abt. Er heißt — er ist — Weiß es keiner von euch?
— Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur Ein Aug' — und war Marschall.

Liebetraut. Von Wildenholz?

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn' ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputieren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen.

Bischof. Wie sagtet Ihr, daß der Kaiser hieß, der *Guer Corpus Juris* geschrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bischof. Ein trefflicher Herr! Er soll leben!

Olearius. Sein Andenken! [Sie trinken.]

Abt. Es mag ein schön Buch sein.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Gesetze; bei jedem Fall der Urteilspruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das vortrefflichste Werk geschmückt haben.

excellens

Abt. Eine Sammlung aller Geseze! Poß! Da müssen wohl auch die zehn Gebote drin sein.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein' ich auch, an und vor sich, ohne weitere Explikation.

Bischof. Und was das Schönste ist, so könnte, wie Ihr sagt, ein Reich in sicherster Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bischof. Alle Doctores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wissen. [Sie trinten.] Wollte Gott, man spräche so in meinem Vaterlande!

Abt. Wo seid Ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ebro Eminenz zu dienen.

Bischof. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sei ein Jurist.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: der Schöppenstuhl, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt, die der römischen Rechte unkundig sind. Man glaubt, es sei genug, durch Alter und Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zustandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Bürger und die Nachbarschaft gerichtet.

Abt. Das ist wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz, und in einer Generation kommen nicht alle ~~Räthsel~~ ^{Räthsel} vor. Eine Sammlung solcher Fälle von vielen Jahrhunderten ist unser Gesetzbuch. Und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; dem deucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles bestimmen die Gesetze; und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist freilich besser.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, so gierig er auf Neuigkeiten ist, das Neue höchst verabscheuet, das ihn aus seinem Gleise leiten will, und wenn er sich noch so sehr dadurch verbessert. Sie halten den Juristen so arg als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelschneider, und sind wie rasend, wenn einer dort sich niederzulassen gedenkt.

Liebetraut. Ihr seid von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiser Maximilians Krönung haben wir euren Bräutigams was vorgeschmaußt. Euer Name ist Olearius? Ich kenne so niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Ohlmann. Nur, den Mißstand auf dem Titel meiner lateinischen Schriften zu vermeiden, nenn' ich mich, nach dem Beispiel und auf Anraten würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr tathet wohl, daß Ihr Euch übersehtet. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hätt' Euch in Eurer Muttersprache auch so gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Ursachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!

Liebetraut. Wißt Ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen ist.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Ursache sein. Die andere ist: Weil bei einer näheren Bekanntschaft mit den Herrn der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblichte Ferne um sie herumlügt; und dann sind sie ganz kleine Stümpfschen Unschlitt.

Olearius. Es scheint, Ihr seid dazu bestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab', so fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorseorge tätet Ihr wohl, wenn Ihr eine Schellentappe trügt.

Liebetraut. Wo habt Ihr promoviert? Es ist nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr seid verwegen.

Liebetraut. Und Ihr sehr breit.

Bischof und Abt lachen.

Bischof. Von was anders! — Nicht so hitzig, ihr Herrn. Bei Tisch geht alles drein. — Einen andern Diskurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen —

Olearius [zum Bischof]. Was spricht man vom Türkenzug, Ihro Fürstliche Gnaden?

Bischof. Der Kaiser hat nichts Angelegners, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen, und das Ansehn der Gerichte zu befestigen. Dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu tun, und das Reich ist, trotz ein vierzig Landfrieden, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angrenzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Verlichingen mit der eisernen Hand spotten in diesen Gegenden des kaiserlichen Ansehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu tun, so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt' ein Kerl sein, der das Weinsack von Fulda in den Sack schieben wollte.

Bischof. Besonders ist der letztere seit vielen Jahren mein unversöhnlicher Feind, und molestiert mich unsäglich; aber es soll nicht lang mehr währen, hoff' ich. Der Kaiser hält jetzt seinen Hof zu Augsburg. Wir haben unsere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doktor, kennt Ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihre Eminenz.

Bischof. Wenn Ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet Ihr Euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann sein, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bischof. Das wissen wir. [Die Bedienten laufen ans Fenster.] Was gibt's?

EinBediente r. Eben reit Färber, Weizlingens Knecht, zum Schloßtor herein.

Bischof. Seht, was er bringt, er wird ihn melden.
[Liebetraut geht. Sie stehen auf und trinten noch ein.]

Liebetraut kommt zurück.

Bischof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt', es müßt sie Euch ein andrer sagen. Weizlingen ist gefangen.

Bischof. Oh!

Liebetraut. Verlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer ist entronnen, Euch's anzusagen.

Abt. Eine Hiobspost.

Olearius. Es tut mir von Herzen leid.

Bischof. Ich will den Knecht sehn, bringt ihn herauf. — Ich will ihn selbst sprechen. Bringt ihn in mein Kabinett. [Ab.]

Abt [setzt sich]. Noch einen Schluck.

Die Knechte schenken ein.

Olearius. Belieben Thro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

Abt hebt sich auf.

Liebetraut [vor sich]. Wann ich ihn nur draußen hab, will ich ihm für's Exerzitium sorgen. [Geht ab.]

Jagthausen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, sagt Ihr. Ich glaub' es gerne, und hoffe mit Euch glücklich zu sein, und Euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur, daß ich ganz dein bin. [Er umarmt sie.]

Maria. Ich bitte Euch, laßt mich. Einen Kuß hab' ich Euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen Euer ist.

Weislingen. Ihr seid zu streng, Maria! Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sei! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkosungen sei'n wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen, wenn sie liebten, sei'n schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte Euch das?

Maria. Die Äbtissin meines Klosters. Bis in mein

sechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit Euch empfind' ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

Weislingen. Da glich sie dir! [Er nimmt ihre Hand.] Wie wird mir's werden, wenn ich Euch verlassen soll!

Maria [zieht ihre Hand zurück]. Ein bißchen eng, hoff' ich, denn ich weiß, wie's mir sein wird. Aber Ihr sollt fort.

Weislingen. Ja, meine Teuerste, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dies Opfer erwerbe. Gesegnet sei dein Bruder und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! sagt' er beim Abschied, ich will sehen, daß ich ihn wiederfinde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünscht' ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben so versäumt zu haben! Du könntest gleich die Meinige sein.

Maria. Auch der Aufschub hat seine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß sonst fürchten, du empfindest weniger stark als ich. Doch ich hüße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritte begleiten! Ganz der Deine zu sein, nur in dir und dem Kreise von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Bonne zu genießen, die so zwei Herzen einander gewähren! Was ist die Gnade des Fürsten, was der Beifall der Welt gegen diese ein-

sache einzige Glückseligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünscht, das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünschen.

Gök kommt.

Gök. Euer Knab ist wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu essen. So viel hab' ich verstanden: der Bischof will den Knaben nicht herausgeben, es sollen Kaiserliche Kommissarien ernannt, und ein Tag ausgesetzt werden, wo die Sache dann verurtheilt werden mag. Dem sei wie ihm wolle, Adelbert, Ihr seid frei; ich verlange weiter nichts als Eure Hand, daß Ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub tun wollt.

Weislungen. Hier fass' ich Eure Hand. Laßt, von diesem Augenblick an, Freundschaft und Vertrauen, gleich einem ewigen Gesetz der Natur, unveränderlich unter uns sein! Erlaubt mir zugleich diese Hand zu fassen [er nimmt Mariens Hand] und den Besitz des edelsten Fräuleins.

Gök. Darf ich Ja für Euch sagen?

Maria. Wenn Ihr es mit mir sagt.

Gök. Es ist ein Glück, daß unsere Vorteile diesmal miteinander gehn. Du brauchst nicht rot zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn, Weislungen! Gebt euch die Hände, und so sprech' ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schwester! Du kannst mehr als Ham spinnen. Du hast einen Faden gedreht, diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frei, Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz

glücklich; was ich nur träumend hoffte, seh' ich, und bin wie träumend. Ach! nun ist mein Traum aus. Mir war's heute nacht, ich gäb dir meine rechte eiserne Hand, und du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrak und machte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, da würd' ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetzt. — Du sollst mir jezo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu setzen. Der verdammte Hof hat dich beides versäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Elisabeth!

Maria. Mein Bruder ist in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang freitig machen.

*complett für
positiv*

Götz. Du wirst anmutig wohnen.

Maria. Franken ist ein gesegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl sagen, mein Schloß liegt in der gesegnetsten und anmutigsten Gegend.

Götz. Das dürft Ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der mit Aekern und Weinbergen bekleidet, von Eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt sich der Fluß schnell um die Ecke hinter dem Felsen Eures Schlosses hin. Die Fenster des großen Saals gehen steil herab aufs Wasser, eine Aussicht viel Stunden weit.

Elisabeth kommt.

Elisabeth. Was schafft ihr?

Götz. Du sollst deine Hand auch dazu geben und sagen: Gott segne euch! Sie sind ein Paar.

Elisabeth. So geschwind!

Göz. Aber nicht unvermutet.

Elisabeth. Möget Ihr Euch so immer nach ihr sehnen als bisher, da Ihr um sie warbt! Und dann! Möchtet Ihr so glücklich sein, als Ihr sie lieb behaltet!

Weislungen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Göz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, tut eine kleine Reise; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich zuerst vom Bischöflichen Hof, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen. Dann reißt er seine Güter eigennütigen Pächtern aus den Händen. Und — kommt Schwester, komm Elisabeth! Wir wollen ihn allein lassen. Sein Anab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislungen. Nichts, als was ihr wissen dürft.

Göz. Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr seid nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir den Fürsten den Daumen auf dem Aug halten!

[Die Drei geh'n.]

Weislungen. Gott im Himmel! Konntest du mir Unwürdigen solch eine Seligkeit bereiten? Es ist zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menschen abhing, die ich zu beherrschen glaubte, von den Blicken des Fürsten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Göz, teurer Göz, du hast mich mir selbst wiedergegeben, und, Maria, du vollendest meine Sinnesänderung. Ich fühle mich so frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr sehen, will alle die schändlichen Verbindungen durchschneiden, die mich unter mir selbst hielten. Mein Herz erweitert sich, hier ist kein beschwer-

liches Streben nach versagter Größe. So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu sein!

Franz tritt auf.

Franz. Gott grüß' Euch, gestrenger Herr! Ich bring' Euch so viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde, entbieten Euch ein tausendfaches: Gott grüß' Euch!

Weislingen. Willkommen, Franz! Was bringst du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andenken bei Hof und überall, daß es nicht zu sagen ist.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. Solang' Ihr lebt! und nach Euren Tod wird's heller blinken als die messingenen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich Euren Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was sagte der Bischof?

Franz. Er war so begierig zu wissen, daß er mit geschäftiger Geschwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er mußte es zwar schon; denn Färber, der von Haslach entzann, brachte ihm die Botschaft. Aber er wollte alles wissen. Er fragte so ängstlich, ob Ihr nicht versehrt wäret? Ich sagte: er ist ganz, von der äußersten Haarspiße bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur Euch zu befreien. Da er aber hörte, Ihr solltet ohne das loskommen, und nur Euer Wort das Äquivalent gegen den Duben sein,

da wollte er absolut den Verlichingen vertagt haben. Er sagte mir hundert Sachen an Euch — ich hab sie wieder vergessen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müssen!

Franz. Wie meint Ihr? Er sagte: mach' ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt Euch das? Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß. Wenn Ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe.

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibeszgestalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn Ihr sie seht und nicht außer Euch kommt.

Weislingen. Wer ist's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das ist eben, als wenn Ihr sagtet: ich hab die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug sogar in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Weislingen. Du bist nicht gescheit.

Franz. Das kann wohl sein. Das letztemal, da ich sie sahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen sein mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich von dem Bischof Abschied nahm, saß sie bei ihm. Sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen, und sagte mir vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarin, sie hatte ihr Auge aufs Brett geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange. Ich hätte der elfenbeinerne König sein mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angesichts und des Busens, wie es von den finstern Haaren erhoben ward!

Weislingen. Du bist drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz! Wie der Bischof endigte und ich mich neigte, sah sie mich an und sagte: Auch von mir einen Gruß unbekannterweise! Sag' ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er soll sie nicht verachten, wenn er schon an alten so reich ist. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war versperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fin-

bech

gers küssen zu dürfen! Wie ich so stund, warf der Bischof einen Bauern herunter, ich fuhr danach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Ist ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie ist schon vier Monat Witwe. Um sich zu zerstreuen, hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie einen ansieht, ist's, als wenn man in der Frühlingssonne stünde.

Weislingen. Es würde eine schwächere Wirkung auf mich haben.

Franz. Ich höre, Ihr seid so gut als verheiratet.

Weislingen. Wollte ich wär's. Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruhe und Glückseligkeit. Pack zusammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht sehen, und wenn Sankt Veit in Person meiner begehrte. [Geht ab.]

Franz. Da sei Gott vor! Wollen das Beste hoffen! Maria ist liebreich und schön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übelnehmen, der sich in sie verliebt. In ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melancholie. — Aber um dich, Adelheid, ist Leben, Feuer, Mut — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder gescheit oder völlig rasend gaffen.

Stene

Zweiter Akt

Vamberg. Ein Saal.

Bischof, Adelheid spielen Schach. Liebetraut mit einer Rither
Frauen, Hofleute um ihn herum am Ramin.

Liebetraut [spielt und singt].

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt mutlich kriegen
Und männlich siegen
Mit stürmender Hand.

Auf! Auf!

An! An!

Die Waffen erkirrten,
Die Flügelein schwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Busen
Ach leider so bloß,
Sie nahmen so willig
Ihn all auf den Schoß.
Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeio!

Adelheid. Ihr seid nicht bei Eurem Spiele. Schach
dem König!

Bischof. Es ist noch Auskunft.

A d e l h e i d. Lange werdet Ihr's nicht mehr treiben.
Schach dem König!

L i e b e t r a u t. Dies Spiel spielt' ich nicht, wenn
ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hofe und im
ganzen Land.

A d e l h e i d. Es ist wahr, dies Spiel ist ein Pro-
bierstein des Gehirns.

L i e b e t r a u t. Nicht darum! Ich wollte lieber das
Geheul der Totenglocke und ominöser Vögel, lieber das
Gebell des knurrigen Hofhunds Gewissen, lieber wollt'
ich sie durch den tiefsten Schlaf hören, als von Lausern,
Springern und andern Bestien das ewige: Schach dem
König!

B i s c h o f. Wem wird auch das einfallen!

L i e b e t r a u t. Einem zum Exempel, der schwach
wäre und ein stark Gewissen hätte, wie denn das meisten-
theils beisammen ist. Sie nennen's ein königlich Spiel,
und sagen, es sei für einen König erfunden worden, der
den Erfinder mit einem Meer von Überfluß belohnt
habe. Wenn das wahr ist, so ist mir's, als wenn ich ihn
sähe. Er war minorenn an Verstand oder an Jahren,
unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau,
hatte Milchhaare im Bart und Klatschhaare um die
Schläfe, er war so gefällig wie ein Weidenschöpsling,
und spielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus
Leidenschaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein
Hofmeister, zu tätig, um ein Gelehrter, zu unlenksam,
ein Weltmann zu sein, erfand das Spiel in usum
Delphini, das so homogen mit Seiner Majestät war —
und so ferner.

Adelheid. Schach dem König, und nun ist's aus! Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

Sie stehen auf.

Liebetraut. Die Lücken unsrer Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unserer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer und unsres Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Bischof. Er will nicht kommen, sagtet Ihr!

Adelheid. Ich bitt' Euch, schlagt's Euch aus dem Sinn.

Bischof. Was das sein mag.

Liebetraut. Was? Die Ursachen lassen sich herunterbeten wie ein Rosenkranz. Er ist in eine Art von Berknirschung gefallen, von der ich ihn leicht kurieren wollt.

Bischof. Tut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag!

Bischof. Er soll unumschränkt sein. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringst.

Liebetraut. Darf ich Euch auch hineinmischen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist eine weitläufige Kommission.

Adelheid. Kennt Ihr mich so wenig, oder seid Ihr so jung, um nicht zu wissen, in welchem Ton Ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denf' ich.

Adelheid. Ihr werdet nie gescheit werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Bischof. Geht, geht. Nehmt das beste Pferd aus meinem Stall, wählt Euch Knechte und schafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verstehe mehr von der Sympathie als ich.

Bischof. Was wird das helfen! Der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das ist keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer schönen Frau! Da reißt sich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Bischof. Reißt wohl.

Adelheid. Adieu. [Er geht.]

Bischof. Wenn er einmal hier ist, verlass' ich mich auf Euch.

Adelheid. Wollt Ihr mich zur Leimstange brauchen?

Bischof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn.

Bischof. Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt' Euch, versagt mir nicht, was mir sonst niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen sehn.

Farthausen.

Hanns von Selbich. Götz.

Selbich. Jedermann wird Euch loben, daß Ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefressen, wenn ich's ihnen hätte lang schuldig bleiben sollen. Es ist am Tag, sie haben den Bambergern meinen Buben verraten. Sie sollen an mich denken!

Selbich. Sie haben einen alten Groll gegen Euch.

Götz. Und ich wider sie; mir ist gar recht, daß sie angefangen haben.

Selbich. Die Reichsstädte und Pfaffen halten doch von jeher zusammen.

Götz. Sie haben's Ursach.

Selbich. Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz. Ich zählte auf Euch. Wollte Gott, der Burgenmeister von Nürnberg, mit der güldenen Kett um den Hals, käm' uns in Wurf, er sollt sich mit all seinem Wiß verwundern.

Selbich. Ich höre, Weislingen ist wieder auf Eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht; es hat seine Ursachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub tun darf; doch ist's eine Weile genug, daß er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbich. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Messe. Wir werden einen guten Fang tun.

Selbich. Will's Gott. [ab.]

Bamberg. Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er ist da! sagst du. Ich glaub' es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht selbst gesehen hätte, würd' ich sagen: ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Bischof in Gold einfassen, er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein. Ich sah ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen, ihn zu sehn. Sie freuten sich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er begrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit saß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Tor herein, der Liebetraut mit und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiser hier [deutet auf Maximilians Porträt], als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, ebenso freundliche lichtbraune Augen, ebenso ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht — ich weiß nicht — gefiel mir so wohl!

Adelheid. Ich bin neugierig, ihn zu sehen.

Fräulein. Das wär' ein Herr für Euch.

Adelheid. Närrin!

Fräulein. Kinder und Narren —

Liebetraut kommt.

Liebetraut. Nun, gnädige Frau, was verdien' ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt Ihr schon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeschwagt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht wollt Ihr sagen; denn wenn's ja geschah, schwägt' ich sie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt Ihr's gemacht, ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut, wie man Schnepfen fängt; soll ich Euch meine Kunststückchen noch dazu lehren? — Erst tat ich, als wüßt' ich nichts, verstünd nichts von seiner Aufführung und setzt' ihn dadurch in den Nachteil, die ganze Historie zu erzählen. Die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einsehen — und so weiter. Dann redete ich von Bamberg allerlei durcheinander, Großes und Kleines, erweckte gewisse alte Erinnerungen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerrissen fand. Er mußte nicht, wie ihm geschah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in sein Herz ging und das zu entwickeln suchte und viel zu sehr mit sich beschäftigt war, um auf sich acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürstengunst und Schmeichelei gedreht, und so hab' ich ihn hergeschleppt.

Adelheid. Was sagtet Ihr von mir?

Liebetraut. Die laute Wahrheit. Ihr hättet wegen Eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beim Kaiser so viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Bischof wird ihn Euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte sie. [Liebetraut ab.] Mit einem Herzen, wie ich selten Besuch erwarte.

Es ist nur ein Klein
Im Speßart.

Berlichingen. Selbik. Georg als Reiterknecht.

Göb. Du hast ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Göb. Ich seh nicht ein, was das geben soll.

Selbik. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell, als daß sie dauerhaft hätte sein sollen. Der Liebetraut ist ein pfiffiger Kerl; von dem hat er sich beschwätzen lassen.

Göb. Glaubst du, daß er hundsbrüchig werden wird?

Selbik. Der erste Schritt ist getan.

Göb. Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nötig es war, an Hof zu gehen; man ist ihm noch schuldig; wir wollen das Beste hoffen.

Selbik. Wollte Gott, er verdient' es, und täte das Beste!

Göb. Mir fällt eine List ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Mittel anziehen und

ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten und sehen, wie's steht.

Georg. Da hab' ich lang drauf gehofft.

Götz. Es ist dein erster Ritt. Sei vorsichtig, Anabel! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen sollte.

Georg. Laßt nur, mich irrt's nicht, wenn noch soviel um mich herumtrabbeln, mir ist's, als wenn's Ratten und Mäuse wären. [ab.]

Bamberg.

Bischof. Weislingen.

Bischof. Du willst dich nicht länger halten lassen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen soll.

Bischof. Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht schwören. Was für ein Geist regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreien? Gelt' ich so wenig am Kaiserlichen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehen; verzeiht mir, wenn Ihr könnt.

Bischof. Ich begreif nicht, was nur im geringsten dich nötigte, den Schritt zu tun! Mir zu entsagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen, loszukommen? Haben wir nicht seinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben und ihn wieder beruhigt? Unsere Anschläge auf ihn und seine Gefellen wären fortgegangen. — Ach, ich denke nicht, daß ich mit seinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet und die Minen leicht entkräften kann, die er selbst gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr.

Bischof. Und doch — wenn ich wieder dein Angesicht sehe, deine Stimme höre. Es ist nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr.

Bischof. Ich gebe dir meinen Segen. Sonst, wenn du gingst, sagt' ich: Auf Wiedersehn. Jetzt — Wollte Gott, wir sähen einander nie wieder!

Weislingen. Es kann sich vieles ändern.

Bischof. Es hat sich leider nur schon zu viel geändert. Vielleicht seh' ich dich noch einmal, als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand dir jezo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Bischof. Du kannst nicht Nein sagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. Solang ich dich hatte — Geht, Weislingen! Ich habe Euch nichts mehr zu sagen. Ihr habt vieles zunichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht, was ich sagen soll. [Bischof ab.]

Franz tritt auf.

Franz. Adelheid erwartet Euch. Sie ist nicht wohl. Und doch will sie Euch ohne Abschied nicht lassen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch diesen Abend.

Franz. Mir ist, als wenn ich aus der Welt sollte.

Weislingen. Mir auch, und noch dazu, als wüßt' ich nicht wohin.

Adelheids Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr seht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. — Ich lieb' ihn nicht und wollt' doch, daß er bliebe. Siehst du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt Ihr, er geht?

Adelheid. Er ist zum Bischof, um Lebewohl zu sagen.

Fräulein. Er hat danach noch einen schweren Stand.

Adelheid. Wie meinst du?

Fräulein. Was fragt Ihr, gnädige Frau? Ihr habt sein Herz geangelt, und wenn er sich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr seid nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann Euch einerlei sein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt Ihr, ob wir leben oder sterben.

Weislingen. Ihr erkennt mich.

Adelheid. Ich nehme Euch, wie Ihr Euch gebt.

Weislingen. Das Ansehn trägt.

Adelheid. So seid Ihr ein Chamäleon?

Weislingen. Wenn Ihr in mein Herz sehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet Euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgendeinem Winkel bei den Porträten ausgestorbener Familien. Ich bitt' Euch, Weislingen, bedenkt, Ihr redet mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten, wenn sie Masken unserer Taten sind. Ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle. Ihr leugnet Eure Handlungen nicht und redet das Gegenteil; was soll man von Euch halten?

Weislingen. Was Ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang ist, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt, um Abschied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir, Eure Hand zu küssen, und ich will sagen: lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht — Ich bin ^{schwerlich} gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falsch aus; ich wollte Euch forthelfen. Denn Ihr wollt fort.

Weislingen. O sagt: ich muß. Böge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank lesen und sich so einen Mann wünschen. Ritterpflicht! Kinderspiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht so ^{sehr}.

Adelheid. Bei meinem Eid, Ihr verstellt Euch! Was habt Ihr versprochen? Und wem? Einem Mann, der seine Pflicht gegen den Kaiser und das Reich verkennet, in eben dem Augenblick Pflicht zu leisten, da er durch Eure Gefangennehmung in die Strafe der Nacht verfällt. Pflicht zu leisten! die nicht gütiger sein kann als ein ungerechter, gezwungener Eid. Entbinden nicht unsre Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kin-

bern weiß, die den Rübezahl glauben. Es stecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückseligkeit! Ein Feind des Kaisers! Geselle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner sanften Seele!

Weislingen. Wenn Ihr ihn kenntet —

Udelheid. Ich wollt' ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geselle von ihm zu sein. Geh! und laß dich beherrschen. Du bist freundlich, gefällig —

Weislingen. Er ist's auch.

Udelheid. Aber du bist nachgebend, und er nicht! Unversehens wird er dich wegreißen, du wirst ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürsten sein könntest. — Doch es ist Unbarmherzigkeit, dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hättest du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete.

Udelheid. Liebreich! Das rechnest du ihm an? Es war seine Schuldigkeit; und was hättest du verloren, wenn er widerwärtig gewesen wäre? Mir hätte das willkommen sein sollen. Ein übermütiger Mensch wie der —

Weislingen. Ihr redet von Eurem Feind.

Udelheid. Ich redete für Eure Freiheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Anteil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick.
[Er nimmt ihre Hand und schweigt.]

Udelheid. Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das Euer letzter Blick sein?

Adelheid. Geht! Ich bin krank, sehr zur un-
annehmlichen
 legnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht so an.

Adelheid. Willst du unser Feind sein, und wir
 sollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich hasse Euch!

Franz kommt.

Franz. Gnädiger Herr! Der Bischof läßt Euch
 rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet Euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied, ich sehe
 Euch wieder! [ab.]

Adelheid. Mich wieder? Wir wollen dafür sein.
 Margarete, wenn er kommt, ~~weis~~ *weis* ihn ab. Ich bin
 krank, habe Kopfschmerz, ich schlafe — Weis' ihn ab. Wenn
 er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. [ab.]

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehen?

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

Weislingen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Wann befehlen Ihre Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott sei Dank! [ab.]

Weislingen. Du bleibst! Sei auf deiner Hut, die Verführung ist groß. Mein Pferd scheute, wie ich zum Schloßtor herein wollte, mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch ist's nicht recht, die vielen Geschäfte, die ich dem Bischof unvollendet liegen ließ, nicht wenigstens so zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelassen habe. Das kann ich doch alles tun, unbeschadet Verlichingens und unserer Verbindung. Denn halten sollen sie mich hier nicht. — Wäre doch besser gewesen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. [Geht ab.]

Im Speßart.

Götz. Selbst. Georg.

Selbst. Ihr seht, es ist gegangen, wie ich gesagt habe.

Götz. Nein. Nein. Nein.

Georg. Glaubt, ich berichte Euch mit der Wahrheit. Ich tat, wie Ihr befehlt, nahm den Kittel des Bambergischen und sein Zeichen, und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Rei-
neckische Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbst. In der Verfäppung? Das hätte dir übel geraten können.

Georg. So denk' ich auch hintendrein. Ein Reiterzmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirtshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Bischof seien ausgesöhnt, und man redte viel von einer Heirat mit der Witwe des von Walldorf.

Göb. Gespräche.

Georg. Ich sah ihn, wie er sie zur Tafel führte. Sie ist schön, bei meinem Eid, sie ist schön. Wir bückten uns alle, sie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein schönes Paar!

Göb. Das kann sein.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: Ein paar Worte von Eurem Verlichingen. Er ward bestürzt; ich sah das Geständnis seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz, mich anzusehen, mich, einen schlechten Reitersjungen.

Selbigh. Das macht, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg. Du bist Bambergisch! sagt' er. Ich bring' einen Gruß vom Ritter Verlichingen, sagt' ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Göb. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich und mußt' im Vorsaal stehn, lang, lang. Und die seidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich

führte man mich hinein, er schien böse, mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und legte meine Kommission ab. Er tat feindlich böse, wie einer, der kein Herz hat und 's nit will merken lassen. Er verwunderte sich, daß Ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß' mich. Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leut, brave und Schurken, und ich diene Götzen von Verlichingen. Nun fing er an, schwatzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinausging: Ihr hättet ihn übereilt, er sei Euch keine Pflicht schuldig und wolle nichts mit Euch zu tun haben.

Göb. Hast du das aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr — Er drohte mir —

Göb. Es ist genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd' ich dir's beibringen!

Selbiß. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als so ein Hundsfott sein. [ab.]

B a m b e r g.

Adelheid. Weißlingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich schäme mich, mit Euch zu spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.

Weißlingen. Seid Ihr mich schon müde?

Adelheid. Euch nicht sowohl als Euren Umgang. Ich wollte, Ihr wärt, wo Ihr hin wolltet, und wir hätten Euch nicht gehalten.

Weislingen. Das ist Weibergunst! Erst brütet sie, mit Mutterwärme, unsere liebsten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest und übergibt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tode und der Verwesung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbesonnene Spieler zerbeißt und zerstampft die Karten, die ihn unschuldigerweise verlieren machten. Aber laßt mich Euch was von Mannsleuten erzählen. Was seid denn ihr, um von Wankelmut zu sprechen? Ihr, die ihr selten seid, was ihr sein wollt, niemals, was ihr sein solltet. Könige im Festtagsornat, vom Böbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Absätze verächtlich zurückstoßen!

Weislingen. Ihr seid bitter.

Adelheid. Es ist die Antistrophe von Eurem Gesang. Oh ich Euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzünftig, ohne Metapher gesprochen, hatte Euch so zahnarztmäßig herausgestrichen, daß ich mich überreden ließ, zu wünschen: möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen, zu Gesicht kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix präsentierte sich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Nein Weislingen, ich nahm Anteil an Euch.

Weislingen. Es schien so —

Adelheid. Und war. Denn wirklich, Ihr über-

traft Euren Ruf. Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdienstes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will; so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht, was ich an Euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des aktiven Mannes, der die Geschäfte eines Fürstentums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinaufgestiegen war; den sah ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's Eurem Unfall zu, der Euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte Euch so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage schlimmer mit Euch zu werden scheint, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich Euch meine Gunst entreiße. Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem andern auf Lebenslang, der sie Euch nicht übertragen konnte.

W e i s l i n g e n. So laßt mich los.

A d e l h e i d. Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. — Armer Mensch! Ihr seid so mißmutig, wie einer, dem sein erstes Mädchen untreu wird, und eben darum geb' ich Euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe gesagt habe.

W e i s l i n g e n. Könntest du mich lieben, könntest du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid! deine Vorwürfe sind höchst un-

gerecht. Könntest du den hundertsten Teil ahnen von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdest mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung so unbarmherzig hin und her zerrissen haben — Du lächelst! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir selbst einig zu werden, kostete mehr als einen Tag. Wider den Menschen zu arbeiten, dessen Andenken so lebhaft neu in Liebe bei mir ist.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du den lieben kannst, den du beneidest! Das ist, als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er ist berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird sich seines Vorteils über uns ersehen. Auch, Adelheid, sind wir nicht so träg, als du meinst. Unsere Reiter sind verstärkt und wachsam, unsere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg soll hoffentlich unsere Projekte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte! [Er küßt ihre Hand.]

Adelheid. O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vorteil des Bischofs, der deinige, der meinige, sie sind so verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

Weislingen. Du kannst scherzen.

Adelheid. Ich scherze nicht. Meine Güter hat der stolze Herzog inne, die deinigen wird Göth nicht lange ungeneckt lassen; und wenn wir nicht zusammen-

halten wie unsere Feinde, und den Kaiser auf unsere Seite lenken, sind wir verloren.

Weislungen. Mir ist's nicht bange. Der größte Theil der Fürsten ist unserer Gesinnung. Der Kaiser verlangt Hilfe gegen die Türken, und dafür ist's billig, daß er uns wieder beisteht. Welche Wollust wird mir's sein, deine Güter von übermütigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben auf's Rissen zu bringen, die Ruhe des Bistums, unser aller herzustellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beim Schicksal steht das Zukünftige.

Weislungen. Aber wir müssen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislungen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geh! nur.

Weislungen. Zauberin!

Herberge.

Bauernhochzeit. Musik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbst am Tische. Bräutigam tritt zu ihnen.

Götz. Das Gescheitste war, daß ihr euren Zwist so glücklich und fröhlich durch eine Heirat endigt.

Brautvater. Besser als ich mir's hätte träumen lassen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohlversorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Besitz des strittigen Stücks, und drüber den hübschsten Backfisch im ganzen Dorf. Wollte Gott, Ihr hättet Euch eher drein geben.

Selbik. Wie lange habt ihr prozessiert?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal so lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das ist ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Rücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man danach? Der Teufel hol den Assessor Sapupi! 's is ein verfluchter schwarzer Italiener.

Bräutigam. Ja, das ist ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreimal. Und seht, ihr Herrn: kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich soviel Recht hab' als er, und er soviel als ich, und wir eben stunden wie die Maulaffen, bis mir unser Herrgott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Göb [trinkt]. Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Geb's Gott! Geh's aber wie's will, prozessieren tu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldspiel kost! Jeden Reverenzz, den euch ein Prokurator macht, müßt ihr bezahlen.

Selbik. Sind ja jährlich Kaiserliche Visitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon gespürt. Ist mir mancher schöne Taler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Göb. Wie meint Ihr?

Brautvater. Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Assessor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgülden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi!

Göþ. Das ist schändlich.

Brautvater. Wohl, ich muß' ihm zwanzig erlegen. Und da ich sie ihm hingezahlt hatte, in seinem Gartenhaus, das prächtig ist, im großen Saal, wollt mir vor Wehmut fast das Herz brechen. Denn steht, eines Haus und Hof steht gut, aber wo soll bar Geld herkommen? Ich stund da, Gott weiß, wie mir's war. Ich hatte keinen roten Heller Reisegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und stellt's ihm vor. Nun er sah, daß mir's Wasser an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück, und schickt mich fort.

Bräutigam. Es ist nicht möglich! Der Sapupi.

Brautvater. Wie stellst du dich! Freilich! Kein andrer!

Bräutigam. Den soll der Teufel holen, er hat mir auch funfzehn Goldgülden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbiþ. Göþ! Wir sind Räuber!

Brautvater. Drum fiel das Urtheil so scheel aus. Du Hund.

Göþ. Das müßt ihr nicht ungerügt lassen.

Brautvater. Was sollen wir tun?

Göþ. Macht euch auf nach Speher, es ist eben Visitationszeit, zeigt's an, sie müssen's untersuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt Ihr, wir treiben's durch?

Göþ. Wenn ich ihm über die Ohren dürste, wollt' ich's Euch versprechen.

Selbiþ. Die Summe ist wohl einen Versuch wert.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Brautvater. Wie meinst du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's, wie's geh.

Georg kommt.

Georg. Die Nürnberger sind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbst. Trefflich!

Götz. Kommt, Kinder. Gott grüß' euch! Helf' uns allen zum Anspringen!

Bauer. Großen Dank! Ihr wollt nicht zum Nachtsitz bleiben?

Götz. Können nicht. Adies.

Dritter Akt

Mugsburg. Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn, denn da muß der Kaiser vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer ist bei ihm?

Erster Kaufmann. Adelbert von Weisklingen.

Zweiter Kaufmann. Bamberg's Freund! Das ist gut.

Erster Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen sie.

Kaiser. Weislungen.

Erster Kaufmann. Er sieht verdrießlich aus.

Kaiser. Ich bin unmutig, Weislungen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurücksehe, möcht' ich verzagt werden; so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füßen.

Kaufmann. Allerdurchlauchtigster! Großmächtigster!

Kaiser. Wer seid ihr? Was gibt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majestät Knechte, und flehen um Hilfe. Götz von Berlichingen und Hannß von Selbitz haben unser dreißig, die von der Frankfurter Messe kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiserliche Majestät um Hilfe, um Beistand, sonst sind wir alle verdorbene Leute, genötigt, unser Brot zu betteln.

Kaiser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein; wenn sie denn erst zwei Hände hätten und zwei Beine, was wolltet ihr dann tun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majestät untertänigst, auf unsere bedrängten Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffer sack verliert, soll man das ganze Reich auf-

mahnen; und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstentum, Herzogtum und anders betrifft, so kann euch kein Mensch zusammenbringen.

Weislungen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Aufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. [Ab.]

Kaiser. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislungen. Und sind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwert und einer mutigen Unternehmung.

Kaiser. Glaubt ihr?

Weislungen. Ich halte nichts für tunlicher, wenn Eure Majestät und die Fürsten sich über andern unbedeutenden Zwist vereinigen könnten. Es ist mitnichten ganz Deutschland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Resten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da sind viele der Edlen und Freien, die sich nach Ruhe sehnen. Hätten wir einmal diesen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geschafft, das übrige würde bald von sich selbst zerfallen. Denn sie sind's, deren Geist die aufrührerische Menge belebt.

Kaiser. Ich möchte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten sie mit mir zu Felde.

Weislungen. Es wäre zu wünschen, daß sie von jeher gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchst gefährlich, ihre aufrührerischen Un-

ternehmungen durch Ehrenstellen zu belohnen. Denn eben diese kaiserliche Mild' und Gnade ist's, die sie bisher so ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der sein Vertrauen und Hoffnung darauf setzt, wird nicht ehe zu bändigen sein, bis wir sie ganz vor den Augen der Welt zunichte gemacht und ihnen alle Hoffnung, jemals wieder emporzukommen, völlig abgeschnitten haben.

Kaiser. Ihr ratet also zur Strenge?

Weislingen. Ich sehe kein ander Mittel, den Schwindelgeist, der ganze Landschaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht schon hier und da die bittersten Klagen der Edlen, daß ihre Untertanen, ihre Leibeigenen sich gegen sie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrschaft zu schmälern drohen, so daß die gefährlichsten Folgen zu fürchten sind?

Kaiser. Jetzt wär' eine schöne Gelegenheit wider den Verlichingen und Selbitz; nur wollt' ich nicht, daß ihnen was zuleid geschehe. Gefangen möcht' ich sie haben, und dann müßten sie Urfehde schwören, auf ihren Schlössern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächsten Session will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beistimmender Zuruf wird Eurer Majestät das Ende der Rede ersparen. [Ab.]

Farthausen.

Sickingen. Verlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme, Eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Göz. So wollt' ich, Ihr wärt eher kommen. Ich muß Euch sagen: Weisklingen hat während seiner Gefangenschaft ihre Liebe gewonnen, um sie angehalten, und ich sagt sie ihm zu. Ich hab' ihn losgelassen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Not Futter reichte. Er schwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sidlingen. Ist das so?

Göz. Wie ich sage.

Sidlingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen. Wohl Euch, daß Ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

Göz. Sie sieht, das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

Sidlingen. Wir wollen sie singen machen.

Göz. Wie! Entschließet Ihr Euch, eine Verlassne zu heiraten?

Sidlingen. Es macht Euch beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu sein. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf, sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Göz. Ich sage Euch, sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sidlingen. Traust du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Glenden sollte verjagen können? Laß uns zu ihr. [Ab.]

Lager der Reichserektion.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn und unsere Leute so viel möglich schonen. Auch ist unsere gemeßene Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schwer halten, denn wer mag sich an ihn machen?

Erster Offizier. Freilich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein. Überhaupt hat er uns sein Leben lang nichts zuleid getan, und jeder wird's von sich schieben, Kaiser und Reich zu Gefallen, Arm und Bein dranzusetzen.

Zweiter Offizier. Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beim Rippen habe, er soll nicht loskommen.

Erster Offizier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte Euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Offizier. Wollen sehn.

Hauptmann. Unsern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht säumen und einen Trupp ausschicken, der ihn beobachten soll.

Zweiter Offizier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr seid der Gegend unkundig.

Zweiter Offizier. Ich hab' einen Knecht, der hier geboren und erzogen ist.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. [ab.]

J a r t h a u s e n.

S i d d i n g e n.

Siddingen. Es geht alles nach Wunsch; sie war etwas bestürzt über meinen Antrag und sah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette, sie verglich mich mit ihrem Weißfisch. Gott sei Dank, daß ich mich stellen darf. Sie antwortete wenig und durcheinander; desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebezunglück gebeizt sind, wird ein Heiratsvorschlag bald gar.

Göz kommt.

Siddingen. Was bringt Ihr, Schwager?

Göz. In die Acht erklärt.

Siddingen. Was?

Göz. Da lest den erbaulichen Brief. Der Kaiser hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Tieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Siddingen. Erst sollen sie dran. Just zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Göz. Nein, Siddingen, Ihr sollt fort. Das hieße Eure großen Anschläge im Keim zertreten, wenn Ihr zu so ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt Ihr weit mehr nutzen, wenn Ihr neutral zu sein scheint. Der Kaiser liebt Euch, und das Schlimmste, das mir begegnen kann, ist gefangen zu werden; dann braucht Euer Vorwort und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hilfe uns beide stürzen könnte. Denn was wär's? Jetzt geht der Zug gegen mich; erfahren sie, du bist bei mir, so schicken sie

mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich wär schon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammenblasen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu Euch stoßen lassen.

Götz. Gut. Ich hab schon Georgen nach dem Selbik geschickt und meine Knechte in der Nachbarschaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beisammen sind, es wird ein Häufchen sein, dergleichen wenig Fürsten beisammen gesehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen der Menge wenig sein.

Götz. Ein Wolf ist einer ganzen Herde Schafe zuviel.

Sickingen. Wenn sie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du. Es sind lauter Mietlinge. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. So kamen sie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgrafen zugesagt hatte, gegen Konrad Schotten zu dienen; da legt' er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten sollt; da warf ich den Räten das Papier wieder dar und sagt': ich wüßt nicht danach zu handeln, ich weiß nicht, was mir begegnen mag, das steht nicht im Zettel, ich muß die Augen selbst aufthun und sehn, was ich zu schaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich

fort und dir schicken, was ich in der Eil zusammentreiben kann.

Gök. Komm noch zu den Frauen, ich ließ sie beisammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hättest, ehe du gingst. Dann schick mir die Reiter und komm heimlich wieder, sie abzuholen, denn mein Schloß, fürcht' ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr sein.

Sickingen. Wollen das Beste hoffen. [ab.]

B a m b e r g. A d e l h e i d e n s Z i m m e r.

A d e l h e i d. F r a n z.

A d e l h e i d. So sind die beiden Exekutionen schon aufgebrochen?

F r a n z. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen Eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, so gern ich zu Euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botschaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

A d e l h e i d. Wie steht's mit ihm?

F r a n z. Er ist munter. Mir befohl er, Eure Hand zu küssen.

A d e l h e i d. Da — deine Lippen sind warm.

F r a n z [vor sich auf die Brust deutend]. Hier ist's noch wärmer! [laut.] Gnädige Frau, Eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

A d e l h e i d. Wer führt gegen Berlichingen?

F r a n z. Der von Sirau. Lebt wohl, beste gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was essen, trinken und rasten.

Franz. Wozu das? Ich hab' Euch ja gesehen.
Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach, gnädige Frau!

Adelheid. Du hältst's nicht aus, beruhige dich
und nimm was zu dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! [15.]

Adelheid. Die Tränen stehn ihm in den Augen.
Ich lieb' ihn von Herzen. So wahr und warm hat
noch niemand an mir gehangen. [15.]

Jarthausen.

Göb. Georg.

Georg. Er will selbst mit Euch sprechen. Ich
kenn' ihn nicht; es ist ein stattlicher Mann, mit schwar-
zen feurigen Augen.

Göb. Bring' ihn herein.

Derse kommt.

Göb. Gott grüß' Euch. Was bringt Ihr?

Derse. Mich selbst, das ist nicht viel, doch alles,
was es ist, biet' ich Euch an.

Göb. Ihr seid mir willkommen, doppelt willkom-
men, ein braver Mann, und zu dieser Zeit, da ich nicht
hoffte, neue Freunde zu gewinnen, eher den Verlust der
alten stündlich fürchtete. Gebt mir Euren Namen.

Derse. Franz Derse.

Göb. Ich danke Euch, Franz, daß Ihr mich mit
einem braven Mann bekannt macht.

L e r s e. Ich machte Euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet Ihr mir nicht dafür.

G ö z. Ich erinnere mich Eurer nicht.

L e r s e. Es wäre mir leid. Wißt Ihr noch, wie Ihr um des Pfalzgrafen willen Konrad Schotten feind wart und nach Haßfurt auf die Fastnacht reiten wolltet?

G ö z. Wohl weiß ich es.

L e r s e. Wißt Ihr, wie Ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern entgegenkamt?

G ö z. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfse und teilte meinen Haufen, waren unser sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens, sie sollten bei mir vorbeiziehen. Dann wollt' ich ihnen nachrücken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

L e r s e. Aber wir sahn Euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir sahn, Ihr wolltet nicht heraufkommen, ritten wir herab.

G ö z. Da sah ich erst, daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte. Fünfundzwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchses durchstach mir einen Knecht, dafür rannt' ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt gewesen.

L e r s e. Der Knecht, wovon Ihr sagtet —

G ö z. Es war der bravste, den ich gesehen habe. Er setzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von

mir gebracht, wollte mit andern zu schaffen haben, war er wieder an mir und schlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleischt hatte.

Ler se. Habt Ihr's ihm verziehen?

G ö k. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Ler se. Nun, so hoff' ich, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet, ich hab mein Probstück an Euch selbst abgelegt.

G ö k. Bist du's? O willkommen, willkommen. Kannst du sagen, Maximilian, du hast unter deinen Dienern Einen so geworben!

Ler se. Mich wundert, daß Ihr nicht eh' auf mich gefallen seid.

G ö k. Wie sollte mir einkommen, daß der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das feindseligste mich zu überwältigen trachtete?

Ler se. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reitersknecht und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf Euch stießen, freut' ich mich. Ich kannte Euren Namen, und da lernt' ich Euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht stand; Ihr saht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt' Euch kennen, und von Stund an beschloß ich, Euch zu dienen.

G ö k. Wie lange wollt Ihr bei mir aushalten?

Ler se. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

G ö k. Nein, Ihr sollt gehalten werden wie ein anderer und darüber, wie der, der mir bei Remlin zu schaffen machte.

Georg kommt.

Georg. Hannß von Selbich läßt Euch grüßen.
Morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl.

Georg. Es zieht am Roher ein Trupp Reichsböller herunter, ohne Zweifel Euch zu beobachten.

Götz. Wieviel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm, Verse, wir wollen sie zusammenschmeißen, wenn Selbich kommt, daß er schon ein Stück Arbeit getan findet.

Verse. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Götz. Zu Pferde! [us.]

Wald an einem Morast.

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erster Knecht. Was machst du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab' Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Värmen gestern abends ist mir's in die Gedärme geschlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erster Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erster Knecht. Wie verlauffst du dich dann hieher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich, verrat mich nicht. Ich will aufs nächste Dorf und sehn, ob ich nit

mit warmen Überschlägen meinem Übel abhelfen kann.
Wo kommst du her?

Erster Knecht. Vom nächsten Dorf. Ich hab' unserm Offizier Wein und Brot geholt.

Zweiter Knecht. So, er tut sich was zuguts vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! Schön Exempel!

Erster Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweiter Knecht. Wär' ich ein Narr! Es sind noch viele unter'm Haufen, die gern fasteten, wenn sie so weit davon wären als ich.

Erster Knecht. Hörst du! Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erster Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich steck mich ins Rohr.

Göb, Verse, Georg, Knechte zu Pferde.

Göb. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, so kommen wir ihnen in Rücken.

Sie ziehen vorbei.

Erster Knecht [steigt vom Baum]. Da ist nicht gut sein. Michel! Er antwortet nicht? Michel, sie sind fort! [Er geht nach dem Sumpf.] Michel! O weh, er ist versunken. Michel! Er hört mich nicht, er ist erstickt. Bist doch krepiert, du Memme. — Wir sind geschlagen. Feinde, überall Feinde!

Göb, Georg zu Pferde.

Göb. Halt, Kerl, oder du bist des Todes!

Knecht. Schonst meines Lebens!

Göb. Dein Schwert! Georg, führ' ihn zu den an-

bern Gefangenen, die Verse dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. [ab.]

A n e c h t. Was ist aus unserm Ritter geworden, der uns führte?

G e o r g. Unterst zu oberst stürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbusch im Rot staß. Seine Reiter huben ihn aufs Pferd und fort, wie befeßen. [ab.]

B a g e r.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von weitem dem Bager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen sein. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er sich zu weit verliert, erwischt Ihr ihn vielleicht. [Ritter ab.]

3weiter Ritter, geführt.

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt Ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter. Daß dich die Pest! Das stärkste Geweih wäre zersplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los; es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd' hineinschlug.

Hauptmann. Dankt Gott, daß Ihr noch davon gekommen seid.

Ritter. Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwei. Wo ist der Feldscher? [ab.]

Farthausen.

Gö. Selbik.

Gö. Was sagst du zu der Aechterklärung, Selbik?

Selbik. Es ist ein Streich von Weislingen.

Gö. Meinst du!

Selbik. Ich meine nicht, ich weiß.

Gö. Woher?

Selbik. Er war auf dem Reichstag, sag' ich dir, er war um den Kaiser.

Gö. Wohl, so machen wir ihm wieder einen Anschlag zunichte.

Selbik. Hoff's.

Gö. Wir wollen fort! und soll die Hasenjagd an-
gehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er schlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als ins Lager zurück. So werden wir alle Tage schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leibe gehen, und das mit Ernst; ich will selbst dabei sein, und er soll sehn, mit wem er zu tun hat.

Ritter. Wir sind's all zufrieden; nur ist er der Landsart so kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er so wenig zu fangen ist wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jarthausen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, sein Schloß zu verteidigen.

Ritter. Soll unser ganzer Hauf marschieren?

Hauptmann. Freilich! Wißt Ihr, daß wir schon um hundert geschmolzen sind?

Ritter. Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut; es macht warm in der Nähe, und wir stehn da wie Butter an der Sonne. [215.]

Gebirg und Wald.

Göz. Selbst. Trupp.

Göz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns stießen.

Selbst. Wir wollen uns teilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Göz. Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; sie kommen über die Heide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibst um mich. Und wenn ihr seht, daß sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten. Wir wollen sie pat-schen. Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze bieten können. [216.]

Heide, auf der einen Seite eine Höhe,
auf der andern Wald.

Hauptmann. Exolutionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Heide! Das ist

impertinent. Er soll's büßen. Was! Den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbraust?

Ritter. Ich wollt nicht, daß Ihr an der Spitze rittet; er hat das Ansehn, als ob er den ersten, der ihn anstoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hintendrein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt' Euch. Ihr seid noch der Knoten von diesem Bündel Haselruten; löst ihn auf, so knickt er sie Euch einzeln wie Rietgras.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr bläst ihn weg. [ab.]

Selbig hinter der Höhe hervor im Galopp.

Selbig. Mir nach! Sie sollen zu ihren Händen rufen: multipliziert euch. [ab.]

Verse aus dem Walb.

Verse. Gözen zu Hils! Er ist fast umringt. Braver Selbig, du hast schon Lust gemacht. Wir wollen die Heide mit ihren Distelköpfen besäen. [Vorbei. Getümmel.]

Eine Höhe mit einem Wartthurn.

Selbig, verwundet. Knechte.

Selbig. Legt mich hieher und kehrt zu Gözen.

Erster Knecht. Laßt uns bleiben, Herr, Ihr braucht unser.

Selbig. Steig' einer auf die Warte und seh wie's geht.

Erster Knecht. Wie will ich hinaufkommen?

Zweiter Knecht. Steig' auf meine Schultern, da kannst du die Lücke reichen und dir bis zur Öffnung hinaufhelfen.

Erster Knecht [steigt hinauf]. Ach, Herr!

Selbik. Was flehest du?

Erster Knecht. Eure Reiter fliehen. Der Höhe zu.

Selbik. Hölische Schurken! Ich wollt, sie stünden und ich hätt' eine Kugel vor'm Kopf. Reit' einer hin und fluch' und wetter sie zurück. [Knechte ab.] Siehest du Gözen?

Knecht. Die drei schwarzen Federn seh' ich mitten im Getümmel.

Selbik. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!

Knecht. Ein weißer Federbusch, wer ist das?

Selbik. Der Hauptmann.

Knecht. Göz drängt sich an ihn — Bau! Er stürzt.

Selbik. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbik. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Gözen seh' ich nicht mehr.

Selbik. So stirb, Selbik!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er stand. Georgs blauer Busch verschwindt auch.

Selbik. Komm herunter. Siehst du Versen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbik. Nichts mehr. Komm! Wie halten sich Sickingens Reiter?

Knecht. Gut. — Da flieht einer nach dem Wald.
Noch einer! Ein ganzer Trupp! Götz ist hin.

Selbik. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich
sehe Göthen! Ich sehe Georgen!

Selbik. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbik. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Götz hinten-
drein. Sie zerstreuen sich. Götz erreicht den Fähdrich
— Er hat die Fahn' — Er hält. Eine Handvoll Men-
schen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn —
Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Verse. Ein Trupp.

Selbik. Glück zu! Götz. Sieg! Sieg!

Götz [steigt vom Pferd]. Teuer! Teuer! Du bist ver-
wundet, Selbik?

Selbik. Du lebst und siegst! Ich habe wenig ge-
tan. Und meine Hunde von Reitern! Wie bist du da-
vongekommen?

Götz. Diesmal galt's! Und hier Georgen dank'
ich das Leben, und hier Versen dank' ich's. Ich warf
den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd
nieder und drangen auf mich ein, Georg hieb sich zu
mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinen Gaul,
wie der Donner saß er auch wieder. Wie kamst du zum
Pferd?

Georg. Einem, der nach Euch hieb, stieß ich mei-
nen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in

die Höhe zog. Er stürzt', und ich half Euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Gök. Nun staken wir, bis Franz sich zu uns her-einschlug, und da mähten wir von innen heraus.

Derse. Die Hunde, die ich führte, sollten von außen hineinmähen, bis sich unsere Sensen begegnet hätten; aber sie flohen wie Reichsknechte.

Gök. Es floh Freund und Feind. Nur du Kleiner Hauf hieltest mir den Rücken frei; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu tun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbig. Der Hauptmann ist Euch entwischt?

Gök. Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt, Kinder, kommt! Selbig! — Macht eine Wache von Ästen; — du kannst nicht aufs Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie sind zerstreut. Aber unser sind wenig, und ich weiß nicht, ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will euch bewirten, meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Strauß.

Bager.

Hauptmann.

Hauptmann. Ich möcht' euch alle mit eigener Hand umbringen! Was, fortzulaufen! Er hatte keine Handvoll Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten Knechten findt, bringt sie zurück

oder stecht sie nieder. Wir müssen diese Scharten auswehen, und wenn die Klingen darüber zugrunde gehen sollten.

Jagthausen.

Göb. Verse. Georg.

Göb. Wir dürfen keinen Augenblick säumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht noch Reiter aufzutreiben. Bestellt sie alle nach Weilern, da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mir vors Schloß. [Die zwei ab.] Ich muß einen auf Kundschaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! Aber so ist's die Menge. [ab.]

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte Euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, Eure sind zerstreut; er ist allein, Selbitz ist verwundet auf sein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seid ruhig, ich gehe nicht weg.

Göb. Kommt.

Göb. Kommt in die Kirch, der Vater wartet. Ihr sollt mir in einer Viertelstund ein Paar sein.

Sickingen. Laßt mich hier.

Göb. In die Kirch sollt ihr jezt.

Sickingen. Gern — und danach?

Göb. Danach sollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Göb!

Göb. Wollt Ihr nicht in die Kirche?
Sickingen. Kommt, kommt.

Bager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wieviel sind's in allem?

Ritter. Hundertundfunzig.

Hauptmann. Von Vierhundertten! Das ist arg.
Setzt gleich auf und grad gegen Jarthausen zu, eh er
sich wieder erholt und sich uns in Weg stellt.

Jarthausen.

Göb. Elisabeth. Maria. Sickingen.

Göb. Gott segne euch, geb' euch glückliche Tage,
und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder.

Elisabeth. Und die lass' er sein wie ihr seid:
rechtschaffen! Und dann laßt sie werden was sie wollen.

Sickingen. Ich dank' euch. Und dank' Euch,
Maria. Ich führte Euch an den Altar, und Ihr sollt
mich zur Glückseligkeit führen.

Maria. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschaft
nach diesem fremden gelobten Lande antreten.

Göb. Glück auf die Reise!

Maria. So ist's nicht gemeint, wir verlassen euch
nicht.

Göb. Ihr sollt, Schwester.

Maria. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder.

Göb. Und ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg kommt.

Georg [heimlich]. Ich kann niemand aufreiben. Ein einziger war geneigt, danach veränderte er sich und wollte nicht.

Göz. Gut, Georg. Das Glück fängt an, launisch mit mir zu werden. Ich ahnt' es. Sickingen, ich bitt' Euch, geht noch diesen Abend. Beredet Marie. Sie ist Eure Frau. Laßt sie's fühlen. Wenn Weiber quer in unsere Unternehmungen treten, ist unser Feind im freien Feld sicherer als sonst in der Burg.

Anecht kommt.

Anecht [leise]. Herr, das Reichsfähnlein ist auf dem Marsch, grad hieher, sehr schnell.

Göz. Ich hab sie mit Rutensstreichen geweckt! Wie viel sind ihrer?

Anecht. Ungefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier sein.

Göz. Noch über'm Fluß?

Anecht. Ja, Herr.

Göz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Versen nicht gesehen?

Anecht. Nein, Herr.

Göz. Biet' allen, sie sollen sich bereithalten. — Es muß geschieden sein, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirst. Es ist besser, du weinst an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Maria. Ich kann nicht von Euch, Schwester. Lie-

ber Bruder, laß uns. Achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität seine Hilfe verschmähist?

Gök. Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt heut zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab' eure Pferde zu satteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Elisabeth [zu Sickingen]. Geht ihm nach! Geht.

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Gök. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sein.

Maria. Weh! Weh!

Gök. Wir werden uns verteidigen, so gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab' Erbarmen mit uns!

Gök. Und am Ende werden wir sterben, oder uns ergeben. — Du wirst deinen edlen Mann mit mir in Ein Schicksal geweint haben.

Maria. Du marterst mich.

Gök. Bleib! Bleib! Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du solltest mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schwester, Schwester!

Gök. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert Euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht besteigen, bis ich Euch außer Gefahr weiß.

G ö t. Schwester — liebe Schwester! [Er rüst sie.]
Siedingen. Fort, fort!

G ö t. Noch einen Augenblick — Ich seh' euch wieder. Tröstet euch. Wir sehn uns wieder.

Siedingen, Maria ab.

G ö t. Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir!

Elisabeth. Bis in den Tod. [Ab.]

G ö t. Wen Gott lieb hat, dem geb' er so eine Frau!

Georg kommt.

Georg. Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Thurm gesehen. Die Sonne ging auf, und ich sah ihre Piken blinken. Wie ich sie sah, wollt mir's nicht bänger werden als einer Rake vor einer Armee Mäuse. Zwar wir spielen die Ratten.

G ö t. Seht nach den Torriegeln. Berrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. [Georg ab.] Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. [Trompeter von außen.] Aha! ein rotröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen. [Er geht ans Fenster.] Was soll's? [Man hört in der Ferne reden.]

G ö t. [in seinen Bart]. Einen Strick um deinen Hals.

Trompeter redet fort.

G ö t. „Beleidiger der Majestät!“ — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

Trompeter endet.

Göb [antwortet]. Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redest ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ebro Kaiserliche Majestät hab' ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber, sag's ihm, er kann mich — — — [Schmeißt das Fenster zu.]

Belagerung. Küche.

Elisabeth. Göb zu ihr.

Göb. Du hast viel Arbeit, arme Frau.

Elisabeth. Ich wollt', ich hätte sie lang. Wir werden schwerlich aushalten können.

Göb. Wir hatten nicht Zeit, uns zu versehen.

Elisabeth. Und die vielen Leute, die Ihr zeit-her gespeist habt. Mit dem Wein sind wir auch schon auf der Reige.

Göb. Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten, daß sie Kapitulation vorschlagen. Wir tun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsere Mauern und knicken unsere Scheiben. Perse ist ein braver Kerl; er schleicht mit seiner Büchse herum; wo sich einer zu nahe wagt, blaff, liegt er.

Anecht. Kohlen, gnädige Frau.

Göb. Was gibt's?

Anecht. Die Kugeln sind alle, wir wollen neue gießen.

Göb. Wie steht's Pulver?

Anecht. So ziemlich. Wir sparen unsere Schüsse wohl aus.

S a a l.

Derse mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen.

Derse. Stell sie daher, und seht, wo ihr im Hause Blei kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen. [Geht ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.] Alle Vorteile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben saßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte.

Georg kommt mit einer Dachrinne.

Georg. Da hast du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte triffst, so entgeht keiner, der Ihro Majestät ansagen kann: Herr, wir haben schlecht bestanden.

Derse [haut davon]. Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag sich einen andern Weg suchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen mangeln nie eines Pfads.

Derse. [Er gießt.] Halt den Löffel. [Er geht ans Fenster.] Da zieht so ein Reichsknappe mit der Büchse herum; sie denken, wir haben uns verschossen. Er soll die Kugel versuchen, warm, wie sie aus der Pfanne kommt. [Er läßt.]

Georg [lehnt den Löffel an]. Laß mich sehn.

Derse [schießt]. Da liegt der Spaß.

Georg. Der schoß vorhin nach mir [sie gießen], wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß,

sie stürzt' in die Rinne; ich danke' ihm für den Braten und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Derse. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herumgehen, unser Mittagessen zu verdienen.

Gök kommt.

Gök. Bleib, Derse! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

[Georg ab.]

Gök. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Derse. Ich will zu ihnen hinaus und hören, was es soll.

Gök. Es wird sein: ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängnis stellen.

Derse. Das ist nichts. Wie wär's, wenn sie uns freien Abzug eingestünden, da Ihr doch von Sickingen keinen Entsatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo sie's mit keiner Wünschelrute finden sollten, überließen ihnen das Schloß und kämen mit Manier davon.

Gök. Sie lassen uns nicht.

Derse. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus. [ab.]

Saal.

Gök, Elisabeth, Georg, Knechte bei Tische.

Gök. So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßt's euch schmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau. [Elisabeth zuckt die Achsel.] Ist keine mehr da?

Elisabeth [leise]. Noch eine; ich hab sie für dich beiseite gesetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gib sie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ja meine Sache.

Elisabeth. Holt sie draußen im Schrank!

Götz. Es ist die letzte. Und mir ist's, als ob wir nicht zu sparen Ursach hätten. Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen. [Er schenkt ein.] Es lebe der Kaiser!

Alle. Er lebe.

Götz. Das soll unser vorletztes Wort sein, wenn wir sterben! Ich lieb' ihn, denn wir haben einerlei Schicksal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitztümer annagen. Ich weiß, er wünscht sich manchmal lieber tot, als länger die Seele eines so krüppeligen Körpers zu sein. [Er schenkt ein.] Es geht just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Reige zu gehen, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt [tröpfelt das letzte in sein Glas], was soll unser letztes Wort sein?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Götz. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich und die Kaiser unsrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Göz. So viel nicht, als es scheinen möchte. Hab' ich nicht unter den Fürsten treffliche Menschen gekannt, und sollte das Geschlecht ausgestorben sein! Gute Menschen, die in sich und ihren Untertanen glücklich waren; die einen edlen freien Nachbar neben sich leiden konnten und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn sie viel ihresgleichen bei sich zu Tisch sahen, und nicht erst die Ritter zu Hoffschranzen umzuschaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt Ihr solche Herrn gekannt?

Göz. Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürsten und Herrn, die zugegen waren, unter freiem Himmel speisten, und das Landvolk all herbeilief, sie zu sehen. Das war keine Masquerade, die er sich selbst zu Ehren angestellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Bursche und Mädels, die roten Backen alle, und die wohlhabigen Männer und stattlichen Greise, und alles fröhliche Gesichter, und wie sie teilnahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen sich ergetzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Göz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal herrschen können? daß Verehrung des Kaisers, Fried und Freundschaft der Nachbarn, und Lieb der Untertanen der kostbarste Familienschatz sein wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in sich selbst vermehren, statt daß sie jezo nicht zuzunehmen glauben, wenn sie nicht andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott, es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutschland! wir würden noch immer zu tun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Grenzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchse die Franzosen lagern, und zugleich unsern teuern Kaisers sehr ausgefetzte Länder und die Ruhe des Reichs beschützen. Das wäre ein Leben! Georg! wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit dransetzte. [Georg springt auf.] Wo willst du hin?

Georg. Ach, ich vergaß, daß wir eingesperrt sind — und der Kaiser hat uns eingesperrt — und unsere Haut davon zu bringen, setzen wir unsere Haut dran?

Götz. Sei gutes Muths.

Lerse kommt.

Lerse. Freiheit! Freiheit! Das sind schlechte Menschen, unschlüssige, bedächtige Esel. Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

Götz. Sie werden sich kein Bahnweh dran tauen.

Lerse [heimlich]. Habt Ihr das Silber versteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu sagen.

Schloßhof.

Georg im Stall, singt.

Es sing ein Knab ein Vögelein,
 H'm! H'm!
 Da lacht er in den Käfig 'nein,
 Hm! Hm!
 So! So!
 H'm! H'm!

Der freut sich traun so läppisch,
 H'm! H'm!
 Und griff hinein so täppisch,
 Hm! Hm!
 So! So!
 H'm! H'm!

Da flog das Meislein auf ein Haus,
 H'm! H'm!
 Und lacht den dummen Buben aus,
 Hm! Hm!
 So! So!
 H'm! H'm!

Göb. Wie steht's?

Georg [führt sein Pferd heraus]. Sie sind gesattelt.

Göb. Du bist fir.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Göb. Ihr habt eure Büchsen? Nicht doch! Geht
 hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank, es
 geht in einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg. Hm! Hm!
 So! So!
 H'm! H'm! [us.]

Saal.

Zwei Knechte am Küstischrank.

Erster Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da ist noch eine schönere.

Erster Knecht. Nicht doch! Mach, daß du fortkommst.

Zweiter Knecht. Horch!

Erster Knecht [springt ans Fenster]. Hilf, heiliger Gott! sie ermorden unsern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg stürzt!

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Rußbaum hinunter ins Feld. [us.]

Erster Knecht. Franz hält sich noch, ich will zu ihm. Wenn sie sterben, mag ich nicht leben. [us.]

Vierter Akt

Wirtshaus zu Heilbronn.

Göz.

Göz. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Kapuziner in einen Sack beschwor. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

alle

hinein

Elisabeth kommt.

Göb. Was für Nachrichten, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts Gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte niemand mir sie näher bezeichnen.

Göb. Ist das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorsams? — Auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden!

Elisabeth. Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies edles Herz. Laß sie gefangen sein, sie sind frei! Gib auf die deputierten Räte acht, die großen goldnen Ketten stehn ihnen zu Gesicht — *growing I am tired head*

Göb. Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzzen geschlossen sehn!

Elisabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Göb. Ich wollt nicht weinen. Ich wollte die Bähne zusammenbeißen und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können. — Im Namen des Kaisers ihr Wort nicht zu halten!

Elisabeth. Entschlagt Euch dieser Gedanken. Bedenkt, daß Ihr vor den Räten erscheinen sollt. Ihr seid nicht gestellt, ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Göb. Was wollen sie mir anhaben?

Elisabeth. Der Gerichtsbote!

Göz. Esel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle und ihren Kehrig aufs Feld. Was gibt's?

~~Gerichtsdieners kommt.~~

Gerichtsdieners. Die Herrn Kommissarii sind auf dem Rathause versammelt und schicken nach Euch.

Göz. Ich komme.

Gerichtsdieners. Ich werde Euch begleiten.

Göz. Viel Ehre. — ~~Geht.~~

Elisabeth. Mäßigt Euch.

Göz. Sei außer Sorgen. [us.]

Rathaus.

Kaiserliche Räte. Hauptmann. Rathsherrn von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf Euren Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt, sie warten hier in der Nähe auf Euren Wink, um sich Verlichingens zu bemächtigern.

Erster Rat. Wir werden Ihro Kaiserlichen Majestät Eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchsten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wissen. — Es sind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohlbeschlagen. [Auf die Brust deutend.]

Rat. Wohl.

Gerichtsdieners kommt.

Gerichtsdieners. Göz von Verlichingen wartet vor der Thür.

Rat. Laßt ihn herein.

Göb kommt.

Göb. Gott grüß' euch, ihr Herrn, was wollt ihr mit mir?

Rat. Zuerst, daß Ihr bedenkt: wo Ihr seid? und vor wem?

Göb. Bei meinem Eid, ich verkenn' euch nicht, meine Herrn.

Rat. Ihr tut Eure Schuldigkeit.

Göb. Von ganzem Herzen.

Rat. Setzt Euch.

Göb. Da unten hin? Ich kann stehn. Das Stühlchen riecht so nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rat. So steht!

Göb. Zur Sache, wenn's gefällig ist.

Rat. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Göb. Bin's wohl zufrieden, wollt', es wär von jeher geschehen.

Rat. Ihr wißt, wie Ihr auf Gnad und Ungnad in unsere Hände kamt.

Göb. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergesse?

Rat. Wenn ich Euch Bescheidenheit geben könnte, würd' ich Eure Sache gutmachen.

Göb. Gutmachen! Wenn Ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das alles protokollieren?

Rat. Was zur Handlung gehört.

Göb. Meinetwegen dürft Ihr's drucken lassen.

Rat. Ihr wart in der Gewalt des Kaisers, dessen

väterliche Gnade an den Platz der majestätischen Gerechtigkeit trat, Euch anstatt eines Kerkers Heilbrunn, eine seiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eid, Euch, wie es einem Ritter geziemt, zu stellen und das weitere demüthig zu erwarten.

G ö k. Wohl, und ich bin hier und warte.

R a t. Und wir sind hier, Euch Ihro Kaiserlichen Majestät Gnade und ~~Guld~~ zu verkündigen. Sie verzeiht Euch Eure Übertretungen, spricht Euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches Ihr mit unterthänigem Dank erkennen und dagegen die Urfehde abschwören werdet, welche Euch hiermit vorgelesen werden soll.

G ö k. Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh Ihr weitergeht: Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

R a t. Das geht Euch nichts an.

G ö k. So wende der Kaiser sein Angesicht von Euch, wenn Ihr in Noth steckt! Sie waren meine Gefellen, und sind's. Wo habt Ihr sie hingebraht?

R a t. Wir sind Euch davon keine Rechnung schuldig.

G ö k. Ah! Ich dachte nicht, daß Ihr nicht einmal zu dem verbunden seid, was Ihr versprecht, geschweige —

R a t. Unsere Kommission ist, Euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft Euch dem Kaiser, und Ihr werdet einen Weg finden, um Eurer Gefellen Leben und Freiheit zu flehen.

G ö k. Euren Bettel.

Rat. Schreiber, leset!

Schreiber. Ich, Götz von Berlichingen, bekenne öffentlich durch diesen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich rebellischerweise aufgelehnt —

Götz. Das ist nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rat. Mäzigt Euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret' einer auf und zeuge! Hab' ich wider den Kaiser, wider das Haus Osterreich nur einen Schritt getan? Hab' ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist? und besonders, was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

Rat. Und doch haben wir gemessene Ordre, Euch in der Güte zu überreden, oder im Entstehungsfall Euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn! Mich!

Rat. Und daselbst könnt Ihr Euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn Ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiserliche Gewalt. In Thurn! Das ist sein Befehl nicht. Was! mir erst, die Verräter! eine Falle zu stellen und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängnis zusagen, und die Zu-sage wieder brechen!

Rat. Einem Räuber sind wir keine Treue schuldig.

Gök. Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudeltsten Konterfei verehere, du solltest mir den Räuber fressen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine so edle That getan hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze.

Rat. [winkt dem Ratsherrn, der zieht die Schelle].

Gök. Nicht um des leidigen Geminsts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzufapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien und mich meiner Haut zu wehren! Seht Ihr was Unrechts dran? Kaiser und Reich hätten unsere Not nicht in ihrem Kopfstößen gefühlt. Ich habe Gott sei Dank noch Eine Hand, und habe wohlgetan, sie zu brauchen.

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Gök. Was soll das?

Rat. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Gök. Ist das die Meinung? Wer kein ungrischer Ochs ist, komm mir nicht zu nah! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrseige kriegen, die ihm Kopfweg, Zahnweg und alles Weh der Erden aus dem Grund kurlieren soll. [Sie machen sich an ihn, er schlägt den einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehre von der Seite, sie weichen.] Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter euch kennenzulernen.

Rat. Gebt Euch.

Göb. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt Ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch all diese Hasenjäger durchzuschlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will Euch lehren, wie man Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängnis, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher Euer Gefangener.

Rat. Mit dem Schwert in der Hand wollt Ihr mit dem Kaiser rechten?

Göb. Behüte Gott! Nur mit Euch und Eurer edlen Kompanie. — Ihr könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumnis kriegt ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.

Rat. Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu eurem Kaiser nicht mehr Mut?

Göb. Nicht mehr, als ihnen der Kaiser Pflaster gibt, die Wunden zu heilen, die sich ihr Mut holen könnte.

Gerichtsbdiener kommt.

Gerichtsbdiener. Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweihundert nach der Stadt zu. Unversehens sind sie hinter der Weinhöhe hervorgebrungen und drohen unsern Mauern.

Ratsherr. Weh uns! was ist das?

Wache kommt.

Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt euch sagen: er habe gehört, wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig geworden sei, wie die Herren von Heilbronn allen Vorschub täten. Er

verlange Rechenschaft, sonst wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und sie der Plünderung preisgeben.

Götz. Braver Schwager!

Rat. Tretet ab, Götz! — Was ist zu tun?

Ratsherr. Habt Mitleiden mit uns und unserer Bürgerschaft! Sidingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist Mann, es zu halten.

Rat. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, sie zu halten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Ratsherr. Wir wollen Gößen ansprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist's, als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rat. Laßt Gößen herein.

Götz. Was soll's?

Rat. Du würdest wohlthun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Götz [steht Elisabeth an der Thür, heimlich zu ihr]. Geh hin! Sag' ihm: er soll unverzüglich hereinbrechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran, umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathaus.

Sickingen. Göz.

Das ganze Rathaus ist mit Sickingens Reitern besetzt.

Göz. Das war Hilfe vom Himmel! Wie kommst du so erwünscht und unvermutet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgesandt, zu hören, wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir sie.

Göz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vorteils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Rissen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaisers schändlich mißbraucht. Und wie ich Thro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr dringen. Es ist zu wenig.

Göz. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung ist: sie sollen deine Knechte aus dem Gefängnis und dich zusamt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen, nicht aus deiner Terminei zu gehen, und wirst immer besser sein als hier.

Göz. Sie werden sagen: Meine Güter seien dem Kaiser heimgefallen.

Sickingen. So sagen wir: Du wolltest zur Miete drin wohnen, bis sie dir der Kaiser wieder zu Lehn

gäbe. Laß sie sich wenden wie Aale in der Reuse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kaiserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei sein. Ich kenne den Kaiser auch und gelte was bei ihm. Er hat immer gewünscht, dich unter seinem Heer zu haben. Du wirst nicht lang' auf deinem Schlosse sitzen, so wirst du aufgerufen werden.

Göth. Wollte Gott bald, eh ich 's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung sind, geh' ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günstige Aspekten deuten mir: brich auf! Es ist mir nichts übrig, als die Gesinnung des Kaisers zu sondieren. Trier und Pfalz vermuten eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen über'n Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unser Schicksal machen können, so sollst du bald der Schwager eines Kurfürsten sein. Ich hoffte auf deine Faust bei dieser Unternehmung.

Göth [besieht seine Hand]. Oh! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich tags drauf Marien an Weislingen versprach. Er sagte mir Treu zu und hielt meine rechte Hand so fest, daß sie aus den Armschienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser, als ich war, da sie mir abgeschossen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräter. Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und Gewissen und Schande sollen ihn zu Tode fressen.

Ich seh', ich seh' im Geist meine Feinde, deine Feinde niedergestürzt. Göz, nur noch ein halb Jahr!

Göz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine fröhliche Aussichten eröffnen. — Ich war schon mehr im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's jetzt ist, war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Mut. Kommt zu den Berücken! Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müß übernehmen. [ab.]

Adelheids Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das ist verhaßt!

Weislingen. Ich hab' die Zähne zusammengebissen. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht tun sollen.

Weislingen. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmütige, jähzornige Mann! Ich hass' ihn. Sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefressen hat, die übrigen folgen von selbst.

Adelheid. Hatten sie keinen Kaiser?

Weislingen. Liebe Frau! Er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mißmutig. Wie er hörte, was geschehen war und ich nebst den übrigen Regimentsräten eiferte, sagte er: Laßt ihnen Ruh!

Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da still ist, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. Oh! sagt' er: hätt' ich von jeher Räte gehabt, die meinen unruhigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen ge-
wiesen hätten!

Adelheid. Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er ist mein treuer Diener, sagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl getan, so tat er doch besser meinen Willen als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gut-
heißen, vor oder nach.

Adelheid. Man möchte sich zerreißen.

Weislingen. Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er ist auf sein ritterlich Wort auf sein Schloß gelassen, sich da still zu halten. Das ist ihm unmöglich; wir wollen bald eine Ursach wider ihn haben.

Adelheid. Und desto eher, da wir hoffen können, der Kaiser werde bald aus der Welt gehn und Karl, sein trefflicher Nachfolger, majestätischere Gefinnungen *open*
verspricht.

Weislingen. Karl? Er ist noch weder gewählt noch gekrönt. *crowned*

Adelheid. Wer wünscht und hofft es nicht? *ist*

Weislingen. Du hast einen großen Begriff von seinen Eigenschaften; fast sollte man denken, du sähst
sie mit andern Augen. *has a new idea*

Adelheid. Du beleidigst mich, Weislingen. Kennst du mich für das?

Weislingen. Ich sagte nichts, dich zu beleidigen. Aber schweigen kann ich nicht dazu. Karls ungewöhnliche Aufmerksamkeit für dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen? *conduct*

Weislingen. Du bist ein Weib. Ihr habt keinen, der euch hofiert. *flatter*

Adelheid. Aber ihr?

Weislingen. Es frißt mich am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Torheit kurieren?

Weislingen. Wenn du wolltest! Du könntest dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art. Bist du nicht bei Hofe? Soll ich dich lassen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt, wie ich dich liebe.

Weislingen. Der heilige Anfer in diesem Sturm, solange der Strick nicht reißt. [ab.]

Adelheid. Fängst du's so an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Busens sind zu groß, als daß du ihnen im Wege stehen solltest. Karl! Großer trefflicher Mann und Kaiser dereinst! und sollte er der Einzige sein unter den Männern, den der Besitz meiner Gunst nicht schmeichelte? Weislingen, denke nicht, mich zu hindern, sonst mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

Franz kommt mit einem Brief.

Franz. Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Karl ihn selbst?

Franz. Ja.

Adelheid. Was hast du? Du siehst so kummer-
voll.

Franz. Es ist Euer Wille, daß ich mich todschmach-
ten soll; in den Jahren der Hoffnung macht Ihr mich
verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich — und wie wenig
kostet's mich, ihn glücklich zu machen! Sei gutes Muth,
Junge. Ich fühle deine Lieb' und Treu', und werde
nie unerkennlich sein.

Franz [bestimmt]. Wenn Ihr das fähig wärt, ich
müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Bluts-
tropfen in mir, der nicht Euer wäre, keinen Sinn, als
Euch zu lieben und zu tun, was Euch gefällt!

Adelheid. Lieber Junge.

Franz. Ihr schmeichelt mir. [In Thränen ausbrechend.]
Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient als an-
dere sich vorgezogen zu sehn, als Eure Gedanken alle
nach dem Karl gerichtet zu sehn —

Adelheid. Du weißt nicht, was du willst, noch
weniger, was du redest.

Franz [vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß stampfend].
Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unter-
händler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geh mir aus dem Gesicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh, entdecke deinem lieben Herrn

mein Geheimniß. Ich war die Närrin, dich für was zu halten, daß du nicht bist.

Franz. Liebe gnädige Frau, Ihr wißt, daß ich Euch liebe.

Adelheid. Und du warst mein Freund, meinem Herzen so nahe. Geh, verrat mich!

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz ist zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge! [Sie faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu sich, und ihre Köpfe begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals.]

Adelheid. Laß mich!

Franz [erstidend in Tränen an ihrem Hals]. Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern sind Verräther. Laß mich. [Sie macht sich los.] Wankte nicht von deiner Lieb' und Treu', und der schönste Lohn soll dir werden. [us.]

Franz. Der schönste Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir diesen Platz streitig machte.

Jarthausen.

Göth an einem Tisch. Elisabeth bei ihm mit der Arbeit; es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug.

ausf.

Göth. Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt, ich könnt' schlafen oder mir nur einbilden, die Ruhe sei was Angenehmes.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gib deinen Freunden ein

Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beschämen; verschaff' einer edlen Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich getan habe, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas tun könnte.

Elisabeth [nimmt die Schrift]. Sei nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Elisabeth [liest]. „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: ich habe törig getan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuten konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:“ Nun, was antwortest du? Schreibe weiter.

Götz. Ich sagte: setz' ich so oft meine Haut an anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Götz. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirtstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich untereinander und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Gök. Sie sollen mir Einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwigt hab', meinem Nächsten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichtümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sei Dank, worum ich warb, ist mir worden.

Verse. Georg mit Bilbbret.

Gök. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das sind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Verse. Die Jagd ist doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hierzulande nicht immer mit Reichsknechten zu tun hätte. Wißt Ihr, gnädiger Herr, wie Ihr uns prophezeitet: wenn sich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da sind wir's ohne das.

Gök. Es kommt auf eins hinaus, wir sind aus unserm Kreise gerückt.

Georg. Es sind bedenkliche Zeiten. Schon seit acht Tagen läßt sich ein fürchterlicher Komet sehen, und ganz Deutschland ist in Angst, es bedeute den Tod des Kaisers, der sehr krank ist.

Gök. Sehr krank! Unsere Bahn geht zu Ende.

Verse. Und hier in der Nähe gibt's noch schrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entsetzlichen Aufstand erregt.

Gök. Wo?

Verse. Im Herzen von Schwaben. Sie sengen,

brennen und morden. Ich fürchte, sie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg gibt's. Es sind schon an die hundert Ortschaften aufgestanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgerissen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufstand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft gesehen.

Göz. Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unschuldig mit!

Georg. Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Akt

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke. Flucht.

Alter. Fort! fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott, wie blutrot der Himmel ist, die untergehende Sonne blutrot!

Mutter. Das bedeutet Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! fort! in Wald! [Ziehen vorbei.]

Link.

Link. Was sich widersezt, niedergestochen! Das Dorf ist unser. Daß von Früchten nichts umkommt,

nichts zurückbleibt. Plündert rein aus und schnell.
Wir zünden gleich an.

Mehler vom Hügel heruntergelaufen.

Mehler. Wie geht's Euch, Zink?

7 Zink. Drunter und drüber, siehst du, du kommst
zum Rehraus. Woher?

Mehler. Von Weinsberg. Da war ein Fest.

Zink. Wie?

Mehler. Wir haben sie zusammengestoßen, daß
eine Lust war.

Zink. Wen alles?

ed. 7. 10. 11.
Mehler. Dietrich von Weiler tanzte vor. Der
Fraz! Wir waren mit hellem wütigem Hauf herum,
und er oben auf'm Kirchthurn wollt gütlich mit uns
handeln. Paff! Schoß ihn einer vor'n Kopf. Wir
hinauf wie Wetter, und zum Fenster herunter mit dem
Kerl.

Zink. Ah!

hochgezogen

7 Mehler [zu den Bauern], Ihr Hund, soll ich euch
Bein machen! Wie sie haudern und trenteln, die Esel.

Zink. Brennt an! Sie mögen drin braten! Fort!
Fahrt zu, ihr Schlingel.

Mehler. Danach führten wir heraus den Helfen-
stein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zu-
sammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen
Heilbronn. Das war ein Jubilieren und ein Tumul-
tuieren von den Unsrigen, wie die lange Reih' arme
reiche Sünder daherzog, einander anstarrten, und Erd'
und Himmel! Umringt waren sie, ehe sie sich's ver-
sahen, und alle mit Spießen niedergestochen.

Linf. Daß ich nicht dabei war!

Mehler. Hab' mein Tag so kein Gaudium gehabt.

Linf. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles ist leer.

Linf. So brennt an allen Ecken.

Mehler. Wird ein hübsch Feuerchen geben. Stiehst du, wie die Kerls übereinanderpurzelten und quiekten wie die Frösche! Es lief mir so warm übers Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger, wenn der Kerl sonst auf die Jagd ritt, mit dem Federbusch und weiten Naslöchern, und uns vor sich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hatt' ihn die Zeit nicht gesehen, sein Frazengesicht fiel mir recht auf. Hach! den Spieß ihm zwischen die Rippen, da lag er, streckt' alle vier über seine Gefellen. Wie die Hasen beim Treibjagen zuckten die Kerls übereinander.

Linf. Raucht schon brav.

Mehler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelassen zu dem großen Haufen ziehen.

Linf. Wo hält er?

Mehler. Von Heilbronn hierher zu. Sie sind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Respekt hätt'. Denn wir sind doch nur ihresgleichen, das fühlen sie und werden schwürig.

Linf. Wen meinen sie?

Mehler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Linf. Das wär gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz tät; er hat immer für einen rechtschaffnen Ritter gegolten. Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

Mehler. Das Feuer leucht' uns noch eine gute Strecke. Hast du den großen Kometen gesehen?

Linf. Ja. Das ist ein grausam erschrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht sehn. Er geht gegen eins auf.

Mehler. Und bleibt nur fünf Viertelstunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert sieht er aus, so blutgelbrot.

Linf. Hast du die drei Stern gesehen an des Schwerts Spitze und Seite?

Mehler. Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tausend und tausend Striemen wie Spieß', und dazwischen wie kleine Schwerter.

Linf. Mir hat's graust. Wie das alles so bleichrot, und darunter viel feurige helle Flammen, und dazwischen die grausamen Gesichter mit rauchen Häuptern und Bärten!

Mehler. Hast du die auch gesehen? Und das zwitzert alles so durcheinander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durcheinander, daß einem die Sinne vergehn!

Linf. Auf! Auf! [ab.]

Feld.

Man sieht in der Ferne zwei Dörfer brennen und ein Kloster.

Köhl. Wild. Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann sein soll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfischer Diener;

wie sollt' ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen, ich tät nicht von Herzen.

R o h l. Wußten wohl, du würdest Entschuldigung finden.

G ö t, Lerse, Georg kommen.

G ö t. Was wollt ihr mit mir?

R o h l. Ihr sollt unser Hauptmann sein.

G ö t. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiser brechen und aus meinem Bann gehen?

W i l d. Das ist keine Entschuldigung.

G ö t. Und wenn ich ganz frei wäre, und ihr wollt handeln wie bei Weinsberg an den Edlen und Herrn und so forthausen, wie ringsherum das Land brennt und blutet, und ich sollt' euch behilflich sein zu eurem schändlichen rasenden Wesen — eher sollt ihr mich totschlagen wie einen wütigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

R o h l. Wäre das nicht geschehen, es geschähe vielleicht nimmermehr.

S t u m p f. Das war eben das Unglück, daß sie keinen Führer hatten, den sie geehrt und der ihrer Wut Einhalt tun können. Nimm die Hauptmannschaft an, ich bitte dich, G ö t. Die Fürsten werden dir Dank wissen, ganz Deutschland. Es wird zum Besten und Frommen aller sein. Menschen und Länder werden geschont werden.

G ö t. Warum übernimmst du's nicht?

S t u m p f. Ich hab' mich von ihnen losgesagt.

R o h l. Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit und langer unnötiger Diskurse. Kurz und gut. G ö t, sei unser Hauptmann oder sieh zu deinem Schloß und

deiner Haut. Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

Gök. Was braucht's das! Ich bin so gut entschlossen — jetzt als danach. Warum seid ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freiheiten wiederzuerlangen? Was wütet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr absteigen von allen Übeltaten und handeln als wackere Leute, die wissen was sie wollen, so will ich euch behilflich sein zu euren Forderungen und auf acht Tag' euer Hauptmann sein.

W i l d. Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz geschehen und braucht's deiner nicht, uns künftighin zu hindern.

R o h l. Auf ein Vierteljahr wenigstens mußt du uns zusagen.

S t u m p f. Macht vier Wochen, damit könnt ihr beide zufrieden sein.

Gök. Meintwegen.

R o h l. Eure Hand!

Gök. Und gelobt mir, den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, schriftlich an alle Häufen zu senden, ihm bei Strafe streng nachzukommen.

W i l d. Nun ja! Soll geschehen.

Gök. So verbind' ich mich euch auf vier Wochen.

S t u m p f. Glück zu! Was du tust, schon' unsern gnädigen Herrn, den Pfalzgrafen.

R o h l [leise]. Bewacht ihn. Daß niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Gök. Verse! Kehrt zu meiner Frau. Steht ihr bei. Sie soll bald Nachricht von mir haben.

Gök, Stumpf, Georg, Verse, einige Bauern ab.

Mehler, Link kommen.

Mehler. Was hören wir von einem Vertrag? Was soll der Vertrag?

Link. Es ist schändlich, so einen Vertrag einzugehen.

Rohl. Wir wissen so gut, was wir wollen, als ihr, und haben zu tun und zu lassen.

Wild. Das Rasen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut' oder morgen; so haben wir noch einen braven Hauptmann dazugewonnen.

Mehler. Was aufhören! Du Verräter! Warum sind wir da? Uns an unsern Feinden zu rächen, uns emporzuhelfen! — Das hat euch ein Fürstentnecht geraten.

Rohl. Komm, Wild, er ist wie ein Vieh. [ab.]

Mehler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zustehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufheizen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgern zusammen die Köpf' ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unsrer Seite.

Berg und Thal. Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit
Franzen und einem Boten.

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angesagt?

B o t e. Wenigstens sieben Fähnlein werden mit Euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Überall sind Boten ausgeschildt, der ganze Bund wird in kurzem beisammen sein. Fehlen kann's nicht; man sagt, es sei Zwist unter ihnen..

Weislingen. Desto besser! — Franz! *Leute!*

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Nicht' es pünktlich aus. Ich bind' es dir auf deine Seele. Gib ihr den Brief. Sie soll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geschehen, wie Ihr befiehlt.

Weislingen. Sag' ihr, sie soll wollen. [zum Boten.] Führt uns nun den nächsten und besten Weg.

B o t e. Wir müssen umziehen. Die Wasser sind von den entseßlichen Regen alle ausgetreten.

Jarthausen.

Elisabeth. Verse.

Verse. Tröstet Euch, gnäd'ge Frau!

Elisabeth. Ach, Verse, die Tränen stunden ihm in den Augen, wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Verse. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh um's Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jezt hang ist.

Verse. Ein so edler Mann.

Elisabeth. Nenn' ihn nicht so, das macht neu Glend. Die Bösewichter! Sie drohten, ihn zu ermorden und sein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich seh' ihn finster, finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartifel schmieden, und er wird nicht sagen können: Nein!

Berse. Er wird und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag Nein!

Berse. Nein! Er ward ^{hanged} gezwungen; wo ist der Grund, ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen. Er hat sich zu Rebellen, Missetätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage Nein!

Berse. Laßt ab, Euch zu quälen und mich. Haben sie ihm nicht feierlich zugesagt, keine Tathandlung mehr zu unternehmen, wie die bei Weinsberg? Hört ich sie nicht selbst halbreuig sagen: wenn's nicht geschehen wär, geschäh's vielleicht nie? Müßten nicht Fürsten und Herrn ihm Dank wissen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt zu tun und so viel Menschen und Besitztümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und sein graues Haupt — Berse, ich möchte von Sinnen kommen.

Berse. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst!

Elisabeth. Georg hat versprochen, Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen.

Lerse. Das Herz blutete mir, wie er mich von sich schickte. Wenn Ihr nicht meiner Hilfe bedürftet, alle Gefahren des schmachlichsten Todes sollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Elisabeth. Ich weiß nicht, wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte.

Lerse. Schreibt nur, ich will dafür sorgen. [15.]

Bei einem Dorf.

Gök. Georg.

Gök. Geschwind zu Pferde, Georg! ich sehe Miltenberg brennen. Halten sie so den Vertrag! Reit' hin, sag' ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich sage mich von ihnen los. Sie sollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geschwind, Georg. [Georg ab.] Wollt', ich wäre tausend Meilen davon und läg' im tiefsten Thurn, der in der Türkei steht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr' ihnen alle Tag durch den Sinn, sag' ihnen die bittersten Wahrheiten, daß sie mein müde werden und mich erlassen sollen.

Ein Unbekannter.

Unbekannter. Gott grüß' Euch, sehr edler Herr.

Gök. Gott dank' Euch. Was bringt Ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der tut nichts zur Sache. Ich komme, Euch zu sagen, daß Euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer sind müde, sich von Euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen, Euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt Euch oder seht zu entweichen, und Gott geleit' Euch. [ab.]

Götz. Auf diese Art dein Leben zu lassen, Götz, und so zu enden! Es sei drum! So ist mein Tod der Welt das sicherste Zeichen, daß ich nichts Gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erster Bauer. Herr! Herr! Sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Götz. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog sich ein Bündischer Trupp hinter dem Berg hervor und überfiel sie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Bösewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen.

Sinkt. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es ist nicht Säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Meßler. Wenn Ihr Umstände machen wollt, so wird man Euch weisen, wie man keine macht.

Rohl. Sorgt für unsere Haut und Cure. Auf! Auf!

Götz [zu Meßler]. Drohst du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubst du, daß du mir fürchterlicher bist, weil

des Grafen von Helfenstein Blut an deinen Kleidern klebt?

Meßler. Verlichingen!

Göz. Du darfst meinen Namen nennen, und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen.

Meßler. Mit dir seigen Kerl! Fürstendiener.

Göz [haut ihm über den Kopf, daß er stürzt. Die andern treten dazwischen.]

Rohl. Ihr seid rasend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein und ihr hadert!

Linkl. Auf! Auf! [Umult und Schlacht.]

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Göz ist unter ihnen, hör' ich. Wendet Fleiß an, daß ihr ihn erwischt. Er ist schwer verwundet, sagen die Unsrigen. [Die Reiter ab.] Und wenn ich dich habe! — Es ist noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängnis dein Todesurteil vollstrecken. — So verlißt er vor dem Andenken der Menschen, und du kannst freier atmen, törichtes Herz. [ab.]

Nacht, im wilden Wald. Zigeunerlager.

Zigeunermutter am Feuer.

Mutter. Glück das Strohdach über der Grube, Tochter, gibt hint nacht noch Regen genug.

Anab kommt.

Anab. Ein Hamster, Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter. Will sie dir abziehen und braten und sollst eine Rapp haben von den Fellschen. — Du blutst?

Rab. Hamster hat mich gebissen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loß brennt, wenn dein Vater kommt, wird naß sein durch und durch.

Andre Zigeunerin, ein Kind auf dem Rücken.

Erste Zigeunerin. Hast du brav geheischen?

Zweite Zigeunerin. Wenig genug. Das Land ist voll Tumult herum, daß man seins Lebens nicht sicher ist. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erste Zigeunerin. Ist das dort drunten Brand, der Schein? Seh' ihm schon lang zu. Man ist der Feuerzeichen am Himmel zeither so gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Gefellen kommen.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erster Zigeuner. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitschen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla hol

Mutter. Bringt ja des Teufels sein Gepäck. ^N

Hauptmann. Haben im Trüben gefischt. Die Bauern rauben selbst, ist's uns wohl vergönnt.

Zweite Zigeunerin. Was hast du, Wolf?

Wolf. Einen Hasen, da, und einen Hahn. Ein'n Bratspieß. Ein Bündel Leinwand. Drei Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Sticks. Ein wollen Deck hab' ich, ein Paar Stiefeln und Zunder und Schwefel.

Mutter. Ist alles pudelnaf, wollen's trocknen, geht her. [ab.]

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! seht, was ist.

Göz zu Pferd.

Göz. Gott sei Dank! dort seh' ich Feuer, sind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigst gräßlich mit mir!

Hauptmann. Ist's Friede, daß du kommst?

Göz. Ich flehe Hilfe von Euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

Hauptmann. Helf' ihm! Ein edler Mann, an Gestalt und Wort.

Wolf [leise]. Es ist Göz von Verlichingen.

Hauptmann. Seid willkommen! Alles ist Euer, was wir haben.

Göz. Dank Euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Göz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, sie soll Blutwurzeln bringen und Pflaster.

Göz [legt den Sarnisch ab].

Hauptmann. Hier ist mein Feiertagswams.

Götz. Gott lohn's.

Mutter, verbindet ihn.

Hauptmann. Ist mir herzlich lieb, Euch zu haben.

Götz. Kennt Ihr mich?

Hauptmann. Wer sollte Euch nicht kennen! Götz, unser Leben und Blut lassen wir vor Euch.

Schrick.

Schrick. Kommen durch den Wald Reiter. Sind Bündische.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie sollen nit bis zu Euch kommen! Auf, Schrick! Biete den andern! Wir kennen die Schliche besser als sie, wir schießen sie nieder, eh sie uns gewahr werden. [ab.]

Götz [allein]. O Kaiser! Kaiser! Räuber beschützen deine Kinder. [Man hört scharf schießen.] Die wilden Kerls, starr und treu!

Zigeunerin.

Zigeunerin. Rettet Euch! Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo ist mein Pferd?

Zigeunerin. Hierbei.

Götz [gürtet sich und sitzt auf ohne Harnisch]. Zum letztenmal sollen sie meinen Arm fühlen. Ich bin so schwach noch nicht. [ab.]

Zigeunerin. Er sprengt zu den Ausrigen. [Flucht.]

Wolf. Fort, fort! Alles verloren. Unser Hauptmann erschossen. Götz gefangen. [Geheul der Weiber und Flucht.]

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid mit einem Brief.

Adelheid. Er, oder ich! Der Übermütige! Mir drohn! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was schleicht durch den Saal? [Es klopf.] Wer ist draußen?

Franz leise.

Franz. Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl, daß ich ihm aufmache. [Sie läßt ihn ein.]

Franz [fällt ihr um den Hals]. Liebe gnädige Frau.

Adelheid. Unverschämter! Wenn dich jemand gehört hätte.

Franz. Oh, es schläft alles, alles!

Adelheid. Was willst du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, Euer Schicksal, mein Herz.

Adelheid. Er war sehr zornig, als du Abschied nahmst?

Franz. Als ich ihn nie gesehen. Auf ihre Güter soll sie, sagt' er, sie soll wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener törichter Junge, du siehst nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange steht's ihm schon nach meiner Freiheit. Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt, mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingibt.

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Wirst du ihn hindern?

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Ich seh mein ganzes Elend voraus.
Von seinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen,
wird mich in ein Kloster sperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirst du mich retten?

Franz. Eh alles! Alles!

Adelheid [die weinend ihn umfaßt]. Franz, ach uns
zu retten!

Franz. Er soll nieder, ich will ihm den Fuß auf
den Nacken setzen.

Adelheid. Keine Mut. Du sollst einen Brief an
ihn haben, voll Demut, daß ich gehorche. Und dieses
Gläschen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr sollt frei sein!

Adelheid. Frei! Wenn du nicht mehr zitternd
auf deinen Behen zu mir schleichen wirst — Nicht mehr
ich ängstlich zu dir sage: brich auf, Franz, der Morgen
kommt.

Heilbronn, vor'm Thurn.

Elisabeth. Verse.

Verse. Gott nehm das Elend von Euch, gnädige
Frau. Marie ist hier.

Elisabeth. Gott sei Dank! Verse, wir sind in
entsetzliches Elend versunken. Da ist's nun, wie mir
alles ahnete! gefangen, als Meuter, Missetäter in den
tiefften Thurn geworfen —

Verse. Ich weiß alles.

Elisabeth. Nichts, nichts weißt du, der Jammer ist zu groß! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finsternis seiner Seele, daß es so mit ihm enden soll.

Vers. Auch, und daß der Weislingen Kommissar ist.

Elisabeth. Weislingen?

Vers. Man hat mit unerhörten Exekutionen verfahren. Mehler ist lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, gespießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Mehge, wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Kommissar! O Gott! ein Strahl von Hoffnung. Marie soll mir zu ihm, er kann ihr nichts abschlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er sie sehen wird, die er so liebte, die so elend durch ihn ist — Wo ist sie?

Vers. Noch im Wirtshaus.

Elisabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen.

Weislingen. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Göken im Wald. Er zog sein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß er's in

die Scheide, sah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er ist gefangen, und ich zittere vor ihm. Elender Mensch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du hebst vor seiner Traumgestalt wie ein Missethäter! — Und soll er sterben? — Götz! Götz! — Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserm Verderben üben. [Er setzt sich.] — Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Gesicht. Könnt' ich schlafen. Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen. Jesus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Gestalt fehlte noch! Sie stirbt, Marie stirbt, und zeigt sich mir an. — Verlaß mich, seliger Geist, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie.

Weislingen. Das ist ihre Stimme.

Maria. Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehen, er ist unschuldig, so strafbar er scheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringst die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Maria. Und mein Bruder soll sterben? Weislingen, es ist entsetzlich, daß ich dir zu sagen brauche: er ist unschuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abscheulichsten Morde zurückzuhalten. Deine Seele ist

bis in ihre innersten Tiefen von feindseligen Mächten besessen. Das ist Abelbert!

Weislingen. Du siehst, der verzehrende Atem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft sinkt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Glender, und du kommst, mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchster Haß würde in Mitleid und Jammer zerschmelzen. Oh! Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängnis. Seine schweren Wunden, sein Alter. Und wenn du fähig wärst, sein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. [Er zieht die Schelle.]

Franz in äußerster Bewegung.

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

Franz [bringt sie].

Weislingen [reißt ein Palet auf und zeigt Marien ein Papier]. Hier ist deines Bruders Todesurteil unterschrieben.

Maria. Gott im Himmel!

Weislingen. Und so zerreiß ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder schaffen, was ich zerstört habe? Weine nicht so, Franz! Guter Junge, dir geht mein Glend tief zu Herzen.

Franz [wirft sich vor ihm nieder und faßt seine Knie].

Maria [vor sich]. Er ist sehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! und nun ich ihm nahe, fühl' ich wie lebhaft.

Weislingen. Franz, steh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung ist bei den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt sterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz [außer sich]. Gift. Gift. Von Eurem Weibe!
— Ich! Ich! [Er rennt davon.]

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. [Maria ab.] Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's. Marter und Tod.

Maria [inwendig]. Hilfe! Hilfe!

Weislingen [will aufstehn]. Gott, vermag ich das nicht!

Maria [kommt]. Er ist hin. Zum Saalfenster hinausz stürzt' er wütend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm ist wohl. — Dein Bruder ist außer Gefahr. Die übrigen Kommissarien, Sedendorf besonders, sind seine Freunde. Ritterlich Gefängnis werden sie ihm auf sein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Maria, und geh.

Maria. Ich will bei dir bleiben, armer Verlassener.

Weislingen. Wohl verlassen und arm! Du bist ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib —

Maria. Entschlage dich dieser Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Glend. — Entsetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Trost, ist Qual.

Maria [vor sich]. Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der seinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abscheuliche. Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er ist tot. Und du, Marie! Marie, warum bist du gekommen, daß du jede schlafende Erinnerung meiner Sünden wecktest! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich sterbe.

Maria. Laß mich bleiben. Du bist allein. Denk', ich sei deine Wärterin. Vergiß alles. Vergesse dir Gott so alles, wie ich dir alles vergesse.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich! Mein Herz ist verschlossen.

Maria. Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes sind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmen, erbarme dich seiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an sein Herz, daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüberbringe!

In einem finstern engen Gewölbe.
Die Richter des heimlichen Gerichts. Alle verurtheilt.

Ältester. Richter des heimlichen Gerichts, schwurt auf Strang und Schwert, unsträflich zu sein, zu richten im Verborgenen, zu strafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Missetäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Ältester. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich, Rufer, rufe die Klage gegen den Missethäter. Deß Herz rein ist, dessen Hände rein sind zu schwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! Klage! Klage!

Kläger [tritt vor]. Mein Herz ist rein von Missethat, meine Hände von unschuldigem Blut. Verzeih mir Gott böse Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! Klage! Klage!

Ältester. Wen klagst du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislungen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat sich selbst gerichtet, der Mann ist tot.

Ältester. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

Kläger. Ich schwöre.

Ältester. Würd' es falsch befunden, beutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biete.

Ältester. Eure Stimmen. [Sie reden heimlich zu ihm].

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was ist euer Urtheil über Adelheiden von Weislungen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

Ältester. Sterben soll sie! Sterben des bitteren doppelten Todes. Mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Missethat. Streckt eure Hände empor und rufet Weh über sie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

Alle. Weh! Weh! Weh! *wie neu*

Ältester. Rächer! Rächer, tritt auf.

Rächer [tritt vor].

Ältester. Faß hier Strang und Schwert. Sie zu tilgen von dem Angesicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du sie findest, nieder mit ihr in Staub. — Richter, die ihr richtet im Verborgenen und strafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Missetat und eure Hände vor unschuldigem Blut.

Hof einer Herberge.

Maria. Verse.

Maria. Die Pferde haben genug gerasstet. Wir wollen fort, Verse.

Verse. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht ist gar zu unfreundlich.

Maria. Verse, ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Bruder gesehen habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt sich aus, wir haben einen schönen Tag zu erwarten.

Verse. Wie Ihr befehlt.

Heilbronn, im Thurn.

Göh. Elisabeth.

Elisabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in dir selbst. Komm, laß uns nach deinen Wunden sehen; sie bessern sich um vieles. In der mutlosen Finsternis erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz. Suchtest du den Götz? Der ist lang hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört ihr von Georgen? Ist Verse nach Georgen?

Elisabeth. Ja, Lieber! Richtet Euch auf, es kann sich vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Weislungen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden. — Es ist alles zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe.

Elisabeth. Willst du nicht was essen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint.

Elisabeth. Ein schöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereben könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Elisabeth. Gleich! und er wird's wohl tun.

Gärtchen am Thurn.

Maria. Verse.

Maria. Geh hinein und sieh, wie's steht.

Verse ab.

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth. Gott vergelt' Euch die Lieb' und Treu' an meinem Herrn. [Wächter ab.] Marie, was bringst du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen. Weislingen ist tot, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr. Die Fürsten werden ihm zu mächtig, man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Gözen nichts merken.

Maria. Wie steht's um ihn?

Elisabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm. Und Georg ist tot.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Elisabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu tun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel wurden erstochen, und Georg mit; er starb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Göz?

Elisabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags und schickt mich zehnmal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erben.

Götz. Verse. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's einem unter deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knospen, und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln sind abgehauen, meine Kraft sinkt nach dem Grabe.

Elisabeth. Darf ich Versen nach deinem Sohn ins Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz. Laß ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnete mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns, und eine Nachkommenschaft von edlen tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich bin der Letzte. — Verse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im mutigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den Eurigen, jetzt hältst du mich aufrecht. Ach daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erden und weint — Er ist tot — Georg ist tot. — Stirb, Götz — du hast dich selbst überlebt, die Edlen überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw' um seine Freiheit.

Götz. Gott sei Dank. Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau. Ich lasse dich in einer verderbten Welt. Verse, verlaß sie nicht. — Schließt eure Herzen

sorgfältiger als eure Tore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Reze fallen. Marie, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen, als er hochgestiegen ist! Selbig starb, und der gute Kaiser, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! [Er stirbt.]

Elisabeth. Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängnis.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß!

Verse. Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

.....

Goethes Werke

Herausgegeben

von

Richard Müller-Freienfels

Dritte Abteilung

Dramatische Werke

Sechzehnter Band



Volkerverband der Bücherfreunde

Wegweiser-Verlag G.m.b.H.

Berlin 1924

Prosa dramen

von

Johann Wolfgang von Goethe

Clavigo

Stella

Die Geschwister

Egmont



Volkerverband der Bücherfreunde

Wegweiser=Verlag G.m.b.H.

Berlin 1924

Dieses Werk wurde für die Mitglieder des „Volksverbandes der Bücherfreunde“ hergestellt und wird nur an diese abgegeben.

Die Abbildungen stellen Charlotte von Stein nach einem Miniaturgemälde auf einem Armband (Goethe-National-Museum) und Goethe im Jahre 1775, nach einem Ölgemälde von Georg Melchior Kraus, dar.

E i n l e i t u n g

Clavigo

Wie wenig bewußt Goethe schafft, wie wenig er, nachdem er im „Götz“ einen eignen und überaus wirkungsvollen Stil gefunden hat, es darauf anlegt, in sorgfältigem Ausbau diesen Stil zu hegen, wie er vielmehr auch weiterhin seine Dichtungen aufwachsen läßt, ganz wie die Fruchtbarkeit der Stunde es will und der Samen fällt, zeigen die Dramen, die dem „Götz“ folgen, vor allem „Clavigo“ und „Stella“.

Wir kennen die äußere Entstehungsgeschichte des „Clavigo“ ziemlich gut. In einem Kreise junger Leute in Frankfurt, dem Goethe im Jahre 1773 angehörte, hatte er die „Mémoires“ des Beaumarchais vorgelesen, worin dieser seinen Ehrenhandel mit dem Spanier Clavigo — allerdings bereits sehr effectvoll zugespitzt — erzählt. Ein junges Mädchen des Kreises, Anna Sibylla Münch, dem Dichter in flüchtigem Gesellschaftsspiel als „Gat-tin“ angetraut, fordert Goethe auf, die Clavigogeschichte für die Bühne zu gestalten. Und in acht Tagen wird das Stück vollendet.

Wollte man den „Clavigo“ nur nach dem Stil beur-

teilen, würde man vielleicht geneigt sein, ihn eher dem Verfasser der „*Emilia Galotti*“ als dem des „*Götz*“ zuzuschreiben. Nur an einzelnen Stellen hört man etwas vom Tone des „*Götz*“ oder des „*Werther*“ heraus, sonst ist das Stück ganz in französischer Art gestaltet: in äußerster Zusammendrängung der Handlung, im geradlinigen Aufbau, in dem wie in wohlgeübten Florettgängen sich abspielenden Dialog! Nichts mehr von der breiten Farbigkeit des *Götz*, seiner wunderbaren Viestimmigkeit, dem krausen und doch so lebensvollen Durcheinandersprechen, den seelischen Tiefen, die sich dahinter austun. Ein effektvolles Theaterstück, dessen Sprache wie aus dem Französischen übersetzt klingt, und das in der Tat ganze Partien der Beaumarchais'schen Vorlage in sich aufgenommen hat.

Interessanter als in künstlerischer Hinsicht ist uns trotz des scheinbar von außen kommenden Anstoßes Clavigo rein menschlich. Auch in ihm übt das „epochebildende“ Erlebnis, die Trennung von Friederike, das schon im „*Götz*“ sich fruchtbar erwiesen hatte, das auch „*Stella*“, die Gretchentragödie und noch anderes keimen ließ, noch immer seine Triebkraft aus. Die Aufforderung jener Partnerin war nur sekundäre Auslösung; schon daß Goethe Beaumarchais' Werk vorlas, war vermutlich eine Wirkung der heimlich schaffenden Triebkraft jenes Erlebnisses. Es ist das Weislingenmotiv in neuer Variation, was vor uns ersteht; es ist ein Gerichtstag (mit Jbsen

zu reden), den Goethe erneut über sich selber abhält, ein Gericht, in dem er sich nur wenig verteidigt, aber hart verurteilt, um vielleicht gerade so Absolution zu gewinnen.

Stella

Auch „Stella“ gehört, ähnlich wie der „Clavigo“, zu den „Gewissensdramen“, die auf dem Boden der Bußzeit für den Sessenheimer Treubruch entkeimen, obwohl sich hier bereits ein zweites „epochebildendes Erlebnis“, die Trennung von Lili mit jenem früheren verquidtet. Auch dieses Stück ist ein Gerichts-drama, zugleich aber auch ein „Wunscherfüllungs-traum“, wie man heute sagt, nachdem uns die neuere Seelenkunde den Traum, auch den Schaffenstraum der Dichter, als Vorwegnahme von unerfüllten Wünschen hat verstehen lernen. In dem von Goethe so schmerzlich erlebten Zwiespalt zwischen dem Zwang einer dauernden Bindung an eine geliebte Frau und der daneben bestehenden inneren Unmöglichkeit, sich diesem Zwang zu unterwerfen, taucht dem jugendlich heißen Herzen der Ausweg auf, ob es nicht möglich sei, zwei Frauen zugleich zu dienen, eine harmonische Vereinigung dreier Wesen herbeizuführen. Die Lebensgeschichte des englischen Dichters Swift, aus der auch der Name „Stella“ herrührt, gab einen realen Anhalt für solche Träume.

Zunächst glaubte Goethe, wollte wenigstens glauben und glauben machen, eine harmonische Lösung sei möglich. In dem ersten Schlusse des Werkes vom Jahre 1775 klingt die Dichtung versöhnlich aus. Als er später, nach mehreren Jahrzehnten, das Werk nochmals vornimmt, nun, wo der „Wunsch“ verblaßt ist, da wird dem reifer gewordenen Menschen die tragische Unmöglichkeit jener Lösung offenbar, und er gestaltet aus dem „Schauspiel für Liebende“ ein „Trauerspiel“. In unsrer Ausgabe bringen wir den zweiten, den tragischen Ausgang. In dessen sei an dieser Stelle auch der frühere im Wortlaut beigegeben. Er ist auf Seite 126, nach den Worten Cäciliens „und ein Grab“ einzufügen und lautet:

Fernando: Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Not, schenk' uns die Kraft, diese gewaltigen Erscheinungen zu tragen! — — Mein Weib! — [Er fällt wieder zusammen.]

Cäcilie [eröffnet die Thüre des Cabinetts und ruft]:
Stella!

Stella [ihr um den Hals fallend]. Gott! Gott!

Fernando [springt auf in der Bewegung zu fliehen].

Cäcilie [faßt ihn]. Stella! nimm die Hälfte des, der ganz dein ist — du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — du gibst mir ihn wieder!

Fernando. Stella! [Er neigt sich zu ihr.]

Stella. Ich faß es nicht!

Cäcilie. Du fühlst's.

Stella [an seinem Hals]. Ich darf? —

Cäcilie. Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella [an ihrem Hals]. O du! — —

Fernando [beide umarmend]. Mein! Mein!

Stella [seine Hand fassend, an ihm hangend]. Ich bin dein!

Cäcilie [seine Hand fassend, an seinem Hals]. Wir sind dein!

Wir entschieden uns für den zweiten Schluß, weil er uns künstlerisch zwingender, nicht weil er moralischer ist. Denn jenen Sittenrichtern, die in dem ersten Schlusse eine Gefährdung der christlich-bürgerlichen Eihe sehen wollten, ist zu erwidern, daß das Goethesche „Schauspiel für Liebende“ gerade aus tiefsittlichen Motiven heraus das Problem zu lösen sucht, ob dort, wo infolge der Schwierigkeiten der Monogamie eine sittliche Lösung unmöglich erscheint, nicht eine in höherem Sinne sittliche Lösung in einer Doppelehe erreichbar sei. „Stella“ ist in dieser ersten Fassung ein ethisches Problemstück wie Ibsens Dichtungen, von denen z. B. das „Puppenheim“ ebenfalls einen doppelten Schluß hat, einen, der dem Dichter als „Wunscherfüllung“ erschien, einen andern, in dem die tragische Wirklichkeit in Rechnung gesetzt ist. „Unsittlich“ ist auch der erste Schluß der „Stella“ nicht, aber notwendig ist der zweite.

Stilistisch reiht sich diese Dichtung weit mehr dem „Clavigo“ als dem „Götz“ an. Sie zeigt die knappe Fassung in Raum und Zeit und Handlung, für die das

französische Theater Vorbild war. Nur hie und da klingen Werthersche Töne hinein. Der dichterische Wert des Stückes liegt in der Zeichnung der Frauengestalten, während man an dem Manne viel zu tadeln gefunden hat. Es war weniger der „Dichter“ als der „Richter“ Goethe, der ihn schuf.

Die Geschwister

Den ersten Jahren des Weimarer Aufenthalts gehört ein kleiner Einakter an: „Die Geschwister“. — Die Namen der Helden: Wilhelm und Marianne, ebenso wie die kaufmännische, ohne genialisches Herabsehen gezeichnete Umwelt weisen auf den gleichzeitig aufkeimenden „Wilhelm Meister“ hin. Der Stil ist ruhiger geworden, es ist weder das leidenschaftliche Tempo des „Götz“, noch der französische Theaterelan des „Clavigo“: in gedämpfter Auseinandersetzung enthüllen sich uns und sich selbst die Charaktere. Auch das Thema weicht ab von allem früheren: aus inniger, leiser Geschwisterliebe erblüht eine ebenso leise, innige, eheliche Neigung. Kein Gerichtstag mehr, wie in den früheren Dramen, wird abgehalten: nur ein zarter Wunschtraum läßt sich als treibendes Erlebnis hinter dem Ganzen erschauen. Wohl mag Goethes Schwester Cornelia Züge für Marianne geliehen haben, tiefer noch dürften die Beziehungen Goethes zu Charlotte von Stein in der Dichtung um sym-

bolischen Ausdruck gerungen haben. Man vermutet, der im Drama verlesene Brief rühre von Frau von Stein her. Sicher ist, daß die Beziehungen der beiden, zum mindesten nach ihrem Willen, zunächst geschwisterhafte sein sollten. „Ach du warst in abgelebten Zeiten einmal meine Schwester“, dichtet Goethe in jenen Jahren und fügt hinzu — „oder meine Frau“. In zartester Form klingt das gleiche Motiv durch dieses kleine Drama. Auch hier leben Gefühle aus einer Präexistenz, wie sie Goethe dort mystisch-visionär erschaut, ganz real, als Liebe zur Tochter der einst geliebten Frau, ausgestaltet, wieder auf, und in zarter Vorwegnahme führt sie der Dichtertraum zu stiller, leidenschaftsloser Erfüllung.

Egmont

I.

Dunkler und verwickelter als in allen andern Dramen, die auf den „Götz“ folgen, liegen die Fragen bei dem bedeutendsten Werk dieser Zeit, das allerdings erst in Italien abgeschlossen wurde, dem „Egmont“. Wiederum klingt das Motiv des geliebten und in seiner Liebe (wenn auch hier ohne „Schuld“ des Helden) verlassenen Mädchens an, es ist jedoch nur zweites Thema, „Gesangsthema“, wie man bei der Sonate sagt; das Hauptthema ist ein anderes: ein ritterliches wie im Götz, aber

nicht wie dort ein titanisch-tragisches, sondern ein, um Goethes Ausdruck zu brauchen, „dämonisch“ gefärbtes.

Die Gestalt Egmonts trat dem Dichter aus geschichtlichen Studien hervor, die er in der letzten Frankfurter Zeit, also im Jahre 1775 trieb. Und in den letzten Wochen vor der Abfahrt nach Weimar, die in dem Ausklang von „Dichtung und Wahrheit“ so dramatisch geschildert sind, fand Goethe in der Arbeit an diesem Drama Ablenkung von den Zweifeln und inneren Kämpfen, die er damals durchzumachen hatte. Wie weit die Dichtung noch in Frankfurt gefördert wurde, wissen wir nicht; erst in den Jahren 1778—1782 wird sie wieder vorgenommen und trotz mancherlei Schwierigkeiten, die besonders der vierte Akt bereitete, zu einem Abschluß gebracht, der allerdings nochmals eine tiefgreifende Umarbeitung erfuhr, als Goethe in Rom, im Sommer 1787, das Werk hervorholte, um es zu veröffentlichen. So bildet es den Übergang zwischen Goethes nordisch-gotischem Jugendstil und dem klassizistischen Stil, den er mit so viel Eifer in Italien zu erringen strebte. Völlig „bühnenreif“ ist es trotzdem nicht geworden, und auch Schillers rücksichtslos zugreifender Hand gelang es nicht, es zu einem sicheren Theaterstück zu machen.

Bei der langen Zeit, die über der Ausarbeitung des Werkes hinging, kann es nicht verwundern, daß auch die innere Geschichte des „Egmont“ mancherlei Wechselfälle

aufweist. Nicht aus einem Gusse erwachsen wie der Götze steht der Held vor uns, nicht in straffem Vorwärtsdrängen entfaltet sich die Handlung und was der Mängel mehr sind, die man oft genug Goethe angekreidet hat und die auch nicht dadurch behoben werden, daß man sie aus der Entstehungsgeschichte des Werkes versteht. Zugabe auch, daß das Werk, trotz mancher theatralisch wirkenden Szenen, den großen dramatischen Atem vermissen läßt, seine Größe als Dichtung wird doch durch alles das nicht aufgehoben. Als Dichtung, als künstlerischer Blick ins Weltgeschehen hinein bedeutet der Egmont auch über den Götze hinaus einen bedeutsamen Fortschritt.

II.

Um den „Egmont“ in Goethes Sinne zu verstehen, gilt es vor allem, dem Begriffe des Dämonischen nachzugehen, der in der Dichtung verkörpert werden sollte. Ausführlich hat Goethe über diese dunkle, irrationale Vorstellung im letzten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ gesprochen, und auch in seinen Gesprächen kommt er wiederholt darauf zurück, ohne bis zu letzter Klarheit vorzudringen. Das liegt jedoch im Wesen der Sache, denn was das Dämonische sei, muß erfüllt, nicht verstandesmäßig begriffen werden. Es ist, modern formuliert, die nur dunkel ins Bewußtsein hinaufreichende Tat-

sache damit gemeint, daß der Einzelmensch in überindividuelle Zusammenhänge hineinverflochten ist, die vom individuellen Gesichtspunkte aus unübersehbar scheinen und doch hier und da eine Folgerichtigkeit erahnen lassen.

Goethe hatte besonders in der letzten vorweimarischen Zeit ein starkes Gefühl für diese Dinge, die jedem bewußt lebenden Menschen gelegentlich mit düsterem Zwange sich nahen. Das bräutliche Verhältniß zu Lili zersprang, zwei Wege in unbekannte Zukunft zeichneten sich im Hell-dunkel der Gegenwart ihm vor, einer gen Norden, nach Weimar, ein andrer gen Süden, nach Italienweisend. Der jugendliche Dichter, der bisher mit nachtwandlerischer Sicherheit seinen Weg gefunden, sah sich vor große Entscheidungen gestellt und hatte doch dabei das bestimmte Gefühl, nicht ganz Täter seiner Taten, zum Teil auch Marionette in der Hand eines Schicksals zu sein, dessen Drahtfäden er zu spüren glaubte, ohne zu übersehen, wohin es mit ihm wollte. So hoch ihn die Vorzüge seiner Persönlichkeit erhoben hatten, soviel Gunst er in engeren und weiteren Kreisen genoß, er spürte doch bis ins Innerste hinein den Zweifel, ob er dem gewachsen sei, was man von ihm erwartete, er fühlte, daß er an einem Wendepunkt stand, von dem er ebenso gut ins Verhängnis wie zu strahlender Höhe gelangen könnte. Kurz, er fühlte die Nähe des „Dämonischen“.

Und in solchen Stimmungen ging das Bild Egmonts

an ihm vorüber, in dessen Leben er, wie im eignen, das Dämonische am Werke zu sehn glaubte. Und um sich Klarheit zu schaffen, um jene dunklen Mächte zu bannen, beschwört er in Egmonts Gestalt eigenstes Schicksal. „Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen (dem Dämonischen) zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.“ Nicht also als Gerichtstag über Geschehenes, wie Götz, Clavigo und die Gretchentragödie, nicht als Wunschtraum, wie „Stella“ und die „Geschwister“, nein, als Rettungsdichtung, wie der „Werther“, ist der „Egmont“ von Goethes Standpunkt aus zu verstehen. Der Dichter malt für sich selbst die Konsequenzen dessen aus, was aus dem Ansatze seines Lebens folgen mußte, wenn sich nicht dieses Leben auf eine neue Basis stellte, wenn er selbst nicht die Zügel der Schicksalspferde straffte. Er selber hat es vermocht; sein Leben kam auch über diese Tragik hinaus; nur das dichterische Abbild erlebte die Katastrophe, vor der es ihn selber rettete. Wie der religiös Gläubige seine Sünden auf ein Opferwesen, so lud Goethe seine Fährnisse auf die poetische Gestalt ab, um so Befreiung zu finden.

Es ist bekannt, daß der historische Egmont nur wenig für das Bild, das Goethe von ihm entwarf, hergegeben hat, daß der Dichter die Gestalt stark umgemodelt hat. Hören wir ihn selbst: „... zu meinem Gebrauch mußte ich ihn in einen Charakter umwandeln, der solche Eigen-

Dogma über das Wesen des Tragischen festgelegt hat. Gewiß, unter die Rubrik der „Schuldtragödie“ im gewöhnlichen Sinne geht Egmont nicht ein. Eher könnte man eine Formel anwenden, die Goethe selbst zwar für einen anderen tragischen Helden, für Hamlet, geprägt hat, die jedoch für diesen weniger paßt als für Egmont: „Eine große Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen ist*)." Unter diesem Gesichtspunkt erst gewinnt man die rechte Einstellung zur Tragik Egmonts. Nicht das Schicksal im fatalistischen Sinne, sondern in dem weit tieferen und realeren des „Dämonischen“ ist es, woran Egmont scheitert. Geburt und frühe Erfolge haben ihn so erhoben, daß das Volk von ihm die Befreiung erwartet, die zu vollbringen er jedoch nicht Staatsmann genug ist, so daß er unterliegt. Alle Leser, die beklagen, daß Egmont nicht als der Heros erscheint, als den das Volk ihn sehen möchte, die mit Schiller meinen, es sei ein Mangel der Goetheschen Darstellung, daß Egmont sich nicht stets in heroischer Haltung präsentiert, übersehen das Wesentliche: daß die Tragik der Egmontgestalt eben darin liegt, daß er wirklich nicht das ist, was das Volk und die historische Situation von ihm fordern. Es ist gar nicht die Tragik des nur-heroi-

*) Diese Worte stehen bereits im Urmeister, der in jenen Jahren entstand, als Goethe auch gelegentlich am „Egmont“ arbeitete, so daß es höchst wahrscheinlich ist, daß eben diese beiden Gestalten sich vermischten, daß er im Hamlet Züge seines Egmont sah, wenn auch Verschiedenheiten genug bleiben.

schen Menschen, sondern die Tragik des verwöhnten Liebling der Götter, der dem Dämonischen unterliegt. Aber er unterliegt nur äußerlich, nicht innerlich, und so wird das bloß Niederdrückend-Traurige doch zu einer sich über das Schicksal aufschwingenden Erhebungstragik, die vielleicht infolge gewisser opernhafter Züge am Schlusse nicht völlig rein herauskommt, aber dennoch in der Hauptkonzeption sich dem unbefangenen Urtheilenden edel und groß abzeichnet.

Sieht man Egmont so, dann fallen manche Vorwürfe dahin, so der, daß das Volk nicht dramatisch eingriffe: das ist gar nicht nötig, denn das Volk ist gerade in seiner tatlosen Hoffnung und seinen hochgespannten Forderungen Träger der dämonischen Gewalt, die Egmont in den Abgrund lockt. Auch die Märchenzenen sind keineswegs bloß lyrische Zwischenspiele, sondern ebenfalls Schicksalsfäden, die den Helden gefühlsmäßig binden, wo er verstandesklar dem Unheil entgegensetzen sollte. Es ist Torheit, von Schuld hier zu reden: wie in den meisten großen Tragödien liegt die Tragik nicht darin, daß der Held schuldig ist, sondern gerade darin, daß er nicht schuldig ist. Wer in Egmont bei all seiner flämischen Leichtmütigkeit einen Schwächling sieht, hat ihn ganz mißverstanden: das, was von außen gesehen als Schwäche erscheinen kann, ist nach Goethes Absicht gerade ein Zeichen der vertrauensvollen, unbefümmerten Sicherheit, mit der er in das Netz des Gegners hinein-

schreitet und sich darin verfängt. Nur wer das klassische Dogma von der starren Einheit der Charaktere verflucht, kann auch in der Verzweiflung, die den Helden zeitweilig übermannt, Schwäche sehen. Dieser Stimmungszusammenbruch ist unvermeidlich nach dem Absturz von der Sonnenhöhe, auf der er sich vorher erblickte. Wer von Egmont, dem lebensfrohen Liebling des Glücks, die stoische Ruhe eines Indianerhäuptlings am Marterpfahl verlangt, hat den inneren Reichtum dieser Gestalt gar nicht verstanden. Egmont ist der tragische Typus des Menschen, der mehr verspricht, als er zu halten vermag, der aber, obwohl er äußerlich unterliegt, gerade in diesem Unterliegen zur Größe getragen wird. „Egmont“ ist keine Schuld-, es ist eine Schicksalstragödie, ein neuer Typus dieser oft so kläglich durchgeführten Gattung. Und in jener Unterhaltung, da Napoleon zu Goethe das Wort sprach: „Das Schicksal ist die Politik“, hätte Goethe auf seinen Egmont verweisen können, obwohl auch die Politik hier nicht nur als Politik, sondern im vertieften Sinne als das „Dämonische“ gefaßt ist.

Damit aber ist auch der historische Charakter des Egmont-Dramas außerordentlich vertieft. Es ist das zweite wirklich lebendige geschichtliche Drama in unsrer Sprache nach dem „Götz“; aber während im „Götz“ das Historische mehr ein Hintergrund blieb, vor dem sich die Reden-
gestalt des Helden und die der andern Figuren mit ihren Konflikten gewissermaßen selbständig hin und her be-

wegten, so warm sie auch umspinnen sind von der Zeitstimmung, ist Egmont weit tiefer hineinverflochten in das historische Geschehen. Und dieses selbst hat weit mehr Eigenbedeutung, ist tiefer erfasst als im „Götz“. Dort war alles wesentlich Folie für die Konflikte des Helden und das an sich zeitlose Weislingendrama; hier treten die Haupt- und Staatsaktionen selber in den Vordergrund. Im „Götz“ spielen die Träger der Politik, wie Maximilian eine klägliche oder, wie der Bischof höchstens eine verwerfliche Rolle: im „Egmont“ werden auch die Politiker mit vollem Ernst aufgefaßt: Margarete von Parma, Oranien und selbst Alba. Man hat an dessen Gespräch mit Egmont viel zu tadeln gefunden, man sollte aber auch die Bedeutung dieser Szene für das Drama, für Goethes Entwicklung selbst und auch ihren Gedankengehalt nicht unterschätzen. Zugegeben, daß der eherne Toledaner etwas viel spricht, aber gerade durch diese Reden wird er erst zum vollwertigen Gegenspieler Egmonts; indem er hier eine positive Weltansicht der des Egmontschen Liberalismus entgegensetzt, erhebt er sich weit über den typischen Bühnenbösewicht, als der er sonst erscheinen könnte. Und sicherlich hat Goethe ihn nicht ganz ins Unrecht setzen wollen; er hat Albas Darlegungen so gehalten, daß man merkt, der ehemalige Stürmer und Dränger, später selbst Beamter eines autokratischen Fürstentums, hat auch Fälle erlebt, wo ihm das Berechtigte rücksichtslosen Durchgreifens

aufgegangen war. Er hat den Worten des Spaniers so viel Ernst und Nachdruck geliehen, daß man sehr im Irrtum wäre, wollte man das Recht einseitig auf Egmonts Seite sehen. Worte wie die: „Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu tun“, bedeuten auch rein gedanklich einen Schritt über die Freiheitsfanatik des Göth hinaus. Und vieles gerade in dieser Szene nimmt in der Stimmung manches von einer sehr verwandten, wenn auch selbständiger ausgesponnen, und in noch andere Tiefen geführten Szene neuerer Prägung vorweg, dem Gespräch des Großinquisitors mit Jesus in Dostojewskis „Brüdern Karamasow“.

IV.

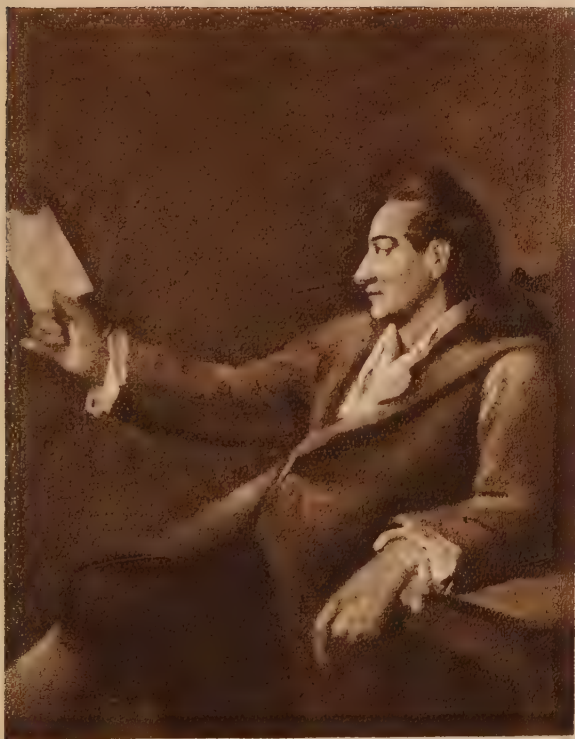
Weit eher als bei der Konzeption der Gestalten kann man beim Stil von einer gewissen Uneinheitlichkeit sprechen. Hierin zeichnet sich deutlich Goethes Entwicklung ab. Denn der Anfang ist geschrieben in der nordisch-germanischen Art von Goethes Jugend, der Schluß zeigt unverkennbar klassizistische Züge.

Als bunte Polyphonie hebt das Werk an; aus einem zunächst verwirrenden Spiel von Linien, die durcheinanderrieseln wie die einer Rembrandtschen Radierung, erwächst ein ungemein lebensvolles, bewegtes Bild der Zeit, in dem sich dann immer deutlicher, wenn auch sehr allmählich, Egmonts Gestalt in den Vordergrund schiebt,

die mit echt nordischer Freude am bunten Detail ausgemalt ist. Gewiß überwuchert das blühende Rankenwerk zuweilen beinahe den Hauptgegenstand, wie so oft in deutschen Gemälden der Dürerzeit, aber gerade an dem malerischen und lyrischen Rankenwerk hat das deutsche Publikum auch im Egmont seine besondere Freude gehabt. Redt wie im Götz springt der Dichter mit Raum und Zeit um, und die „Einheit“ der Handlung ist nicht im klassisch-absoluten Sinne gewahrt, sondern besteht nur im nordisch-gefühlsmäßigen Sinne, der auch Kontraste und Widersprüche noch als Einheit zu sehen, den irrationalen Untergrund alles dieses Geschehens, eben das „Dämonische“, zu fühlen vermag. Was im Götz nur anklang, ist hier deutlicher hervorgekehrt, um erst im Faust zur letzten Tiefe vorzudringen.

Wie anders als die ersten Akte wirkt der Schluß! Hier spürt man die klassische Schulung. An Stelle der krausen, lebensvollen, in jedem Satze charakterisierenden Wechselreden treten rhythmisch gemäßigte Rhetorik, breite Auseinandersetzungen und lyrisch gesteigerte Gefühlsausbrüche. Nur die Schreibweise in Prosazeilen läßt den Leser nicht sofort erkennen, daß er auf weite Strecken hin gebundene, meist jambische Rede vor sich hat. Gewiß ist auch in diesen Partien viel Schönheit, aber die stärkere Wirkung hat seit je der erste Teil des Egmont erregt. Man hat gerade den Schluß als opern-

haft empfunden und hat die „musikalische“ Lösung als Verlegenheitsausweg des Dichters angesehen. Immerhin, als Trost kann gelten, daß der Egmont mit seinem musikalisch-lyrischen Charakter einen Beethoven verlockt hat, seine Kunst mit der des Dichters zu vereinen.



Clavigo
Ein Trauerspiel

fluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Ansehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei sind. Ich gestehe dir gern, ich schrieb damals mit offnerem Herzen, und wahr ist's, sie hatte viel Anteil an dem Beifall, den das Publikum mir gleich anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald satt; und warst du nicht der erste, meinem Entschluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm, sie zu verlassen?

Carlos. Du wärst versauert. Sie sind gar zu eiförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umsähest, es ist doch auch nichts, wenn man so ganz auf'm Sand ist.

Clavigo. Mein Plan ist der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hierher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menschen, wo es schwer hält, sich bemerkten zu machen? Mir ist's so wohl, wenn ich den Weg ansehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Ersten des Königreichs! geehrt durch meine Wissenschaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das spornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin! Hinauf! Hinauf! Und da kostet's Mühe und List! Man braucht seinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das ist deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern sie an gar nichts. Auch sag' ich ihnen nicht so viel schöne Sachen, röste

mich nicht monatelang an Sentiments und vergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernsten zu tun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen; hernach schleppt man sich eine Zeitlang herum, und kaum sind sie ein bißchen warm bei einem, hat sie der Teufel gleich mit Heiratsgedanken und Heiratsvorschlägen, die ich fürchte wie die Pest. Du bist nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht loswerden, daß ich Marien verlassen — hintergangen habe, nenn's, wie du willst.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur einmal in der Welt, hat nur einmal diese Kräfte, diese Aussichten, und wer sie nicht zum besten braucht, wer sich nicht so weit treibt als möglich, ist ein Tor. Und heiraten! heiraten juist zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich, daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserei gewesen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menschen nicht. Ich liebte sie wahrlich, sie zog mich an, sie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen saß, schwur ich ihr, schwur ich mir, daß es ewig so sein sollte, daß ich der Ihrige sein wollte, sobald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug sein, wenn du ein gemachter Mann bist, wenn du das erwünschte Ziel

erreicht hast, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befestigen, dich mit einem angesehenen und reichen Hause durch eine kluge Heirat zu verbinden suchst.

Clavigo. Sie ist verschwunden! glatt aus meinem Herzen verschwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man so veränderlich ist!

Carlos. Wenn man beständig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert sich nicht alles in der Welt? warum sollten unsere Leidenschaften bleiben? Sei du ruhig, sie ist nicht das erste verlassne Mädchen, und nicht das erste, das sich getröstet hat. Wenn ich dir raten soll, da ist die junge Witwe gegenüber —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf solche Vorschläge. Ein Roman, der nicht ganz von selbst kommt, ist nicht imstande, mich einzunehmen.

Carlos. Über die delikaten Leute!

Clavigo. Daß das gut sein und vergiß nicht, daß unser Hauptwerk gegenwärtig sein muß, uns dem neuen Minister notwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, ist immer beschwerlich für uns. Zwar ist mir's weiter nicht bange; sein Einfluß bleibt — Grimaldi und er sind Freunde, und wir können schwagen und uns bücken —

Carlos. Und denken und tun, was wir wollen.

Clavigo. Das ist die Hauptsache in der Welt.
[Schellt dem Bedienten.] Tragt das Blatt in die Druckerei.

Carlos. Sieht man Euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt Ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut' abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute; ich muß diesen ganzen Nachmittag wieder schreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut sein. Wenn wir nicht für so viele Leute arbeiteten, wären wir so viel Leuten nicht über den Kopf gewachsen. [16.]

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich sagt's ihr gestern abend. Sie war so ausgelassen lustig und hat geschwätzt bis eilse, da war sie erhitzt, konnte nicht schlafen, und nun hat sie wieder keinen Atem und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unser Bruder nicht kommt! Es sind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie [aufstehend]. Wie begierig bin ich, diesen Bruder zu sehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich seiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorstellen: er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unser Vater hierher schickte.

Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief gelesen, den er schrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchstabe davon steht in meinem Herzen. „Wenn du schuldig bist,“ schreibt er, „so erwarte keine Vergebung; über dein Elend soll noch die Verachtung eines Bruders auf dir schwer werden, und der Fluch eines Vaters.“

Bist du unschuldig — o dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräter!“ — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich stehe vor Gott in meiner Unschuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörst nicht! Du wirst dich umbringen.

Marie. Ich will stille sein! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Tränen mehr! Und warum Tränen? Es ist mir nur leid, daß ich euch das Leben sauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, solange unser alter Freund noch lebte. Clavigos Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meiste. Und nun — was ist's nun weiter? Was ist an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es sich verzehrt und sein armes junges Leben ausquält?

Bueno. Um Gottes willen, Mademoiselle!

Marie. Ob's ihm wohl einerlei ist — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr lebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern sollt' er mich! daß die Arme, der er sich so notwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert sein.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Hassenswürdigen!

Marie. Nein, Schwester, ein Nichtswürdiger ist er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich hasse? — Hassen! Ja manchmal kann ich ihn hassen, manch-

mal, wenn der spanische Geist über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hause kam und mir sein Betragen auffiel und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna — da ward ich Spanierin in meinem Herzen und griff nach meinem Dolch und nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Ihr erstaunt, Buenco? Alles in Gedanken, versteht sich.

Sophie. Narrißes Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demut verschwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräters! Ach Buenco! — Auf einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir sind übel dran! Vaudevilles, unsere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu strafen, und wenn sie untreu sind? — Sag', Schwester, wie machen sie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu sind?

Sophie. Man verwünscht sie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt sie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien sein? Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin sein? Wir wollen ihn laufen lassen und uns einen andern nehmen; mich dünkt, sie machen's bei uns auch so.

Uen co. Er hat eine feierliche Zusage gebrochen, und keinen leichtsinnigen Roman, kein gesellschaftliches Attachement. Mademoiselle, Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt, gekränkt. O mir ist mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie so beschwerlich, nie so ängstlich gewesen als jetzt, da ich mich so schwach, so unvermögend fühle, Ihnen gegen den falschen Höfling Gerechtigkeit zu schaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unserm Hause war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie schien all sein Ehrgeiz, all sein Aufstreben ein Kind seiner Liebe zu sein! Für mich rang er nach Namen, Stand, Gütern; er hat's, und ich! — —

Guilbert kommt.

Guilbert [heimlich zu seiner Frau]. Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — [Sie zittert, man führt sie in einen Sessel.] Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Meine Schwester! [Von der ältesten weg, nach der jüngsten aufstürzend.] Meine Schwester! Meine Freunde! O meine Schwester!

Marie. Bist du da! Gott sei Dank, du bist da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir selbst kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelassener zu sehn.

Beaumarchais. Gelassener! Seid ihr denn gelassen? Seh' ich nicht an der zerstörten Gestalt dieser Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Blässe des Kummers, an dem toten Stillschweigen eurer Freunde, daß ihr so elend seid, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgestellt habe? Und elender — denn ich seh' euch, ich hab' euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schwester!

Sophie. Und unser Vater?

Beaumarchais. Er segnet euch und mich, wenn ich euch rette.

Bueno. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edlen braven Mann in Ihnen beim ersten Anblick erkennt, seinen innigsten Anteil an Tag zu legen, den er bei dieser ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen diese ungeheure Reise, Ihre Schwester zu retten, zu rächen. Willkommen! sein Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beschämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, solche Herzen in Spanien zu finden, wie das Ihre ist; das hat mich angespornt, den Schritt zu tun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an teilnehmenden beistimmenden Seelen, wenn nur einer auftritt, dessen Umstände ihm völlige Freiheit lassen, all seiner Entschlossenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl: überall gibt's treffliche Menschen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majestät ist selten taub; nur ist unsere Stimme meist zu schwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schwester! Kommt! Legt Euch einen Augenblick nieder. Sie ist ganz außer sich. [Sie führen sie weg.]

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du bist unschuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. [Marie, Sophie ab.] Mein Bruder! Meine Freunde! ich seh's an euren Blicken, daß ihr's seid. Laßt mich zu mir selbst kommen. Und dann! Eine rein unparteiische Erzählung der ganzen Geschichte. Die soll meine Handlungen bestimmen. Das Gefühl einer guten Sache soll meinen Entschluß befestigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweiter Akt

Das Haus des Clavigo.

Clavigo allein.

Wer die Franzosen sein mögen, die sich bei mir haben melden lassen? — Franzosen! Sonst war mir diese Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es ist wunderbar, ein Mensch, der sich über so vieles hinaussetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und war ich Marien mehr schuldig als mir selbst? und ist's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Bedienter. Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führt sie herein. Du sagtest doch ihrem Bedienten, daß ich sie zum Frühstück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befehlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. [Ab.]

Beaumarchais. Saint George.

[Der Bediente setzt ihnen Stühle und geht.]

Beaumarchais. Es ist mir so leicht! so wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er soll mir nicht entweichen. Sein Sie ruhig; wenigstens zeigen Sie ihm die gelassenste Außenseite. Meine Schwester! meine Schwester! Wer glaubte, daß du so unschuldig als unglücklich bist? Es soll an den Tag kommen, du sollst auf das grimmigste gerächt werden. Und du, guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblicke gewährest, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich.

Saint George. Ja diese Klugheit, alles, mein Freund, was Sie jemals von Überlegung bewiesen haben, nehm' ich in Anspruch. Sagen Sie mir's zu, mein Vester, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie sind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beschützer, wo all Ihr Geld nicht imstande ist, Sie gegen die geheimen Maschinen nichtswürdiger Feinde zu sichern.

Beaumarchais. Sein Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er soll nicht wissen, mit welchem von uns beiden er's zu tun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langsamen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Clavigo. Meine Herren, es ist mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu sehen, die ich immer geschätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünsche, daß auch wir der Ehre würdig sein mögen, die Sie unsern Landsleuten anzutun belieben.

Saint George. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenlichkeit überwunden, daß wir beschwerlich sein könnten.

Clavigo. Personen, die der erste Anblick empfiehlt, sollten die Bescheidenheit nicht so weit treiben.

Beaumarchais. Freilich kann Ihnen nicht fremd sein, von Unbekannten besucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften sich ebensosehr in auswärtigen Reichen bekanntgemacht haben, als die ansehnlichen Ämter, die Ihre Majestät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande distinguierten.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienste, und das Publikum viel Nachsicht für die unbedeutenden Versuche meiner Feder; ich wünschte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbesserung des Geschmacks in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften beitragen könnte. Denn sie sind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, sie sind's, die aus den entferntesten Geistern Freunde machen und die angenehmste Vereinigung unter denen selbst erhalten, die leider durch Staatsverhältnisse öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es ist entzückend, einen Mann so reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat

und auf die Wissenschaften hat. Auch muß ich gestehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen und mich geradeswegs auf das Anliegen gebracht, um dessen willen Sie mich hier sehen. Eine Gesellschaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiste und Gelegenheit fände, einen Briefwechsel zwischen ihnen und den besten Köpfen des Königreichs zu stiften. Wie nun kein Spanier besser schreibt als der Verfasser der Blätter, die unter dem Namen „Der Denker“ so bekannt sind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo [macht eine verbindliche Beugung].

Beaumarchais. Und der eine besondere Zierde der Gelehrten ist, indem er gewußt hat, mit seinen Talenten einen solchen Grad von Weltflugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig machen — ich glaube, meinen Freunden keinen angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter sein, meine Herren: ich sehe dadurch die angenehmsten Hoffnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genug zu können; so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen,

oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste getan wird, so sahe ich mich bisher als einen Kolporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsetzung der einheimischen Produkte den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit solcher Freimütigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden handle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen Sie diesen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch diese Indiskretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich sage Ihnen zum voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zu Ausföhrung seiner Geschäfte, besonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen.

Deaumarçais. Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr, und dieser Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel sein; er ist satfsam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

Clavigo [betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit].

Deaumarçais. Ein französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viele Korrespondenten in Spanien. Einer

der reichsten kam vor funfzehn Jahren nach Paris und tat ihm den Vorschlag: „Gebt mir zwei von Euren Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid und versorge sie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, sie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlass' ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in Spanien.“

Man vertraute ihm die älteste und eine der jüngsten Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waren zu versehen, die man verlangen würde, und so hatte alles ein gutes Ansehn, bis der Korrespondent mit Tode abging, ohne die Franzöfinnen im geringsten zu bedenken, die sich dann in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die älteste hatte indessen geheiratet, und unerachtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter erhielten sie sich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich wechselseitig beeiferten, ihren Kredit und ihre Geschäfte zu erweitern.

Clavigo [wird immer aufmerksamer].

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte sich ein junger Mensch, von den Kanarischen Inseln bürtig, in dem Hause vorstellen lassen.

Clavigo [verliert alle Munterkeit aus seinem Gesicht, und sein Ernst geht nach und nach in eine Berlegenheit über, die immer sichtbar wird].

Beaumarchais. Ungeachtet seines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf.

Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur französischen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, sich in weniger Zeit große Kenntnisse zu erwerben.

Voll von Begierde, sich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das seiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenschrift im Geschmack des englischen „Zuschauers“ zu geben. Seine Freundinnen lassen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beizustehn; man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Mensch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngsten einen Heiratsvorschlag zu tun.

Man gibt ihm Hoffnung. „Sucht Euer Glück zu machen,“ sagt die älteste, „und wenn Euch ein Amt, die Gunst des Hofes, oder irgend sonst ein Mittel ein Recht wird gegeben haben, an meine Schwester zu denken, wenn sie Euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich Euch meine Einwilligung nicht versagen.“

Clavigo [bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel].

Beaumarais. Die jüngste schlägt verschiedene ansehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menschen nimmt zu und hilft ihr die Sorge einer ungewissen Erwartung tragen; sie interessiert sich für sein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erste Blatt seiner Wochenschrift zu geben, das unter einem vielversprechenden Titel erscheint.

Clavigo [ist in der entsetzlichsten Verlegenheit].

Beaumarchais [ganz kalt]. Das Werk macht ein erstaunendes Glück; der König selbst, durch diese liebenswürdige Produktion ergezt, gab dem Autor öffentliche Zeichen seiner Gnade. Man versprach ihm das erste ansehnliche Amt, das sich austun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von seiner Geliebten, indem er ganz öffentlich sich um sie bemühte. Die Heirat verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung. — Endlich nach sechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundschaft, Beistands und Liebe von seiten des Mädchens, nach sechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Versicherungen von seiten des Mannes erscheint das Amt — und er verschwindet —

Clavigo [es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen sucht und ganz außer sich ist].

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufsehn gemacht, als daß man die Entwicklung sollte gleichgültig angesehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemietet. Die ganze Stadt sprach davon. Alle Freunde waren aufs höchste aufgebracht und suchten Rache. Man wendete sich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun schon in die Rabalen des Hofes initiiert war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen und geht in seiner Insolenz so weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die sich zu ihm begeben, ins Gesicht zu sagen: die Französinen sollten sich in acht nehmen, er biete sie auf, ihm zu schaden, und wenn sie sich unterständen, etwas gegen ihn zu unternehmen, so wär's ihm ein

Leichtes, sie in einem fremden Lande zu verderben, wo sie ohne Schutz und Hilfe seien.

Das arme Mädchen fiel auf die Nachricht in Konvulsionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers schreibt die älteste nach Frankreich die offenbare Beschimpfung, die ihnen angetan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder aufs schrecklichste, er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rat und Hilfe zu schaffen, er ist im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlassen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unschuldige unglückliche Schwester zu rächen.

Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräter zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräter — bist du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Deaumarçais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu sagen und viel von mir zu hören.

Nun um einen Anfang zu machen, sein Sie so gütig, vor diesem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen ist, zu erklären: ob meine Schwester durch irgendeine Treulosigkeit, Leichtsinn, Schwachheit, Unart oder sonst einen Fehler diese öffentliche Beschimpfung um Sie verdient habe.

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schwester, Donna Maria, ist ein Frauenzimmer voll Geist, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat sie Ihnen jemals seit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, sich über sie zu beklagen, oder sie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais [aufstehend]. Und warum, Ungeheuer! hattest du die Grausamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtschaffner und reicher waren als du.

Clavigo. O mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verheßt worden bin, wie ich durch mancherlei Ratgeber und Umstände —

Beaumarchais. Genug! [Zu Saint George.] Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört; gehen Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu sagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo [steht auf. Saint George geht].

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! [Beide setzen sich wieder.] Da wir nun so weit sind, will ich Ihnen einen Vorschlag tun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es ist Ihre Konvenienz und meine, daß Sie Marien nicht heiraten, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und seiner Schwester einen Mann schaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande sei sie ohne Beistand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und also, zuvörderst erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Türen, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie

ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verraten, sie ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat; und mit dieser Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo sich unser Gesandter aufhält, ich zeige sie, ich lasse sie drucken, und übermorgen ist der Hof und die Stadt davon überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das alles wend' ich an, um Sie auf alle Weise aufs grausamste zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schwester sich legt, befriedigt ist und sie mir selbst Einhalt tut.

Clavigo. Ich tue diese Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub' ich, denn vielleicht tät' ich sie an Ihrer Stelle ebensowenig. Aber hier ist das andere: Schreiben Sie nicht, so bleib' ich von diesem Augenblicke bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer solchen Gesellschaft überdrüssig, hinter Buenretiro meiner los zu werden gesucht haben. Bin ich glücklicher als Sie: ohne den Gesandten zu sehn, ohne mit einem Menschen hier gesprochen zu haben, fass' ich meine sterbende Schwester in meine Arme, hebe sie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so hab' ich das Meine getan, und so lachen Sie denn auf unsere Kosten. Unterdessen das Frühstück!

[Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schokolade. Beaumarchais nimmt seine Tasse und geht in der anstoßenden Galerie spazieren, die Gemälde betrachtend.]

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überrascht, angepackt wie einen Knaben — Wo bist du, Clavigo? Wie willst du das enden? — Wie kannst du das enden?

— Ein schrecklicher Zustand, in den dich deine Torheit, deine Verrätherei gestürzt hat! [Er greift nach dem Degen auf dem Tische.] Ha! Kurz und gut! — [Läßt ihn liegen.] — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord, abscheulicher Mord. — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Trostes, ihres einzigen Beistandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edlen, braven Menschen Blut zu sehen! — Und so den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Aussicht nicht, als das lebenswürdige Geschöpf dich die ersten Stunden ihrer Bekanntschaft mit so viel Reizen anzog! Und da du sie verließest, sahst du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandtath! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundschaft solch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könntest! daß ich zu deinen Füßen das alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarçais. Was beschließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schwester ist nicht zu entschuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Pläne, meine Aussichten auf ein ruhmvolles Leben durch diese Heirat zu Grunde zu richten. Hätte ich wissen können, daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen sein; ich würde die ansehnlichsten Vorteile von dieser Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf diese

Weise mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich ist, meine Schuld aus- tilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schwester wieder, mein Herr, geben Sie mich i h r! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten!

Beaumarchais. Es ist zu spät! Meine Schwe- ster liebt Sie nicht mehr, und ich verabscheue Sie. Schrei- ben Sie die verlangte Erklärung, das ist alles, was ich von Ihnen fordere. Und überlassen Sie mir die Sorg- falt einer ausgesuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit ist weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich an- kommt, ob ich eine so sehr verschlimmerte Sache wieder gutmachen will. Ob ich sie gutmachen kann, das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester ab, ob sie einen Glenden wieder ansehen mag, der nicht ver- dient, das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ist's, mein Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria unbe- weglich ist — o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn Sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich bestehe auf der Erklärung.

Clavigo [nach dem Tisch zu gehend]. Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais [gehend]. Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo [ihn zurückhaltend]. Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie tun. Auf beide Fälle sind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht für Schmerz, für Beängstigung untergehen, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurückmessen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So sei's denn. Ich will alles tun, um Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung schreiben, ich will sie schreiben aus Ihrem Munde. Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich imstande gewesen bin, Donna Maria von meinem geänderten reubollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Ältesten ein Wort gesprochen, bis diese ihr gütiges Vornwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist gerecht, anständig, klug, und wenn Sie so nicht wollen, so sei's denn unter uns beiden um Leben und Tod gespielt. Und der das

Opfer seiner Übereilung wird, sind immer Sie und Ihre arme Schwester.

Beaumarchais. Es steht Ihnen an, die zu bebauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo [sich setzend]. Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünsche — gleich auf, und mit dem Bettel in die Druckerei.

Clavigo [nimmt Papier]. Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß sie in der anstoßenden Galerie gegenwärtig sind. Man soll nicht sagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenkllichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu tun.

Clavigo. Nun denn! [Er klingelt. Ein Bedienter.] Ruft meine Leute zusammen und begeben sich auf die Galerie herbei.

[Der Bediente geht, die übrigen kommen und besetzen die Galerie.]

Clavigo. Sie überlassen mir, die Erklärung zu schreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, schreiben Sie, wie ich's Ihnen sage.

Clavigo [schreibt].

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joseph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. — bekenne, daß, nachdem ich in dem Hause der Madame Guilbert freundschaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. — ich Mademoiselle von Beaumarchais, ihre Schwester, durch hundertfältig wiederholte Heiratsversprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dünkte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie getan haben, können Sie ja noch eher schreiben. — Ich habe sie verlassen, ohne daß irgendein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Meineids veranlasset hätte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegenteil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

Clavigo. Würdig gewesen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtfinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich

sie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht wert achte, sie zu erhalten.

Clavigo [hält inne].

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugnis ich mit freiem Willen und ungewungen von mir gegeben habe, mit dem besondern Versprechen, daß, wenn diese Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend sein sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

Clavigo [steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzugeben, und reicht ihm das Papier]. Ich habe mit einem Beleidigten, aber mit einem edlen Menschen zu tun. Sie halten Ihr Wort und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hoffnung hab' ich das schimpfliche Papier von mir gestellt, wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab' ich beschlossen, jemanden den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen — und der Mann sind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gesehen haben. Das ist alles, alles, warum ich Sie bitte; schlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorsprecher wählen, und Sie sind ihr ja eine treue Erzählung schuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und so Adieu!

Clavigo. Leben Sie wohl! [Er will seine Hand nehmen, Beaumarchais zieht sie zurück.]

Clavigo [allein]. So unerwartet aus einem Zustand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Diese Erklärung, ich hätte sie nicht geben sollen. — Es kam so schnell, so unerwartet, als ein Donnerwetter!

Carlos kommt.

Carlos. Was hast du für Besuch gehabt? Das ganze Haus ist in Bewegung; was gibt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermutet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der sonst bei Guilberts war und der mir nun trütscht, weiß es schon seit gestern, daß man ihn erwartet, und trifft mich erst diesen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los sein. Ich habe den Weg über schon gesponnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Bursch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß seine Schwester mir keine Gelegenheit zur Veränderung geben.

Carlos. Und du hast sie ausgestellt?

Clavigo. Ich hielt es fürs Beste.

Carlos. Gut, sehr gut! Ist sonst nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweikampf, oder die Erklärung.

Carlos. Das letzte war das Gescheitste. Wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Frazen wagen. Und forderte er das Papier ungestüm?

Clavigo. Er diktierte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Galerie rufen.

Carlos. Ich versteh'! Ah! nun hab' ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängnis habe, und mit dem nächsten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache steht anders, als du denkst.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe, durch seine Vermittelung, durch mein eifriges Bestreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wiederherzustellen und so in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, bist du kindisch geworden? Man spürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter bist. — Dich so betören zu lassen! Siehst du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan ist, um dich ins Garn zu sprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirat nicht; sie sind dagegen, sie will nichts von mir hören.

Carlos. Das ist die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Romödien gesehen, daß man einen Landjunker so geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigst mich. Ich bitte, spare bei-

nen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entschlossen, Marien zu heiraten. Freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückseligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Brust dieser Lieben liegt noch der Himmel wie vormalz; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen: denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menschen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigstens sprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tisch.

Clavigo. Keinen Augenblick. [Ab.]

Carlos [ihm nachsehend und eine Weile schweigend]. Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich. [Ab.]

Dritter Akt

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie. Du hast ihn gesehen? Mir zittern alle Glieder! Du hast ihn gesehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du hast ihn gesehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wiedersehen.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollsten, reinsten, schwesterlichsten Liebe? Hat mich nicht seine Entfernung gekränkt, gemartert? — Und nun, den Rück-

lehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen. — Schwester! es ist so was Bezauberndes in seinem Anblick, in dem Ton seiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er ist noch der alte, noch eben das gute, sanfte, fühlbare Herz, noch eben die Hestigkeit der Leidenschaft. Es ist noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängstliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung versagt wird. Alles! alles! Und von dir spricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigsten Leidenschaft; es ist, als wenn dein guter Geist diesen Zwischenraum von Untreu und Entfernung selbst veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntschaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'st ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schwester, auch versprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beste, seh' ich die Sachen, wie sie sind. Du und der Bruder, ihr seht sie in einem allzuromantischen Lichte. Du hast das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward und dich verließ! Und daß er wiederkommt, reuig seinen Fehler verbessern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das ist ein Glück, das eine andere nicht leicht von sich stoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erste Anblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beste, ich bitte dich, halt diese Bangigkeit, diese Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeistern scheint,

nicht für eine Wirkung des Hasses, für keinen Widerwillen. Dein Herz spricht mehr für ihn, als du es glaubst, und eben darum traust du dich nicht, ihn wiederzusehen, weil du seine Rückkehr so sehnlich wünschst.

Marie. Sei barmherzig.

Sophie. Du sollst glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachtetest, daß er dir gleichgültig wäre, so wollt' ich kein Wort weiterreden, so sollt' er mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch so, meine Liebe — Du wirst mir danken, daß ich dir geholfen habe, diese ängstliche Unbestimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigsten Liebe ist.

Die Vorigen. Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir, dieser Kleinen Mut einsprechen, Entschlossenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco. Ich wollte, daß ich sagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft sich mir im Leib herum bei dem Gedanken: Er soll diesen Engel noch besitzen, den er so schändlich beleidigt, den er an das Grab geschleppt hat. Und besitzen? — warum? — wodurch macht er das alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzukehren und zu sagen: „Jetzt mag ich sie, jetzt will ich sie.“ Just als wäre diese treffliche Seele eine verächtliche Ware, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark

gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz selbst für ihn spräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußte er warten, bis ein tapferer Bruder käme, dessen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu tun? — Ha! er ist so feig, als er nichts-würdig ist!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier, und als wenn Ihr die Spanier nicht kenntet. Wir schweben diesen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht seht.

Marie. Bester Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unsers Bruders, ich habe im stillen seinem Helbengange zugesehn und wünsche, daß alles gut ausschlagen möge, wünsche, daß Marie sich entschließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — [lächelnd] ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr seid grausam.

Sophie. Hör' ihn, ich bitte dich, hör' ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen soll, und die wird uns verderben.

Bueno. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er stellte sie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, so muß er alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach seiner Rückkehr von Aranjuez drucken und austreuen. Ich fürchte, wenn du beharrest, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen lassen. Verwirfst du seinen Antrag und er ist ein Mann von Ehre, so geht er deinem Bruder entgegen, und einer von beiden bleibt; dein Bruder sterbe oder siege, er ist verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieses geliebten Hösflings! — Schwester, es ist ganz gut, daß man edel denkt und fühlt; nur, sich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Räte mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und, Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für sein Leben; sonst hätt' er gar nicht geschrieben, sonst böt' er Marien seine Hand nicht an.

Guilbert. Desto schlimmer; so findet er Hundert, die ihm ihren Arm leihen, Hundert, die unserm Bruder tückisch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, bist du so jung? Ein Hofmann sollte keinen Meuchelmörder im Solde haben?

Buenco. Der König ist groß und gut.

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umschließen, die Wachen, das Ceremoniell und alle das, womit die Hoffschranzen ihn von seinem Volke geschieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

Clavigo kommt.

Clavigo. Ich muß! Ich muß!

Marie [tut einen Schrei und fällt Sophien in die Arme].

Sophie. Grausamer! in welchen Zustand versetzen Sie uns! [Guilbert und Buenco treten zu ihr.]

Clavigo. Ja sie ist's! Sie ist's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beste, wenn Sie mich nicht ansehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Übereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir schmeicheln konnte, dies Herz ganz zu besitzen? Und nun — bin ich nicht ebenderfelbe? Sind Sie nicht ebendieselbe? Warum soll ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen unglücklichen Seereise lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermutet wiederkäme und sein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? Und habe ich weniger auf einem stürmischen Meere diese Zeit geschwebet? Sind unsere Leidenschaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht schrecklicher und unbezwinglicher als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes hab' ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füßen zubachte, da wir eine Reihe von blühenden Aussichten vor uns liegen sahen. — Und nun, warum wollten Sie

nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum sich unsern Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein; die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen ist wie allen andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Vergangene herzustellen, eine zerüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmütige That eines edlen Bruders zu belohnen und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil sie Freunde der Tugend sind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! [Er wirft sich nieder.] Marie! Kennst du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo [springt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küssen]. Sie vergibt mir, Sie liebt mich! [Er umarmt den Guilbert, den Buenco.] Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagt mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nötig war, um die innersten

Bewegungen sich mitzuteilen. Marie — Marie — Marie. —

Beaumarchais tritt auf.

Beaumarchais. Ha!

Clavigo [ihm entgegenliegend]. Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergibst ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinne vergehn.

[Man führt sie weg.]

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es sieht so aus.

Beaumarchais. Du verdienst dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie [kommt zurück]. Sie vergibt ihm. Ein Strom von Tränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb' ihm. — Ach Schwester! rief sie und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn so liebe?

Clavigo [ihr die Hand küssend]. Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais [umarmt ihn]. Von Herzen denn. Ob ich Euch schon sagen muß: noch kann ich Euer Freund nicht sein, noch kann ich Euch nicht lieben. Und somit seid Ihr der Unsrige, und vergessen sei alles! Das Papier, das Ihr mir gabt, hier ist's. [Er nimmt's aus der Brieftasche, zerreißt es und gibt's ihm hin.]

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt Euch, daß sie Eure Stimme nicht hört, daß sie sich beruhigt.

Clavigo [sie rings umarmend]. Lebt wohl! Lebt wohl! — Tausend Küsse dem Engel. [ab.]

Beaumarchais. Es mag denn gut sein, ob ich gleich wünschte, es wäre anders. [Lächelnd.] Es ist doch ein gutherziges Geschöpf, so ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's sagen: es war ganz der Gedanke, der Wunsch unsers Gesandten, daß ihm Marie vergeben und daß eine glückliche Heirat diese verdrießliche Geschichte endigen möge.

Guilbert. Mir ist auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er ist euer Schwager, und so Adieu! Ihr seht mich in eurem Hause nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich haß' ihn nun einmal bis ans jüngste Gericht. Und gebt acht, mit was für einem Menschen ihr zu tun habt. [Ab.]

Guilbert. Er ist ein melancholischer Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er sich doch wieder bereden, wenn er sieht, es geht alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen. [Ab.]

Vierter Akt

Clavigos Wohnung

Carlos allein.

Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Torheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amts wegen Vormünder

setzt. Tut das die Obrigkeit, die sich doch sonst nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde tun? Clavigo, du bist in üblen Umständen! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lebensam bist wie sonst, so ist's eben noch Zeit, dich vor einer Torheit zu bewahren, die bei deinem lebhaften empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

Clavigo. Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein schwermütiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommst du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es ist ein Engel! Es sind vortreffliche Menschen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so sehr eilen, daß man sich noch ein Kleid dazu kann sticken lassen?

Clavigo. Scherz oder Ernst, bei unserer Hochzeit werden keine gestickten Kleider paradien.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns selbst, die freundschaftliche Harmonie sollen der Prunk dieser Feierlichkeit sein.

Carlos. Ihr werdet eine stille kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menschen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht.

Carlos. In den Umständen ist es recht gut.

Clavigo. Umständen! Was meinst du mit den Umständen?

Carlos. Wie die Sache nun steht und liegt und sich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausstehen. Ich weiß, du bist nicht für diese Heirat; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu sagen hast, sagen willst, so sag's geradezu. Wie steht denn die Sache? wie verhält sie sich?

Carlos. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre schlimm, wenn alles im Gleise ginge. Man hätte nichts, sich zu verwundern, nichts, die Köpfe zusammenzustößen, nichts, in Gesellschaft zu verschneiden.

Clavigo. Aufsehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das versteht sich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun diesen Streich spielst?

Clavigo. Das ist nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar ist's. Ich habe wenig Männer gekannt, die so großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten als du. Unter allen Ständen gibt's gute Kinder, die sich mit Planen und Aussichten beschäftigen, dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anschlag, die ihren Reichtum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Komplimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnase, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir so was zuziehen.

Clavigo. Du spottetest.

Carlos. Wenn ich nicht schon Vorschläge, Anträge

in Händen gehabt hätte, geschrieben von eignen zärtlichen kitzlichen Pfötchen, so unorthographisch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur sein kann. Wie manche hübsche Duenna ist mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du sagtest mir von allem dem nichts?

Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beschäftigen wollte und niemals raten konnte, daß du mit einer einzigen Ernst gemacht hättest. O Clavigo, ich habe dein Schicksal im Herzen getragen, wie mein eigenes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menschen sind mir alle unerträglich, und du fängst auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo. Ich bitte dich, sei ruhig.

Carlos. Brenn' einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebauet hat, und schick' ihm einen Weichtvater, der ihm die christliche Geduld empfiehlt. — Man soll sich für niemand interessieren als für sich selbst; die Menschen sind nicht wert — —

Clavigo. Kommen deine feindseligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich aufs neue ganz darin versinke, wer ist schuld dran als du? Ich sagte zu mir: Was soll ihm jetzt die vorteilhafteste Heirat? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menschen weit genug gebracht hätte; aber mit seinem Geist, mit seinen Gaben ist es unverantwortlich — ist es unmöglich, daß er bleibt, was er ist. — Ich machte meine Projekte. Es gibt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind. Er ist in alle Fächer gerecht; als Archi-

varius kann er sich schnell die wichtigsten Kenntnisse erwerben, er wird sich notwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, so ist er Minister.

Clavigo. Ich gestehe dir, daß waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thron erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem festen Vorsatze, nicht abzulassen, bis ich ihn erstiegen habe, so gewiß hättest du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das übrige nicht bang gewesen. Du hast kein Vermögen von Hause, desto besser; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerkamer gemacht. Und wer am Zoll sitzt, ohne reich zu werden, ist ein Vinsel. Und dann seh' ich nicht, warum das Land dem Minister nicht so gut Abgaben schuldig ist als dem Könige. Dieser gibt seinen Namen her und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem dem fertig war, dann sah ich mich erst nach einer Partie für dich um. Ich sah manch stolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichsten, das dir gern den Aufwand deines Standes verschafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs teilnehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du bist ungerecht, du sehest meinen gegenwärtigen Zustand zu tief herab. Und glaubst du denn, daß ich mich nicht weitertreiben, nicht auch noch mächtige Schritte tun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, sie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenschößlinge; es gibt vielleicht einen starken

Busch, aber der stolze königliche Buchs des ersten Schusses ist dahin. Und denke nur nicht, daß man diese Heirat bei Hofe gleichgültig ansehen wird. Hast du vergessen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißrieten? Hast du vergessen, wer dir den klugen Gedanken eingab, sie zu verlassen? Soll ich sie dir an den Fingern her zählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch schon gepeinigt, daß so wenige diesen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde sollten nicht aufgebracht sein, daß du, ohne sie zu fragen, ohne ihren Rat, dich so geradezu hingegeben hast, wie ein unbesonnener Knabe auf dem Markte sein Geld gegen wurmstichige Nüsse wegwirft?

Clavigo. Das ist unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenschaft einen seltsamen Streich macht, das laß' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heiraten, weil sie schön ist wie ein Engel! gut, der Mensch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute.

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängstlich nach andrer Beifall, doch das ist ewig wahr: wer nichts für andere tut, tut nichts für sich; und wenn die Menschen dich nicht bewundern oder beneiden, bist du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilt nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz besitzt, ist zu beneiden!

Carlos. Was die Sache ist, scheint sie auch. Aber freilich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten sein

müssen, die dein Glück beneidenswert machen; denn was man so mit seinen Augen sieht, mit seinem Menschenverstande begreifen kann —

Clavìgo. Du willst mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie ist das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie ist das zugegangen? fragt man bei Hofe. Um Gottes willen, wie ist das zugegangen? Sie ist arm, ohne Stand; hätte Clavìgo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß sie in der Welt ist. Sie soll artig sein, angenehm, wißig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht so in den ersten Zeiten des Ehestands. Ach! sagt einer, sie soll schön sein, reizend, ausnehmend schön. — Da ist's zu begreifen, sagt ein anderer —

Clavìgo [wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer].
Ach!

Carlos. Schön? O, sagt die eine, es geht an! Ich hab' sie in sechs Jahren nicht gesehn. Da kann sich schon was verändern, sagt eine andere. Man muß doch achtgeben, er wird sie bald produzieren, sagt die dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, man ist ungeduldig, erinnert sich immer des stolzen Clavìgo, der sich nie öffentlich sehen ließ, ohne eine herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Brust, ihre blühenden Wangen, ihre heißen Augen die Welt ringsumher zu fragen schienen: bin ich nicht meines Begleiters wert? und die in ihrem Übermut den seidnen Schlepprock so weit hinten aus im Winde segeln ließ als möglich, um ihre Erscheinung ansehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun er-

scheint der Herr — und allen Leuten versagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit seiner trippelnden, kleinen, höhlängigen Französin, der die Auszehrung aus allen Gliedern spricht, wenn sie gleich ihre Totenfarbe mit Weiß und Rot überpinselt hat. O Bruder, ich werde rasend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen und fragen und quästionieren und nicht begreifen können —

Clavigo [ihn bei der Hand fassend]. Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer schrecklichen Lage. Ich sage dir, ich gestehe dir, ich erschrak, als ich Marien wiedersah! Wie entstellt sie ist, — wie bleich, abgezehrt. O das ist meine Schuld, meiner Verrätere! —

Carlos. Possen! Grillen! Sie hatte die Schwindsucht, da dein Roman noch sehr im Gange war. Ich sagte dir's tausendmal, und — aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Nasen. Clavigo, es ist schändlich! So alles, alles zu vergessen, eine kranke Frau, die dir die Pest unter deine Nachkommenschaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel so in gewissen Jahren höflich ausgehen, wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie sein könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närrisch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was soll ich dir sagen! Als ich sie wiedersah, im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flökte sie mir ein: aber Liebe — sieh! es war, als wenn mir in der warmen Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich strebte, munter zu sein, wieder vor denen Menschen,

die mich umgaben, den Glücklichen zu spielen — es war alles vorbei, alles so steif, so ängstlich. Wären sie weniger außer sich gewesen, sie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! und du willst sie heiraten? —

Clavigo [steht ganz in sich selbst versunken, ohne zu antworten.]

Carlos. Du bist hin! verloren auf ewig. Leb' wohl, Bruder, und laß mich alles vergessen, laß mich mein einsames Leben noch so ausknirschen über das Schicksal deiner Verblendung. Ha! das alles! sich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenschaft, eine Begierde befriedigen! dir mutwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem sie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menschen abscheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärest du nie gestiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden sie das ansehen! Da ist der Bruder, werden sie sagen! das muß ein braver Kerl sein, der hat ihn ins Bockshorn gejagt, er hat sich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unsre schwadronierenden Hofjunker sagen, man sieht immer, daß er kein Cavalier ist. Pah! ruft einer und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen sollen! und patscht sich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht wert wäre, dein Reitknecht zu sein.

Clavigo [fällt in dem Ausbruch der heftigsten Beängstigung, mit einem Strom von Tränen, dem Carlos um den Hals]. Rette mich! Freund! mein Bester, rette mich! Rette mich von

dem gedoppelten Meineid, von der unübersehblichen Schande, von mir selbst — ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, diese jugendlichen Rasereien, diese stürmenden Tränen, diese versinkende Wehmut sollte vorüber sein, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erschüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu sehen, den du ehemals so oft in meinen Busen ausgeweint hast. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! [Er wirft sich in einen Sessel.]

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten hast, die du nicht endigen wirst! Mit deinem Herzen, deinen Gefinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußt du den unseligen Gang nach Größe verbinden! Und was ist Größe, Clavigo? Sich in Rang und Ansehn über andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht größer ist als anderer Herzen, wenn du nicht imstande bist, dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist du mit allen deinen Bändern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch. Fasse dich, beruhige dich.

Clavigo [richtet sich auf, sieht Carlos an und reicht ihm die Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt].

Carlos. Auf! auf, mein Freund! und entschlief dich. Sieh, ich will alles beiseite setzen, ich will sagen: Hier liegen zwei Vorschläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratest Marien und findest dein Glück in einem stillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häus-

lichen Freuden; oder du führst auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will alles beiseite setzen und will sagen: Die Zunge steht inne, es kommt auf deinen Entschluß an, welche von beiden Schalen den Ausschlag haben soll! Gut! Aber entschließe dich! — Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zweien Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gib Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück seines Lebens seinen Worten aufopfert, der es für seine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gutzumachen, der auch den Preis seiner Leidenschaften und Wirksamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er imstande ist, alles wieder gutzumachen, was er verdorben hat: und so genieße das Glück einer ruhigen Beschränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewissens und alle Seligkeit, die denen Menschen gewährt ist, die imstande sind, sich ihr eigen Glück zu schaffen und Freude den Ihrigen — Entschließe dich; so will ich sagen, du bist ein ganzer Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muts!

Carlos. Er schläft in dir, und ich will blasen, bis er in Flammen schlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir diese Aussichten nicht mit dichterischen bunten Farben vormalen; stelle sie dir selbst in der Lebhaftigkeit dar, wie sie in voller Klarheit vor deiner Seele standen, ehe

der französische Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, sei ein ganzer Kerl und mache deinen Weg stracks, ohne rechts und links zu sehen. Möge deine Seele sich erweitern und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menschen eben auch darin außerordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen; daß der, dessen Werk es ist, ein großes Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachlässiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Tut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate — warum sollten wir's nicht tun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Mensch.

Carlos. Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Noch einen Atemzug, und du bist wieder bei dir selber. Wirf die Reste einer erbärmlichen Leidenschaft von dir, die dich in jetzigen Tagen ebensowenig kleiden als das graue Tüchchen und die bescheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamst. Was das Mädchen für dich getan hat, hast du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erste freundliche Aufnahme schuldig bist — Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs ebensoviel und mehr getan, ohne solche Prätensionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeister die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo!

Clavigo. Das ist all gut; im ganzen magst du

recht haben, es mag also sein; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir stecken? Da gib Rat, da schaff' Hilfe und dann rede.

Carloz. Gut! Du willst also?

Clavigo. Mach' mich können, so will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carloz. Also denn. Zuerst gehst du, den Herrn an einen dritten Ort zu bescheiden, und alsdann forderst du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbesonnen ausgestellt hast.

Clavigo. Ich habe sie schon, er zerriß und gab mir sie.

Carloz. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt getan — und du hast mich so lange reden lassen. — Also kürzer! Du schreibst ihm ganz gelassen: Du fändest nicht für gut, seine Schwester zu heiraten; die Ursache könne er erfahren, wenn er sich heut' nacht, von einem Freunde begleitet und mit beliebigen Waffen versehen, da oder dort einfinden wolle. Und somit signiert. — Komm, Clavigo, schreib das. Ich bin dein Sekundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen —

Clavigo [geht nach dem Tische].

Carloz. Höre! Ein Wort! Wenn ich's so recht bedenke, ist das ein einfältiger Vorschlag. Wer sind wir, um uns gegen einen aufgebrachtten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menschen, sein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unsersgleichen achten. Also hör' mich! Wenn ich ihn nun peinlich anfrage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, sich bei dir unter einem falschen Namen mit einem Helfershelfer anmelden lassen,

dich erst mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenötigt und sie auszustreuen weggegangen ist — das bricht ihm den Hals: er soll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehlen.

Clavigo. Du hast recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdessen, bis der Prozeß eingeleitet ist, bis dahin uns der Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewisse spielen und ihn kurz und gut beim Kopf nähmen?

Clavigo. Ich verstehe, und kenne dich, daß du Mann bist, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich schon fünf- undzwanzig Jahre mitlaufe und dabei war, da den Ersten unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte standen — wenn ich so ein Bossenspiel nicht entwickeln wollte! Und somit läßt du mir freie Hand; du brauchst nichts zu tun, nichts zu schreiben. Wer den Bruder einstecken läßt, gibt pantomimisch zu verstehen, daß er die Schwester nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos: es gehe, wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais ist ein würdiger Mensch, und er soll in keinem schimpflichen Gefängnisse verschmachten um seiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorschlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! pah! Kindereien! wir wollen ihn nicht fressen, er soll wohl aufgehoben und versorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn siehe, wenn er spürt, daß es Ernst ist, kriecht sein theatralischer

Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt bedrückt nach Frankreich zurück und dankt auf das höflichste, wenn man ja seiner Schwester ein jährliches Gehalt aussetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu tun war.

Clavigo. So sei's denn! nur verfährt gut mit ihm.

Carlos. Sei unbesorgt. — Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwächt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und alles geht zu Grunde. Drum begib dich aus deinem Hause, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das Nötigste zusammenpacken. Ich schicke dir einen Burschen, der dir's forttragen und dich hinbringen soll, wo dich die heilige Hermandad selbst nicht findet. Ich hab' so ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Frisch! Frisch! Wenn's vorbei ist, Bruder, wollen wir uns laben. [Ab.]

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie. So ungestüm ist Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menschen ertragen, den er doppelt hassen muß?

Marie. Er ist der beste, tugendhafteste Bürger, den ich je gekannt habe. [Zhr die Arbeit zeigend.] Mich dünkt, ich mach' es so? Ich zieh' das hier ein, und das Ende steck' ich hinauf. Es wird gut stehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will Bailleband zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins besser. Du lächelst?

Marie. Ich lache über mich selbst. Wir Mädchen sind doch eine wunderliche Nation: kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, so ist gleich Putz und Band, was uns beschäftigt.

Sophie. Das kannst du dir nicht nachsagen; seit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts imstande, dir eine Freude zu machen.

Marie [fährt zusammen und sieht nach der Thür].

Sophie. Was hast du?

Marie [bestimmt]. Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl', wie es schlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sei ruhig. Du siehst blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie [auf die Brust deutend]. Es drückt mich hier so. — Es sticht mich so. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närrisches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich sage dir, es ist nur halbe Freude, daß ich ihn wiederhabe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in seinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schwester, meine liebe Einzige! Du nagst mit solchen Grillen an dir selber.

Marie. Warum soll ich mich betrügen?

Sophie. Du bist jung und glücklich und kannst alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der süße einzige Balsam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Mutige jugendliche Träume schweben vor mir und begleiten die geliebte Gestalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend ist er! Seit ich ihn nicht sah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll — es haben sich alle großen Eigenschaften, die ehemals in seiner Bescheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er ist ein Mann worden und muß mit diesem reinen Gefühle seiner selbst, mit dem er auftritt, das so ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit ist, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er soll der Meinige werden? — Nein, Schwester, ich war seiner nicht wert — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und sei glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Wo ist Guilbert?

Sophie. Er ist schon eine Weile weg; lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was hast du, Bruder? — [Aufspringend und ihm um den Hals fallend.] Lieber Bruder, was hast du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, so sag' mir, was du auf dem Herzen hast.

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Gefichter, ohne just was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ich sehe dein Angesicht nur wenige Zeit; aber schon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich lese jedes Gefühl dieser unverstellten unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du hast etwas, das dich stützig macht. Rede, was ist's.

Beaumarchais. Es ist nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde ist's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er ist nicht zu Hause.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner sagt, er sei verreist, er wisse nicht, wohin; es wisse niemand, wie lange. Wenn er sich verleugnen ließe! Wenn er wirklich verreist wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Blässe deiner Wangen, das Bittern deiner Glieder, alles spricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannst. Liebe Schwester! [Er faßt sie in seine Arme.] An diesem klopfenden, ängstlich bebenden Herzen schwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht bist! Höret mich, alle seine Heiligen! Du sollst gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids sich schuldig machte, unsers Glends spottete — Nein, es ist, es ist nicht möglich, nicht möglich — Du sollst gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

Marie [setzt sich].

Sophie. Was hast du? du wirst ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du bist gleich so besorgt.

Sophie [reicht ihr Wasser]. Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu soll's! — Nun meinetwegen, gib her.

Beaumarchais. Wo ist Guilbert? Wo ist Buenco? Schick' nach ihnen, ich bitte dich. [Sophie ab.] Wie ist dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkst du denn, Bruder —?

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Atem wird dir schwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens versetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchst du nichts Niederschlagendes?

Marie. Ich weiß ein einzig Mittel, und darum bitt' ich Gott schon lange.

Beaumarchais. Du sollst's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie kommt.

Sophie. Soeben gibt ein Kurier diesen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das ist das Siegel und die Hand unsers Gesandten.

Sophie. Ich hieß ihn absteigen und einige Erfrischungen zu sich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeschen habe.

Marie. Willst du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte schicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Wasser zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Mut verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais [wirft sich sprachlos in einen Sessel und läßt den Brief fallen].

Sophie. Mein Bruder! [Sie hebt den Brief auf und liest.]

Marie. Laß mich ihn sehn! ich muß — [Sie will aufstehn.] Weh! Ich fühl's. Es ist das Letzte. Schwester, aus Barmherzigkeit den letzten schnellen Todesstoß! Er verrät uns! —

Beaumarchais [aufspringend]. Er verrät uns! [An die Stirn schlagend und auf die Brust.] Hier! hier! es ist alles so dumpf, so tot vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerschlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! du bist verraten! — Und ich stehe hier! Wohin? — Was? — Ich sehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! [Er wirft sich in den Sessel.]

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rat! Hilfe! Wir sind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Gesandte meldet unserm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als sei er

unter einem falschen Namen in sein Haus geschlichen, habe ihm im Bette die Pistole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben, und wenn er sich nicht schnell aus dem Königreiche entfernt, so schleppen sie ihn ins Gefängnis, daraus ihn zu befreien der Gesandte vielleicht selbst nicht imstande ist.

Beaumarchais [auffbringend]. Ja sie sollen's! sie sollen's! sollen mich ins Gefängnis schleppen. Aber von seinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde gelegt haben. — Ach! der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz. Dank sei dir, Gott im Himmel, daß du dem Menschen mitten im glühenden unerträglichsten Leiden ein Labfal sendest, eine Erquickung. Wie ich die dürstende Rache in meinem Busen fühle! wie aus der Vernichtung meiner selbst, aus der stumpfen Unentschlossenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach seinem Blute herausreißt, mich über mich selbst reißt! Rache! Wie mir's wohl ist! wie alles an mir nach ihm hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du bist fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Desto besser. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sei! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe dich nicht retten können, so sollst du gerächt werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet's nach seinem Fleisch,

meinen Gaumen nach seinem Blut. Bin ich ein rasendes Tier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig hassen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn auffuchen! Wo ist Buenco? Helfst mir ihn finden!

Guilbert. Rette dich! Rette dich! Du bist außer dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder!

Sophie. Führt ihn weg, er bringt seine Schwester um.

Buenco kommt.

Buenco. Auf, Herr! Fort! Ich sah's voraus. Ich gab auf alles acht. Und nun! man stellt Euch nach, Ihr seid verloren, wenn Ihr nicht im Augenblick die Stadt verläßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo ist Clavigo?

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, sag' mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Lust! Lust! [Sie fällt zurück.] Clavigo! —

Buenco. Hilfe, sie stirbt!

Sophie. Verlaß uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais [fällt vor Marien nieder, die ungeachtet

aller Hilfe nicht wieder zu sich selbst kommt]. Dich verlassen! Dich verlassen!

Sophie. So bleib, und verderb uns alle, wie du Marien getödet hast. Du bist hin, o meine Schwester! durch die Unbesonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schwester!

Sophie [spottend]. Retter! — Rächer! — Hilf dir selber!

Beaumarchais. Verdien' ich das?

Sophie. Gib mir sie wieder! Und dann geh in Kerker, geh auf's Martergerüst, geh, vergieße dein Blut, und gib mir sie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und ist sie hin, ist sie tot — so erhalte dich uns! [Ihm um den Hals fallend.] Mein Bruder, erhalte dich uns! unserm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schicksal! Sie hat's geendet. Und ein Gott ist im Himmel, dem laß die Rache.

Bueno. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu schaffen.

Beaumarchais [fällt auf Marien und küßt sie]. Schwester! [Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, sie macht sich los, man bringt Marien weg, und Bueno mit Beaumarchais ab.]

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie [aus dem Zimmer zurückkommend, barein man Marien gebracht hat]. Zu spät! Sie ist hin! Sie ist tot!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie selbst! Es ist nicht möglich! [ab.]

Fünfter Akt

Straße vor dem Hause Guilberts. Nacht.

Das Haus ist offen. Vor der Thüre stehen drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unter'm Arm, kommt. Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich sagte dir's, du solltest diese Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müssen, und Sie eilen so. Es ist nicht weit von hier, wo Don Carlos sich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen sie begraben?

Bedienter [geht zu den Männern]. Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo [setzt sich auf einen Stein und verhüllt sich].

Bedienter [kommt zurück]. Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo [auffspringend]. Mußtest du's wiederholen, Verräter! Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen schlägt!

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie schweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er ist außer sich! [ab.]

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo. Tot! Marie tot! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mich erschreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verrätereien ahnungsweise erkennen soll. — Noch ist es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du sollst nicht sterben. Ich komme! Ich komme! — Verschwindet, Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in den Weg stellt — [Er geht auf sie los.] Verschwindet! — Sie stehen! Ha! sie sehen sich nach mir um! Weh! Weh mir! es sind Menschen wie ich. — Es ist wahr — Wahr? — Kannst du's fassen? — Sie ist tot — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: sie ist tot! Da liegt sie, die Blume, zu deinen Füßen — und du — Erbarm' dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getötet! — Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missetäter saht in dem Gefühle des innigsten Glücks diese Schwelle verlassen, durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldenen Phantasien hinschweben und sein am heimlichen Gitter lau schendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und diesen Schauplatz deines Glücks mit Grabgesang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! [Eine traurige Musik tönt einige Laute von innen.] Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet, haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! [Er geht aufs Haus los.] Ha! wem

wag' ich's, unters Gesicht zu treten? wem in seinen entsetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wüthen der Jammer den Busen füllt! [Die Musik geht wieder an.] Sie ruft mir! sie ruft mir! Ich komme! — Welche Angst umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!

[Die Musik fängt zum dritten Male an und fährt fort. Die Fadeln bewegen sich vor der Thür, es treten noch drei andere zu ihnen, die sich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufassen, der aus dem Hause kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg steht.]

Guilbert, Buenco, in tiefer Trauer.

Clavigo [herbortretend]. Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! [Die Träger stehen.]

Buenco. Wer untersteht sich, den ehrwürdigen Zug zu stören?

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Glender! ist deiner Schandtaten kein Ende? ist dein Opfer im Sarge nicht sicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht rasend! die Unglücklichen sind gefährlich! Ich muß sie sehen! [Er wirft das Tuch ab. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt sein Gesicht.]

Buenco. Willst du sie erwecken, um sie wieder zu töten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! [Er fällt vor dem Sarge nieder.]

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Buenco hat mich verlassen. Sie ist nicht tot, sagen sie, ich muß sehen, trotz dem Teufel!

Ich muß sie sehen. Tadeln! Leiche! [Er rennt auf sie los, erblickt den Sarg und fällt sprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er ist wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.]

Clavigo [der an der andern Seite des Sargs aufsteht].
Marie! Marie!

Beaumarchais [auffahrend]. Das ist seine Stimme!
Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme sich
eine glühende Wut in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais [wild hinsehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn].

Clavigo. Ich fürchte deine glühenden Augen nicht,
nicht die Spitze deines Degens! Sieh hierher, dieses
geschlossene Auge, diese gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigst du mir das? [Er reißt sich
los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, sie sechten, Beaumarchais stößt ihm
den Degen in die Brust.]

Clavigo [sinkend]. Ich danke dir, Bruder! Du ver-
mählst uns. [Er sinkt auf den Sarg.]

Beaumarchais [ihn wegreißend]. Weg von dieser
Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! [Die Träger halten ihn.]

Beaumarchais. Blut! Blick' auf, Marie, blick'
auf deinen Brautschmuck, und dann schließ deine Augen
auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruhestätte geweiht habe
mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

Sophie. Bruder! Gott! was gibt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und schau'.
Ich hoffte, ihr Brautbette mit Rosen zu bestreuen —

sieh die Rosen, mit denen ich sie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir sind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbesonnener! rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer sandte, geleite dich! — Sophie — vergib mir. — Bruder — Freunde, vergebt mir.

Beaumarchais. Wie fein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöscht! wie mit seinem wegfliehenden Leben meine Wut abschwindet! [Auf ihn losgehend.] Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und Eure! [Buenco zaudert.]

Sophie. Gib sie ihm, Buenco.

Clavigo. Ich danke dir! du bist die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier diese Stätte umschwebst, Geist meiner Geliebten, schau' herab, sieh diese himmlische Güte, sprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab sie mir? Wie starb sie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name. Sie schied weg ohne Abschied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo? Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du siehest hier die Opfer deiner Klugheit — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltsam dahinfließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr steht da? Lauft nach Wundärzten! [Bedienter ab.]

Clavigo. Es ist vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und so vergeb' ich dir. Du begleitest ihn bis an die Grenze, und — ach!

Carlos [mit dem Fuße stampfend]. Clavigo! Clavigo!

Clavigo [sich dem Sarge nähernd, auf den sie ihn niederlassen]. Marie! deine Hand! [Er entfaltet ihre Hände und faßt die rechte.]

Sophie [zu Beaumarchais]. Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Totenhand! Du bist die Meinige — Und noch diesen Bräutigamsfuß. Ach!

Sophie. Er stirbt. Rette dich, Bruder!

Beaumarchais [fällt Sophien um den Hals].

Sophie [umarmt ihn, indem sie zugleich eine Bewegung macht, ihn zu entfernen].

Stella
Ein Trauerspiel

Personen

Stella.

Cäcilie, anfangs Madame Sommer.

Fernando.

Lucie.

Verwalter.

Postmeisterin.

Annchen.

Karl.

Bediente.

Ein Postillon.

Erster Akt

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen. Postmeisterin.

Postmeisterin. Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Der Junge. Was is?

Postmeisterin. Wo hat dich der Hentfer wieder? Geh hinaus; der Postwagen kommt. Führ' die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr' dich! Machst du wieder ein Gesicht? [Der Junge ab. Ihm nachrufend.] Wart', ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirtsbursche muß immer munter, immer alert sein. Hernach, wenn so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heiraten möchte, so wär's nur darum; einer Frau allein fällt's gar zu schwer, das Paß in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reifelleidern. Karl.

Lucie [einen Mantelsack tragend, zu Karl]. Laß Er's nur, es ist nicht schwer; aber nehm' Er meiner Mutter die Schachtel ab.

Postmeisterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unser sind nur zwei, und wenig beladen.

Postmeisterin. Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wohl so gütig, zu warten; das Essen ist noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten.

Lucie. Ich hab' keine Gil'. Wollten Sie indes meine Mutter versorgen?

Postmeisterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Postmeisterin. So gut sie da ist. [us.]

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt mich, die Reise schon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unsern Umständen! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillon. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie. Das heißt, du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillon. Auch ohne Pferde steh' ich zu Diensten.

Lucie. Da!

Postillon. Danke, Mamsell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für diesmal hier.

Postillon. Adies. [Ab.]

M a d a m e S o m m e r. Ich seh' an seinem Gesicht, daß du ihm zuviel gegeben hast.

L u c i e. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sei eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

M a d a m e S o m m e r. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht, was ich dir sage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Mut und deine Freigebigkeit; aber es sind nur Tugenden, wo sie hingehören.

L u c i e. Mama, das Orthen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben ist wohl der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

M a d a m e S o m m e r. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

L u c i e. Stille mag's sein, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Plage! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehn, wie wir zurechtkommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

M a d a m e S o m m e r. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

L u c i e. Wo fänden Sie auch nicht Stoff, sich zu quälen?

M a d a m e S o m m e r. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit

unserz Lebens in freier Welt genossen; die ersten Jahre unserer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüberzueilen; da jede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe.

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

M a d a m e S o m m e r. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

M a d a m e S o m m e r. Weißt du, was das heißt: Vergessen! Gutes Mädchen, du hast, Gott sei Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten getan, da wir das Haus verkaufen mußten.

M a d a m e S o m m e r. Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen, was du verlierst.

Knaben mit der Suppe. Die Postmeisterin. Karl.

Knaben. Hier ist die Suppe für Madam.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterin. Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie sind in Trauer?

Postmeisterin. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterin. O Madame, unsereins hat so wenig Zeit zu weinen als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Lert kommt oder man ein Sterbelied singen hört. Karl, ein paar Servietten! deck' hier am Ende auf.

Lucie. Wem ist das Haus da drüben?

Postmeisterin. Unserer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau.

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne beteuert hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterin. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamsell.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterin. Sie müßten einen sonderbaren

Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnäd'gen Frau nicht gefiele.

Lucie. Desto besser. Denn wenn ich mich einmal nach jemanden richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein; sonst geht's nicht.

Postmeisterin. Nun, nun! wir reden bald wieder davon, und Sie sollen sagen, ob ich wahr gesprochen habe. Wer um unsre gnädige Frau lebt, ist glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahre dienen: es kommt dem Mädchen auf sein ganzes Leben zugute.

Annchen. Wenn Sie sie nur sehn! Sie ist so lieb! so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erst zurechtmachen und will auch noch essen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterin. Geh nur!

Madame Sommer. Und sag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. [Annchen ab.]

Postmeisterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen. Sie läßt sich von Bauerismädchen aufwarten, bis sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Condition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es

ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich sein kann, und dabei so freundlich, so gut.

M a d a m e S o m m e r. Ist sie nicht Witwe?

P o s t m e i s t e r i n. Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfang, von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es gibt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da sie ihn zum letztenmal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm red't, geht's einem durch die Seele.

M a d a m e S o m m e r. Die Unglückliche!

P o s t m e i s t e r i n. Es läßt sich von der Sache viel reden.

M a d a m e S o m m e r. Wie meinen Sie?

P o s t m e i s t e r i n. Man sagt's nicht gern.

M a d a m e S o m m e r. Ich bitte Sie!

P o s t m e i s t e r i n. Wenn Sie mich nicht verraten wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

L u c i e. Da wär' sie jetzt nicht über vierundzwanzig?

P o s t m e i s t e r i n. Sie hat für ihr Alter Betrübnis genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald;

im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedelei dabei angelegt und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber als von der Glückseligkeit der beiden Leute, so lang' sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn, wie sie sich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterin. Aber wie's geht. Man sagte, der Herr hätte kuriose Principia gehabt; wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr ist fort. Er war verreist und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer [vor sich]. Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterin. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zur Zeit, da ich als eine junge Frau hierherzog, auf Michael sind's eben drei Jahre. Und da wußt' jedes was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seien niemals getraut gewesen; aber verraten Sie mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr sein, soll sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja wenn ein junges Mädchen so einen Schritt tut, sie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen [kommt]. Die gnädige Frau läßt Sie sehr bitten, doch gleich hinüberzukommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Lucie. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterin. Gehn Sie nur! Ich geb' Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! [Die Postmeisterin entfernt sich.] Daß du nichts verrätst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal. Begegne ihr ehrerbietig.

Lucie. Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist tot; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab' das Märchen ja schon oft genug erzählt. [Laut.] Wollten Sie nicht ein bißchen ruhen? Sie haben's not. Die Frau Wirtin weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Postmeisterin. Ich hab' eben ein hübsches stilles Zimmerchen im Garten. [Zu Lucien.] Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. [Lucie mit Annchen ab.]

Madame Sommer. Meine Tochter ist noch ein bißchen oben aus.

Postmeisterin. Das tut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterin. Kommen Sie, Madame; wenn's gefällig ist. [Beide ab.]

[Man hört einen Postillon.]

Fernando, in Offizierstracht. Ein Bedienter.

Bedienter. Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando. Du sollst's hereinbringen, sag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten ja — —

Fernando. Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen und bring' meine Sachen dorthin. [Bedienter ab.]

Fernando [ans Fenster tretend]. So seh' ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder! Den Schauplatz all meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Galerie wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk dir's, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung sein? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen, kalten, freudlosen Todes-schlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute und jedes, in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird sein, wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegenschlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierhergeführt hat. Stella! Stella! Ich komme! fühlst du nicht meine Näherung? in deinen Armen alles zu vergessen!

— Und wenn du um mich schwebst, teurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen und meine Reue — Ich bin ihr so nah und so ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht. Ich muß mich erholen, oder ich erstickte zu ihren Füßen.

Postmeisterin [kommt]. Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterin. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin. Weiß Gott. Er ist in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Postmeisterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin. Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich und ist, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin. Das tun Sie. Manchmal läßt sie uns invitieren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und diskuriert mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfang, von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder und uns fast nicht erholen können.

Fernando [vor sich]. Das hast du um sie verdient! — [Raut.] Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin. Eine Treppe hoch. Karl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer! [Fernando mit dem Jungen ab.]

Lucie, Annchen kommen.

Postmeisterin. Nun, wie ist's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäc' zu kommen.

Postmeisterin. Das dacht' ich wohl! Ist's jezt gefällig, zu essen? Noch ein schöner langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu tun als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr sehn. [215.]

Postmeisterin. Karl! da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt? Sieh nur die Gläser! Ich sollt' dir sie am Kopf entzweischmeißen, wenn du soviel wert wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn' sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnäd'gen Frau zur Gesellschaft sein.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden. [Lucie neigt sich.]

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie be-
lieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen,
Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht
alles. [175.]

Fernando. Also ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl lei-
den kann.

Fernando. Sie haben sich entschlossen, der Frau
Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt' es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu tun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt sehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu tun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabei!

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe getan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? — so möcht' ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind so ohne Hilfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner worden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Mut!

Lucie. O, mein Herr, der gibt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet und sich immer wieder gerettet sieht, das gibt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Lucie. Leider ist sie, die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — das muß was Entsetzliches sein, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; [aufstehend] aber er gewinnt auch. Und so erhalt' Ihnen Gott Ihren Mut! [Er nimmt ihre Hand.] Sie haben mich erstaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Lucie. Wie meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! [216.]

Lucie. Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint aber gut zu sein.

Zweiter Akt

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte sie.

Bedienter. Sie versprach, gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh' — Und ihre Mutter soll ja mitkommen! [Bedienter ab.]

Stella. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schoße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Rathschluß ist unerforschlich — wenn ich von seinen Küssen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnetränen zu dir hinauffah und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — [Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.] Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe sie! Liebes Mädchen, du bist nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Vertrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trozköpfchen, die gute freie Seele. O ich hab' dir's schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella [nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat]. Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Ge-

schichte berichtet, ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

M a d a m e S o m m e r. Gnädige Frau —

S t e l l a. Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennet mein Mund gern. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Segen Sie sich!

M a d a m e S o m m e r. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Widerschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

S t e l l a. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldene Zeit! du umgibst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt.

M a d a m e S o m m e r [ihre Hände fassend]. Wie groß! Wie lieb!

S t e l l a. Ihr Angesicht glänzt, wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

M a d a m e S o m m e r. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

S t e l l a. Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein-

blidt! — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir so sind! — Was hab' ich nicht alles getan! Was nicht alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt — Ach! der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

M a d a m e S o m m e r. Sie tragen den Himmel im Herzen.

S t e l l a. Oh' ich mich's verseh', wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um — So kam er dort übers Feld hergesprengt und warf sich an der Gartentür in meinen Arm — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen — — Rühr' ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!“

L u c i e. Kann man denn einander so liebhaben?

S t e l l a. Du fragst, Kleine? — Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Wahrlich, man ist doch ein großes Kind, und es ist einem so wohl dabei — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen ver-

stecken und rufen Bipp! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen bei uns sehr eifrig festsetzen: mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie plaßt es zuletzt alles wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen.

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten, reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Tränen und Schmerzen vermöchten die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Bitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erste ruhig atmende Umarmung — Madame! Sie versinken, meine Teure! — Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz, welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unserer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Tränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich hat ihn um Gottes willen, sich zu schonen — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Soh-

len ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf, um drin zu atmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst — warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen zusammenbleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an laß' ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir tun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein sein! Liebe, ich hab' alles getan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knüpfen, nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint, wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich tätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages — dann ist mir's wohl, dann treib' ich eine Zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens

danke' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz — Etwas anstatt des Verlorenen, nicht das Verlorne selbst mehr — Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne, und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bitteren Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft und mit den großen unschuldigen Augen mir eine Rußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängstlich liebend in die Höhe, küß'

es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Tränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella [lächelt und klopf ihr auf die Achseln]. Wie ich nur noch empfinden kann! wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewußtsein — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Tränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach und sie hatte sich betrogen. Tot lag es da, und ich neben ihm in wütender, grasser Verzweiflung. [Sie wirft sich in einen Sessel.]

M a d a m e S o m m e r. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Szenen.

Stella. Nein! Wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das alles losschwähen kann, was mich so drängt! — Ja wenn ich euch einmal anfangen, von ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr sollt sein Porträt sehn! — sein Porträt! — O mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella [eröffnet ihr Kabinett und führt sie hinein]. Hier, meine Lieben, hier!

M a d a m e S o m m e r. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Teil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarzen Augen, diese braunen Locken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! — O mein Herz, das fühlst du allein!

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut' aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht. — Der ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügst dich! du betrügst mich!

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella [zieht die Schelle]. Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

Lucie. Es wird sich nicht schicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber ins Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — Er soll herüberkommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh Er ins Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Geh' Er, ob ich mich betrage. Ich schwöre, er ist's.

Stella. Sag' ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! — Wär' das überstanden! — Hätt' ich ihn in diesen, in — Da betrügst dich! es ist unmög-

lich. — Laßt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! —
 [Sie schließt das Kabinett hinter sich.]

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das ist mein Gemahl! — Es ist dein Vater!

Lucie. Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer. Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten. Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie, berauscht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie ihr Kabinett nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach! daß Sie wieder da sind!

[Fernando vorbeist, über sie hinsehend.]

Madame Sommer. Er ist's! Er ist's! — Ich bin verloren!

Dritter Akt

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

Stella [zu den Wänden]. Er ist wieder da! Seht ihr ihn? Er ist wieder da! [Vor das Gemälde einer Venus tretend.] Siehst du ihn, Göttin? er ist wieder da! Wie oft bin ich Törin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da — Nun bist du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! — du warst lange weg! — Aber du bist da! [Ihm um den Hals fallend.] Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist!

Fernando. Stella! meine Stella! [An ihrem Halse.] Gott im Himmel, du gibst mir meine Tränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! laß mich wieder deinen lieben Atem trinken, deinen Atem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in diesen ausgetrockneten, verfürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebenswonnen, aus der Fülle deines Herzens! [Er hängt an ihrem Munde.]

Stella. Bester!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du atmest, schwebt alles in genüglihem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlst nicht, was Himmelstau dem Dürstenden ist, der aus der öden, sandigen Welt an deinen Busen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrtet, verlornes, einziges Schäfchen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando [zu ihren Füßen]. Meine Stella!

Stella. Auf, Bester! Steh auf! Ich kann dich nicht knien sehen.

Fernando. Laß das! Lieg' ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grunde, was tut's?

Fernando. Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheiter bist du nicht geworden.

Fernando. Da sei Gott für! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' dir's, daß du so ein Bösewicht und so gut bist — Gott verzeih' dir's, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu! — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so mein' ich doch gleich

wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, süßes Aug' bringe und drin mich mit Forschen verliere, so mein' ich, die ganze Zeit meines Wegseins hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrst nicht.

Fernando. Nicht?

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenschaften, die je mein Herz gerührt hatten? und ward ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüte von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose! meine süße Blume! Stella! — Was schüttelst du den Kopf?

Stella. — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursacht!

Fernando [ihre Locken streichelnd]. Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu sein. [Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.]

Stella. Mutwille!

Fernando [seine Arme drein wickelnd]. Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter [kommt]. Gnädige Frau! —

Stella. Was hast du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht; du weißt, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich sah die Tochter ins Posthaus gehn, wiederkommen, zur Mutter reden; da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, sie hätten Extra-post bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich rebete mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Tränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberschaffen und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen und die Mutter dazu behalten. — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando!

Fernando. Was mag ihnen sein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht' ich sie nicht gern — Hab' ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Wilhelm! [Der Bediente geht ab.] Sprich mit ihr; sie soll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Postett! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella [an ihm hangend]. Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! [Stella ab.]

Fernando [allein]. Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerrinnern, was war — und was sein wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! flieht alles, verlischt jedes andre Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter [ihm die Hände küssend]. Sie sind wieder da?

Fernando [die Hand wegziehend]. Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich hab' zwei Kinder — Und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirtschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrennt.

Fernando. Du sollst's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sichern Nachrichten weiß ich, daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde vertraut hat, der ihr die Kapitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Prozente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich aufs Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren und bringt wahrscheinlich durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Mut und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeihn wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herumgekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts Anders und nichts Bessers.

Fernando. Sa wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Not brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau: wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freiheit nicht geschwind genug loswerden konnten.

Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit.

Berwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte.

Berwalter. Wie wir hier und da, und da und dort uns umsahen, wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die eine oder die andre unglücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen; wie wir mit manchem Verlust uns davonmachten, den Engel raubten und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es scheint, bist du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor alters.

Berwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit, was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewissens, als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob so ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, sich wieder wegsehten, und wie ich Ihnen von mehr als einer Seite behilflich sein mußte —

Fernando. So weit für diesmal.

Berwalter. Bleiben Sie nur, dann ist alles gut. [Ab.]

Bedienter [kommt]. Madame Sommer!

Fernando. Bring' sie herein. [Bedienter ab.]

Fernando [allein]. Dies Weib macht mich schwermütig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! — ihrer Tochter Mut hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz tun?

Madame Sommer tritt auf.

Fernando [für sich]. O Gott! und auch ihre Gestalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! o wenn's in dir liegt, so zu fühlen und so zu handeln, warum hast du nicht auch Kraft, dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — Oh, wo seh' ich den nicht! [Laut.] Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir. Setzen Sie sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella erkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünschte, heimlich zu reisen! Lassen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando [vor sich]. Welche Stimme! Welche Gestalt! [Laut.] Madame! [Er wendet sich ab.] — Gott, es ist meine Frau! — [Laut.] Verzeihen Sie! [Silend ab.]

Madame Sommer [allein]. Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's? die Verschlagene! die Zerrissene! die in der bedeutenden Stunde so ruhig, so mutig ist? Guter, ewiger Vorsorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando [vor sich]. Sollte sie mich kennen? — [Laut.] Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schicksal erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt sein, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr! Entlassen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Sommer. Wie gern erspart' ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der ersten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödliche Schmerzen.

Fernando. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer. Sonst würd' ich's jetzt in dem Grade nicht sein. [Nach einer Pause, mit erleichteter Brust.] Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich fesselte; eine

große Anzahl wünschte mir gefällig zu sein. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer ins Leben sah und alle Freud' und Leid ahnete, die des Menschen warten, da wünscht' ich mir einen Vatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Ach ich sah den Mann! Ich sah ihn, auf den ich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft all meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu sein, daß sich ihm das meine gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach, wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie flog er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir! und wie unterstützt' ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend — Ach

er liebte mich, liebte mich so gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißchen Unmut, ein bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Übel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando [immer verwirrter]. Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz!

Madame Sommer. Können wir wissen, was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu teilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zulezt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Glends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüte einzuernten gedachte. — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche wohlversorgte Nachkommenschaft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe — Ein toter Kummer

folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzwieselte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer [mit zurückgehaltener Wehmut]. Er ist's nicht! — Ich bedauere den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame.

Madame Sommer [gelinde spottend, ihre Nührung zu verbergen]. Nein, gewiß! Ich seh' ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt sich eine Zeitlang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts sein als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu sein, die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes all ihre Tage widmete und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang notwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando [zu ihren Füßen]. Ich bin's!

Madame Sommer [mit einem Strom von Tränen an seinem Hals]. Mein! —

Fernando. Cäcilie! — mein Weib! —

Cäcilie [von ihm sich abwendend]. Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — [Wieder an seinem Hals.] Fernando! — wer du auch seist — laß diese Tränen einer Elenden an deinem Busen fließen — Halte mich diesen Augenblick aufrecht und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Tränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich! —

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark! Du sollst mich loswerden —

Fernando. Eh' soll mein Leben zerreißen, eh' ich dich lasse!

Cäcilie. Ich werde dich wiedersehn, aber nicht auf dieser Erde! du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Öffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige Ferne, in jenes ewige Bleiben — Allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando [sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend]. Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht suchtest!

Fernando. Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Teure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine

Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wieviel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter sein? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unsers Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steck' ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freiheit der edlen Korseu unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein teuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's schnell sein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? — Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr beständet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geschwind hinüber; laß eine

Chaise zu dreien anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beste teuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber; und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollt' euch hinüber begleiten, sorgen, daß ihr wohl fortkämt, und das Postgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß sein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort! [Cäcilie und Lucie ab.]

Fernando [allein]. Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öffnen und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt alles dahingäbe! — Bist du da, Glender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher diese Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte sie nicht wiedergesehn, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir! — Verlassen, die beiden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich sie wiederfinde, verlassen von mir selbst! elend! O meine Brust!

Vierter Akt

Einsiedelei in Stellas Garten.

Stella allein.

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte
 der gehofften ewigen Ruhe — Aber du lockst mich nicht
 mehr — mir schaudert vor dir — fühle lockre Erde, mir
 schaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der
 Einbildung, hüllt' ich schon Haupt und Brust dahinge-
 geben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an
 deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein
 jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da
 solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese über-
 füllte, drängende Brust aussaugen und mein ganzes Da-
 sein in einen freundlichen Traum auflösen — Und nun!
 — Sonne des Himmels, du scheinst herein — es ist
 so licht, so offen um mich her, und ich freue mich des! —
 Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings
 um mich die Schöpfung lebenvoll — und ich bin ganz
 Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben
 will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei
 ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fer-
 nando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! —
 — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar,
 unter meinen Rosenzweigen! diese Knöspchen will ich
 ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich
 ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch,
 so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag
 sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch!

und Schreibzeug! — Räm' er nur! — Gleich verlassen!
— Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst du, mein Vester? Wo bist du?
Ich bin lang', lang' allein! [Angstlich.] Was hast du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt! —
Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben,
will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella.

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie
nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauchte Ge-
sellschaft — und jetzt — [an seinem Hals] jetzt, Fernando!
Ich habe dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag
wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude!
— Alles unerwartet, auf einmal! Dich, Fernando! Und
kaum! kaum! Ich werde vergehen in diesem allen!

Fernando [vor sich]. Ich Elender! Sie verlassen?
[Want.] Laß mich, Stella!

Stella. Es ist deine Stimme, deine liebende
Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich
dich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es
spricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der
Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die
Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen
hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, du fängst an zu rechnen; rech-
nest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht
habe. Laß, Fernando! Laß! — O! seit dem Augen-

blick, da ich dich zum erstenmal sah, wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag noch im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus! —

Fernando [vor sich]. Sie wird mir das Herz zerreißen! — — [Laut.] Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratst? Ich weiß nicht, ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violin, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermuteten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich errötete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehltrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die süßeste Konfusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Lust und ging —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — [Vor sich]. Unglückliches Gedächtnis.

Stella. Ich erstaune oft selbst: wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse; doch alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft,

Fernando! — Wir ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durchs Boskett streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich trast und du meine Hand nahmst! Wer war konfuser, ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — Es ist alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte. Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stellas Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange nicht genug getan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fuß in der Welt gefaßt — Zwar muß ich dir gestehn, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: warum konnt' ich das

nicht alles mit ihm genießen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Besitz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessiert war, sich das Beste glauben zu machen; und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annen kommt.

Annen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut' verführt, daß es unheimlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring' sie hinüber; zahl' das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da.

Annen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das ist ein Irrtum!

Fernando. Was weiß das Kind?

Annen. Was ich weiß? Freilich sieht's furios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau, seit sie bei Tisch Be-

kenntschafft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella [verlegen]. Fernando.

Fernando. Es ist ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen! [Annchen ab.] Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwätz. — Du bist bewegt! Fernando! — Ich bin deine Stella!

Fernando [sich umwendend und sie bei der Hand fassend]. Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! du siehst wild,

Fernando. Stella! ich bin ein Bösewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando [mit Wut und Bittern]. Und nur nicht sehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus! [Sie will sinken und hält sich an ihn.]

Fernando. Stella! die ich in meinen Armen fasse! Stella, die du mir alles bist! Stella! — [Ratt.] Ich verlasse dich!

Stella [verwirrt lächelnd]. Mich!

Fernando [mit Zähnteufchen]. Dich! mit dem Weib, das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau! —

Stella [sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken].

Fernando. Und das Mädchen ist meine Tochter!

Stella! [Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.]

Stella! [Er bringt sie auf einen Sitz.] Stella! — Hilfe! Hilfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hilfe! [Sie bemühen sich um sie.]

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando [stumm sie ansehend]. Durch dich! Durch dich! [us.]

Stella. Wer? Wer? — [Aufstehend.] Wo ist er? [Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.] Dank euch! Dank! — Wer seid ihr? —

Cäcilie. Beruhigen Sie sich! Wir sind's.

Stella. Ihr? — Seid ihr nicht fort? — Seid ihr —? Gott! wer sagte mir's? — Wer bist du? — Bist du —? [Cäcilie bei den Händen fassend.] Nein! ich halt's nicht aus!

Cäcilie. Beste! Liebste! Ich schließ' dich Engel an mein Herz!

Stella. Sag' mir, — es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir — bist du —

Cäcilie. Ich bin — ich bin dein Weib! —

Stella [auffpringend, sich die Augen zuhaltend]. Und ich? — [Sie geht verwirrt auf und ab.]

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerst du mich? Was ist mein?
— Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume,
die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augen-
blick mir alles so fremd wird? — Verstoßen! — Ver-
loren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, such' deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! —
Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfernen' dich! — Vater!
— Gatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich? du drückst mich an deine
Brust? — — Nein! Nein! — Laß mich! — Verstoß
mich — [An ihrem Halse.] Noch einen Augenblick! es wird
halb aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euren Anblick nicht! Euer
Leben hab' ich vergiftet, euch geraubt euer Alles — Ihr
im Elend; und ich — welche Seligkeit in seinen Armen!
[Sie wirft sich auf die Kniee.] Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! [Sie bemühen sich, sie aufzuheben.]

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu
Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — [Sie springt
auf.] — Vergebung? — Trost gebt mir! Trost! Ich
bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott
im Himmel! ich hielt ihn fest, wie die liebste Gabe aus
deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cäcilie. Unschuldige! Liebe!

Stella [an ihrem Halse]. Ich lese in deinen Augen,
auf deiner Lippe Worte des Himmels. Halt mich! Trag

mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schwester! meine Schwester, erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß, der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hilfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich sterben!

Cäcilie. Kommen Sie!

Stella [nach einer Pause, wild wegsahrend]. Laßt mich alle! Sieh, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele und füllt sie ganz mit unsäglichem Schmerzen — Es ist unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! — [Sie steht eine Weile niedersinkend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen und entflieht.]

Cäcilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte sie! [Lucie ab.] Sieh herab auf deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden — heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

Fünfter Akt

Stellas Kabinett. Im Mondenschein.

Stella. [Sie hat Fernandos Porträt und ist im Begriff, es von dem Blendrahmen loszumachen.]

Fülle der Nacht, umgib mich! fasse mich! leite mich! ich weiß nicht, wohin ich tretel! — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? —

Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst, wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgibst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle selige Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Tränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmut, alle Wonne meines Lebens dämmt, wo ich noch abgeschiedenen umzuschweben und die Vergangenheit allschmachend zu genießen hoffte — von dir auch verbannt sein? — Verbannt sein! — Du bist stumpf! Gott sei Dank! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken: Verbannt sein! Du würdest wahnsinnig werden! — — — Nun! — O mir ist's schwindelig! — Leb' wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder sehn? — Es ist ein dumpfer Totenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehn? — Fort! Stella! [Sie ergreift das Porträt.] Und dich sollt' ich zurücklassen? — [Sie nimmt ein Messer und fängt an, die Nägel loszubrechen.] O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Tränen mein Leben hingäbe! — — Das ist, und wird sein — du bist elend! — [Das Gemälde nach dem Monde wendend.] Ha, Fernando! da du zu mir tratest und mein Herz dir entgegensprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligtum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du hebtest nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entfloht nicht? — — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben

so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und an Weg gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles eine Hoffnung! — — Wo bist du, Stella? — [Das Porträt anschauend.] So groß! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — [Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde.] Fernando! — [Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Tränen vor den Stuhl nieder.] — Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

B ed i e n t e r [kommt]. Gnädige Frau! wie Sie befehlen, die Pferde sind an der hintern Gartentür. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

S t e l l a. Das Gemälde! [Bedienter nimmt das Messer auf und schneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollt's.] — Hier ist Geld.

B e d i e n t e r. Aber warum —

S t e l l a [seinen Moment stillstehend, auf und umher blickend]. Komm! [Ab.]

Saal.

Fernando [allein].

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder mit all der schrecklichen Verworrenheit! — So kalt, so

graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts —
ich hätte drin nichts verschuldet — — Und sie! — Ha!
bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu
fordern? — — Was ist nun des Sinnens Ende? —
Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durch-
gedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälen-
der! immer schrecklicher! — — [Sich die Stirn haltend.]
Wo's zuletzt widerstößt! Nirgend's vor, nicht hinter
sich! Nirgend's Rat und Hilfe! — Und diese zwei? diese
drei besten weiblichen Geschöpfe der Erde — elend durch
mich — elend ohne mich! — Ach noch elender mit mir!
— Wenn ich klagen könnte, könnte verzweifeln, könnt'
um Vergebung bitten — könnt' in stumpfer Hoffnung
nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen
und in teilnehmendem Elend Seligkeit genießen! —
Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem Angesichte,
blickst sterbend nach dem Himmel und ächzest: „Was
hab' ich Blume verschuldet, daß mich dein Grimm so
niederkniet? Was hatte ich Arme verschuldet, daß du
diesen Bösewicht zu mir führtest?“ — — Cäcilie! Mein
Weib! o mein Weib! — — Elend! Elend! tiefes Elend!
— Welche Seligkeiten vereinigen sich, um mich elend zu
machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten, edel-
sten weiblichen Geschöpfe! — dein! Dein? — Kannst
du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — Und
nur die ist's, die dich so ergreift, die dich zerreißt! —
Jede fordert mich ganz — — Und ich? — Hier ist's
zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend sein!
— Stella! bist elend! — Was hab' ich dir geraubt? das
Bewußtsein deiner selbst, dein junges Leben! — Stella!

— Und ich bin so kalt? — [Er nimmt eine Pistole vom Tisch.]
Doch auf alle Fälle! — [Er ladet.]

Cäcilie kommt.

Cäcilie. Mein Bester! wie ist uns? — [Sie zieht die Pistolen.] Das sieht ja reisefertig aus! [Fernando legt sie nieder.] Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willst du, Cäcilie? Was willst du, mein Weib?

Cäcilie. Nenn' mich nicht so, bis ich ausgereedet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen sein? Ich hab' viel gelitten, und drum nichts von gewaltsamen Entschlüssen. Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando [spottend]. Kurz und gut?

Cäcilie. Meinst du, man müsse hinter der Thür Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust, ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die alles da-

hingäbe, den ersehnten Gegenstand zu besitzen. Fernando! mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich!

Cäcilie. Du sollst glücklich sein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu sein. Ich will entfernt von dir leben und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich sein, du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben sein, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen teil aneinander! Und so, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich selbst betrügst, indem du die marterndsten Gefühle mit einem blendenden eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein. — Was sollen hier Worte? was soll ich die Warum's dir vortragen? Die Warum's sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella? — [Fernando

fährt auf und geht wild auf und ab.] Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja ihr Männer kennt euch.

Fernando. Überhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit tun, wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jetzt macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: Warum soll sie denn eingemauert sein? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reisenden Hoffnung hinzutruern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? Geschieden sein von ihrer lieben Welt! — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibes? Was tährst du mein Herz um und um? Was zerreißeßt du das zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Überlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich euer! [Er wirft sich in einen Sessel.]

Cäcilie tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand]. Es war einmal ein Graf — [Fernando will aufspringen, sie hält ihn.] Ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreise — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegeneilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte, abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — „Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!“ — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier!“ — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend — „hier! sieh das alles — und sie!

nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — belohn' sie.“ [Fernando liegt schluchzend, mit den Armen übern Tisch gebreitet.] An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Tränen rief sie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und“, rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen, „wir sind dein!“ — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig eine Wohnung, ein Bett und ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie ist da! Sie ist unser! [Nach der Kabinettstüre.] Stella!

Fernando. Laß sie, laß mich! [Im Begriff, wegzugehen.]

Cäcilie. Bleib! höre mich.

Fernando. Der Worte sind schon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! in diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch beiden zu stehen. [Ab.]

Cäcilie, hernach Lucie, dann Stella.

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer so einsilbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort wider-

strebend, und sie ebenso! Es muß mir doch gelingen.
[Nach der Türe.] Stella! höre mich, Stella!

Lucie. Auf ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie einen Augenblick. Sie leidet sehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, sie stirbt.

Cäcilie. Was sagst du?

Lucie. Es war nicht Arznei, fürcht' ich, was sie nahm.

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß du dich täuschtest! — Fürchterlich — Fürchterlich!

Stella [an der Türe]. Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit ist's? Warum so frühe?

Lucie. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cäcilie. Und so täuschtest du uns!

Stella. Wer täuschte dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich ist kein Bleibens.

Cäcilie. Ach hätte ich dich ziehen lassen, reisen, eilen, ans Ende der Welt!

Stella. Ich bin am Ende.

Cäcilie [zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wieder gelaufen ist.] Was zauderst du? Gile, rufe um Hilfe!

Stella [die Lucien ansieht]. Nein, verweile. [Sie lehnt sich auf Beide, und sie kommen weiter hervor.] An eurem Arm dachte ich durchs Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe. [Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.]

Cäcilie. Fort, Lucie! fort! Hilfe! Hilfe! [Lucie ab.]

Stella, Cäcilie, hernach Fernando, dann Lucie.

Stella. Mir ist geholfen!

Cäcilie. Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

Stella. Du Gute, Dulbende, Hoffende!

Cäcilie. Welch entsetzliches Schicksal!

Stella. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, die sind unheilbar, und so — laß mich sterben.

Fernando [tritt ein]. Übereilte sich Lucie, oder ist die Botschaft wahr? Laß sie nicht wahr sein, oder ich fluche deiner Großmut, Cäcilie, deiner Langmut.

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung, sie lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella [sie aufblickt und Fernando's Hand faßt]. Willkommen! Laß mir deine Hand, [zu Cäcilien] und du die deine. „Alles um Liebe“ war die Lösung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns [sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen], und nun laßt mich schweigen und ruhen. [Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist.]

Fernando. Ja wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. [Er geht langsam nach dem Tische hinter Hand.]

Cäcilie [in ungeduldiger Bewegung]. Lucie kommt nicht, niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste? Fasse dich, Fernando, sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus

dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando, sie lebt noch. Und wenn uns alles verläßt und hier kein Arzt ist, keine Arznei, so ist doch einer im Himmel, der uns hört. [Auf den Knien, in der Nähe von Stella.] Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben!

Fernando [hat mit der linken Hand heimlich ein Pistol ergriffen und geht langsam ab].

Cäcilie [wie vorher, Stellas linke Hand fassend]. Ja sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hilfe. [Aufstehend und sich umlehnend.] Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes sturmvolles Leben sich hindrängte! Zu ihm! [Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella.] Und diese laß' ich hilflos hier? Großer Gott! und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann.

[Es fällt in der Ferne ein Schuß.]

Cäcilie. Gott! [Will dem Schall nach.]

Stella [sich mühsam aufrichtend]. Was war das? Cäcilie, du stehst so ferne, komm näher, verlaß mich nicht. Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todkrank — Es ist doch mein Blut.

Lucie [kommt]. Hilfe, Mutter, Hilfe! Ich renne nach Hilfe, nach dem Arzte, sprengte Boten fort; aber

ach! soll ich dir's sagen? ganz anderer Hilfe bedarf's. Mein Vater fällt durch seine eigene Hand, er liegt im Blute. [Cäcilie will fort, Lucie hält sie.] Nicht dahin, meine Mutter! der Anblick ist hilflos und erregt Verzweiflung.

Stella [die halb aufgerichtet aufmerksam zugehört hat, faßt Cäciliens Hand]. So wäre es geworden! [Sich aufrichtend und an Cäcilie und Lucien lehrend.] Kommt, ich fühle mich wieder stark, kommt zu ihm. Dort laßt mich sterben.

Cäcilie. Du wankst, deine Knie tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir ist das Mark aus den Gebeinen.

Stella [sinkt an den Sessel nieder]. Am Ziele denn. So gehe du hin, zu dem, dem du angehörst. Nimm seinen letzten Seufzer, sein letztes Röcheln auf. Er ist dein Gatte. Du zauderst? Ich bitte, ich beschwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. [Mit Bewegung, doch schwach.] Bedenke, er ist allein, und gehe! [Cäcilie mit Hektigkeit ab.]

Lucie. Ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willst, so eile! Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe sind gelähmt, sie tragen mich nicht zu ihm hin. Du bist frisch und gesund. Die Pflicht sei tätig, wo die Liebe verstummt. Fort zu dem, dem du angehörst! Er ist dein Vater. Weißt du, was das heißt? Fort! wenn du mich liebst, wenn du mich beruhigen willst. [Lucie entfernt sich langsam.]

Stella [sinkend]. Und ich sterbe allein.

Die Geschwister
Ein Schauspiel in einem Akt

Personen

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, seine Schwester.
Fabrice.
Briefträger.

Wilhelm [an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren]. Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, gibt's doch immer etwas; sollt' es auch nur wenig sein, am Ende summiert sich's doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was gibt's?

Briefträger kommt.

Briefträger. Einen beschwerten Brief, zwanzig Dukaten, franco halb.

Wilhelm. Gut! sehr gut! Notier' Er mir's zum übrigen.

[Briefträger ab.]

Wilhelm [den Brief ansehend]. Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komm' ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich mußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. [Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.] In vorigen Zeiten, wo ich ein bißchen hunter wirtschaftete, konnt' ich die stillen Gläubiger am wenigsten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, be-

lagert, gegen den gilt Unverschämtheit und alles, was dran hängt; der andere, der schweigt, geht gerade ans Herz und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. [Er legt Geld zusammen auf den Tisch.] Wieher Gott, wie dank' ich dir, daß ich aus der Wirtschaft heraus und wieder geborgen bin! [Er hebt ein Buch auf.] Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verschleuderte. — Und so — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du tust nichts für mich, wie ich nichts für mich tue. Wenn das holde liebe Geschöpf nicht wäre, säß' ich hier und verglich' Brüche? — O Marianne! wenn du wüßtest, daß der, den du für deinen Bruder hältst, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — ach! — es ist doch bitter — — Sie liebt mich — ja, als Bruder — Nein, pfui! das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. — Marianne! ich werde glücklich sein, du wirst's sein, Marianne!

Marianne kommt.

Marianne. Was willst du, Bruder? Du rieffst mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Stich dich der Mutwille, daß du mich aus der Küche hereinverierst?

Wilhelm. Du siehst Geister.

Marianne. Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machst du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut' abend mitessen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie sind bald fertig, du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernst wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach bei Tische sitzt und den Kopf hängst, da sang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfangе, das dir lieb ist.

Wilhelm. Hast du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du sonst nichts hast, so geh' ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu tun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtiß haben.

Marianne. Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabrice oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die sprängen Wände hoch, und der Herr da verschmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. [ab.]

Wilhelm. Engel! lieber Engel! daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrauest! Du gabst mir alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und

nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glück! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice kommt.

Fabrice. Guten Abend.

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Taler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein gibst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm sie zu dir. — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das tut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Witwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. [Er geht nach der Schatulle.]

Fabrice [für sich]. Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer

vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb,“ schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit, zu sterben, und hin's nicht mehr.“

Fabrice. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht wert. Fabrice, ich hab' dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erstenmal den Trieb, mir einen nötigen schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende — [Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.]

Fabrice. Es ist ein herrlicher Brief, du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und les' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, sie sei noch da — Sie ist auch noch da! — [Man hört ein Kind schreien.] Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unsers Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum und stört mich zur un rechten Zeit. [An der Thür.] Marianne, sei still mit dem Jungen, oder schick' ihn fort, wenn er unartig ist. Wir haben zu reden. [Er steht in sich gekehrt.]

Fabrice. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

Wilhelm. Diese Zeilen sind's! diese letzten! der Abschiedshauch des scheidenden Engels. [Er legt den Brief wieder zusammen.] Du hast recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir wert, die vergangenen selig-elenden Augenblicke unsers Lebens wieder zu fühlen!

Fabrice. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm [sich lebhaft nach ihm wendend]. Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthen. Sie übergab mir's — Es ist zu viel, was das Schicksal für mich getan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles sagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmal ums Herz ist.

Wilhelm. Warum sollt' ich nicht —

Marianne mit einem Knaben.

M a r i a n n e. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder. Du mußt ihm kein finster Gesicht machen, und mir auch nicht. Du sagst immer, du wolltest heiraten und möchtest gerne viel Kinder haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreien, wenn's dich nicht stört.

W i l h e l m. Wenn's meine Kinder sind.

M a r i a n n e. Das mag wohl auch ein Unterschied sein.

F a b r i c e. Meinen Sie, Marianne?

M a r i a n n e. Das muß gar zu glücklich sein! [Sie tauert sich zum Knaben und küßt ihn]. Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre! — Er kann schon buchstabieren; er lernt's bei mir.

W i l h e l m. Und da meinst du, deiner könnte schon lesen?

M a r i a n n e. Jawohl! Denn da tät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu essen geben, und putzen, und allerlei sonst.

F a b r i c e. Und der Mann?

M a r i a n n e. Der täte mitspielen: der würd' ihn ja wohl so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. [Sie führt ihn zu Wilhelmen.] Hier, gib eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

F a b r i c e [für sich]. Sie ist gar zu lieb; ich muß mich erklären.

M a r i a n n e [das Kind zu Fabricen führend]. Hier dem Herrn auch.

Wilhelm [für sich]. Sie wird dein sein! Du wirst — Es ist zu viel, ich verdien's nicht. — [Laut.] Marianne, schaff' das Kind weg; unterhalt Herrn Fabricen bis zum Nachteffen; ich will nur ein paar Gassen auf und ab laufen; ich habe den ganzen Tag gefessen. [Marianne ab.] Unter dem Sternhimmel nur einen freien Atemzug! — Mein Herz ist so voll. — Ich bin gleich wieder da! [Ab.]

Fabrice allein.

Fabrice. Mach' der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben, sie soll nicht heftig lieben! — Liebes Mädchen! — Sie vermutet wohl keine andere als freundschaftliche Gesinnungen in mir! — Es wird uns wohlgehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — und wenn mich ihr Herz nicht verschmäh't — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass' ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubnis von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

Fabrice. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bett komm', ist

er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeicheltätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice [halb für sich]. Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

Fabrice. Sie sind ihm auch Mutter. [Marianne steht in Gedanken, Fabrice sieht sie eine Zeitlang an.] Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice. Was, süße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünscht haben —?

Marianne. Was tun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein.

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in einer Stadt beieinander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirtschaft führen? wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heiraten? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht ebenso eine glückliche, eine glücklichere

Wirtschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein!

M a r i a n n e. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

F a b r i c e. Ich begreife Sie nicht.

M a r i a n n e. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen aufthut.

F a b r i c e. Hausmütterchen!

M a r i a n n e. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirtschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu tun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es tut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er tut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er tut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

F a b r i c e. Er ist glücklich.

M a r i a n n e. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht

hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich tue doch auch alles für mich, und mir ist, als wenn ich alles für ihn täte, weil ich auch bei dem, was ich für mich tue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten täten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell' ich mir's auch vor und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will Euch lieb haben,“ und müßte gleich dazusetzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich Euch nicht haben, für den muß ich alles tun dürfen, wie bisher.“ — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Teil für den Mann tun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte, wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das alles erst werden müssen, was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht. Wenn er so bei

Lishe sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag' ich manchmal so zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das tut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht, von jedem andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen, ich fühl' sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute teilnehmende liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn sich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte.

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten, was

mein Herz solange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermuteten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus ist eingerichtet; wollen Sie mein sein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein, wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben, er wird Mut kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. [Er faßt ihre Hand.]

Marianne. Fabrice, es ist mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit setzen Sie mich! —

Fabrice. Nur ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice [zornig]. Engel! Allerliebste!

Marianne [einen Augenblick still]. Gott! was hab' ich gesagt! [Ab.]

Fabrice allein.

Fabrice. Sie ist dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Ländelei mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es tut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmach verliert. — Wir wollen zusammen wohnen. Ohnedas hätt' ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz Hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenkllichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird alles hübsch! Er soll freiere Luft atmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm kommt.

Fabrice. Ist dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles theils zur Ruh' ist, theils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die, mit der Brille auf der Nase, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub',

es sind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Häsemüthern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, kriegt man lieb, und der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig, seit ich weiß, wie sauer ein Taler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. [Steht einige Augenblicke in sich gefehrt.] Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viel Sachen auf einmal und durcheinander eingefallen — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — [Er wird nachdenkend.]

Fabrice [für sich]. Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, untersteh' ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen ist. — [Laut.] Wilhelm! sag' mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Ge-
laß und sitzt teuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm [zerstreut]. Nein.

Fabrice. Ich dünkte, wir könnten uns beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest du einnehmen; du verheiratest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Expedition und gibst mir einen leidlichen Hauszins, so ist uns beiden geholfen.

Wilhelm. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und so viel Leerstehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben sein lassen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heiratete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's ebensowohl.

Wilhelm [lächelnd]. Und meine Schwester?

Fabrice. Die nähm' ich allenfalls zu mir. [Wilhelm ist stumm.] Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gib mir sie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gib dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang' überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gib mir sie! Gib mir sie!

Wilhelm [verwirrt]. Du weißt nicht, was du willst.

Fabrice. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm [aus Gedanken auffahrend, hastig]. Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice. Was hast du? — Mir tut's weh! — Den Abscheu! — Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaubt' ich —

Wilhelm. Laß mich! — — ich hab' keinen Verstand.

Fabrice. Ich muß alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das

mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt sein. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte. [Wilhelm stumm.] Und was alles fest macht — Welter, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! sag' ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht! — Ich hab' ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön!

Wilhelm. Nein! nein!

Fabrice. Ich versteh' dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich sein! — Versag' meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! [Wilhelm stumm in streitenden Qualen.] Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — du willst sie haben? —

Fabrice. Was ist das?

Wilhelm. Und sie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag' mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt! — — Nimm sie! — Nimm sie! — Mein Einziges — mein Alles! [Fabrice ihn stumm ansehend.] Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst — [Paus. Er rafft sich zusammen.] Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht tot; diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten sollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verschloß dir mein Haus, wie jedem in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dies Heiligtum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! — Und sie! —

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab' ich auch nichts. Also Adieu! [Abg.]

Wilhelm. Geh nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf einmal

— Am Abgrunde! Und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte — Weg! und durch ihn, den Verräther, der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! —
 — O Wilhelm! Wilhelm! du bist so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt? — Was hat er verbrochen? — — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst du da? und du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich — Soll ich so gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren, die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! [Er steht stille.]

Marianne kommt.

Marianne [naht verlegen]. Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um alles. Du bist böse, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es ist mir ganz wunderbarlich.

Wilhelm [sich zusammennehmend.] Was hast du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's so konfus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm [halb bitter]. Sag's heraus, du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heiraten! ich kann ihn nicht heiraten.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein für allemal, ich kann Fabricen nicht heiraten.

Wilhelm [steht auf und nimmt sie bei der Hand]. Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete soviel und stellte mir so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt' ich, er sollte mit dir reden. — Er nahm das als Antwort, und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all' der Liebe, die ich zu dir habe, bei all' der Liebe, mit der du mich liebst, mach' es wieder gut, bedeut' ihn.

Wilhelm [für sich]. Ewiger Gott!

Marianne. Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

M a r i a n n e. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt ist. — Es ist mir wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in e i n e r Flamme stand. — Verlaß mich nicht! stoß mich nicht von dir, Bruder!

W i l h e l m. Es kann doch nicht immer so bleiben.

M a r i a n n e. Das eben ängstet mich so! — Ich will dir gern versprechen, nicht zu heiraten, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort. — Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk' ich manchmal zum Spaß: wenn du so alt und schrumpflig bist, wenn ihr nur zusammen seid!

W i l h e l m [sein Herz haltend, halb für sich]. Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu enge.

M a r i a n n e. Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid tun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte — Es hat dich niemand so lieb wie ich; es kann dich niemand so lieb haben. [Wilhelm versucht, zu reden.] Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und wag's nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst.

W i l h e l m. Nichts weiter, Marianne!

M a r i a n n e. Du sollst mich nicht hindern, laß mich alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und tagelang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehen, als wollt' ich sagen: du weißt's! — [Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.] Du konntest es lange

wissen, du weißt's auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu sein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romanen las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus wie du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren, und reiten, und reisen, und sich duellieren — —

[Sie lacht für sich.]

Wilhelm. Wie ist dir?

Marianne. Daß ich's eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und sie sich nach allen Hindernissen noch heirateten — — Ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr fort! [Weggewendet.] Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter allem konnt' ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben, und endlich

kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind — Die Miß Fanny hätt' ich verbrennen können! — Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal!

[Sie wendet sich und weint bitterlich.]

Wilhelm [auffahrend an ihrem Hals]. Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laß' ich dich nicht! Du bist mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Sein Sie unser Freund! heiraten werd' ich Sie nie.

Fabrice [kalt und bitter]. Ich dacht' es, Wilhelm, wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, muß' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf und sehe, die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Lästre nicht in dem Augenblick und raub' dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Siehe hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabrice [halb spottend]. Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice —?

Fabrice [getroffen]. Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich sag's.

Fabrice. Behaltet einander, ihr seid einander wert!

Marianne. Was ist das?

Wilhelm [ihr um den Hals fallend]. Du bist mein, Marianne!

Marianne. Gott! was ist das? — Darf ich dir diesen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kaltscheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — [zu ihren Füßen.] Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

Marianne. Sag' mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott selbst nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag' nicht. — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne [ihn ansehend]. Nein, es ist nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte! meine Gattin!

Marianne [an seinem Hals]. Wilhelm, es ist nicht möglich!

Egmont

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Personen

Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften,
Regentin der Niederlande.

Graf Egmont, Prinz von Gaure.

Wilhelm von Oranien.

Herzog von Alba.

Ferdinand, sein natürlicher Sohn.

Machiavelli, im Dienste der Regentin.

Richard, Egmonts Geheimschreiber.

Silva, } unter Alba dienend.
Gomez, }

Alärchen, Egmonts Geliebte.

Ihre Mutter.

Bradenburg, ein Bürgerssohn.

Soest, Krämer,

Fetter, Schneider, } Bürger von Brüssel.
Zimmermann, }

Seifensieder,

Buyd, Soldat unter Egmont.

Ruyssum, Invalide und taub.

Bansen, ein Schreiber.

Volk, Gefolge, Wachen usw.

Der Schauplatz ist in Brüssel.

Erster Aufzug

Armbrustschießen.

Soldaten und Bürger mit Armbrüsten.

Zetter, Bürger von Brüssel, Schneider, tritt vor und spannt die Armbrust. Soest, Bürger von Brüssel, Krämer.

Soest. Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen. Und so wär' ich für dies Jahr Meister.

Zetter. Meister und König dazu. Wer mißgönnt's Euch? Ihr sollt dafür auch die Beche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buhd, Holländer, Soldat unter Egmont.

Buhd. Zetter, den Schuß handl' ich Euch ab, teile den Gewinnst, traktiere die Herren: ich bin so schon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl' ich, so ist's, als wenn Ihr geschossen hättet.

Soest. Ich sollte dreinreden, denn eigentlich verlier' ich dabei. Doch, Buhd, nur immerhin.

Buhd [schießt]. Nun, Britschmeister, Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soest. Vier Ringe? Es sei!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buhd. Danke, ihr Herren. Wäre Meister zu viel!
Danke für die Ehre.

Setter. Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruhsum, Friesländer, Invalide und taub.

Ruhsum. Daß ich euch sage!

Soest. Wie ist's, Alter?

Ruhsum. Daß ich euch sage! — Er schießt wie
sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buhd. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker.
Mit der Büchse trifft er erst, wie keiner in der Welt.
Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat, nein!
wie er anlegt, immer rein schwarz geschossen. Gelernt
habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm
diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergessen,
meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so,
auf des Königs Rechnung, Wein her!

Setter. Es ist unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buhd. Ich bin fremd und König und achte eure
Gesetze und Herkommen nicht.

Setter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat
sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruhsum. Was?

Soest [laut]. Er will uns gastieren, er will nicht
haben, daß wir zusammenlegen und der König nur das
Doppelte zahlt.

Ruhsum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das ist
auch seines Herren Art, splendid zu sein und es laufen
zu lassen, wo es gedeiht. [Sie bringen Wein.]

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch!



Setter [zu Buhd]. Versteht sich Eure Majestät.

Buhd. Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

So est. Wohl! Denn unsrer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruhsum. Wer?

So est [laut]. Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruhsum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben.

So est. Hattet Ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruhsum. Gott tröst' ihn! das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden und war euch alles in allem, und wenn er euch begegnete, so grüßt' er euch wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr verschrocken wart, wußt' er mit so guter Manier — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einfiel, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohne das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Setter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als im Brunk und königlichen Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

So est. Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frei sein, wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedrückt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Setter. Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur bessere Ratgeber hätte.

So est. Nein, nein! Er hat kein Gemüt gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wiederlieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buhä, an Euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt Eures Herrn Gesundheit aus.

Buhä. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Rufsum. Überwinder bei St. Quintin!

Buhä. Dem Helden von Gravelingen!

Alle. Hoch!

Rufsum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab' ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

Buhä. Gravelingen! Freunde! Da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein. Braunten und sengten die welschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe nidergeschossen, und wir stritten lange hinüber herüber,

Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand' an der See hin. Auf einmal kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bau! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ohngefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah' genug; schossen auch wohl unter uns — Es tat doch gut! Es brach die Welschen und hob unsern Mut. Da ging's rad! rad! herüber hinüber! Alles totgeschlagen, alles ins Wasser gesprengt. Und die Kerle erfossen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, grad hintendrein. Uns, die wir beid= lebzig sind, ward erst wohl im Wasser, wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln tot. Mußte doch die welsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig!

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Setter. Hätte man uns den statt der Margrete von Parma zum Regenten gesetzt!

So est. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsre gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

So est. Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

Fetter. Klug ist sie, und mäßig in allem, was sie tut; hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Äbte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder tun, als ob er nötig wäre; und da seht's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's. [Sie trinken.]

So est. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon noch dazu tun.

Fetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen. Sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen; aber Schelmenlieder, soviel wir wollen. Und warum? Es seien Rezereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch gesungen; es ist jezt was Neues, ich hab' nichts drin gesehen.

Buyck. Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist, der fragt nach so etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. [Laut.] Es ist ja wohl nichts unschuldiger als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Nunsum. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Setter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht tun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.

Soest. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht, wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen. Und der Adel muß auch bei Zeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.

Setter. Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitze an meiner Arbeit und summe just einen französischen Psalmen und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist: gleich bin ich ein Reher und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehn, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind: auf der Stelle heiß' ich ein Rebell und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Soest. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geföck, als wenn unsre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg;

sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

Fetter. Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang' im Kopf herumgegangen.

Buhd. Es läuft ihnen auch alles Volf nach.

Soest. Das glaub ich, wo man was Guts hören kann und was Neues.

Fetter. Und was ist's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen lassen nach seiner Weise.

Buhd. Frisch, ihr Herrn! Über dem Kannegießern vergeßt ihr den Wein und Dranien.

Fetter. Den nicht zu vergessen. Das ist ein rechter Ball: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könnte sich hinter ihn verstecken, und der Teufel brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Dranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soest. Nun, Alter, bring' auch deine Gesundheit.

Ruhsum. Alle Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buhd. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Fetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich; wie lumpig aber unser einem dabei zu Mute ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Hau-

fen gezogen kommt und dort ein andrer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wieviel da geblieben sind, wieviel dort, und wie sie sich drängen und einer gewinnt, der andre verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie es den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Not und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! Es geht uns auch so.“

So est. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter. Ja es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buch. Das sollt ich übelnehmen.

Jetter. Auf Euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren, holten wir wieder Atem.

So est. Geld! die lagen dir am schwersten auf?

Jetter. Verier' Er sich.

So est. Die hatten scharfe Cinquartierung bei dir.

Jetter. Halt dein Maul.

So est. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette. [Sie lachen.]

Jetter. Du bist ein Tropf.

Buch. Friede, ihr Herrn! Muß der Soldat Friede rufen! — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

Fetter. Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

So est. Ordnung und Freiheit!

Budd. Brav! das sind auch wir zufrieden.

[Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß jeder ein anderes ausruft, und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.]

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdsleibern. Hofleute. Pagen.
Bediente.

Regentin. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heut' nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen.

[Alle gehn ab.]

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergehen, nichts mich zerstreuen; immer sind diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies seien die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen jeden Augenblick das Rätlichste, das Beste getan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimms diese Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte sie zu umstellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wohl weiß, entschuldigt mich vor mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? der Übermut der fremden Lehrer hat sich täglich erhöht; sie haben

unser Heiligtum gelästert, die stumpfen Sinne des Böbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Aufrührer gemischt, und schreckliche Thaten sind geschehen, die zu denken schauderhaft ist, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe; schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges noch gelindes, dem Übel zu steuern. O was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavelli tritt auf.

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

Machiavelli. In einer Stunde werdet Ihr sie unterschreiben können.

Regentin. Habt Ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavelli. Ausführlich und umständlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische Wut sich zeigt. Wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, die verschloßnen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtens antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten. Wie sich der Haufe unterwegs ver-

mehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Tore eröffnen. Wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek des Bischofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Berwisch, Lille verbreitet, nirgends Widerstand findet, und wie fast durch ganz Flandern in einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

Regentin. Ach, wie ergreift mich aufs neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! und die Furcht gesellt sich dazu: das Übel werde nur größer und größer werden. Sagt mir Eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen Diensten zufrieden wart, habt Ihr doch selten meinem Räte folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: „Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein: wer handelt, muß fürs Nächste sorgen.“ Und doch, habe ich diese Geschichte nicht vor-
 auserzählt? Hab' ich nicht alles vorausgesehen?

Regentin. Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, laßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein; und so habt Ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

Regentin. Hast du vergessen, mit welchem Ab-

scheu mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs eifrigste empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält er nicht selbst in den Provinzen Spionen, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unsrer Verwunderung uns diesen und jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Ketzerei schuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? ich soll Vorschläge tun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Ma ch i a v e l l. Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt Euch seine Absichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wieder herstellen durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt, was Ihr tut. Die größten Kaufleute sind angesteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durcheinander aufzureiben.

R e g e n t i n. Solch ein Wort nie wieder. Ich weiß wohl, daß Politik selten Treu' und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt; in weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr. Sollen wir aber auch

mit Gott spielen, wie untereinander? sollen wir gleichgültig gegen unsre bewährte Lehre sein, für die so viele ihr Leben aufgeopfert haben? die sollten wir hingeben an die Hergelaufenen, ungewissen, sich selbst widersprechenden Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir.

Regentin. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heile seiner Seele verfehlt hat. Es sind noch andre, Machiavell, Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet Ihr mir?

Regentin. Ich kann es gestehn, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentin. Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtsinn. Ich erhielt die schreckliche Botschaft, eben als ich, von vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in Eurer Provinz entsteht! Das duldet Ihr, Graf, von dem der König sich alles versprach?“

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebensache wäre, versetzte er: Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das übrige würde sich leicht geben.

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer als klug

und fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitztümer als um sein Wohl, um seiner Seelen Heil zu tun ist? Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen gerettet als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte und unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach seiner Art, von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erst im Lande sich wieder Besitztümer auf Unkosten aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrschen?

Regentin. Du stellst dich auf die Seite der Gegner.

Machiavelli. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unsrigen sein.

Regentin. Wenn du so willst, so tät' es not, ich träte ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Oranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen. Damals waren sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavelli. Ein gefährliches Paar!

Regentin. Soll ich aufrichtig reden — ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint alles anzunehmen, widerspricht nie,

und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht tut er, was ihm beliebt.

Machiavelli. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt sein gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

Machiavelli. Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. ‚Graf Egmont‘ freut ihn sich nennen zu hören; als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum tut er das? Will er erloschne Rechte wieder geltend machen?

Machiavelli. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen; anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unsäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundheitlichen haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verziehenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch seine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie stuzte der Pöbel über die neuen Sitten, über die törigen Abzeichen der Bedienten!

Machiavelli. Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich sage: er schadet uns, und nußt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft; und wir, um nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So heßt eins das andre; und was man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiednes Haupt einer Verschwörung; und ich müßte mich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

Machiavelli. Er scheint mir in allem nach seinem Gewissen zu handeln.

Regentin. Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als wenn er in der völligen Überzeugung lebe, er sei Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so grade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

Machiavelli. Ich bitte Euch, legt seine Offenheit, sein glücklich Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr schadet nur ihm und Euch.

Regentin. Ich lege nichts aus, ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenn' ihn. Sein niederländischer Adel und sein golden Bließ vor der Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen, willkürlichen Unmut

des Königs schützen. Untersuch' es genau, an dem ganzen Unglücke, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehen, hat's so genau nicht genommen und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

Machiavelli. Habt Ihr den Rat zusammenberufen lassen? Kommt Oranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen, sie sollen sich mit mir dem Übel ernstlich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir sie zur Unterschrift. Dann sende schnell den bewährten Vasca nach Madrid; er ist unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn selbst noch sprechen, eh' er abgeht.

Machiavelli. Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus.

Alare. Alarens Mutter. Bradenburg.

Alare. Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, Bradenburg?

Bradenburg. Ich bitt' Euch, verschont mich, Alärchen.

Alare. Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr mir diesen kleinen Liebedienst?

Bradenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor Euch hin, ich kann Euren Augen nicht ausweichen.

Alare. Grillen! kommt und haltet!

Mutter [im Sessel stridend]. Singt doch eins! Bradenburg sekundiert so hübsch. Sonst wart ihr lustig, und ich hatte immer was zu lachen.

Bradenburg. Sonst.

Alare. Wir wollen singen.

Bradenburg. Was Ihr wollt.

Alare. Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

[Sie widelt Garn und singt mit Bradenburg.]

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit mutigem Schritt,

Ging' durch die Provinzen,
 Ging' überall mit.
 Die Feinde schon weichen,
 Wir schießen hinterdrein!
 Welch Glück sondergleichen,
 Ein Mannsbild zu sein!

[Bradenburg hat unter dem Singen Klärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Tränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenster. Klärchen singt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unschlüssig wieder um und setzt sich.]

Mutter. Was gibt's auf der Gasse, Bradenburg?
 Ich höre marschieren.

Bradenburg. Es ist die Leibwache der Regentin.

Klare. Um diese Stunde? was soll das bedeuten?
 [Sie steht auf und geht an das Fenster zu Bradenburg.] Das ist nicht die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre Haufen. O Bradenburg, geht! hört einmal, was es gibt! Es muß etwas Besonders sein. Geht, guter Bradenburg, tut mir den Gefallen.

Bradenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da!
 [Er reicht ihr abgehend die Hand, sie gibt ihm die ihrige.]

Mutter. Du schickst ihn schon wieder weg!

Klare. Ich bin neugierig. Und auch verdenkt mir's nicht. Seine Gegenwart tut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es so lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es ist ein so treuer Bursche.

Klare. Ich kann's auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unver-

sehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen.

Mutter. Das ist nicht gut.

Alare. Ich hatte ihn gern und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heiraten können und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glückliche wärst du immer mit ihm gewesen.

Alare. Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das ist alles durch deine Schuld verderbt.

Alare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmonten nur wieder ansehen, wird mir alles sehr begreiflich, wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Alare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird? Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

Alare [gelassen]. Ihr liebet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Kl a r e. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er heraussah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es Euch zuwider? Fandet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

M u t t e r. Mache mir noch Vorwürfe.

Kl a r e [gerührt]. Wenn er nun öfter die Straße kam und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet Ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Rieft Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheibenh stand und ihn erwartete?

M u t t e r. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Kl a r e [mit stoßender Stimme und zurückgehaltenen Tränen]. Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte — wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angefettet und staunend sitzen blieb?

M u t t e r. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Klärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Kl a r e [mit ausbrechenden Tränen]. Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

M u t t e r [weinend]. Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß! Ist mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfnes Geschöpf ist?

Kl a r e [aufstehend und kalt]. Verworfen! Egmont's Geliebte verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Klärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht.

Liebe Mutter, seid gut! — Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein! das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Klare. Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbürge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Klare. Habt Ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehn? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Türe rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermut' ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht!

Mutter. Du warst immer so ein Springinsfeld; als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Klare. Vielleicht, Mutter! Wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern, das übrige konnt' ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm dich in acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch alles; du verrätst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Wetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung sandst und mit einem Schreierieffst: Graf Egmont! — Ich ward feuerrot.

Alare. Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben G. und suche unten in der Beschreibung G. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe totgeschossen wird.“ Mich überließ — und hernach mußte ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Turn von Gravelingen gleich dabei und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!

Bradenburg kommt.

Alare. Wie steht's?

Bradenburg. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er möchte sich hierher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Thoren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater. [Als wollt' er gehen.]

Alare. Sieht man Euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Wetter kommt, und ich sehe

gar zu lieberlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter. — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie.

Mutter. Lebt wohl.

Brackenburg [seine Hand reichend]. Eure Hand!

Alare [ihre Hand versagend]. Wenn Ihr wieder-
kommt.

[Mutter und Tochter ab.]

Brackenburg [allein]. Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fortzugehen, und da sie es dafür annimmt und mich gehen läßt, möchte' ich rasend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geschick nicht? der wachsende Tumult nicht? — und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exerzitium aufgegeben war: „Brutus' Rede für die Freiheit, zur Übung der Redekunst“ — da war doch immer Friß der erste, und der Rektor sagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles so übereinander gestolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp' ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich dulb' es nicht länger! — — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie Nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich, züchtig, immer vor Abend aus dem Hause treibt. Nein, es ist nicht

wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche verleumderische Lüge! Klärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen — — Und ich soll so fortleben? Ich duldb', ich duldb' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duldb' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht, es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand. Es ist besser, ich end' auf einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank — aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien — Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von weitem zeigten? — Und jener erste Kuß! Jener einzige! — Hier [sie sand auf den Tisch legend], hier waren wir allein — sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen — da schien sie sich zu erweichen — sie sah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderst du? [Er zieht ein Gläschen aus der Tasche.] Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkästchen gestohlen haben, heilsames Gift! Du sollst mir dieses Wangen, diese Schwindel, diese Todeschweiße auf einmal verschlingen und lösen.

Zweiter Aufzug

Platz in Brüssel.

Fetter und ein Zimmermann treten zusammen.

Zimmermann. Sagt' ich's nicht voraus! Noch vor acht Tagen auf der Buntst sagt' ich, es würde schwere Händel geben.

Fetter. Ist's denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermann. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengefindel! und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und standhaft, unsre Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwiegeln.

Fetter. Ja so zuerst denkt jeder: was sollst du mit deiner Nase voran? hängt doch der Hals gar nah damit zusammen.

Zimmermann. Mir ist's bange, wenn's einmal unter dem Paß zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat; die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land in Unglück.

Soest tritt dazu.

Soest. Guten Tag, ihr Herrn! Was gibt's Neues? Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermann. Hier sollen sie nichts anrühren.

Soest. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, so eine wackre fluge Frau sie bleibt, diesmal ist sie auseinander, sie ist außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so gradezu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermann. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.

Seifensieder tritt dazu.

Seifensieder. Garstige Händel! Üble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

Soest. Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

Seifensieder. Ich weiß, da sind viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Untertan, ein aufrichtiger Katholik —

[Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.]

Wanzen tritt dazu.

Wanzen. Gott grüß' euch, Herren! Was Neues?

Zimmermann. Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist er nicht Schreiber beim Doktor Wiets?

Zimmermann. Er hat schon viele Herrn gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmsstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk und ist ein Brauntweinzapf.

[Es kommt mehr Volk zusammen und steht truppweise.]

Bansen. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswerth.

Soest. Ich denk' auch.

Bansen. Wenn jetzt einer oder der andre Herz hätte, und einer oder der andre den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Soest. Herre! So müßt Ihr nicht reden! Wir haben dem König geschworen.

Bansen. Und der König uns. Merkt das.

Jetter. Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung.

Einige andre. Horch, der versteht's! Der hat Pfiffe.

Bansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe, von uralten Stiftungen, Kontrakten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stund unsre ganze Verfassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schnur

hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermann. Haltet Euer Maul! das weiß man lang'! Ein jeder rechtschaffner Bürger ist, so viel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Zetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soest. Er hat ganz recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Banzen. So seid ihr Bürgerleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerbe' von euern Eltern überkommen habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Verfümmnis haben euch die Spanier das Neß über die Ohren gezogen.

Soest. Wer denkt dadran? wenn einer nur das tägliche Brot hat.

Zetter. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf und sagt einem so etwas?

Banzen. Ich sag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten, anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals einzeln besaßen. Begreift ihr das?

Zetter. Erklärt's uns!

Banzen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr

nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Bansen. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Andrer Bürger. Bei Gott!

Bansen. Aber, wenn ihr's so fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das tut nun Philipp durch ein Weib.

Soest. Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probiert.

Bansen. Freilich! — Unsre Vorfahren paßten auf: wie sie einem Herren gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. Unsre Väter waren Leute! die wußten, was ihnen nuß war! die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsre Privilegien so deutlich, unsre Freiheiten so versichert.

Seifensieder. Was spricht Ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien.

Bansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vorteile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe alles gelesen.

Soest. Sagt an.

Setter. Laßt hören.

Ein Bürger. Ich bitt' Euch.

Ban sen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

So est. Gut? Steht das so?

Jet ter. Getreu? Ist das wahr?

Ban sen. Wie ich euch sage. Er ist uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Jet ter. Schön! Schön! nicht beweisen.

So est. Nicht merken lassen.

Ein ander. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemand gestatten, auf keinerlei Weise.

Ban sen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jet ter. Schafft uns das Buch.

Ein Bürger. Ja, wir müssen's haben.

Andre. Das Buch! das Buch!

Ein ander. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein ander. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor.

Seifensieder. O die Tropfen!

Andre. Noch etwas aus dem Buche!

Seifensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

Das Volk. Wir wollen sehen, wer ihm etwas tut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Ban sen. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landsherr soll den geistlichen Stand

nicht verbessern oder mehrten ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soest. Ist das so?

Vansen. Ich will's euch geschrieben zeigen von zwei-, dreihundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an!

Andre. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bodzshorn jagen?

Vansen. Das ist eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! noch Dranien! Die sorgen für unser Bestes.

Vansen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifensieder. Du Hund! [Er schlägt ihn.]

Andre [widersehen sich und rufen]. Bist du auch ein Spanier?

Ein anderer. Was? den Ehrenmann?

Ein anderer. Den Gelahrten?

[Sie fallen den Seifensieder an.]

Zimmermann. Um's Himmels willen, ruht!

[Andre mischen sich in den Streit.] Bürger, was soll das?

[Buben pfeifen, werfen mit Steinen, heizen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, andre gehn gelassen auf und ab, andre treiben allerlei Schabernack und Schaltzpossen, schreien und jubilieren:]

Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf, mit Begleitung.

Egmont. Ruhig! ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe! Bringt sie auseinander!

Zimmermann. Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! seht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält sogar die Nähe unsrer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe. Es ist ein übel Anzeichen, wenn ihr an Werkeltagen feiert. Was war's?

[Der Tumult stillt sich nach und nach, und alle stehn um ihn herum.]

Zimmermann. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch mutwillig zertrümmern werden — Und wer seid Ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermann. Das ist unser Bestreben.

Egmont. Eures Zeichens?

Zimmermann. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont. Und Ihr?

Soest. Krämer.

Egmont. Ihr?

Fetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnre mich, Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Fetter.

Fetter. Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das tut; ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher

Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermann. Ach wohl! das ist eben unsre Not! Die Tagdiebe, die Söffler, die Faulenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt, da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davontreiben.

Egmont. Allen Beistand sollt ihr finden, es sind Maßregeln genommen, dem Übel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien. Bleibt zu Hause; leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel tun.

[Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.]

Zimmermann. Danken Euer Erzellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. [Egmont ab.] Ein gnäd'ger Herr! der echte Niederländer! gar so nichts Spanisches.

Fetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten, man folgt' ihm gerne.

Soest. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

Fetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermann. Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

So est. Bist du toll? was kommt dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß einem so etwas einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Exekutionen! man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich seh' einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruten streichen sehn. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein' ich, den sah' ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung.

Sekretär an einem Tische mit Papieren; er steht unruhig auf.

Sekretär. Er kommt immer nicht, und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir. Und eben heute möcht' ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen! Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da,“ befahl er mir noch, eh' er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu tun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's besser, wenn er strenge wäre

und ließ' einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie sieht's aus?

Sekretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang' geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

Sekretär. Eurem Befehl zu gehorchen, wart' ich schon lange. Hier sind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Sekretär. Ihr scherzt.

Egmont. Nein, nein! Schäme dich nicht. Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch, und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

Sekretär. Mancherlei, und wenig Erfreulichs.

Egmont. Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht von auswärts zu erwarten brauchen. Ist viel gekommen?

Sekretär. Genug, und drei Boten warten.

Egmont. Sag' an! das Nötigste.

Sekretär. Es ist alles nötig.

Egmont. Eins nach dem andern, nur geschwind!

Sekretär. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meist gelegt. —

Egmont. Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Sekretär. Ja! Es kommt noch manches vor.

Egmont. Verschone mich damit.

Sekretär. Noch sechs sind eingezogen worden, die bei Berwich das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie soll auch wie die andern hängen lassen.

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehn.

Sekretär. Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen lassen.

Sekretär. Brink von Bredas Kompanie will heiraten. Der Hauptmann hofft, Ihr werdet's ihm abschlagen. Es sind so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeunergeschleppe ähnlich sehn wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehn! Es ist ein schöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh' ich wegging. Aber nun soll's keinem mehr gestattet sein. So leid mir's tut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

Sekretär. Zwei von Euren Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädcl, einer Wirtstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen ist, und sie haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hintereinander mit Ruten streichen lassen, und wenn sie etwas

besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausstattung gereicht werden kann.

Sekretär. Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

Egmont. Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen und ihn versichern, daß er das zweite Mal nicht so wegstommt.

Sekretär. Ein Brief von Eurem Ginnehmer. Er schreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken, der Tumult habe in alles die größte Konfusion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei; er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

Sekretär. Er sagt, er werde sein möglichstes tun und wolle endlich den Raymond, der Euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen.

Egmont. Der hat ja versprochen, zu bezahlen.

Sekretär. Das letzte Mal setzte er sich selbst vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Sekretär. Ihr tut wohl: es ist nicht Unvermögen, es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, Ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Ginnehmer, er wolle den alten Soldaten, den Witwen und einigen andern, denen Ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indessen Rat schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nötiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

Sekretär. Woher befiehlt Ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Sekretär. Deswegen tut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht. Er soll auf was anders sinnen. Er soll Vorschläge tun, die annehmlich sind, und vor allem soll er das Geld schaffen.

Sekretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierhergelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter viel Verhaßtem ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu, und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenkllichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Sekretär. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

Egmont. Gib mir den Brief! [Nachdem er hineingesehen.] Guter ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliest du in der Schlacht, wo es die Klugheit

anrät, hinten? — Der treue, sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon tot ist, der um seiner Sicherheit willen lebt. — Schreib ihm: er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren; sein Ansehen bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommenen Danks gewiß sein.

Sekretär. Nichts weiter? D er erwartet mehr!

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so steht's bei dir. Es dreht sich immer um den e i n e n Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück, und ich vertausch' es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hofstadenz zu mustern. Leb' ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Sekretär. Ich bitt' Euch, Herr; seid nicht so harsch und rauh gegen den guten Mann. Ihr seid ja sonst gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edlen Freund beruhige. Seht, wie sorgfältig er ist, wie leis er Euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind; sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem ge-

fährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten? Laßt jeden seines Pfades gehn, er mag sich wahren.

Secretär. Es ziemt Euch, nicht zu sorgen, aber wer Euch kennt und liebt —

Egmont [in den Brief sehend]. Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Übermut der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man draus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt. — Nun gut, wir haben Schellentappen, Markenkutten auf unsrer Diener Armel sticken lassen und haben diese tolle Zierde nachher in einen Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Torheit in einem lustigen Augenblick empfangen gleich und geboren; sind schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelsäcken und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demut ins Gedächtnis riefen; sind schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrat? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrigbleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir die Sonne heut', um das zu überlegen, was gestern war, und um

zu raten, zu verbinden, was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tags? Schenke mir diese Betrachtungen, wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen: die mögen sinnen und ausfinden, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. — Kannst du von allem diesem etwas brauchen, daß deine Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht. Dem guten Alten scheint alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang' unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

Sekretär. Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Gile dahersfahren sieht.

Egmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links, vom Steine hier vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.

Sekretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich stehe hoch und kann und muß noch höher steigen, ich fühle mir Hoffnung, Mut und Kraft. Noch hab' ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht, und steh' ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen — da lieg' ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten

Kriegsgesellen um kleinen Gewinnst das blut'ge Loos zu werfen; und sollt' ich kniern, wenn's um den ganzen freien Wert des Lebens geht?

Sekretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt' Euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen. Dranien kommt. Fertige aus, was am nötigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh' die Tore geschlossen werden. Das andre hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen. Versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir. — Horche, wie sich die Regentin befindet: sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt.
[Sekretär ab.]

Dranien kommt.

Egmont. Willkommen, Dranien. Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Dranien. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon mehr so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Dranien. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Böbels gelassen billigen, nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse, wick dann mit dem Gespräche zu ihrem alten gewöhnlichen Diskurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am

Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr das gehört?

E g m o n t. Nicht alles, ich dachte unterdessen an was anders. Sie ist ein Weib, guter Dranien, und die möchten immer gern, daß sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegeneinander erregen, sich durch ein freundlich Wort beilegen ließe und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall, und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehn will.

D r a n i e n. Glaubt Ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

E g m o n t. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehen! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln, oder nach Stalien zu gehn und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?

D r a n i e n. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil ihr sie habt zaubern, weil ihr sie habt zurücktreten sehn; dennoch liegt's wohl in ihr: neue Umstände treiben sie zu dem lang' verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? und der König schickte einen andern?

E g m o n t. Nun der würde kommen, und würde eben

auch zu tun finden. Mit großen Planen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle, und würde heut' mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu tun haben, übermorgen jene Hindernis finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

D r a n i e n. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riete?

E g m o n t. Der wäre?

D r a n i e n. Zu sehen, was der Kumpf ohne Haupt anfinde.

E g m o n t. Wie?

D r a n i e n. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Ratschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursache, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lang' nach gewissen Grundsätzen gehandelt, er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Dranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Dranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das schon lang' gefürchtet. Es ist keine Sorge.

Dranien. Sonst war's Sorge, nach und nach ist mir's Vermutung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treure Diener als uns?

Dranien. Wir dienen ihm auf unsre Art, und untereinander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer tut's nicht? Wir sind ihm untertan und gewärtig, in dem, was ihm zukommt.

Dranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nannte, was wir heißen: auf unsre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns verteidigen können. Er rufe die Ritter des Bliesses zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Dranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung, eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird, und eine Torheit, die ich ihm und seinen Räten nicht zutraue.

D r a n i e n. Und wenn sie nun ungerecht und törig wären?

E g m o n t. Nein, Dranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verloren und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wohinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

D r a n i e n. Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

E g m o n t. Wie sollten sie aber?

D r a n i e n. Alba ist unterwegs.

E g m o n t. Ich glaub's nicht.

D r a n i e n. Ich weiß es.

E g m o n t. Die Regentin wollte nichts wissen.

D r a n i e n. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinne kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

E g m o n t. Auf's neue die Provinzen zu belästigen? das Volk wird höchst schwierig werden.

D r a n i e n. Man wird sich der Häupter versichern.

E g m o n t. Nein! Nein!

D r a n i e n. Laß uns gehen. Jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offener Gewalt fängt er nicht an.

E g m o n t. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

D r a n i e n. Wir zögern.

E g m o n t. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

D r a n i e n. Suchen wir Ausflüchte.

E g m o n t. Und wenn er dringt?

D r a n i e n. Entschuldigen wir uns.

E g m o n t. Und wenn er drauf besteht?

D r a n i e n. Kommen wir um so weniger.

E g m o n t. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Dranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

D r a n i e n. Ich hab' ihn bedacht.

E g m o n t. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit e i n e m Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufheben. Denk' an die Städte, die Edlen, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen — Aber den Fluß her-

unter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst und nicht mehr weißt, wessen Sache du verteidigst, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergriffst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie.

D r a n i e n. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

E g m o n t. Wer sich schonet, muß sich selbst verdächtig werden.

D r a n i e n. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärtsgehn.

E g m o n t. Das Übel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine That.

D r a n i e n. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehn.

E g m o n t. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

D r a n i e n. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr, der Abgrund liegt hart vor uns.

E g m o n t. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

D r a n i e n. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

E g m o n t. Bei Gott, man tut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man ungleich von ihm denkt! Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

D r a n i e n. Die Könige tun nichts Niedriges.

E g m o n t. Man sollte ihn kennenlernen.

Dranien. Eben diese Kenntniß rät uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat.

Dranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.

Dranien. Du sähest du diesmal nur mit meinen. Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir. Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sicherer auszuführen, und vielleicht bis dahin siehst du die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell! schnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen: wieviel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt sind. Gib mir Nachricht. — — — Egmont! —

Egmont. Was willst du?

Dranien [ihn bei der Hand fassend]. Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Tränen, Dranien?

Dranien. Einen Verlorenen zu beweinen, ist auch männlich.

Egmont. Du wähnst mich verloren.

Dranien. Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb' wohl. [ab.]

Egmont [allein]. Daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wäre es nie ein-

gekommen, und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug

Palast der Regentin.

Margarete von Parma.

Ich hätte mir's vermuten sollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man tue das Möglichste; und der von weiten zusieht und bezieht, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavelli erscheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavelli. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavelli. Ich darf wissen, was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerksamkeit für mich, als Sorgfalt für seine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte Seiner Majestät in diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk so viel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe

meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden, daß ich fast sagen muß: der Brief ist für einen König zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavelli. Es ist nicht das erste Mal, daß er Euch seine gerechte Zufriedenheit bezeugt.

Regentin. Aber das erste Mal, daß es rednerische Figur ist.

Machiavelli. Ich versteh' Euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint, nach diesem Eingange: ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur spielen; wir hätten, sagt er, Unrecht getan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen; eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavelli. Es würde die Gemüter äußerst aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, hörst du. — Er meint, daß ein tüchtiger General, so einer, der gar keine Raison annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne — und schickt deswegen mit einem starken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavelli. Alba?

Regentin. Du wunderst dich?

Machiavelli. Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

Regentin. Der König fragt nicht. Er schickt.

Machiavelli. So werdet Ihr einen erfahrenen Krieger in Euren Diensten haben.

Regentin. In meinen Diensten? Rede grad heraus, Machiavelli.

Machiavelli. Ich möcht' Euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssekretär aufsetzt.

Machiavelli. Sollte man nicht einsehen? —

Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben, und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavelli. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich, der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will und doch nichts fallen läßt, der grade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas und noch einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehemals von den politischen Herrn habe mit durchhören müssen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentin. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattierung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun-gallenschwarz wie Albas Gesichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestäten-schänder, denn aus diesem Kapitel kann man sie alle so gleich rädern, pfählen, vierteilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier getan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da hängt er sich an jeden Mutwillen, der vorbei ist, erinnert jede Unruhe, die gestillt ist, und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute, sie kommen ihm abscheulich, ja wie Tiere und Ungeheuer vor, er sieht sich nach Feuer und Schwert um und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, Ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt Ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn' ich. Er wird eine Instruktion bringen — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruktion bringen, die wird unbestimmt und schief sein; er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt, und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime In-

struktion vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält, und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr tun, als wenn ich redete. — Indes wird er, was ich fürchte, getan und, was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' Euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglichem Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeiten wieder aufheben; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehn und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's Eure Hoheit.

Regentin. So viel Gewalt hab' ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh' er mich verdrängt.

Machiavell. So rasch diesen wichtigen Schritt?

Regentin. Schwerer, als du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein andrer abgeerbt hat und nun besitzt und genießt.

Alärchens Wohnung.

Alärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brauckenburgs hab' ich nie gesehen; ich-glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Alärchen [geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend].

Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Er vermutet deinen Umgang mit Egmont, und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich tätest, wenn du wolltest, er heiratete dich noch.

Alärchen [singt].

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Langen
Und hängen
In schwebender Bein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt —
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heiropopeio.

Alärchen. Scheltet mir's nicht, es ist ein kräftig Lied; hab' ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.

Mutter. Du hast doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßest du nur nicht alles über das Eine. Den Bräunburg solltest du in Ehren halten, sag' ich dir! Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Alärchen. Er?

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht nichts voraus und überhorcht unsre Erfahrungen.

Die Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende, und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Alärchen [schaubert, schweigt und fährt auf]. Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken ist schreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müssen — dann — wollen wir uns gebärden, wie wir können! — Egmont, ich dich entbehren! — [In Tränen.] Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Gut ins Gesicht gedrückt.

Egmont. Alärchen!

Alärchen [tut einen Schrei, fährt zurück]. Egmont! [Sie eilt auf ihn zu.] Egmont! [Sie umarmt ihn und ruht an ihm.] Du Guter, Lieber, Süßer! Kommst du? Bist du da!

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' Euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast vergangen, daß Ihr so lang' ausbleibt, sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachtessen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

Alärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter, ich habe schon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verratet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Alärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bei mir ist, hab' ich gar keinen Hunger, da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst du?

Alärchen [kämpft mit dem Fuße und lehrt sich unwillig um].

Egmont. Wie ist dir?

Alärchen. Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Fuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind. Bient keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und laßt seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt Ihr Euch nicht setzen? Es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche. Alärchen denkt an nichts, wenn Ihr da seid. Ihr müßt vorlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze.

[Mutter ab.]

Alärchen. Und was wäre denn meine Liebe!

Egmont. So viel du willst.

Alärchen. Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt.

Egmont. Zubörderst also. [Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.]

Alärchen. O je!

Egmont. Nun hab' ich die Arme frei. [Er herzt sie.]

Alärchen. Laßt! Ihr verderbt Euch. [Sie tritt zurück.] Wie prächtig! da darfst du nicht anrühren.

Egmont. Bist du zufrieden! Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

Alärchen. Ich hat Euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, Ihr wolltet nicht. — Ach und das goldne Bließ!

Egmont. Da siehst du's nun.

Alärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! Und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

Alärchen. O du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passementarbeit! und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh dich nur satt.

Alärchen. Und das goldne Bließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet, es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar — Ich kann's deiner Liebe vergleichen — ich trage sie ebenso am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willst du sagen?

Alärchen. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

Egmont. Wieso?

Alärchen. Ich habe sie nicht mit Müh und Fleiß erworben. Nicht verdient.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Alärchen. Hast du das von dir abgenommen? Hast

du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? du, den alles Volk liebt.

Egmont. Hätt' ich nur etwas für sie getan, könnt' ich etwas für sie tun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

Alärchen. Du warst gewiß heute bei der Regentin.

Egmont. Ich war bei ihr.

Alärchen. Bist du gut mit ihr?

Egmont. Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und dienstlich.

Alärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das tut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute, und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

Alärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Dranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Kredit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe, und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

Alärchen. Verstellt sie sich?

Egmont. Regentin, und du fragst?

Alärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als jeder, der seine Absichten erreichen will.

Alärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Nöchinnen. Sie ist groß, herzlich, entschlossen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig auseinander.

Alärchen. Wieso?

Egmont. Sie hat auch ein Värtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Alärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Alärchen [schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn].

Egmont. Ich verstehe dich! Liebes Mädchen! du darfst die Augen aufschlagen. [Er rührt ihre Augen.]

Alärchen. Laß mich schweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen sehn. Alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer. [Sie umarmt ihn und sieht ihn an.] Sag' mir! Sage! ich begreife nicht! Bist du Egmont? Der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehn macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Alärchen, das bin ich nicht.

Alärchen. Wie?

Egmont. Siehst du, Alärchen! — Laß mich sitzen! — [Er setzt sich, sie kniet vor ihm auf einem Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schoß und sieht ihn an.] Jener Egmont ist ein ver-

brieflicher, steifer, kalter Egmont. Der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten. Geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will, geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist, umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf, beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten, arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn — o laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Mute ist. Aber dieser, Klärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt, von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. [Er umarmt sie.] Das ist dein Egmont!

Klärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Vierter Aufzug

Straße.

Setter. Zimmermann.

Setter. He! pst! he, Nachbar, ein Wort!

Zimmermann. Geh deines Pfads und sei ruhig.

Setter. Nur ein Wort! Nichts Neues?

Zimmermann. Nichts, als daß uns vom Neuen zu reden verboten ist.

Setter. Wie?

Zimmermann. Tretet hier ans Haus an. Hütet Euch! der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Fetter. O weh!

Zimmermann. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatsfachen zu reden.

Fetter. O unsre Freiheit.

Zimmermann. Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Fetter. O unsre Köpfe.

Zimmermann. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

Fetter. Gehn wir nach Hause.

Zimmermann. Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Fetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hing' so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht daranzustoßen.

Zimmermann. Und wie haben dir seine Soldaten gefallen? Gelt, das ist eine andre Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren.

Fetter. Pfui! Es schnürt einem das Herz ein,

wenn man so einen Haufen die Gassen hinabmarschieren sieht. Kerzengrab, mit unverwandtem Blick, ein Tritt, so viel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehn und du gehst an einem vorbei, ist's, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie tun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein lustig Volk, sie nahmen sich was heraus, stunden mit ausgegrätschten Weinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermann. Wenn so einer ruft: „Halt!“ und anschlägt, meinst du, man hielte?

Zetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermann. Gehn wir nach Hause.

Zetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soest tritt dazu.

Soest. Freunde! Genossen!

Zimmermann. Still! Laßt uns gehen.

Soest. Wißt ihr?

Zetter. Nur zu viel!

Soest. Die Regentin ist weg.

Zetter. Nun gnad' uns Gott.

Zimmermann. Die hielt uns noch.

Soest. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen, sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermann. Gott verzeih's dem Adel, daß er

uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unsre Privilegien sind hin.

Fetter. Um Gottes willen nichts von Privilegien. Ich wittre den Geruch von einem Exekutionsmorgen: die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Soest. Dranien ist auch weg.

Zimmermann. So sind wir denn ganz verlassen!

Soest. Graf Egmont ist noch da.

Fetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes tut; der ist allein was vermögend.

Wanzen tritt auf.

Wanzen. Find' ich endlich ein paar, die noch nicht untergebrochen sind!

Fetter. Tut uns den Gefallen und geht fürbaß.

Wanzen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermann. Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. Sucht Euch der Buckel wieder? Seid Ihr schon durchgeheilt?

Wanzen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

Fetter. Es kann ernstlicher werden.

Wanzen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

Zimmermann. Deine Glieder werden sich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhst.

Wanzen. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein bißchen anders, aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig.

Zimmermann. Du bist ein verwegener Taugenichts.

Van sen. Gebatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Vater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäusen gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andre Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsre Zeit recht nehmen. Im Anfang geht's rasch, nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer, unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlitten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermann. Was so einem Menschen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für sicher.

Van sen. Seid nur ruhig. Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Fetter. Lästermaul.

Van sen. Ich weiß andre, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuts eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermann. Was wollt Ihr damit sagen?

Van sen. Hm! den Grafen mein' ich.

Fetter. Egmonten. Was soll der fürchten?

Van sen. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes Jahr leben von dem, was er in einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir sein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

Jetter. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheiter als dein Hirn.

Bansen. Red't Ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter. Was er schwätzt! So ein Herr!

Bansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter. Ungewaschen Maul!

Bansen. Dem wollt' ich Eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn solang' neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverständlich, er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Bansen. Hast du nie einen sich schneuzen gesehen? Weg war er!

Zimmermann. Wer will ihm denn was tun?

Bansen. Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Bansen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Goest. Eh!

Bansen [sic nachäffend]. Ih! Oh! Uh! Bewundert euch durchs ganze Alphabet. So ist's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter. Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffner Mann sollte was zu befürchten haben?

Bansen. Der Schelm sitzt überall im Vorteil. Auf dem Armensünderstühlchen hat er den Richter für'n

Narren, auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Kommissarius schwer Lob und Geld von Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermann. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn einer unschuldig ist?

Banzen. O Späzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trozig. Da fragt man erst sachte weg, und der Gefangne ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt alles grad zu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgend ein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an, und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hal schrecken lassen — dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichre euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobnen, verrückten, verdrückten, geschloßnen, bekannten, geleugneten Anzeichen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Bogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehn.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermann. Mit Fliegen mag das angehen.
Die Wespen lachen Eures Gespinstes.

Bansen. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne; nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraß nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähre.

Jetter. Egmont ist Ritter des goldnen Vlieses; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seinesgleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesamten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwäze.

Bansen. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr! Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rat' es euch selbst. Dort seh' ich wieder eine Runde antreten: die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab' ein paar Richten und einen Gevatter Schenkwirt; wenn sie von denen gekostet haben und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgische Palast. Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begegnen einander.

Silva. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle täglichen Kunden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiednen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indes, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Kordon gezogen und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge, da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der alte, aber ich habe mir das Schwätzen und Räsonieren angewöhnt; ihr schweigt alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Turn ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen freundlichen Menschen sagen: er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntweinzeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich

durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Reher, durch die Schweizer und Verbundnen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten mußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden, und wenn sich noch einer bewegt, so ist es, zu entfliehen; aber auch diesen wird er die Wege bald versperren, denk' ich.

Gomez. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst du, daß der König kommt?

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht.

Silva. So rede wenigstens nicht davon. Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Albas natürlicher Sohn.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez [leise zu Silva]. Ich begreife etwas.

Silva. So behalt es für dich.

Herzog von Alba.

[Wie er herein- und hervortritt, treten die andern zurück.]

Alba. Gomez.

Gomez [tritt vor]. Herr!

Alba. Du hast die Wachen verteilt und beordert?

Gomez. Auf's genaueste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du wartest in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das übrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! [ab.]

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Mut, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut'.

Silva. Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der alte bin.

Alba. Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich, Egmonts Geheimschreiber gefangen zu nehmen. Du hast alle Anstalten gemacht, die übrigen, welche bezeichnet sind, zu fassen?

Silva. Vertrau' auf uns. Ihr Schicksal wird sie,

wie eine wohlberechnete Sonnenfinsternis, pünktlich und schrecklich treffen.

Alb a. Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle. Egmonten vor andern. Er ist der einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd auf's andre, läßt Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt, und schleicht Nachts zum Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht, sie bleiben bei sich, vor ihrer Türe sieht's aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alb a. Drum rasch, eh' sie uns wider Willen genesen.

Silva. Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen graut's, politisch geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Nützlichste sei, zu entfliehen; keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu tun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdächtiger. Schon seh' ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alb a. Ich freue mich nur über das Geschehne, und über das nicht leicht, denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen gibt. Das Glück ist eigenfinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen, dann gib Gomez die Order, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es getan, so komm

hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rat die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe diesen Abend vor dir stehn zu dürfen.

Alba [geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden].

Silva. Ich traue mir es nicht zu sagen, aber meine Hoffnung schwankt; ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab, tief scheinen die Richter zu sinnern, zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. [215.]

Alba [mit Ferdinand hervortretend]. Wie fandst du die Stadt?

Ferdinand. Es hat sich alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß' auf Straß ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weiten leuchtet, man erblickt keinen Vogel, kein Tier, als das eilend nach einem Schutzhorte schlüpft.

Alba. Ist dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten, wir grüßten uns, er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden sie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehn, sagte er, und komme auf Euer Verlangen, mit Euch zu ratschlagen.

Alba. Er wird dich wiedersehn.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam, immer erkenn' ich in dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand. Guer Wille findet mich bilsam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin, und welchen Teil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und schont mich nicht, wo Ihr es nötig haltet.

Alba [nach einer Pause]. Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtraun, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand. Was sinnst du?

Alba. Es ist beschlossen, sie festzuhalten. Du erstaunst. Was du zu tun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehn ist — jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein wünscht' ich das Größte, das Geheimste zu besprechen: ein starkes Band hält uns zusammengefaßt, du bist mir wert und lieb, auf dich möcht' ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen, auch den Sinn

auszudenken, zu befehlen, auszuführen wünscht' ich in dir fortzupflanzen, dir ein großes Erbteil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen, dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürdest, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd' ich nicht dir für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert.

Alba. Nun höre, was zu tun ist. Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Order. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Tore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hier neben mit den sichersten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgendein unbedeutend Blatt herein zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale, bis Dranien weggeht, folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Draniens Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann, und ich fass' Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater — zum erstenmal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir's: es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Silva tritt herein.

Silva. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Draniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt es der Vöte?

Silva. Nein, mir sagt's das Herz.

Alba. Aus dir spricht mein böser Genius. [Nachdem er den Brief gelesen, winkt er beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück; er bleibt allein auf dem Vorderteile.] Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen. So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge Flug genug, nicht Flug zu sein. — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk ist getan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt, denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt' ich alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu tun sei; und jetzt, da es zu tun ist, wehr' ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs neue durch die Seele schwankt — Ist's rätlich, die andern zu fangen, wenn er mir entgeht? — Schieb' ich es auf und lass' Egmont mit den Seinigen, mit so vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? — So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher! Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblicke des Entscheidens bist du zwischen zwei Übel gestellt; wie in einen Rostopf greiffst du in die dunkle Zukunft: was du fassst, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! [Er wird aufmerksam, wie einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.] Er ist es! Egmont. — Trug dich dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem

Geiste mit dem blanken Schwerte, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja streichl' es nur und klopfe für seinen mut'gen Dienst zum letztenmal den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl: in der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweitenmal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva [treten eilig herbei].

Alba. Ihr tut, was ich befahl, ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe. Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. [Zu Silva.] Gile! [Zu Ferdinand.] Geh ihm entgegen. [Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.]

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unsrer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen Euren Rat zu hören.

Egmont. Über welchen Gegenstand? Kommt Dra-
nien auch? Ich vermutete ihn hier.

Alba. Mir tut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euren Rat, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon alles genug beruhigt ist, ja noch mehr beruhigt war, eh' die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüter bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Rätlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurteilen. Das Heer ist da, er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! sie brachte durch ihr so kluges als tapfres Betragen die Auführer mit Gewalt und Ansehn, mit Überredung und List zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenigen Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba. Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und untertänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volks nicht das sicherste, das edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie alle für einen, einer für alle stehn? Sicherer gegen innre und äußere Feinde?

Alb a. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht.

Egmont. Der König schreibe einen Generalpardon aus, er beruhige die Gemüther, und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alb a. Und jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligtum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wieder! Lebte, den andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

Egmont. Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichere Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Übel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß ihn jede Lästung reichen sollte?

Alb a. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königes streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsre Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rate, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie alle reichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hier- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten, der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rat und Tat von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Übel zu sehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen, wie im Fastnachtspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu tun scheint, wenn man nichts tun möchte — heißt das nicht, sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte?

Egmont [im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht, nach einer kleinen Pause, gesetzt]. Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einformigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitztümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelfsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören.

Egmont. Nicht meine Gesinnungen! Nur was

balb hier bald da, von Großen und von Kleinen, Muthigen und Toren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen ihre Freiheit?

Alb. Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht versteht. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freisten Freiheit? — Recht zu thun! — und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug, ein Volk bleibt immer kindisch.

Egm. Wie selten kommt ein König zu Verstand. Und sollen sich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem, und nicht einmal dem Einen, sondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herren altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alb. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egm. Und darum niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man tue, was man will — ich habe auf deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehn! Ich kenne meine Landsleute. Es

sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten, ein jeder rund für sich ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutraun zu verdienen, leicht zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken.

Alba [der sich indes einigemale umgesehn hat]. Solltest du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Mut machte, wenn er mir Zutraun einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba. Was nützlich ist, kann ich hören wie er.

Egmont. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unflug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern, und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge sich jedes Verhältniß verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Übeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich

fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

E g m o n t. Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer tun will, was Tausende nicht tun sollen? Er will sich allein frei machen, jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen König, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von bölliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

A l b a [der sich indes wieder umgesehen hat]. Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

E g m o n t. Und ebenso natürlich ist's, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

A l b a. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich geteilt.

E g m o n t. Das ist vor Jahrhunderten geschehen und

wird jetzt ohne Reid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Not gesendet, die sich zum zweitenmale auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gärung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alb a. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte. Auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alb a. Und auch so wünscht' ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Überlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist: sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigen Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzubringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß, diesen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl, und Rat verlang' ich in seinem Namen, wie es zu tun sei, nicht was, denn das hat er beschlossen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüt, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern

Kern ihrer Eigenheit verderben, gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem König widerseht man sich, man stellt sich nur dem Könige entgegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alb a. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergebner Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom König, verächtlich von seinen Räten, wenn du zweifelst, das alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorsam fordr' ich von dem Volke — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rat und Tat, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordr' unsre Häupter, so ist es auf einmal getan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edlen Seele gleich sein. Umsonst hab' ich so viel gesprochen; die Luft hab' ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Überbringer die Antwort bringend macht.

Alb a. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält.

[Tritt an die Seite.]

Ferdinand [zu Egmont]. Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

Egmont. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab' es

schon eine Weile, ich denk' es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehn.

Alba [winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht].

Egmont. Lebt wohl! entlast mich, denn ich wüßte bei Gott nicht mehr zu sagen.

Alba. Glückliche hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verraten. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig tun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht, ich kenne mich selbst genug und weiß, wie ich dem König angehöre: weit mehr als viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid' ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herren, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichen Augenblick, was heut' unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfernen' ich mich.

Alba [der zugleich dem Sohne ein Zeichen gibt]. Halt, Egmont! — Deinen Degen! — [Die Mitteltüre öffnet sich, man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.]

Egmont [der staunend eine Weile geschwiegen]. Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? [Nach dem Degen greifend, als wenn er sich verteidigen wollte.] Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, du bist mein Gefangener. [Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.]

Egmont [nach einer Stille]. Der König? — — Dranien! Dranien! [Nach einer Pause seinen Degen hingehend.] So nimm ihn. Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als diese Brust beschützt. [Er geht durch die Mitteltüre ab, die Gewaffneten, die im Zimmer sind, folgen ihm, ingleichen Albas Sohn. Alba bleibt stehen, der Vorhang fällt.]

Fünfter Aufzug

Straße. Dämmerung.

Klärchen. Brauenburg. Bürger.

Brauenburg. Liebchen, um Gottes willen! was nimmst du vor?

Klärchen. Komm mit, Brauenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen, wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden und dem Freisten die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! Und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie. Um seinet- und ihrentwillen müssen sie alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe wert ist, wenn er umkommt.

Brauenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehrnen Banden gefesselt hat.

Alärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang' vergebliche Worte wechseln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Zimmermann. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Alärchen. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick versäumen! Die freche Thrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd' ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! Wir wollen uns teilen. Mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu seinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und überschwemmt, und sind erdrückt. Was kann uns eine Handvoll Knechte widerstehn? Und er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß er sieht das Morgenrot am freien Himmel wieder.

Zimmermann. Wie ist dir, Mädchen?

Alärchen. Könnt ihr mich mißverstehn? Vom Grafen sprech' ich! Ich spreche von Egmont.

Setter. Kennt den Namen nicht! Er ist tödlich.

Alärchen. Den Namen nicht! wie! Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit?

Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab' ich oft mit allen seinen Lettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde! Gute, teure Nachbarn, ihr träumt, besinnt euch! Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Blickt nicht schüchtern hie und da beiseite. Ich ruf' euch ja nur zu, was jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? Wer würde sich in dieser bangen Nacht, eh' er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Knie, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage jeder sich selbst! und wer spricht mir nicht nach: Egmonts Freiheit oder den Tod!

Setter. Gott bewahr' uns, da gibt's ein Unglück.
Alärchen. Bleibt! Bleibt und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: Egmont kommt! Er kommt von Gent! da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörtet, warf jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Türschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: Sieh, das ist Egmont, der Größte da! Er ist's! Er ist's, von dem ihr bessere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt. Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die ihr verspricht? — Und so wechseln wir Worte: sind müßig, verraten ihn.

So est. Schämt Euch, Brackenburch! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburch. Lieb Klärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht —

Klärchen. Meinst du, ich sei ein Kind oder wahn-sinnig! Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und ihr werdet, denn ich seh's, ihr seid bestürzt und könnt euch selbst in eurem Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur einen Blick in das Vergangne bringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? Werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit seinem Atem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tödtlichen Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermann. Gebatter, kommt.

Klärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mut wie ihr; doch hab' ich, was euch allen eben fehlt, Mut und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Atem doch entzünden, könnt' ich an meinen Busen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen und Liebe und Mut das

schwankende zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Setter. Schaff' sie beiseite, sie dauert mich. [Bürger ab.]

Bradenburg. Klärchen! Siehst du nicht, wo wir sind?

Klärchen. Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehen, vier, fünf Köpfe übereinander, an diesen Türen haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabsah. O ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten. Wäre er Tyrann gewesen, möchten sie vor seinem Falle seitwärts gehn. Aber sie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen griffst, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brandenburg, und wir? — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft festhielten, was tun sie für ihn? — List hat in der Welt so viel erreicht — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich, gib mir einen Anschlag.

Bradenburg. Wenn wir nach Hause gingen!

Klärchen. Gut!

Bradenburg. Dort an der Ecke seh' ich Albas Wache, laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen. Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir beide toll, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

Alärchen. Außer mir! Abscheulich, Brackenburg, Ihr seid außer Euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat riefet, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es Not ist, verleugnet ihn und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hause.

Alärchen. Nach Hause?

Brackenburg. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sittsam nach der Kirche gingst; wo du übertrieben-ehrbär zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offenen Welt. Besinne dich, Liebe! zu was hilft es uns?

Alärchen. Nach Hause! Ja ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimat ist? [15.]

Gefängnis,

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont allein.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senkstest du dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe meine Schläfe. Mit-

ten unter Waffen, auf der Woge des Lebens ruht' ich leicht atmend, wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, sich Ast und Wipfel knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? Was erschüttert den festen, treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordart, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein innerer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätrische Gewalt, sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du nicht die Ahnung zu verscheuchen, die tausendfach in dir sich auf- und niedertreibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich, mit dessen wechselnden Bildern wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde du gelassen lebstest? — Auch ist er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegen schut, der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Atemzug. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören, ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat

der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne einhüllend uns umwittern; wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angeboren Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang besessen — wo hat dich das Geschick verrätrisch hingeführt? Versagt es dir den nie gescheuten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im eflen Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an. Schon starrt das Leben, und vorm Ruhebedte wie vor dem Grabe scheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel hilflos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertraut, ist der Regentin Freundschaft, die fast (du darfst es dir gestehn), fast Liebe war, sind sie auf einmal wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verschwunden und lassen dich allein auf dunklem Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner

Freunde Dranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund rächend erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab, und welcher Mut aus meinen Augen sonst sich über sie belebend ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden, sie kommen, siehen mir zur Seite. Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh' ich sie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Tore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend. Ach Klärchen, wärst du Mann, so säh' ich dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit.

Klärchens Haus.

Klärchen kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer, sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster.

Bräckenburg? Seid Ihr's? Was hört' ich denn? noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen, Nachricht! entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurteilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und sie verdammen

ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden? Ist dies die Welt? — Wer wäre böß genug, den Teuren anzuseinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du hast mich d e i n genannt, mein ganzes Leben widmet' ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens streck' ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hilflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Türe. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle, und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei! Und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach seiner Hilfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Teil von deinem Wesen, dein Märchen, ist wie du gefangen und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre schleichen, husten — Bracken- burg — er ist's! — Glender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich: dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Türe, und ach! zu welch unseliger Zusammenkunft.

Brandenburg tritt auf.

Alärchen. Du kommst so bleich und schüchtern, Brandenburg, was ist's?

Brandenburg. Durch Umwege und Gefahren such' ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu dir gestohlen.

Alärchen. Erzähl', wie ist's?

Brandenburg [indem er sich setzt]. Ach Aläre, laß mich weinen. Ich liebte ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht, Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hoffte ich jeden Tag.

Alärchen. Vergiß das, Brandenburg! Vergiß dich selbst. Sprich mir von ihm! Ist's wahr! Ist er verurtheilt?

Brandenburg. Er ist's, ich weiß es ganz genau.

Alärchen. Und lebt noch?

Brandenburg. Ja, er lebt noch.

Alärchen. Wie willst du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen, vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Angstlich im Schläfe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung — indes, unwillig über uns, sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht! dich nicht.

Brandenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes

Herz, das nach der Freiheit sich regt, auf ewig zu zernirrschen.

Alärchen. Fahr fort und sprich gelassen auch mein Todesurteil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag' an.

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dorten fielen, daß auf dem Markte geheimnisvoll ein Schrecknis zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Haus und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wieder. Ich schärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch — mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begeh'n. Ein weißes Kruzifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah, und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum, allmählich wichen sie und loschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoß zurückgekehrt.

Alärchen. Still, Brackenburg! Nun still! Laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn. Verschwunden sind die Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel

der Erde, die in sich gärt; sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf und knirscht das Mordgerüst hinunter. Und irgendeinen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wut geschändet: vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

Br a d e n b u r g [sic aufhaltend]. Mein Kind, wohin? was wagst du?

A l ä r c h e n. Leise, Lieber, daß niemand erwache! Daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst du dies Gläschen, Bradenburg? ich nahm dir's scherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohdest — — und nun, mein Freund —

Br a d e n b u r g. In aller Heiligen Namen!

A l ä r c h e n. Du hinderst nichts. Tod ist mein Teil! und gönne mir den sanften schnellen Tod, den du dir selbst bereitetest. Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung, dich wähl' ich, seine Stelle zu ersetzen; es widersprach dein Herz und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergib mir und leb' wohl. Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte schöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Kuß

— der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir sterben! Teile! Teile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Klärchen. Bleib! du sollst leben, du kannst leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armut sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann, lebt zusammen, und beweint mich. Beweint das Vaterland und den, der es allein erhalten konnte. Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los, die Wut der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut' steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten! Leb' wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! du tötest uns in dir, o leb' und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehn, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen mein.

Klärchen. Leise, Brackenburg, du fühlst nicht, was du rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenburg. Teile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil' am Rande des Abgrunds, schau' hinab und sieh auf uns zurück.

Klärchen. Ich hab' überwunden, ruf mich nicht wieder zum Streit.

Bradenburg. Du bist betäubt, gehüllt in Nacht suchst du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht verloschen, noch mancher Tag —!

Alärchen. Weh! über dich Weh! Weh! grausam zerreißeſt du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um ſich ziehn und wider Willen grauen! Furchtsam ſchaut der Bürger aus ſeinem Fenſter, die Nacht läßt einen ſchwarzen Flecken zurück, er ſchaut, und fürchterlich wächst im Dichte das Mordgerüſt — Neu leidend wendet das entweihte Gottesbild ſein flehend Aug' zum Vater auf. Die Sonne wagt ſich nicht hervor, ſie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er ſterben ſoll. Träg' gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern ſchlägt. Halt! Halt! nun iſt es Zeit! mich ſcheucht des Morgens Ahnung in das Grab. [Sie tritt ans Fenſter, als ſähe ſie ſich um, und trinkt heimlich.]

Bradenburg. Aläre! Aläre!

Alärchen [geht nach dem Tiſche und trinkt das Waſſer]. Hier iſt der Keſt! Ich locke dich nicht nach. Du, was du darffſt, leb' wohl. Löſche dieſe Lampe ſtill und ohne Raubern, ich geh' zur Ruhe. Schleiche dich ſachte weg, ziehe die Türe nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich! Wenn du nicht mein Mörder ſcheinen willſt. [ab.]

Bradenburg. Sie läßt mich zum letztenmale wie immer. O könnte eine Menſchenſeele fühlen, wie ſie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich ſtehn, mir ſelber überlaſſen; und Tod und Leben iſt mir gleich verhaßt. — Allein zu ſterben! — Weint, ihr Liebenden!

Kein härter Schicksal ist als meins! Sie teilt mit mir den Todestropfen, und schießt mich weg! von ihrer Seite weg. Sie zieht mich nach, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran, der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Reid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Hölle und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Bradenburg geht ab, das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Bradenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemal auf, dann verlöscht sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das

Gefängnis.

Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Geräusch mit Schlüsseln, und die Thüre tut sich auf, Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Albas Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlafe auf.

Egmont. Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns schießt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringst du den Hentzer auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es; so wirst du wissen, was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und eurem schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag diese freche That der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst — hier ist mein Haupt, das freiste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva [nimmt einem Dabeisitzenden das Urtheil ab, entfaltet's und liest]. „Im Namen des Königs, und kraft besonderer von Seiner Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Untertanen, wes Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldenen Bliesses zu richten, erkennen wir —“

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher Untersuchung, dich Heinrichen Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverrates schuldig, und sprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt und dort, vorm Angesicht des Volks, zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am“

[Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so, daß sie der Zuhörer nicht versteht.]

„Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsteher des Gerichts der Zwölfe.“

Du weißt nun dein Schicksal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

[Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln; das Theater ist mächtig erleuchtet.]

Egmont [hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden und Silva, ohne sich umzusehn, abgehen lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Albas Sohn]. Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommne Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle! Geh! Sag' ihm! Sag' ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise lispeln, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierhergebracht. Um sein selbst willen hat er Krieg geraten, daß der Krieger im Kriege gelte; er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es sagen, der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es sagen: mich hat der Eingebildete beneidet, mich wegzutilgen hat er lang' gesonnen und gedacht.

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln spielten, die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig,

Log Gelassenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Ärger-
nis, mehr über mein Glück als über seinen Verlust.
Noch erinnre ich mich des funkelnden Blickes, der ver-
rätrischen Blässe, als wir an einem öffentlichen Feste
vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er
forderte mich auf, und beide Nationen standen, die Spa-
nier, die Niederländer, wetteten und wünschten. Ich
überwand ihn, seine Kugel irrte, die meine traf, ein
lauter Freudenschrei der Meinigen durchbrach die Luft.
Nun trifft mich sein Geschöß. Sag' ihm, daß ich's weiß,
daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen ver-
achtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtet.
Und du, wenn einem Sohne möglich ist, von der Sitte
des Vaters zu weichen, übe bei Zeiten die Scham, in-
dem du dich für den schämst, den du gerne von ganzem
Herzen verehren möchtest.

Ferdinand. Ich höre dich, ohne dich zu unter-
brechen! Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf
einen Helm, ich fühle die Erschütterung, aber ich bin
bewaffnet. Du triffst mich, du verwundest mich nicht:
fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen
zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick
bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin
ich gesendet!

Egmont. Du brichst in Klagen aus? Was rührt,
was bekümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du
der schändlichen Verschwörung deinen Dienst geliehen?
Du bist so jung, und hast ein glückliches Ansehn. Du
warst so zutraulich, so freundlich gegen mich; solange ich
dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt. Und eben-

so verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer ihm traut, mag er es auf seine Gefahr tun — wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und dich zuerst vergesse!

Ferdinand. Was soll ich dir sagen? Ich stehe und sehe dich an, und sehe dich nicht und fühle mich nicht. Soll ich mich entschuldigen? Soll ich dich versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungnes, ein lebloses Werkzeug seines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magst? Du bist verloren, und ich Unglücklicher stehe nur da, um dich's zu versichern, dich zu bejammern.

Egmont. Welche sonderbare Stimme, welcher unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Wege zum Grabe. Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich, du bist nicht unter meinen Mördern? Sag', rede! für wen soll ich dich halten?

Ferdinand. Grausamer Vater! Ja ich erkenne dich in diesem Befehle! Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung, die du so oft als Erbteil einer zärtlichen Mutter schaltetest. Mich dir gleich zu bilden, sandtest du mich hierher. Diesen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst du mich, daß ich den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was wolle.

Egmont. Ich erstaune! Fasse dich! Stehe, rede wie ein Mann.

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! Daß man mir sagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Übel, mache mich zum Zeugen einer schrecklicheren That — ich will dir danken, ich will sagen: es war nichts.

Egmont. Du verlierst dich. Wo bist du?

Ferdinand. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich — es ist entsetzlich! du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehn? Egmont! Egmont! [Ihm um den Hals fallend.]

Egmont. Löse mir das Geheimnis.

Ferdinand. Kein Geheimnis.

Egmont. Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten, immer vor, und ohne Reid sah ich dich vor, und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich, endlich dich zu sehen, und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir bestimmt und wählte dich aufs neue, da ich dich sah. Nun hofft' ich erst, mit dir zu sein, mit dir zu leben,

dich zu fassen, dich — das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohlthun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüt dir entgegenkam. Und höre mich, laß uns ein ruhiges Wort untereinander wechseln. Sage mir: ist es der strenge, ernste Wille deines Vaters, mich zu töten?

Ferdinand. Er ist's.

Egmont. Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir mit dieser ausweichenden Hoffnung, und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hilfe, wer einen Rat, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich! Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Übermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn, und selbst gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege, die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser. Gewiß, der König dankt dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt,

und die Majestät muß das Geschehne billigen, wenn sie sich auch davor entsetzt. Du denkst? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der Lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig! o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rat, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst das Netz zusammengezogen, ich kenne die strengen festen Knoten, ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind, ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher, um alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont [mit dem Fuße stampfend]. Keine Rettung! — — Süßes Leben! schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden? So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst du mir ein flüchtiges Lebenswohl, du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehn, deine Schöne, deinen Wert recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin.

Ferdinand. Und ich soll daneben stehn, zusehn,

dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Plage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Wanden vor diesem Jammer!

Egmont. Fasse dich!

Ferdinand. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns, du überstehest, ich überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schäl, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todes Schmerzen empfindet, für mich leidet — sieh mich in diesen Augenblicken an, du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf, zu leben, aber ich habe gelebt; so leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hättest dich für uns erhalten können, sollen. Du hast dich selber getötet. Oft hört' ich,

wenn Kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang' über deinen Wert; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht' ich, dich warnen zu können! Hattest du denn keine Freunde?

E g m o n t. Ich war gewarnt.

F e r d i n a n d. Und wie ich punktweis alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen, nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien —

E g m o n t. Dies sei beiseite gelegt. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnern, dieser Gedanken entschlag' ich mich leicht. Schwerer der Sorge für dieses Land, doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volk Friede bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so tu's. Wer wird das können? — Leb' wohl.

F e r d i n a n d. Ich kann nicht gehn.

E g m o n t. Laß meine Leute dir aufs beste empfohlen sein. Ich habe gute Menschen zu Dienern: daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden. Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

F e r d i n a n d. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverrats enthauptet.

Egmont. Arme Seele. — Noch eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur zuletzt unwiderstehlich ihre Rechte, und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafes genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch eins — Ich kenne ein Mädchen: du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb' ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolf? ist er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derselbe.

Ferdinand. Er lebt, er ist frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung, laß dich von ihm führen und lohn' ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinod zeigt — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont [ihn nach der Türe drängend]. Leb' wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abschied.

[Er begleitet Ferdinand bis an die Türe und reißt sich dort von ihm los.
Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.]

Egmont [allein]. Feindseliger Mann! Du glaubtest mir diese Wohlthat nicht durch deinen Sohn zu erzeugen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist

vorbei, es ist beschlossen, und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

[Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik.]

Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück ungebeten, unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzens; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf, zu sein.

[Er entschlüft, die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu öffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewand, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Flügel von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich, und mit aufmunternder Gebärde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Gute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm bedeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte naht, macht Egmont eine Bewegung wie eines, der sich im Schlafe rührt, dergestalt daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie zu liegen kommt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend; man hört ganz von weiten eine kriegtrübe Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht. Das Gefängnis wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen, er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.]

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheucht! Ja sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßsten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt, das reizende Mädchen kleidete sich

in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernstesten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernstest als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, hinweg!

[Trommeln näher.]

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen, rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt Leidend opfre.

[Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen.]

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das mutige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

[Trommeln.]

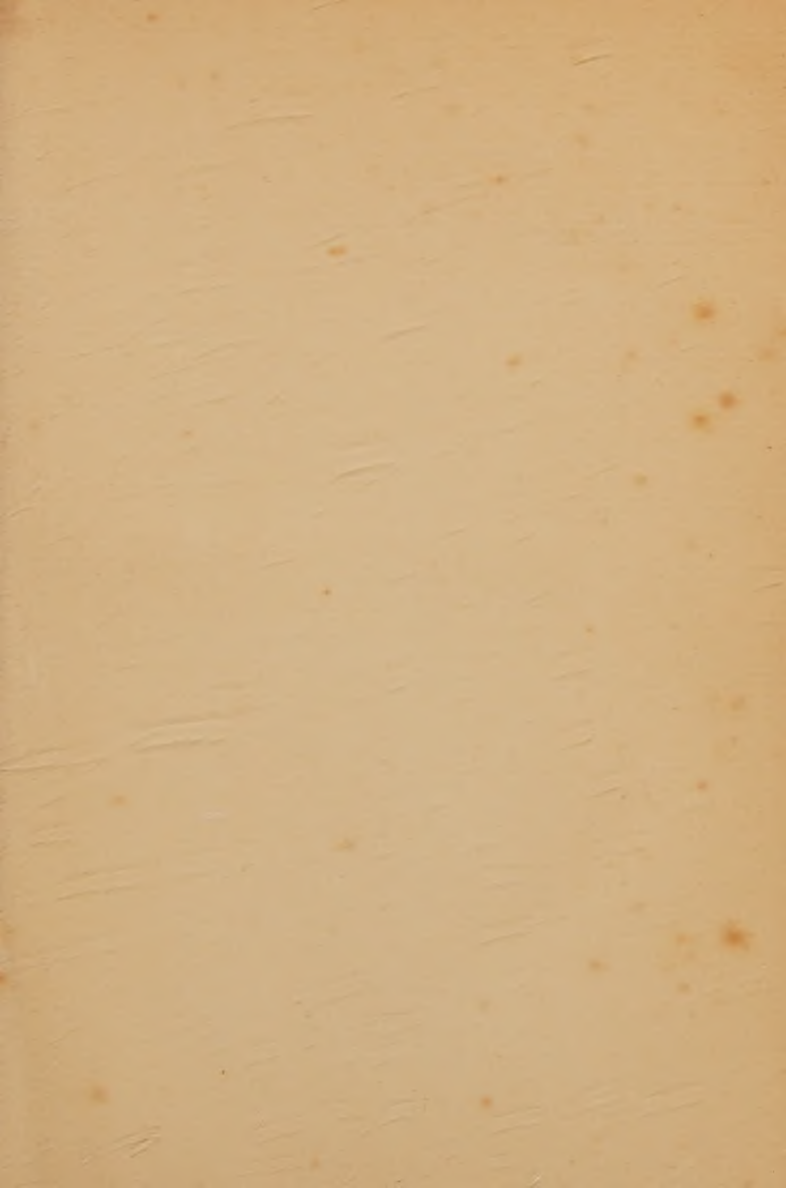
Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter — Freunde, höhren Mut! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

[Auf die Wache zeigend.]

Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht
ihr Gemüt! Schützt eure Güter! Und euer Liebstes
zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

[Trommeln. Wie er auf die Wache los- und auf die Hintertüre zugeht,
fällt der Vorhang, die Musik fällt ein und schließt mit einer Sieges-
symphonie das Stück.]

.....



sign

happy scenes & former scenes

attitude scenes

attitude toward things - that could



